

UNIVERSAL
LIBRARY

OU_220050

UNIVERSAL
LIBRARY

OSMANIA UNIVERSITY LIBRARY

Call No. 839.31 / 567^{v. 3} Accession No. 19534

Author Sinouck Hurgroux

Title Verspreide Geschriften

This book should be returned on or before the date last marked below.

1723

VERSPREIDE GESCHRIFTEN

VAN

C. SNOUCK HURGRONJE

VOORZIEN VAN EEN BIBLIOGRAPHIE EN REGISTERS
DOOR DR. A. J. WENSINCK HOOGLEERAAR TE LEIDEN

KURT SCHROEDER / BONN UND LEIPZIG / 1923

INHOUD VAN HET DERDE DEEL

Inhoud	blz.
XXV Aus Arabien	1
XXVI Aus Briefen des Dr. Snouck Hurgronje	15
XXVII L'eau du puits Zemzem à la Mecque	19
XXVIII De cholera en de Islam	25
XXIX Über eine Reise nach Mekka	45
XXX Een rector der Mekkaansche universiteit (met aanhangsel)	65
XXXI Ethnographisches aus Mekka	123
XXXII Een Mekkaansch gezantschap naar Atjeh in 1683	137
XXXIII Eenige Arabische strijdschriften besproken	149
XXXIV Les confréries religieuses, la Mecque et le Panislamisme	189
XXXV Le khalifat du sultan de Constantinople	207
XXXVI L'interdit séculier (rifgèh) en Hadhramôt	217
XXXVII Jong-Turkije. Herinneringen uit Stambol. 25 Juli — 23 September 1908	227
XXXVIII The Holy War "made in Germany"	257
XXXIX Deutschland und der heilige Krieg	285
XL De heilige oorlog en de zending	293
XLI De Mekkagangers en de oorlog	299
XLII The Revolt in Arabia	311
XLIII Een belangrijk document betreffende den heiligen oorlog van den Islam (1914) en eene officieele correctie	327
XLIV Qatâdah's policy of splendid isolation of the Hijâz	355
XLV De beteekenis van het Chalifaat	363

XXV

AUS ARABIEN

1885

Gedagteekend: Leiden, 5 November 1885. Verschenen in Münchener Allgemeine Zeitung van 16 November 1885, Nr. 318. Ongeveer gelijk van inhoud is: Mijne reis naar Arabië, verschenen in de Nieuwe Rotterdamsche Courant van 26 en 27 November van hetzelfde jaar en gedagteekend: Leiden, 15 November 1885.

Am 28. August setzte ich in dem wegen seines bösen Klimas verurufenen Dschidda zuerst den Fuß auf arabischen Boden. Obgleich das dortige Klima nicht so böse ist, wie sein Ruf, kann man doch ruhig sagen, daß sich hier wohl nie Menschen niedergelassen hätten, wenn nicht dieser Ort gleichsam die Schwelle des mohammedanischen Zentralheiligums bildete. Nur dem heiligen Mekka, welches man von Dschidda durch einen zwölfstündigen Eselritt oder durch eine zweitägige Reise in dem zur Seite des Kamels hängenden Schuqduf erreicht, verdankt dieser Hafen seine Bedeutung. In diesem Jahre kamen vielleicht 80000 Pilger nach Mekka, von denen mehr als die Hälfte die Reise über See machten. In Mekka selbst ist eine Bevölkerung von etwa 60000 Seelen für ihren Lebensunterhalt so gut wie ganz auf die Pilger und Gönner des Heiligtums angewiesen. Alles, was diese Leute brauchen, von den einfachsten Lebensbedürfnissen, wie Reis und Mehl, bis auf die persischen Teppiche, mit denen sie ihre Wohnung, und die goldgestickten Kleider, mit denen sie ihre Weiber schmücken, wird von außen her bezogen; das Meiste aber kommt natürlich über Dschidda. Hat Dschidda also für Handel und Verkehr nur als Schwelle des „Zentralpunktes der Erde“ Bedeutung, für den Forscher, der das Leben der modernen Mohammedaner aus eigener Anschauung kennen lernen will, ist dies erst recht der Fall. Höchst interessant ist der Bazar (Suk) Dschidda's, wo arabische, türkische, indische, bocharische und griechische Kaufleute ihre bunten Waren ausstellen, wo vor und nach dem großen Pilgerfeste während der kleineren Hälfte des Jahres Käufer aus allen Gegenden der mohammedanischen Welt sich drängen, teilweise in ihrer Nationaltracht, teilweise in die beiden, gewöhnlich weißen, ungenähten Tücher des Pilgergewandes gehüllt. Auch sehen sich viele Mekkaner durch ihre Geschäfte zu einem längeren Aufenthalte in Dschidda veranlaßt, wo sie dem Forscher Gelegenheit bieten, sich auch über das Leben und Treiben der Einwohner der heiligen Stadt zu belehren. Wer sich aber mit dem Studium des Islam und seiner Geschichte eingehend beschäftigt hat und nun einmal sehen möchte, wie sich das häusliche, soziale und politische Leben der jetzigen Muslime unter Einwirkung so verschiedener Einflüsse gestaltet — der muß Mekka selbst sehen. Hier,

wo Tausende von Gläubigen oft jahrelang studieren, wo sie ihre Ansichten über Dies- und Jenseits beziehen, wo Inder, Javanen, Türken, Araber miteinander in arabischer Sprache ihre höchsten Interessen besprechen, hier steht man gleichsam an der Lebensquelle des jetzigen Islam.

Es wird dem Franken nicht leicht, hineinzugelangen. Er mag soviel Sympathie für den Islam und seine Bekenner haben, wie er will, meistens wird man seine Versicherungen mit Mißtrauen entgegennehmen an diesem abseits liegenden Orte mit sehr beschränktem Gesichtskreise. Ich war so glücklich, meine Wünsche in dieser Beziehung erfüllt zu sehen: nahezu die Hälfte der Zeit meines Aufenthalts in Arabien (August 1884 bis September 1885) konnte ich im Zentrum des Islam zubringen. Aus eigener Anschauung lernte ich die moderne mekkanische Gesellschaft kennen, mit eigenen Ohren hörte ich, was die internationale Einwohnerschaft lehrt und lernt, wie sie politisiert und über alle Gegenstände des mohammedanischen Wissens diskutiert. Ideal und Wirklichkeit, den kühnen Glauben und den rohen Kampf ums Dasein der am meisten katholischen Gemeinde der Welt habe ich in Moschee, Diwan, Kaffeehaus und Wohnzimmer beobachtet. Diesen Studien, welche ich noch längere Zeit auch anderwärts fortzusetzen gedachte, ward ein jähes Ende bereitet von einer Seite, von welcher man glauben sollte, daß solches am wenigsten zu befürchten stünde. Erst eben von meiner Reise zurückgekehrt, werde ich wohl noch längere Zeit brauchen, um meine Notizen und Eindrücke zu einer lesbaren Publikation zu verarbeiten. Aber die falschen Nachrichten, welche der französische Vizekonsul F. J. de Lostalot nur zu dem Zwecke in Umlauf gesetzt hat, sich seiner Regierung als einen unschätzbaren Beamten zu empfehlen, möchte ich doch schon jetzt etwas näher beleuchten.

Man wird sich erinnern, daß im Jahre 1883 Professor Euting von Straßburg und Dr. Huber zusammen eine wissenschaftliche Reise ins Innere Arabiens antraten und längere Zeit als Gäste des Emirs Ibn Raschid in dessen Gebiete weilten. Nachher trennten sich die Reisenden; Prof. Euting erreichte nicht ohne Lebensgefahr den Hafen el-Wedsch, und Dr. Huber gelangte zwar glücklich nach Dschidda, fand aber bei seinem verwegenen Versuche, von da aus noch einmal ins Innere zu dringen, den Tod. Die Nachricht von seiner Ermordung traf in Dschidda ein kurz bevor ich dort mit dem holländischen Generalkonsul Herrn Kruyt ankam und in dessen gastfreie Wohnung einzog. Zur Zeit gab es in Dschidda keinen Vertreter der französischen Regierung, der die Sache offiziell in die Hand nehmen konnte; der Vizekonsul befand sich in Paris — sein Ge-

hülfe, der Elève-Dragoman, in Aden. Hier bot sich nun einem in Mekka lebenden, von der französischen Regierung ins Hidschaz exilierten Algerier, dem Si Aziz, eine ersehnte Gelegenheit, sich hervorzutun. Si Aziz hatte sich während des deutsch-französischen Krieges in seiner Heimat energisch an aufrührerischen Bewegungen beteiligt; nach deren Unterdrückung machte er eine wechselvolle Zeit durch und wurde schließlich von der französischen Regierung mit einer monatlichen Pension von 400 Franks in Mekka untergebracht. Ich habe ihn als einen verschmitzten, weltlich gesinnten Mann kennen gelernt, der zwar seit seinem Verkehr mit Europäern allzusehr geneigt ist, in allen Sachen hohe Politik zu finden und zu treiben, aber immerhin tausendmal mehr praktischen Verstand hat als etwa der französische Vizekonsul, Herr de Lostalot. Si Aziz weiß, daß nur dann für ihn Aussicht auf Begnadigung und auf Rückkehr in seine geliebte Heimat besteht, wenn er die französische Regierung überzeugt hat, daß er ihr wichtige Dienste geleistet habe. Somit versäumt er keine Gelegenheit, ihren Vertretern Beweise seiner Anhänglichkeit zu geben. Da nun der holländische Konsul früher längere Zeit Frankreich vertreten hatte, wandte sich unser Exilierter gleich an diesen und erbot sich zu allen möglichen Diensten. Bald darauf kam mit der großen Pilgerkarawane Ibn Raschids der syrische Diener Hubers, Mahmud, nach Mekka. Dieser war mit Huber und dessen beiden Beduinenbegleitern von Dschidda abgereist; die Einzelheiten von Hubers Ermordung hat man nur durch ihn erfahren. Er selbst wäre, seiner Aussage nach, dem Schicksal seines Herrn nur durch List entgangen; auf alle Fälle ist er, nachdem er die beiden treulosen Reisegefährten los war, nach Haïl gekommen, hat dem Ibn Raschid die traurige Geschichte mitgeteilt und ist dann von diesem Fürsten mit einem Beileidsbriefe an das französische Konsulat in Dschidda mit der Pilger-Karawane nach Mekka gesandt worden. Seine Ankunft in Mekka war ein erwünschter Anfangspunkt für die Wirksamkeit des Si Aziz: er nahm Mahmud schützend in seine Wohnung auf und schrieb dem holländischen Konsul geheimerische Briefe über die Schwierigkeiten, welche der Reise Mahmuds nach Dschidda im Wege stünden. Nachher ergab sich mir, daß er diese Schwierigkeiten selbst hauptsächlich dazu erfunden hat, um später als deren glücklicher Beseitiger gelten zu können. Die türkischen Autoritäten, so hieß es, würden Mahmud zurückhalten; der Syrer selbst hätte Angst als Mitschuldiger betrachtet zu werden, möchte sich also vielleicht aus dem Staube machen — Si Aziz übernehme aber alles und werde den Mann heimlich und sicher einstweilen ins holländische Konsulat liefern.

Noch bevor dieser Plan zur Ausführung gelangte, tauchte endlich (Anfangs Oktober) der französische Elève-Dragoman aus Aden auf und übernahm das Konsulat. In sehr ungeschickter Weise zog er gleich die türkischen Obrigkeiten in die Sache hinein; auch war es gar nicht sein Verdienst, daß Mahmud ungehindert nach Dschidda kam. Einige Zeit nachher kehrte endlich der Vizekonsul selbst auf seinen Posten zurück; er hatte von seiner Regierung den doppelten Auftrag, mit allen Kräften darauf hinzuwirken, daß 1. Hubers Mörder ausfindig gemacht und gestraft würden, und daß 2. die von ihm hinterlassenen Sachen aufs Konsulat und von da nach Paris kämen. Unter diesem Nachlaß verstand man nicht nur die von Huber auf seine letzte Reise mitgenommenen Sachen, sondern auch alles, was in Haïl in dem von Euting und Huber als Gästen des Emirs bewohnten Hause zurückgelassen war. Es befanden sich zwar daselbst auch Sachen (Geld, Kleider usw.), welche unzweifelhaft Euting zugehörten, aber die Tatsache, daß Prof. Euting nach der Trennung von seinem Reisegefährten selbst nicht wieder nach Haïl zurückgekommen war, daß aber Huber die Wohnung zuletzt allein verlassen hatte, berechnete den Vizekonsul, seiner Annahme nach, alles in dem Hause befindliche als Hubers Nachlaß zurückzufordern.

Es gab aber einen besonderen Grund, weshalb die französische Regierung großen Wert darauf legte, alles in Haïl Zurückgelassene in ihre Hände zu bekommen. Durch Nöldekes Veröffentlichung (Sitzungsberichte der k. preußischen Akademie der Wissenschaften vom 10. Juli 1884) der seitdem berühmten Inschrift der Stele von Teima war die Aufmerksamkeit der französischen Gelehrten, sodann der Regierung, auf diesen wichtigen Fund gelenkt worden. Man glaubte oder wußte, das Euting das Eigentum der Stele beanspruchte; man hielt seine Ansprüche für unberechtigt und befürchtete von seiten Eutings Versuche, den Stein zugeschickt zu bekommen; man wollte also möglichst bald auf alles die Hand legen, um dann dasjenige, was sich unzweifelhaft als Eutings Eigentum herausstellen würde, ihm auszuliefern. Es wurde denn auch dem Vizekonsul ganz speziell anempfohlen, dafür Sorge zu tragen, daß das bezeichnete Pretiosum Frankreich nicht entgehe.

Um sich des ersten Teiles seiner Aufgabe zu entledigen, d. h. auf die Ausfindung und Bestrafung der Mörder hinzuwirken, mußte sich der Vizekonsul natürlich mit den türkischen Autoritäten in Verbindung setzen. Die Versuche, Hubers Nachlaß zu bekommen, mußten dagegen heimlich stattfinden, da Hubers zweite Reise gegen die Warnungen, ja gegen das ausdrückliche Verbot der Autoritäten unternommen wurde.

Beides richtig auszuführen, gab es wohl keine weniger geeignete Person als Herrn de Lostalot, welcher weder türkisch noch arabisch versteht und dem die türkisch-arabische Gesellschaft in jeder Beziehung *terra incognita* ist. In seinem Briefwechsel mit dem Wali (Gouverneur des Hidschaz) verstieg er sich schon bald zu einer Grobheit, welche diesen aufs höchste verstimmt und der Erreichung von de Lostalots Zielen nichts weniger als förderlich war. Es ist hier nicht der Ort, dies weiter auszuführen; einstweilen begnügen wir uns damit, zu konstatieren, daß de Lostalot schon Ende 1884 bis Anfang 1885 sich unbegründete Vorwürfe und Unhöflichkeiten gegen den Wali erlaubt hat, über welche sich jeder gebildete Franzose geärgert, und daß er schließlich in einer Weise *amende honorable* hat machen müssen, über die sich jeder französische Patriot geschämt hätte.

Auch für den geheimen Teil seiner Mission fehlten dem Vizekonsul, wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, alle Bedingungen. Wie konnte er mit Eingeborenen anknüpfen oder sich auf dieselben verlassen, da er nur durch fremde Vermittelung (der französische Dragoman mußte auch sein arabisch noch lernen!) mit ihnen sprechen konnte? Da spielte nun aber ein glücklicher Zufall ihm den Si Aziz in die Hände. Dessen Angebot, die berühmte Stele und die sonstigen Sachen, welche die Reisenden in Hail zurückgelassen hatten, gegen Erstattung der Reisekosten usw. auf das französische Konsulat zu liefern, wurde nach einigen Monaten angenommen, und im März 1885 begab sich der Algerier auf die Reise.

Ich selbst hatte bisher mit der ganzen Sache weiter nichts zu tun gehabt, als daß ich dann und wann durch Übersetzung darauf sich beziehender arabischer Briefe dem französischen Konsulat ausgeholfen hatte. Auch meldete ich meinem alten Freund Professor Euting, der ja wünschen mußte, zu erfahren, wo seine Sachen hingeraten seien, daß alles wahrscheinlich nach Dschidda kommen werde; dies tat ich jedoch nach vorhergehender ganz offener Besprechung der Sache mit Herrn de Lostalot. Dieser war nun aber so wenig imstande, mein Betragen zu würdigen, daß er mich vielmehr seitdem in Verdacht hatte, sei es auf eigene Faust oder von anderen damit beauftragt, mich der Teima-Stele bemächtigen zu wollen. Um mir das Eingeständnis zu erleichtern, sagte mir der Ehrenmann zu wiederholten Malen, daß nach seiner Ansicht kein Gelehrter sich etwas daraus mache, einem Kollegen Funde oder Resultate wegzunehmen; er kenne ja die *savants*, sie seien einander alle gleich, und dergleichen mehr. Einmal (gegen Ende 1884) sprach er seinen Verdacht nahezu offen aus und bedrohte darauf im allgemeinen

jeden, der sich irgend etwas von den besprochenen Sachen zueignen würde, mit einem Prozeß wegen *détournement de succession* (wozu dann wohl die Zeugen des Kaufes eines Steins aus Zentralarabien nach Europa vor Gericht zu laden wären)!

Man kann sich denken, daß ich von diesem, freilich gänzlich unbegründeten Verdachte bei der bekannten Unwissenheit de Lostalots schlimme Folgen befürchtete für meinen damals schon geplanten Aufenthalt in Mekka. Ich glaubte mich also im Interesse meiner Studien und meiner persönlichen Sicherheit verpflichtet, vor meiner Abreise (Februar 1885) in einem Abschiedsbrieфе dem Vizekonsul feierlich zu erklären, daß ich weder beauftragt noch selbst gesonnen sei, auf die Stele Jagd zu machen. Mein Schreiben fand eine sehr gefällige Aufnahme; seinerseits versprach mir de Lotalot zu wiederholten Malen, daß er von meinem Aufenthalt in der heiligen Stadt in Europa keine Erwähnung tun würde. Ich traute seinem Worte und reiste beruhigt ab.

Nicht lange nach meiner Ankunft in Mekka reiste Si Aziz von dort nach Haïl; vorher teilte er mir im Vertrauen den Zweck seiner Reise mit und beschwerte sich u. a. darüber, daß der französische Vizekonsul ihn nicht genügend mit Geldmitteln unterstütze. Ich beruhigte ihn mit der Versicherung, die französische Regierung werde ihn nicht die Kosten der Reise zahlen lassen, wenn er sich redlich bemühe, und, da Si Aziz mir vor langer Zeit kleine Dienste erwiesen hatte, lieh ich ihm auf seine Bitte 200 Frs., für welche er mir einen Schuldschein aussetzte mit Erwähnung des Zweckes seiner Mission. Das Geld hat er mir nachher richtig zurückbezahlt.

Erst im Juni¹⁾ habe ich den Mann wieder gesehen und in der Zwischenzeit nichts von ihm gehört; er hatte damals nicht nur seine Reise glücklich beendet, sondern der „Nachlaß“ war schon aufs Konsulat in Dschidda abgeliefert. Si Aziz erzählte mir seine Erlebnisse — allerdings weniger romantisch ausgeschmückt, als die Erzählungen, welche später in französischen Zeitungen erschienen — er war des Lobes voll über den edlen Araberfürsten Ibn Raschid, der das Haus seiner fremden Gäste während ihrer langen Abwesenheit auch nicht einmal geöffnet hatte und ihm als Abgesandten der französischen Regierung alles auslieferte. Andererseits beschwerte er sich nochmals über den „trocknen“ (arabische Metapher für kargen) Vizekonsul. Dieser habe Bedenken gegen die Bezahlung der Reisekosten im Betrage von 5000 Frs. und habe ihn nur teilweise ent-

1) Ich erwähne das Datum, weil mein unten zu besprechendes Anerbieten von 10000 Frs., einem Briefe de Lostalots an mich zufolge, im Mai stattgefunden haben sollte!

schädigen wollen. Abermals beruhigte ich den Araber. Mit einem anderen oder in anderem Sinne habe ich in Mekka über die ganze Sache kein Sterbenswörtchen gewechselt.

Man denke sich mein Erstaunen, als mir im Juli der Artikel des „Temps“ (5 Juillet 1885) züging, in welchem, nach de Lostalots Mitteilungen in der *Académie des Inscriptions*, Bericht erstattet wurde über das Schicksal Hubers und der von ihm entdeckten Stele. Man tut dem Berichte zu viel Ehre an, wenn man sagt, er sei nur zur Hälfte erlogen. Die Geschichte der Entdeckung und des Kaufes der Stele ist eine Fälschung; die Beschreibung der Reise des Si Aziz widerspricht teilweise den einfachen und einleuchtenden, mir vom Schech selbst gemachten Mitteilungen, teilweise ist sie aber schon für solche, welche leidliche allgemeine Bekanntschaft mit dem Hidschaz und dessen Bewohnern haben, unglaublich; so z. B. der elegische Ausdruck bei der Erzählung von Si Aziz' Rückreise aus Medina: „*tout le pays était en émoi, la population soulevée!*“ Es bleibt immerhin möglich, daß Si Aziz diese und dergleichen Torheiten Herrn de Lostalot aufgebunden hat; denn er kannte dessen Ignoranz.

Der Reisebericht oder vielmehr der Roman genügte aber nicht, um des Vizekonsuls eigene Wirksamkeit in ein helles Licht zu setzen; denn sogar die Anregung, Ermutigung usw. des Si Aziz, welche Herr de Vogüé in der erwähnten Akademiesitzung als das Verdienst de Lostalots hervorhob, kann dieser sich von Rechts wegen nicht zueignen. Si Aziz hatte sich längst eifrig bemüht, bevor de Lostalot in Dschidda ankam, und er selbst hat de Lostalot angeregt, ihn mit der Mission nach Zentralarabien zu beauftragen. Es blieb also dem Vizekonsul zur Selbsterhebung nichts anderes übrig, als geheime Intriguen von gegnerischer Seite zu erfinden, um sodann selbst als siegreicher Beschwörer der bösen Geister agieren zu können. So geschah es: der Reiselegende wurde in dem Zeitungsbericht folgende Intriguenlegende hinzugefügt:

„*La stèle de Teïma avait été signalée: elle était pourchassée de Damas par un explorateur allemand, M. le professeur Euting, agissant sous le nom d'Abdul-Réahab (sic); de la Mecque, par un autre savant, du nom de docteur Snouck Busyrouse (lies: Snouck Hurgronje), portant le nom d'Abdul-Gaffar depuis sa conversion à l'islam; de partout (sic) par le gouvernement ottoman, lequel, instruit par les indiscrétions de ces deux personnes, cherchait à s'en emparer etc.*“ Also eine wahre Hetzjagd von Gelehrten, d. h. nach Lostalotschem Wörterbuche: Antiquitätendieben; dazu die allgegenwärtige osmanische Regierung und nur de Lostalot, um allen diesen Feinden die Spitze zu bieten. Dem Sieger Heil!

Tatsache ist, daß die türkische Regierung (außer etwa dem Pascha von Medina, der nahezu gänzlich außer Kontakt mit den mekkanischen Autoritäten steht und nur durch die Reise des Algeriers von der Sache hörte) keinerlei Kunde von dem Dasein der Stele erlangt, also noch weniger sich bemüht hat, den Vizekonsul an deren Erwerbung zu verhindern. Tatsache ist aber auch, daß durch die gewissenlosen Behauptungen, welche sich auf mich beziehen:

1. ich unverhört des Wortbruches für schuldig erklärt wurde, da ich ja schriftlich erklärt hatte, daß ich mich des Steines keineswegs bemächtigen wollte, 2. meine Lage in Mekka lebensgefährlich wurde. Es war ja vorauszusehen, daß entweder die Obrigkeiten der heiligen Stadt oder ihre Bürger irgendwie Kenntnis von dem Berichte bekommen würden. Und man weiß, welches Schicksal für den Franken bereit ist, der in Mekka andere Zwecke als das Studium des heiligen Gesetzes verfolgen würde!

Gleich nachdem ich den Bericht gelesen, stellte ich den Vizekonsul brieflich in aufgeregtem Tone über sein Betragen zur Rede und sagte ihm, er habe sich durch die sub 1 erwähnte Behauptung einer Lüge, durch die sub 2 erwähnte einen Wortbruch zuschulden kommen lassen. Aber noch ehe ich seine Antwort aus Frankreich erhielt, war ich schon aus Mekka vertrieben. Gänzlich unerwartet wurde ich (Anfang August) vor den Kaïmakam (Stellvertreter) des Wali geladen (der Wali selbst, sowie auch der Großscherif, befanden sich, wie immer in der heißen Jahreszeit, in Taïf); mir wurde ein türkisches Befehlsschreiben vom Wali verlesen, in welchem meine unmittelbare Ausweisung aus Mekka befohlen wurde wegen meiner Beziehungen zu Abd el-Wahhab (Prof. Euting), und in welchem auch der Name Hubers vorkam. Wenige Stunden wurden mir gestattet, um mein Gepäck fertig zu machen; eine Wache von zwei Polizeisoldaten sollte mich nach Dschidda begleiten. In Dschidda erfuhr ich bald, daß der bewußte Artikel des „Temps“ in arabischen und türkischen Zeitungen übersetzt gedruckt worden war: da ich mich also wie andere europäische Reisende, statt für das heilige Gesetzesstudium, für die Erwerbung von Stelen usw. bemühe, konnte mir weiterer Aufenthalt im heiligen Gebiete nicht gestattet werden. Den türkischen Autoritäten kann man diese Handlungsweise nicht übelnehmen; auch haben dieselben sich des weiteren mir gegenüber mit einer de Lotalot beschämenden Höflichkeit benommen. Meine Aufklärungen wurden untersucht und wahr befunden; aber die Pariser Lügen hatten sich inzwischen verbreitet, hier und da Glauben gefunden und mir somit meine Rückkehr unmöglich gemacht. De Lotalot ist nicht schuld daran, daß ich mit heiler Haut davongekommen bin.

In Dschidda erhielt ich nach einigen Tagen seine Antwort auf meine Beschuldigung; sie leistete wieder Unglaubliches. Wegen des Wortbruchs entschuldigt er sich durch die lächerliche Ausflucht, die Mitteilung des „Temps“ stamme nicht unmittelbar von ihm; sie sei ja gemacht in einem Auszuge aus dem Berichte, welchen er seinen Vorgesetzten erstattet habe; diesen Auszug habe nicht er, sondern der Minister des Auswärtigen der Akademie vorgelegt. Der Vizekonsul selbst habe über mich nur „à ses chefs directs, au ministère des affaires étrangères“ geschrieben und zwar „à titre secret.“ Letzterer Ausdruck scheint also im besagten Ministerium in Paris eine ganz eigene Bedeutung zu haben! Daß de Lostalot aber diesen Herren von meiner Reise Mitteilung machen mußte, begründet er folgendermaßen: „*Et si j'ai parlé de vous en particulier, à titre secret, ce n'est pas uniquement par devoir professionnel, mais aussi, parceque vous m'avez promis de ne plus¹⁾ vous occuper de la stèle, vous me l'avez même écrit. Or dans le rapport que j'ai reçu à Djeddah de mes agents* (dieser Ausdruck ist auf die Pariser Zeitungen berechnet und aus Versehen hier angebracht, denn de Lostalot weiß, daß ich seinen einzigen ‚agent‘ Si Aziz sehr wohl kenne) *j'ai vu écrit tout au long: „que vous ariez promis un chèque de dix mille francs, payable comptant chez M. van der Chys, le jour où la stèle serait déposée dans votre maison.“* (Der einige hundert Kilogramm schwere Stein wäre allerdings für meine mekkanische Wohnung ein hübsches Ornament gewesen!)

Man muß wohl die Naivität des Herrn de Lostalot und dazu seine oben erwähnte Anschauung von dem europäischen Gelehrtenwesen haben, um sich denken zu können, daß ein gebildeter Mensch 10000 Frcs. zahlen möchte für einen Stein, dessen Inschrift längst entziffert und veröffentlicht, und der dem wißbegierigen Publikum bekannt ist als das Eigentum eines von zwei anderen Gelehrten; ganz abgesehen von der Tatsache, daß ich auf meiner ganzen Reise weder bei meinem Landsmann und Freunde, Herrn van der Chys, noch bei sonst jemand je über 10000 Frcs. verfügen konnte. Etwas Schlimmeres als Naivität muß man aber voraussetzen, wenn sich de Lostalot etwas später in seinem Briefe folgendermaßen äußert: „*j'en ai naturellement conclu, que la lettre que vous m'avez adressée, n'avait été écrite que pour endormir ma vigilance!*“ Und was war nun die Autorität, welche de Lostalot nötigte, meine unaufgefordert gegebene schriftliche Erklärung als ein gemeines Mittel der Betrügerei anzu-

1) Hier hat in dem Briefe zuerst richtig *pas* gestanden und ist nachher in das lügenhafte *plus* umgeändert worden. Ich habe nie versprochen „*de ne plus m'occuper etc.*“ da ich mich ja nie um die Stele bemüht habe.

sehen? Die Aussage seiner „agents“, d. h. des Si Aziz, die Aussage eines Arabers also, der seine 5000 Frs. vom Konsul haben wollte; der de Lostalots Mißtrauen gegen mich kannte und sich nun der gewöhnlichen Kaufmannslist bediente, zu behaupten, ein anderer gebe ihm gern das Doppelte des verlangten Preises. Si Aziz hat ohne Zweifel nie geglaubt, daß seine Notlüge für mich schlimme Folgen haben könnte, und jeder Sachverständige weiß, wie weit die meisten Araber die Grenzen der Notlüge ziehen. Man sieht aber, daß ich nicht zuviel behauptet habe, als ich sagte, diesem Vizekonsul gehe alle Kenntnis der arabischen Gesellschaft ebensosehr ab, wie die ihrer Sprache. Eine unter den erwähnten Umständen gegebene Aussage, die an und für sich möglichst unwahrscheinlich ist und dazu mit der Erklärung eines anständigen Menschen im Widerspruch steht, würde ein Sachkundiger jedenfalls anzweifeln; de Lostalot hätte von Dschidda aus in ein paar Tagen den gemeiner Betrügerei beschuldigten Europäer zur Rede stellen und seine Antwort hören können, bevor er ihn öffentlich für schuldig erklärte und zugleich sein Leben in Gefahr brachte! Aber wenn man schon weiß, daß alle Gelehrte darauf aus sind, einander rücksichtslos ihre Pretiosa zu nehmen, da braucht man freilich nicht weiter zu untersuchen!

Si Aziz hat natürlich nie geglaubt, seine Notlüge werde mir einmal zu Ohren kommen. Mir gegenüber hat er sich immer als guter Freund benommen; seine Lüge hat er dem Vizekonsul wohl „à titre secret“ aufgebunden, und da er wußte, dieser traue mir schon so nicht, konnte er meinen, seine Handlung sei mir gegenüber unschädlich. Daß er (natürlich auf de Lostalots Bitte) die Lüge schriftlich wiederholt hat, glaube ich ohne weiteres. Eben deshalb konnte ich nicht hoffen, von Si Aziz eine schriftliche Erklärung des Gegenteils, d. h. der wahren Sachlage, zu bekommen. Ich wollte jedoch nicht unterlassen, dies zu versuchen; ich mußte mich doch noch einige Zeit in Dschidda aufhalten, und de Lostalot war nicht da, konnte also keinen Einfluß auf den Algerier üben. Auf meine Bitte um eine schriftliche Erklärung, daß ich mich weder durch ein Angebot noch in anderer Weise darum bemüht habe, die Teima-Steile zu erwerben, bekam ich sofort eine für die arabische Anschauungsweise recht charakteristische Antwort. Wessen Brot man ißt, dem darf man weder zuwiderhandeln, noch widersprechen; so ist die vulgäre Ansicht. Selbstverständlich wird dieser sklavische Grundsatz am gewissenhaftesten in solchen Fällen befolgt, wo man glaubt, das „Brot“ könnte einmal infolge des Widerspruchs nicht weiter gereicht werden. Si Aziz aber ißt, seiner Ansicht nach, das Brot

des französischen Vizekonsuls, weil dieser ihm seine Pension ausbezahlt; und er befürchtet als Folge etwaiger Ungnade dieses Beamten Einziehung seiner Pension. Der Passus in seinem Briefe, der sich auf meine Bitte bezieht, lautet in wortgetreuer Übersetzung folgendermaßen:¹⁾

„Was nun dein Sagen anbelangt, ich solle einen Zettel schreiben im Widerspruch mit dem französischen Konsul — ja, mein Freund! du weißt selbst, du willst keinen Schaden über mich bringen von seiten der französischen Regierung. Ich esse von derselben Lebensunterhalt; wie soll ich denn Wahres oder Falsches zeugen gegen den Konsul der französischen Regierung? Wenn ich aber mit dem Wali zusammenkomme und er mich befragt, da werde ich ihm berichten, was ich weiß; zum Schreiben aber bin ich außerstande.“ *Sapienti sat.*

Neunzehn Tage nach Empfang dieses Briefes, gerade am Haupttage des großen Pilgerfestes, das mitzumachen zu meinen innigsten Wünschen gehörte, trat ich die Rückreise von Dschidda an. So endete meine unter den glücklichsten Auspizien angefangene wissenschaftliche Reise durch die Unwissenheit und Borniertheit eines konsularen Beamten. Glücklicherweise hatte ich aber damals schon manches ausgeführt von dem, was ich mir vorgenommen hatte. Möglichst bald hoffe ich imstande zu sein, meine Erlebnisse und Ergebnisse dem wissenschaftlichen Publikum zur Verwertung zu übergeben. Meine Selbstverteidigung gegen schwere Beschuldigungen durfte aber nicht länger ausbleiben; zugleich hielt ich es für passend, das Publikum darüber zu belehren, in wie trauriger Weise mitunter Großmächte im Orient vertreten werden, namentlich an solchen Punkten, wo es für ihre Beamte so gut wie gar keine ernstliche Arbeit gibt.

1) Der Brief des Algeriers ist noch in meinem Besitze, und ich bin stets bereit, ihn Sachverständigen zur Einsicht zu übersenden. Die Echtheit desselben (man könnte einmal auf weitere schlimme Gedanken kommen) ist wohl durch die unnachahmbare, scheußliche maghribinische Schrift verbürgt, kann aber auch durch Vergleichung der zahllosen im französischen Konsulat in Dschidda befindlichen Schriftstücke des Schechs konstatiert werden. Er ist nämlich ein außerordentlich schreibseliger Mann.

XXVI

AUS BRIEFEN
DES DR. SNOUCK HURGRONJE

1886

Gedagteekend: Leiden, 16. und 22. Februar 1886.

Verschenen in Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, deel XL (Leipzig, 1886), blz. 375 v^g. en genomen uit brieven aan Dr. I. Goldziher te Budapest.

. Die Hadhramis¹⁾, welche die gescheitesten Kaufleute in Mekka und Djeddah sind, haben eine regelmäßige Fingersprache um Zahlen auszudrücken, und andere Kaufleute haben dieselbe übernommen. Wenn der Käufer und Verkäufer längere Zeit im all-

gemeinen diskutiert haben, so sagt der **بَيَّاع**, wenn es ungefähr zum Abschließen des Kaufes kommen soll: „jâ walad, hât elmandil“. Der Sklave legt das Tuch über die ineinander gelegten Rechten der beiden Leute und nun wechseln sie Angebot und Forderung, ohne daß der „outsider“ erfährt, wieviel geboten resp. verlangt wird. Die Einzelheiten dieser Fingersprache sind ganz einfach; ich habe sie aber nicht im Kopfe behalten. Was Sie von Petermann (S. 370) anführten, gilt meistens auch von Mekka. Das Verflechten der

beiden Zeigefinger wird auch regelmäßig zur Bezeichnung der **صُحْبَة** gebraucht. Z. B. jemand beschwert sich über Hasan; man rät ihm nun, er möge jenen bei Muhammed anklagen: da antwortet er einfach mit dem Zusammenflechten der beiden Zeigefinger, d. h. da ist nichts zu machen, die zwei sind eins. Auch legt man wohl die beiden Zeigefinger gerade nebeneinander mit gleicher Bedeutung; dieses Zeichen bedeutet aber gewöhnlich: gleich, d. h. (nach Umständen) zu gleicher Zeit (z. B. wollen wir zusammengehen?) oder in gleicher Größe usw. Zeigt man die offene Handpalme, so heißt dies: Tag, dagegen die obere Hand = Nacht. Bewegt man die beiden Zeigefinger von über den Augenbrauen den Wangen entlang abwärts, so heißt dies: schön; steckt man aber den ganzen rechten Zeigefinger in den Mund, holt ihn dann gleichsam werfend heraus und macht einen Laut dazu, so heißt dies: häßlich. Hebt man die Spitzen der fünf Finger der Rechten eng zusammengehalten empor, so heißt dies: ein wenig. Zieht jemand mit seiner Rechten die Spitze seines eigenen Bartes, bedeutet dies Zeichen so viel als: ‘ëb; z. B. wenn jemand mir etwa sagt: Du wirst doch nicht vergessen, was du mir soeben versprochen hast? so mache ich das oben beschriebene Zeichen, um gleichsam zu sagen: Wofür siehst du mich

366

1) Mit Bezug auf den Aufsatz: Über Gebärden- und Zeichensprache bei den Arabern (Zeitschrift für Völkerpsychologie XVI, p. 369—386).

denn an? Faßt man die eigene Nase mit einer Hand und dreht man letztere gleichsam um die Spitze herum, so heißt dies: بالغصيبة oder غصبا عني, عنه usw. Z. B. A. sagt zu B.: Du hast also das Dokument mit unterzeichnet! Antwort: die beschriebene Bewegung; es wird zumeist der Zeigefinger um die Nasenspitze herumgedreht und man denkt bei dieser Gebärde natürlich an die Art, wie widerpenstige Kamele in die vom جمال gewünschte Richtung geführt werden. — Wenn man von ungerechten türkischen Beamten spricht, so ist ein Zeichen gewöhnlich, welches auch in Europa zur Bezeichnung des Essens gebraucht wird; man bewegt die Rechte auf und ab, als führte sie dem Munde etwas zu. Dies heißt: jâkul: er frißt (d. h. jâkul haķķ annâs) usw.

. Die Masse von Gebärden und sententiösen Ausdrücken (dictons), ich meine Redensarten, welche jedermann bei gleichartigen Empfindungen in gleicher Weise gebraucht, waren mir in der mekkanischen Gesellschaft ungeheuer auffallend. Ich möchte fast sagen, ein Drittel des Gesprochenen wird von den Mekkanern nicht in neugedachter oder neugebildeter, sondern in hergebrachter Form geäußert. Natürlich sind Sprichwörter zahlreich, aber die „dictons“ sind zahllos.

ما فېش احسن من فلوسك sagt jedermann, wenn einer sich über einen schlechten Lohndiener beschwert. Er will damit sagen: Warum kaufst du denn nicht lieber einen Sklaven? den hat man ganz in seiner Macht. Dies kann man kaum ein Sprichwort nennen, aber eine stehende Redensart ist es ohne Zweifel. Ein schönes Sprichwort, in welchem die Mekkaner ihre Ansicht über Regierungsbeamte usw. ausdrücken, ist folgendes. Es wird ein Beduine redend eingeführt, der, nachdem er einige Zeit gezwungenerweise (بالغصيبة) der Daula in der Stadt irgendwie gedient hat, wieder einmal für einen Augenblick draußen im Freien aufatmet und nun einen Vogel sieht: يا طائر هنيئتك بريدشك ما تخدم الدولة ورتى معيشك:

XXVII

L'EAU DU PUITZ ZEMZEM À LA MECQUE

1886

Verschenen in Recueil des travaux chimiques des Pays-Bas par
MM. W. A. van Dorp, A. P. N. Franchimont, S. Hoogewerff, E. Mulder
et A. C. Oudemans jr., tome V, Nr. 6 (Leiden, 1886), blz. 266—270
en opgenomen in eene mededeeling van P. van Romburgh, aldaar
blz. 265—273: L'eau du puits Zemzem à la Mecque.

Il n'existe aucun rapport authentique sur l'origine du bîr Zemzem. La famille de MOUHAMMED (MAHOMET) dont une branche (les Abbasides), après la mort du prophète, prétendait à la direction de la source sainte, basait l'ancienneté de ses droits sur une tradition, selon laquelle ABD EL-MOTTALIB, le grand-père de MOUHAMMED, aurait creusé le Zemzem. Bientôt cependant, le Zemzem devint selon d'autres légendes une source miraculeuse ayant jailli sur l'ordre d'Allah, par l'intermédiaire de l'ange Gabriel, pour étancher la soif d'Ismaël, père des Arabes, lorsque celui-ci, encore enfant, errait avec sa mère dans les déserts de l'Arabie. Lorsque cette légende fut accréditée, le creusage d'ABD EL-MOTTALIB dut naturellement devenir un recreusage; fait acquérant de la vraisemblance par le récit que les Djorhom, tribu qui a longtemps résidé à la Mecque, aurait à son départ comblé le puits sacré. D'après les traditions le Zemzem, par ses qualités spéciales, fut réputé dans les temps anciens déjà, comme la plus sainte et meilleure parmi le grand nombre des sources de la Mecque, fournissant l'eau nécessaire aux habitants de cette ville. Il y eut donc un temps, antérieur à MOUHAMMED, où l'eau du Zemzem n'était pas exclusivement considérée et employée comme curative, ou amenant des bénédictions secrètes. Depuis les temps les plus reculés de l'Islamisme, les habitants de la ville étaient du reste pourvus au moyen de conduits d'une autre eau pour l'usage journalier, et lorsque celle-ci faisait défaut ils se servaient, tantôt d'autres sources, tantôt de l'eau de pluie recueillie dans des bassins.

L'action indescriptiblement riche en bénédictions que l'emploi interne de l'eau du Zemzem exerce sur le corps et l'esprit, d'abord selon la croyance locale de la Mecque, plus tard selon celle des Musulmans, a été décrite dans de nombreuses traditions saintes; la plus forte et la plus connue est celle-ci: L'eau du Zemzem est efficace dans n'importe quel but on la boit.

Le lieu où l'on puise l'eau se trouve tout près du sanctuaire (la Kaaba presque cubique) qui est situé au centre de la mosquée et par conséquent aussi, à peu près au milieu de la partie la plus basse et la plus large de l'étroite vallée de la Mecque et comme au centre d'un bassin.

Peu à peu, pendant la période mahométane, on isola le profond puits maçonné par un mur et puis par un bâtiment renfermant de petits réservoirs et les instruments propres à puiser l'eau. Du reste il semble que durant les treize derniers siècles, ni l'extérieur du puits ni le goût de l'eau n'aient subi de changement. Déjà au temps de MOUHAMMED on devait puiser à une certaine profondeur et à présent encore le niveau de l'eau est à plusieurs mètres au dessous du sol. Non seulement le Zemzem était autrefois déjà célèbre à cause de l'abondance inépuisable de son eau, mais à tra-
268 vers tous les siècles de l'Islâm jusqu'à nos jours on considère comme un miracle sa production intarissable malgré l'usage énorme qu'on fait de son eau, que l'on envoie aussi de tous les côtés dans le monde mahométan. BURCKHARDT du moins put constater que la surface ne s'abaissait pas dans le mois de DZOU'L-HIDJA (lorsqu'on puise du grand matin jusqu'à minuit). Quant au goût de l'eau, dans les chroniques, les plus anciennes même, nous trouvons des preuves qu'au moins quelques personnes ne le trouvaient pas agréable. Selon la tradition, ABD EL-MOTTALIB, le grand-père de MOUHAMMED, aurait »coupé« le goût »lourd« en faisant tremper des raisins secs dans l'eau du Zemzem versée dans un réservoir, car dit-on »dans ces temps l'eau était très lourde«. KHALID EL-QUASRI, représentant à la Mecque du Chalife des Omayyades, SOLIMAN (715—717), fit construire un aqueduc venant des environs de la Mecque jusque dans l'intérieur de la mosquée pour remplacer par de l'eau douce l'eau salée du Zemzem, »qu'on ne pouvait boire, que contraint par la nécessité«. Mais les Omayyades sont connus par leur peu de respect pour la religion; les dévots désapprouvèrent hautement la mesure prise et les Abbasides rétablirent immédiatement l'état primitif, lors de leur avènement. Quand les fidèles vantent le goût de l'eau sainte comme exquis, on pourrait l'attribuer à leur »foi« exagérée ou à un manque de sincérité, mais quand BURTON dit: »I never saw a stranger drink it without a wry face« c'est aussi une exagération à moins qu'il n'ait observé qu'un très petit nombre de buveurs. BURCKHARDT ainsi que les deux autorités arabes que nous avons citées le nomme »heavy to the taste« mais »perfectly sweet« et dit: »it differs very much from that of the brackish wells dispersed over the town«. Il incline même à expliquer la fondation de la Mecque par la
269 supériorité relative de l'eau du Zemzem sur les autres sources des environs: »It seems probable that the town of Mekka owes its origin to this well; for many miles round, no sweet water is found, nor is there in any part of the adjacent country so copious a supply«.

A vrai dire l'eau n'est pas »perfectly sweet«; elle a un goût légèrement salé qui cependant n'est pas trop désagréable et auquel on s'habitue assez vite. Fraîchement puisée elle est tiède, et un usage modéré produit une faible évacuation; cette action semble diminuer lorsque l'eau s'est refroidie dans les cruches poreuses (dauraq) et disparaît entièrement par un usage continu, chez la plupart des personnes. Voilà la seule chose qui soit vraie dans l'assertion de BURTON: »it is apt to cause diarrhoea and boils«; la dernière partie ne réside que dans l'imagination de l'auteur et trouve peut-être son explication dans le désir qu'ont plusieurs écrivains anglais d'attribuer, dans l'intérêt du commerce national à d'autres causes, les maladies que rapportent et répandent les pèlerins indobritanniques, surtout ceux qui viennent de Bombay.

Quant à la question de la souillure de l'eau du Zemzem par des matières fécales, je ne saurais en être juge. Les déjections des habitants de la ville sont dirigées par des conduits en pierre à des puits que l'on vide de temps à autre.

Ces déjections sont transportées alors assez loin de la ville où le soleil brûlant les a bientôt desséchées. Autrefois il arrivait de temps en temps que la mosquée en était souillée par l'effet de pluies torrentielles; dans l'intérêt du culte on nettoyait alors immédiatement la mosquée; grâce à des talus en pente suffisamment entretenus les eaux des averses avec tout ce qu'elles entraînent traversent à présent la Mecque en laissant la mosquée de côté.

270 Le sol est pierreux. Quoi qu'il en soit, les gravures des illustrations françaises qui représentent les pèlerins lavant leurs habits dans le Zemzem et les contes, qui se débitent paraît-il quelquefois dans des cours d'hygiène, appartiennent à l'ordre des légendes. Non seulement un tel usage de l'eau sainte serait considéré comme un acte très-impie, mais encore ce lavage est complètement impossible à cause de la profondeur du niveau de l'eau.

Peut-être qu'une communication du très exact BURCKHARDT, que je ne saurais cependant ni confirmer ni contredire, a quelque intérêt dans la question de la souillure: »Upon inquiry, I learned from one of the persons who had descended in the time of the Wahabys (donc vers la fin du siècle dernier ou au commencement de celui-ci) to repair the masonry, that the water was flowing at the bottom and that the well is therefore supplied by a subterraneous rivulet« (Travels in Arabia, London 1829, Vol. I, p. 262).

XXVIII

DE CHOLERA EN DE ISLAM

1886

Gedagteekend: Leiden, 8 en 9 December 1886.

Verschenen in de Nieuwe Rotterdamsche Courant van 16 en 18 December 1886.

Onder bovenstaanden titel heeft een oud-officier van gezondheid van het Indische leger eene nieuwe bijdrage geleverd tot de onkunde omtrent al wat den Islam en het leven zijner belijders betreft. Het zijn voornamelijk de „wetenswaardige mededeelingen” van Dr. Stékoulis, in de *Gazette médicale d'Orient* van 1883, die den heer Adriani als bronnen dienden voor zijn opstel in de *Tijdspiegel* van December 1886 over den invloed van de bedevaarten der Mohammedanen naar Arabië op de verspreiding van besmettelijke ziekten.

Ons zijn die mededeelingen van den Griekschen arts onbekend gebleven, hoewel wij wisten dat zij bestonden; een ernstig man, die weet hoe de sanitaire dienst in het Oosten werkelijk geregeld is en fungeert, kan in de rapporten dier sanitaire autoriteiten geen vertrouwen stellen. Ieder onbevooroordeeld waarnemer ontvangt reeds bij de eerste kennismaking den indruk, dat die tak van dienst, hoe fraai ook op het papier en hoe voortreffelijk ook volgens de officieele papieren werkend, inderdaad „op zijn Turksch” is ingericht. Wij willen niet beweren, dat alle ambtenaren der „*Sanité*” zonder onderscheid geheel onverschillig zijn voor de *santé* van het publiek; zeker is het, dat klinkende argumenten van goed gehalte in de meeste gevallen hunne gedragslijn beheerschen.

Grieksche en Turksche artsen, wien een werkkring bij de *Sanité* wordt aangewezen, weten reeds van den aanvang af, waarop het eigenlijk aankomt: de vermenigvuldiging der gelegenheden om hunne en hunner supérieuren zakken te vullen staat hun van den dag hunner aanstelling af als hoofddoel voor oogen. Daarbij moeten zij natuurlijk zorg dragen, binnen zekere perken te blijven, om hunnen concurrenten, die gaarne hunne plaats aan het laadje zouden innemen, geene gelegenheid te bieden tot ernstige aanklacht. Verder is het voor deze ambtenaren eene levensquaestie, dat in zekere kringen de overtuiging levendig blijve van de noodzakelijkheid en onmisbaarheid hunner bemoeiingen. Deze overtuiging zou zeker verzwakken, wanneer het algemeen bekend werd, dat bijv. de quarantaine-inrichting te Kamaran nagenoeg alles te wenschen overlaait, behalve de goede resultaten voor de sanitaire kas; dat de veelsoortige *accommodements*, die men met de sanitaire autoriteiten treffen

kan, het voorgewende doel der quarantainemaatregelen vrijdelen, en deze alleen tot eene kwellung en ergernis van het reizend publiek maken; dat de nooit volprezen sanitaire voorschriften, die men te Konstantinopel voor de heilige steden van Arabië maakt, meereendeels onuitgevoerd blijven en, voor zoover zij opgevolgd worden, ook zonder den omhaal van een korps sanitaire ambtenaren, die grootendeels wegens hunnen godsdienst buiten de heilige steden moeten blijven, opgevolgd zouden worden; dat de tallooze vermeende gevaren, die de gezondheid der pelgrims in het heilige land bedreigen, grootendeels alleen aan de verbeelding van onwetende schrijvers en lezers hun ontstaan danken, en bij kalme beschouwing inkrimpen tot de kans van besmetting, die elke groote internationale vergadering van lieden van allerlei stand met zich brengt, vooral wanneer sommigen hunner uit streken komen, waar de cholera bijna altijd in meerdere of mindere mate heerscht, eene kans, die zeker weinig vermindert door de bestaande quarantenaire plagerij . . . en zooveel meer. Daarom zijn voor de versterking en uitbreiding eener gunstige opinie omtrent de werkzaamheden van *Cden onseil-sanitaire* en zijner dienaren jaarlijksche rapporten onmisbaar, die de gevaren der Moslimsche bedevaart voor de algemeene gezondheid vooral niet verkleinen, maar tevens de maatregelen en inrichtingen, door de *Sanité* genomen, in alle bescheidenheid als voortreffelijk beschrijven, en zoo tot de gevolgtrekking leiden, dat de wereld door de ijverige bemoeiingen van den gezondheidsraad in de hoofdstad van Turkije weder voor een jaar voor tallooze rampen is bewaard gebleven.

Artikelen als dat van Dr. Stékoulis in de *Gazette médicale d'Orient* worden daarenboven als hulptroepen in het vuur gebracht; bij de grenzenlooze onbekendheid van het lezende publiek met al wat het Mohammedaansche Oosten betreft, behoeft men niet eens kieskeurig te zijn met de middelen, die tot het beoogde doel zullen leiden. De rapporten van de sanitaire autoriteiten der verschillende posten zijn reeds in den gewenschten geest opgemaakt; redactie, aanvulling en verbetering kunnen ze nog meer pasklaar maken voor de lezers van politieke, medische en algemeene tijdschriften. Zoo komen dan verschillende „wetenswaardige mededeelingen” in de wereld, als die van het laatste nummer van *De Tijdspiegel*, samenraapsels van onwaarheden, die den eenigszins met de locale toestanden bekenden lezer de handen doen ineenslaan van verbazing en ergernis. Men behoeft niet, zooals schrijver dezes, geruimen tijd te Djidda en te Mekka doorgebracht te hebben, om te kunnen verklaren dat nage- noeg al wat in bedoeld artikel voorkomt, met de waarheid in strijd

is; de lezing van enkele der vele ter zake dienende werken is daarvoor reeds voldoende. Was er niemand in ons land te vinden, die de redactie van *De Tijdspiegel* in dezen voorlichten en voor medeplichtigheid aan de verbreiding van dwaze legenden behoeden kon?

Wij nemen voorloopig gaarne aan, dat de heer Adriani de mededeelingen en beschouwingen van Dr. Stékoulis getrouw en onveranderd heeft weergegeven; niet weinig versterkt ons in die overtuiging het feit, dat de oud-officier van gezondheid van het Indische leger zonder commentaar, op gezag zeker van den Griek, onder de „zoogenaamde Javaansche pelgrims” „de Dayaks van Borneo en de Papua's van de Molukken (!)” vermeldt. Tevens blijkt ons uit deze, gelijk uit menige andere bijzonderheid, dat het verblijf van den heer Adriani in Oost-Indië niet heeft gestrekt tot vermeerdering zijner ethnographische kennis, en dat met name „de Islam in Oost-Indië” geen voorwerp zijner bijzondere studie is geweest!

Dr. Stékoulis is op zijne beurt slechts voor een deel van den door hem opgedischten onzin direct verantwoordelijk; immers hij putte voor een deel slechts uit eigen verbeelding, meer uit de troebele bron der sanitaire rapporten.

Zoo is het zeer wel mogelijk — hoe ongeloofelijk dit ook schijne — dat die berichtgevers hem hebben wijs gemaakt, dat het aantal bedevaartgangers afneemt; in strijd met de geschiedenis, die ons leert, dat in vroeger jaren slechts bij hooge uitzondering meer pelgrims ten *hadj* opkwamen dan in onze eeuw van vergemakkelijking aller communicatie. Grappig is de verklaring, door den schrijver van dit feit gegeven. De deelneming aan den *hadj* wordt minder, dewijl „de Turken (secte der Chafie) de verplichting slechts bij voldoende middelen en goede gezondheid erkennen. Door andere secten wordt echter die verplichting als eene absoluut noodzakelijke gehuldigd en betracht”. Zijn dan, zou men vragen, de Turken eerst onlangs tot die beschouwing gekomen? En, zoo niet, wat heeft deze met de afneming van het aantal bedevaartgangers in onzen tijd te maken? Maar de geheele mededeeling is onjuist. De Turken, in wier midden Dr. Stékoulis leeft, behooren niet tot de sekte (lees: rechtsschool) der Chafie (lees Sjafi'ieten), maar tot die der Hanafieten. Dat de verplichting der bedevaart alleen voor gezonden en bemiddelden geldt, leeren alle rechtsscholen gelijkelijk. De Hanafieten onderscheiden zich alleen door de toelating der bedevaart bij plaatsvervanging, zelfs gedurende het leven van hem die er toe verplicht is; de Sjafi'ieten, waartoe ook onze Oostindische Mohammedanen behooren, achten wel een onbepaald uitstel der bedevaart voor

iedereen geoorloofd, doch beschouwen de plaatsvervanging slechts geldig voor zulke geloovigen, die zonder hunnen *hadj* te volbrengen, gestorven zijn. Noch het een noch het ander kan den geringsten invloed oefenen op het aantal der pelgrims in verschillende tijden.

Niet alleen op het punt der rechtsscholen vinden wij merkwaardige nieuwigheden bij onzen schrijver; hij schijnt ook eene nieuwe telling van de belijders van den Islam ondernomen te hebben. Tot voor weinige jaren placht men — met welk recht, werd er niet bijgevoegd — van de „ruim 100 millioenen Mahomedanen” te spreken. De Engelsche veelschrijver Blunt bepaalde toen echter hun getal op 175 millioen, uitgaande van het aantal pelgrims, dat elk land levert, als basis der berekening. Thans is dit volgens de „wetenswaardige mededeelingen” tot „minstens 200 millioenen” aangegroeid. Wij willen ons echter niet langer ophouden bij die bijzonderheden, welke met de hygiëne weinig of niets te maken hebben.

Zij, die ook maar een vluchtig bezoek aan de havenstad Djidda gemaakt hebben, zijn gewoonlijk getroffen door de, voor eene Oostersehe stad buitengewone, zindelijkheid der straten; wat Mekka betreft, kon schrijver dezes opmerken, dat daar wel is waar niet de wijdvermaarde reinheidsregelen van Broek in Waterland in acht genomen werden, maar dat de meerendeels zeer ruime straten behoorlijk schoon werden gehouden. De „wetenswaardige mededeelingen” beschrijven Mekka als „zeer onzindelijk”, en Djidda zoowel als Medina deelen in dit ongunstige oordeel: „de haven zelve is eene uiterst morsige plaats . . . en volgens de bestaande verhalen moeten Mekka en Medina broeinesten zijn van ziekten, zinkputten van vuil.” Natuurlijk moeten zij dit zijn; waartoe zouden anders de ijverige bemoeiingen der heeren van de „*Sanité*” dienen? De wetenschap, dat Djidda eene van de zindelijkste steden van het Turksche rijk is, vindt men zelfs reeds in conversationslexica geboekstaafd! De gezondheidsraad te Konstantinopel zag dien toestand natuurlijk met leede oogen, en „sedert 1865 heeft (die raad) een saniteitsdienst te Mekka georganiseerd en de stad in 14 wijken verdeeld”. Jammer maar, dat van dien dienst en van die wijkverdeeling tot nog toe te Mekka niets te ontdekken valt.

Te verwonderen is dit echter niet. Het zou dwaasheid zijn, te beweren, dat in Mekka niet zeer veel op hygienisch gebied te verbeteren viel; in welke Europeesche stad is dit niet het geval? De eenigé weg, om het wenschelijke in dezen te bereiken, is dat men voortdurend de aandacht der Porte daarop vestige; wanneer dan de regeerende gouverneur van den Hidjáz wezenlijk voor de zaak gewonnen is, kan hij langzaam, zeer langzaam en voorzichtig, de

hinderlijkste vooroordeelen der bevolking uit den weg ruimen en de eene hervorming na de andere invoeren. De plaatselijke toestanden, waarvan Dr. Stékoulis ongeveer evenveel blijkt te weten als de Moluksche Papua's, vereischen daarbij groot beleid en veel geduld. De *wāli*, die aldus in het algemeen belang werkzaam zou willen wezen, kan de belachelijke frasen van den *Conseil sanitaire* zeker allerminst als leiddraad gebruiken. Regelingen en rapporten kan die geleerde raad vervaardigen op papier, en dan zich er op beroemen, hoe heilzaam die alle gewerkt hebben bij de 16 cholera-epidemieën, die sedert 1831 gedurende de bedevaart ontstonden. Het ééne noodige: eenen landvoogd, die het goede wil, en Turksche artsen, die zich van de meerderheid hunner collega's onderscheiden door ijver voor de publieke zaak, heeft die raad nog niet vervaardigd. En als dezulken er zijn, dan doen zij het noodige buiten den *Conseil* om, liefst met terzijdestelling van zijne op onkunde gebaseerde voorschriften.

Dikwijls zullen de pogingen dier hervormers belemmerd worden door den afkeer der bevolking van alle nieuwigheden. De Mohammedaansche maatschappij doorleeft immers eene periode van stilstand, van angstvallige gehechtheid aan het overgeleverde; vooral zulke hervormingen, die naar Europa en het Frankendom rieken, stuiten daardoor op tegenstand. Met het zoogenaamde „Fatalismus” (lees: praedestinatiegeloof) van den Islam heeft deze afkeer niets uit te staan. Zulk geloof is, blijkens de geschiedenis zoowel van het Calvinisme als van den Islam, in staat zijne belijders tot de ontwikkeling der hoogste energie te prikkelen; alleen dan, wanneer van het geloof onafhankelijke omstandigheden eene verslapping der energie teweeggebracht hebben, beroepen die belijders zich wel op de voorbeschikking als verontschuldiging van hunne werkeloosheid. Ook zij, die aan den „vrijen wil” gelooven, meenen toch immers niet, dat de gang der wereldsche zaken van hun vrijen wil afhankelijk is, en aanvaarden ziekten en rampen als beproevingen uit Gods hand? Frasen, als die de heer Adriani uit Ebeling, „*die Cholera in Aegypten*” over dat „fatalisme” citeert, zijn al even dikwijls weerlegd als herhaald.

De eenige juiste „mededeeling” onder al de „wetenswaardige”, die ons door *De Tijdspiegel* voorgezet worden, betreft de tegenwerking die de sanitaire maatregelen in het Oosten meestal van Engelsche zijde ondervinden, hoewel juist Engelsch-Indië, de bakermat der cholera, ongetwijfeld als het land te beschouwen is, dat ook aan Mekka zijne epidemieën leverde. Die tegenwerking bestaat nu eens in drieste overtreding der reglementen, dan in moedwillige

verzwijging of vervalsching der waarheid omtrent voorgekomen ziektegevallen. Wij zouden niet gaarne die handelwijze der Engelschen verontschuldigen; te minder daar zij haren oorsprong vindt in overwegingen, die niets met de zaak te maken hebben: de belangen van den Engelschen handel worden boven die der algemeene gezondheid gesteld. Maar om het recht te verkrijgen, hiervan een telkens herhaald verwijt aan Engeland te maken, zou men op een sanitairen dienst van ernstiger gehalte moeten kunnen wijzen dan de caricatuur, die de waarneming van het bestaande ons doet kennen. Wie aan Englands onwil de schuld wil geven, dat het eiland Kamaran voor de algemeene gezondheid niet de resultaten oplevert, die het beloofde, moet daartoe met Dr. Stékoulis de onwaarheid verkondigen, dat „de quarantaine-inrichting op het eiland Kamaran in alle behoeften voorzag”. Wij hebben dikwerf pelgrims ontmoet, die zich ten gevolge van hun verblijf op dat onbewoonbare eiland uitgeput en ziek gevoelden, en allen zonder onderscheid hoorden wij klagen over de afzetterijen, waaraan zij daar ter wille hunner gezondheid werden blootgesteld. Allen beschouwden dan ook niet zonder recht die tijdelijke opsluiting als een gezochten vorm tot heffing eener nieuwe belasting. Dat Engeland tegenover zulke instellingen op zijne wijze te werk gaat, is niet te verwonderen.

De beschouwing dier quarantaine-inrichtingen als belastingkantoren zonder wezenlijke gevolgen voor de publieke gezondheid, is niet beperkt tot de *hadjis*, die er onder lijden, en tot de onpartijdige waarnemers. Eens waagden wij het, deze opinie, die ook de onze was geworden, in tamelijk krassen vorm tegenover eenen quarantaine-arts uit te spreken. Zijn antwoord was de uitdrukking zijner verwondering over onze naïviteit, die een anderen stand van zaken voor denkbaar had gehouden. Hoe talloos velen, zeide hij, wandelen er niet rond in het Turksche rijk, met den *fex* op het hoofd en zekere opleiding achter den rug, die het allen als hun recht beschouwen, van de regeering te eten! Hoe wil deze regeering nu in onze moeilijke tijden van al die lastige klanten verlost geraken, wanneer niet telkens een nieuwe tak van dienst aan eene groep dier hongerigen als prooi wordt aangewezen. Gelukkig wij, die bij de quarantaine een goed onderkomen vonden! Jammer alleen, dat de omstandigheden ons niet toelaten, eenvoudig een tarief vast te stellen, volgens hetwelk de reiziger, naarmate hij minder betaalt, langer gevangen gehouden wordt!

Overigens mag de sanitaire dienst Engeland in een opzicht wel dankbaar zijn, daar het wel is waar om zijne eigene redenen, dezelfde „waarheden” verkondigt, die den gezondheidsraad dierbaar zijn. Enge-

land leidt gaarne de algemeene aandacht van Engelsch-Indië als „bakermat” of „broeïnest” der cholera af, en wijst er dan met voorliefde op, hoe alle rampen, waarmede het Oosten de algemeene gezondheid bedreigt, in Mekka haar centrum vinden. De sanitaire dienst betoogt hetzelfde, om daaraan voor zich de voornaamste reden van bestaan te ontleenen en de kust der Roodde zee als haar terrein van exploitatie te behouden. Aldus zingen nu beide, door verschillende aandoeningen geleid, een krachtig duo over den ellendigen „sanitair” toestand van de heilige steden en over de aanleidingen tot het ontstaan en de verbreiding van epidemieën, gelegen in de gebruiken en plechtigheden van de bedevaart. De wereld hoort dat duo aandachtig aan, zonder de motieven te kennen, en leeken zoowel als zoogenaamde deskundigen neuriën het wijsje na, zoodat iedereen, die de namen Mekka, Medina, Djidda hoort, als van zelf een paar tonen van dat jammerlied laat hooren.

Hooren wij slechts de echo, zooals die ons uit het opstel van den heer Adriani tegenklinkt:

„De groote vermoeienissen bij een aanhoudend gebrek aan water, het dragen van de ongewone, niet tegen zon en regen beschermende, pelgrimskleding, het medereizen van zieke, gebrekkige en doodarme personen, het ongezonde klimaat, het groote getal der geslachte offerdieren, het vasten en de opvolgende (*sic*) feestelijkheden zijn even zoovele omstandigheden, welke het ontstaan en verspreid worden (*sic*) van ziekten bevorderlijk zijn.”

Onze commentaar kan kort zijn: Van watergebrek heeft niemand last te hebben, die niet wil, en de meeste pelgrims zijn behoorlijk van water voorzien. Dat de pelgrimskleding niet tegen den regen beschermt, is juist, maar het behoort tot de hooge zeldzaamheden, die men in de kronieken opteekent, dat het juist gedurende de feestdagen regent. Tegen de zon biedt waarlijk ook de gewone Arabische kleding geene bescherming; pelgrims en niet-pelgrims bedienen zich van parasols, of reizen in overdekte *litières*. Het „medereizen van zieke, gebrekkige en doodarme personen” is even onaangenaam als de „opvolgende feesten” genoeglijk; of dit een en ander echter de verspreiding van ziekten moet bevorderen, weet ik niet. Het vasten is erger, maar niemand vast gedurende de bedevaart! Het ongezonde klimaat . . . *quod erit demonstrandum*. Als leek op het gebied der geneeskunde zullen wij ons wel wachten, in dezen een oordeel uit te spreken; maar zoolang den schrijvers over deze zaken geene resultaten van ernstige klimatologische studiën, ter plaatse gemaakt, ten dienste staan, ontzeggen wij ook aan geneeskundigen het recht om op tendentieuze praatjes zoogenaamd wetenschappelijke

conclusiën te bouwen. Wij konden gedurende ons halfjarig verblijf te Mekka zulke studiën niet maken; alleen bevonden wij, dat het klimaat op ons persoonlijk geenerlei onaangenen invloed had, en dat wij, ook in het warmste gedeelte des jaars, onder de zeer gemengde bevolking niet over ziekte hoorden klagen. Verder leert ons de geschiedenis, dat bijna altijd, wanneer Mekka door eene epidemie werd bezocht, de oorzaak voor de hand lag, bijv. misgewas in Egypte en daardoor veroorzaakte hongersnood; eene groote slachting, na afloop waarvan duizenden lijken dagenlang de straten van Mekka verpestten en dergelijke. Wij herhalen het, wij verklaren ons onbevoegd om Mekka's klimaat gezond te noemen; maar wij wenschen bewijzen voor het tegendeel en geene frasen.

In de lijst van bezwaren, die het Engelsch-sanitaire duo tegen Mekka inbrengt, bekleedt het water eene voorname plaats. Niet zoozeer het gewone drinkwater der heilige stad, als wel het dusgenaamd heilige water der bron Zemzem. Van dit vuile, morsige water, zoo heet het, drinken de pelgrims onmatig; geen wonder, dat deze geleider der besmetting de epidemieën, zoo zij uitbreken, met ongetemde vaart om zich heen doet grijpen. Vele schrijvers nemen zelfs eenvoudig aan, dat het Zemzem-water zelf epidemieën veroorzaakt. Ook van deze klacht weergalmt de echo in het opstel in *De Tijdspiegel*.

Het viel ons niet moeielijk tot oplossing van deze vraag iets bij te dragen; in weerwil van ons gedwongen overhaast vertrek uit Mekka gelukte het ons, eenig Zemzem-water in eene herhaaldelijk met datzelfde water uitgespoelde flesch mede te brengen en aan het scheikundig onderzoek van een deskundigen vriend te onderwerpen. Daar de medegebrachte quantiteit slechts een kwalitatief onderzoek gedoogde, trachtte ik, op aanraden van Dr. P. van Romburgh, die het onderzoek op zich genomen had, eene grootere hoeveelheid toegezonden te krijgen. Door de welwillende tusschenkomst van onzen vice-consul, den heer P. N. van der Chijs, gelukte dit; de identiteit van het water kon nu geconstateerd, en het quantitatief onderzoek ondernomen worden.

In een volgend opstel willen wij een en ander omtrent de uitkomsten van dit onderzoek, welke dezer dagen elders uitvoeriger gepubliceerd zullen worden, mededeelen, en daarbij voegen, wat ons omtrent het gewone drinkwater der heilige stad bekend is¹⁾.

1) [boven, blz. 19 vgg.]

II

Mekka ontvangt, volgens de „wetenswaardige mededeelingen” van den heer Adriani, zijn drinkwater voornamelijk uit „bronnen, in verband staande met eene waterleiding op 60 mijlen afstands”. Wat de schrijver of Dr. Stékoulis zich voorstellen als „bronnen” in eene stad, die haar water uit eene „waterleiding” ontvangt, is ietwat duister: natuurlijk is integendeel de waterleiding in de stad gelegen, en bevinden zich de „bron” of liever de diverse „bronnen”, waaraan zij haar water ontleent, mijlen ver daarbuiten. De bedoelde leiding is aangelegd op bevel en op kosten van Zobaida, de vrouw van den chalief Haroen ar-Rasjied; in gewone tijden voorzien de bronnen, waarvan daarbij gebruik werd gemaakt, Mekka overvloedig van water voor alle huiselijk gebruik, de wassing van kleederen en het vele baden daaronder begrepen.

Of eene lange en aanhoudende droogte den watervoorraad belangrijk kan doen verminderen, weet ik niet; gewoonlijk schijnt die onuitputtelijk, ofschoon regen zich wel eens zeer lang laat wachten. De vele regen- en windvlagen toch, die in het *Tijdspiegel*-artikel vermeld worden, zijn te Mekka even onbekend als de sterke afwisseling van temperatuur bij dag en nacht; het laatste alleen is op Djidda toepasselijk, en de verbeelding van Dr. Stékoulis heeft die eigenaardigheid wellicht van daar naar Mekka verplaatst, waar inderdaad het klimaat geheel anders is dan in de havenstad. Dikwijls gebeurde het echter in de tijden, die tusschen Haroen ar-Rasjieds regeering en de 19^e eeuw verliepen, dat de onmisbare waterleiding niet voldoende werd schoongehouden, of dat men de reparatiën, die zij telkens noodig heeft, onbepaald uitstelde. De onkunde en achteloosheid der met deze zaken belaste beambten mag hieraan mede schuldig zijn; als hoofdreden moet men den lust der besturende ambtenaren aanmerken, om zich van de voor die herstellingen bestemde sommen meester te maken; gelijk in de Moslimsche staten alle voor nuttige inrichtingen bestemde kapitalen in den loop der jaren spoorloos plegen te verdwijnen.

Zoo heeft dus Mekka in vroeger jaren chronisch geleden aan gebrek aan drinkwater; en wanneer het door den gebrekkigen toestand der leiding in geringe hoeveelheid tot de stad doordrong, hieven de regeerende sjeriefen, die zich als eigenaars der leiding beschouwden, niet zelden vrij zware belasting van de gebruikers. Men nam dan zijne toevlucht tot het in verschillende bakken verzamelde regenwater en, bij gebreke daarvan, tot het water van een zeker aantal putten, die in de stad gegraven zijn. Een aantal dier putten heeft den naam, bijna ondrinkbaar water te bevatten; ik heb

het nooit gewaagd, zulk water te proeven en ben niet in de gelegenheid geweest, daarvan iets mede te nemen om het scheikundig te doen onderzoeken. Eene enkele put in het lagere gedeelte van Mekka heeft daarentegen den naam, voortreffelijk drinkwater te leveren; ik heb daaruit meermalen gedronken en kan als leek slechts dit zeggen, dat het kristalhelder, uitmuntend van smaak was, en zich van het andere Mekkaansche water door bijzondere frischheid van temperatuur onderscheidde.

De chronische ziekten der waterleiding werden gelukkig, wanneer de nood hoog steeg, steeds door de milde vroomheid van rijke pelgrims, van vorsten, onder wier bescherming Mekka stond, soms ook van de kooplieden der stad verholpen. Wanneer dan de réservoirs in de stad voor het eerst weer overliepen van het goede water der *ain Zobaida*, dan juichte geheel Mekka en dankte Allah voor deze Zijne vloeibare gave, die nergens zóó als in Arabië door Zijne schepselen gewaardeerd wordt!

In de laatste jaren is Mekka niet meer, zooals voorheen, het tooneel van voortdurende twisten en oorlogen tusschen de verschillende takken der Sjeriefenfamilie, twisten, die alle financieele en fysieke krachten in beslag namen en de aandacht afleidden van de behoeften des gewonen levens. De waterleiding is dan ook in uitnemenden staat gebracht, en de ijverige gouverneur van den Hidjâz heeft zelfs de leidingen, welke het dal van Mina en de vlakte van Arafat gedurende de dagen der groote bedevaart van water moesten voorzien, doen herstellen. Het water is te Mekka voor iedereen kosteloos te verkrijgen in onbeperkte hoeveelheid, mits men zelf voor het putten en voor het vervoer van de gevulde waterzakken naar zijne woning zorg drage. De behoeftigen doen dit zelf, anderen zenden daartoe hunne bedienden of slaven, de meesten bezigen de diensten van personen die zich, als waterdragers van beroep, voor eene kleinigheid met het bezorgen van de gewenschte hoeveelheid belasten.

De hooge kosten van het water gedurende de bedevaart, waarvan de „wetenswaardige mededeelingen” gewagen, zijn dus alweder imaginair. Alleen zij, die gewoon zijn zich door anderen te laten bedienen, hebben de transportkosten te betalen; deze worden wel is waar gedurende de bedevaart door het drukkere verkeer ietwat hooger, maar de concurrentie der *sagga'ien* (waterdragers) is te groot, om die onkosten ooit drukkend te maken. Het water dezer leiding is kristalhelder, in het heetste jaargetijde een weinig lauw, zoodat het drinkwater altijd in poreuse vaten afgekoeld moet worden; het smaakt uitmuntend; aan een chemisch onderzoek werd het, zoover wij weten, tot nog toe niet onderworpen. Het opstel in *De Tijdspiegel*

geeft dan ook over dit gewone drinkwater van Mekka en van het terrein der bedevaart, behalve de reeds door ons besproken dwaze voorstelling van deszelfs oorsprong en de onjuiste mededeeling omtrent den hoogen prijs, slechts het volgende, dat ontleend werd aan het verslag van Dr. Dickson, Engelsch afgevaardigde in den Internationalen Gezondheidsraad, over den *hadj* van 1885: „De waterbakken van den Arafat (lees: van de vlakte Arafat) waren met helder water gevuld uit de waterleiding van Zobeida en het stond een ieder vrij, daaruit te putten naar welbehagen; maar aangezien men verzuimd had maatregelen te nemen om het baden aldaar te beletten, was het water geheel onbruikbaar geworden.”

De Engelsche of Nederlandsche lezer van deze „wetenswaardige mededeeling” ziet in gedachten de pelgrims zich ontkleeden, om, wellicht in een badhemd gehuld, hunne vuile lichamen in die waterbakken te steken om zich te verfrischen en te reinigen! De heeren van den Gezondheidsraad weten dus niet eens, dat geen Arabier op deze wijze baadt, dat zij uitsluitend zich het water, met blikken of aarden scheppers uit vat of réservoir genomen, over het lichaam gieten, *sirammen* als men in Oost-Indië zegt! Zij weten niet, dat de bijgeloovige eerbied der Arabieren voor deze onwaardeerbare gave van Allah het aanstellen van wachten voor de bescherming van drinkwater overbodig maakt, daar elk misbruik daarvan door de publieke opinie als eene zware misdaad beschouwd wordt, zoodat vooral bij eene groote vergadering als die te Arafat, de zware lijfstraf den schuldige onmiddellijk na de daad zou treffen.

Maar gelijk wij reeds opmerkten, de beschuldiging van veroorzaking of althans verbreiding van epidemische ziekten treft hoofdzakelijk, zoo niet uitsluitend, het heilige water van de bron Zemzem. Deze bron, reeds lang vóór Mohammed als heilig beschouwd, bleef ook den vromen Mohammedanen als eene wonderbron, een geneesmiddel voor alle kwalen van den geloovenden lijder gelden. De heer Adriani of zijne „sanitaire” autoriteiten, die blijkbaar nooit eene der vele goede afbeeldingen van de Mekkaansche moskee onder de oogen gehad hebben, beweren, dat zij gelegen is in „een der vier gebouwen” (*etc.*; lees: afdakjes) „voor de 4 secten” (lees: standplaatsen voor de vier voorgangers in de godsdienstoefeningen van elke der 4 rechtzinnige rechtsscholen) en wel in „dat der Chafie” (lees Sjafiïeten). Ieder, die van Mekka meer dan den naam vernomen heeft, weet dat een afzonderlijk gebouw de heilige bron omgeeft. Daarbinnen omgeeft een muur van pl. m. 5 voet de opening, door welke men verscheidene meters beneden den beganen grond de oppervlakte van het water zien kan. Deze omstandigheid heeft

niet belet, dat onlangs in eene Fransche illustratie de Zemzem als een groot bassin werd voorgesteld, aan welks randen de een zit te drinken, terwijl de ander op geringen afstand zijne kleederen daarin wast!! In het gebouw zijn emmers en aarden vaten, welke door de Zemzemdienaars voortdurend gevuld worden. Deze dienaars vullen ook de poreuse kruiken, die door de geheele moskee verspreid liggen, om het water, dat zeer lauw is wanneer het uit de diepte wordt opgehaald, ten behoeve der bezoekers af te koelen. Men mag het Zemzemwater drinken, zich er mede begieten, een nieuw stuk laken, dat men tot zijn lijkkleed bestemt, er in (natuurlijk echter niet in den bron zelve) doopen; voor andere doeleinden mag het niet gebruikt worden, allermint om er vuile kleedingstukken in te wasschen.

Die heidensch-Arabische heilige voorwerpen en plaatsen, welke door Mohammed in den Islam werden opgenomen, werden door het eerste na den profeet levende geslacht door allerlei legenden aan den nieuwen godsdienst aangepast; legenden, die meestal ten doel hadden, de heiligheid dier plaatsen met gebeurtenissen uit het leven van aartsvaders en profeten in verband te brengen. Dit geschiedde natuurlijk ook met den Zemzem; onder de verdichte verhalen, die de Mohammedanen aan deze bron vastknoopten, heeft dat omtrent Hagar en Ismaël het best aan de vereischten voldaan en de andere verdrongen. Hagar, door Abraham verstooten, kwam, op haren dwaaltocht door Arabië, met haren kleinen zoon op de plaats waar later Mekka zou verrijzen. De knaap versmachtte van dorst en zou zeker daaraan bezwelen zijn, had niet Allah in Zijne barmhartigheid besloten, Gabriël af te zenden, om, door het slaan met zijnen staf op den grond, de heilige bron te doen ontspringen, die den stamvader der Arabieren het jeugdige leven redden en zijnen nakomelingen den rijksten zegen brengen zou. Aan dit verhaal en aan andere soortgelijke ligt zelfs geen zweem van historische herinnering ten grondslag; omtrent den oorspong en de voor-islamische geschiedenis van den Zemzem tasten wij in het duister. Hoe belangrijk nu ook de opheldering van dit raadsel voor de geschiedenis der heilige stad zoude wezen, voor de beoordeeling der bron uit een hygiënisch oogpunt is het zeker van meer belang te weten, hoe de Zemzem in onzen tijd is, en vooral welk water hij bevat.

De heer Adriani deelt ons op gezag van Dr. Van Leent mede, dat men, „op deugdelijke wetenschappelijke gronden en op waarneming steunende feiten, het water uit die bron met volle recht (zoude) mogen beschuldigen, de drager te zijn van de cholera-smetstof, en

zoude een nauwkeurig onderzoek daarvan in deze zaak veel kunnen beslissen”.

Het schijnt, dat onze hygienisten, of liever onze schrijvers over hygiene, de neiging hebben, de zaken achterstevoren te behandelen. Daar straks hoorden wij van bronnen, afkomstig uit eene waterleiding; nu wordt een onderzoek van beslissenden aard aanbevolen, en de beslissing reeds te voren „op deugdelijke wetenschappelijke gronden” vastgesteld! Deze opmerkingen moeten ons, voor zoover wij aan eene andere soort van logica gewend zijn, voorzichtig maken met de aanvaarding der conclusiën van dergelijke schrijvers, zelfs dan wanneer (hetgeen tot nog toe niet het geval was) de resultaten van het chemisch onderzoek wereldkundig geworden zullen zijn. Wij, leeken op het gebied der geneeskunde, hebben wel eens van bevoegde zijde gehoord, dat omtrent den invloed, dien water van bekende samenstelling op de gezondheid hebben moet, nog zeer weinig „op deugdelijke wetenschappelijke gronden” vaststaat; dat men bovendien, alvorens uit de samenstelling conclusiën te trekken, eigenlijk ook den aard van den bodem, waarin het water voorkomt, dient te kennen. Wat dan te denken van schrijvers, die ons de echo's van het vroeger besprokene Engelsch-sanitaire duo als wetenschappelijke decreten opdisschen, over een water, dat niet chemisch onderzocht werd, terwijl omtrent de formatie van den bodem nagenoeg niets bekend is! Het onderzoek van het water heeft thans, gelijk wij zeiden, te Leiden plaats gehad, en de uitkomst zal weldra door onzen vriend, Dr. P. van Romburgh, bekend gemaakt worden. Wij willen hier slechts op enkele resultaten de aandacht vestigen, en daarbij eenige algemeene waarnemingen voegen, die wij zelf, zonder technische kennis, ter plaatse konden maken.

Het Zemzemwater is lauw, wanneer het uit de bron komt, en is niet, gelijk de heer Adriani beweert, troebel, maar kristalhelder. Deze helderheid vertoonde het elken dag van het halve jaar dat wij te Mekka doorbrachten, en zoowel het door mij medegebrachte als het later toegezonden water behield die helderheid tot den huidige dag. De smaak is zeer weinig zilt, maar voor mij, die het zonder Mohammedaansche of Engelsch-sanitaire vooroordeelen dronk, niet onaangenaam. In eenigszins groote hoeveelheid gebruikt, werkt het op gezonde menschen zacht purgeerend; de meesten gewennen allengs daaraan, en bespeuren na eenige maanden niets meer van deze uitwerking. Ofschoon het in de gewijde overlevering een geneesmiddel heet voor alle kwalen, wordt het door Mekkaansche geneesheeren meestal uitsluitend als purgatief aanbevolen; alleen wanneer een bijzonder dweepziek geloovige hun een getuigenis omtrent de geheim-

zinnige kracht van den Zemzem afdwingt, dan plegen zij te antwoorden: dien algenezenden invloed heeft het water slechts op de gezondheid van bijzondere vrienden Gods, vromen van een gehalte, dat men in onzen tijd zelden aantreft. Van ongesteldheden, die men als gevolg van het Zemzemdrinken zou kunnen beschouwen, heb ik nooit iets gehoord of gezien.

Bij onderzoek bleek het water vrij te zijn van alle organische bestanddeelen, eveneens van ammoniak; daarentegen was het rijk aan zwavelzuur, chloor en salpeterzuur, bevatte het ook salpeterigzuur, kali, natron, magnesia en vrij veel kalk. De aanwezigheid van salpeterigzuur en van salpeterzuur zou tot het besluit kunnen leiden, dat het water afkomstig is uit een door dierlijken afval zeer verontreinigten bodem. Intusschen bleef de mogelijkheid, volgens deskundigen, bestaan, dat een onderzoek van den bodem ons dezen deed kennen als nitraten en nitrieten bevattend, zonder door dierlijken afval te zijn verontreinigd.

Wij wijzen er verder op, dat volgens berichten, die in het begin dezer eeuw werden ingewonnen door den Mekka-reiziger Burckhardt, die voor de topographie der heilige stad nog altijd de hoofdautoriteit is gebleven, het water van den Zemzem stroomt, zoodat deze slechts oneigenlijk eene bron zou heeten, en inderdaad een réservoir van stroomend water zou zijn. Wij hadden geene gelegenheid, dit ter plaatse te constateeren of te doen constateeren. De belangrijke diepte der oppervlakte van het water maakt de waarneming onmogelijk, tenzij men in den put afdale, hetwelk alleen geschiedt wanneer reparaties aan het metselwerk verricht moeten worden. Dit had nu juist ten tijde van Burckhardt's verblijf te Mekka plaats, en een der metselaars deelde hem het aangehaalde op grond zijner waarneming mede. Voor mij had het aan den dag leggen eener groote nieuwsgierigheid naar zulke bijzonderheden, zonder eenige uitwendige aanleiding, zeer gevaarlijk kunnen zijn, zoodat ik de weinigen, die hieromtrent wellicht iets wisten, niet kon ondervragen.

Men zal ons wel niet verdenken, dat wij het Zemzemwater als een uitmuntenden drank, of Mekka als een gezond verblijf wenschen aan te bevelen. Noch tot zulk eene aanbeveling noch tot het tegendeel daarvan kennen wij ons zelven het recht toe; de bekend geworden feiten zijn weinige, en onze studien veroorloven ons niet, daaruit andere dan de meest voor de hand liggende conclusiën te trekken. Wij wilden slechts aantonen, dat de schrijvers over deze onderwerpen tot nog toe alleen conclusiën gaven, hetzij zonder eenigen feitelijken grondslag, hetzij gebaseerd op verdichte verhalen. Den tweeledigen oorsprong dier verhalen en hunne strekking, zoowel

de Engelsche als de „sanitaire”, konden wij daarbij ophelderen, en tevens de diepe onkunde in de meest elementaire zaken van hen, die hier als hoofdautoriteiten gelden.

Om het even hoe de hygienische conclusiën zullen luiden, die men trekken zal uit de weinige door ons bekend gemaakte feiten en de vele, die wij hopen, dat nog bekend zullen worden, zeer zeker is verbetering in het hygienisch toezicht op de heilige plaatsen, zoowel voor de plaatselijke als voor de algemeene gezondheid, van het hoogste belang te achten. Wij hebben echter gezien, dat die gewenschte veranderingen langs den thans ingeslagen weg niet te bereiken zijn. De sanitaire autoriteiten streven slechts in zooverre naar het voorgewende doel, als dit voor de bereiking hunner wezenlijke, financieele doeleinden noodig is; maar al bezaten zij den voor hun ambt vereischten ernst, op het heilige terrein kunnen zij niet komen, en hunne welgemeende raadgevingen kunnen uit den aard der zaak slechts op zóó geringe kennis van land en volk gegrond zijn, dat zij door de autoriteiten spottend ter zijde gelegd worden. Of de toestanden te Mekka en te Medina waarlijk erger zijn dan elders, waar groote mensenmassa's bijeenkomen, blijve voorloopig onbeslist; door de dwaze praatjes, die Engelschen en „sanitair” uitstrooien, mag echter geen verstandig man zich laten bedotten, en geen geleerde mag zich tot trompet van die lasteraars maken. Hier, gelijk op zoo menig ander gebied, kan de vermaning tot wat meer ernst bij de behandeling der zaken niet te vaak herhaald worden. De heer Adriani noemt Mohammed spottend den „profeet-hygiënist”; Mohammed heeft nooit als hygiënist gegolden of willen gelden, en dus althans op dit gebied aan tot spreken onbevoegden geen slecht voorbeeld gegeven.

Voor de toeneming van den Europeeschen invloed op de toestanden in het heilig gebied acht de heer Adriani de uitvoering zeer wenschelijk van een vóór eenigen tijd in een aantal Engelsche dagbladen besproken plan, om het vervoer der pelgrims van Britsch-Indië en zelfs ook van andere landen in handen der bekende firma Thomas Cook & Son te brengen. Wat het vervoer over zee tot Djidda betreft, behelst dit plan slechts déze nieuwigheid, dat de firma Cook er wellicht goede zaken mede zou kunnen maken; immers sinds lang worden duizenden pelgrims met Europeesche schepen naar Djidda gebracht. Op voorgang van de slecht ingelichte schrijvers in de bedoelde Engelsche couranten knoopt echter de heer Adriani daaraan het denkbeeld vast, dat ook het vervoer van Djidda naar Mekka en de huisvesting in die beide steden door de firma Cook bezorgd zou worden. Daar nu ongeloofigen niet in het heilige ge-

bied mogen komen, zou Cook Mohammedaansche gidsen en tolken aan zijne klanten moeten verschaffen, maar daarvoor zouden wel „scherpzinnige Mohammedanen” in „Kaïro, Alexandrië, Damaskus, Konstantinopel, Algiers of Tanger” te vinden zijn! Is men dan vergeten, dat een belangrijk deel der bevolking van Mekka uit zulke „gidsen” en „tolken” bestaat; dat elk pelgrim daar een aantal *sjéchs* vindt, die behalve de Arabische en wellicht nog andere talen, ook de taal van zijn land spreken; die door hun Mekkaansch burgerschap in staat zijn, hunnen begunstigers woning, voeding enz. naar hunnen stand en wensch te verschaffen; die tevens door langdurige practijk al de heiligdommen met de daarbij waar te nemen plechtigheden op hun duimpje kennen, en met wie vreemde indringers, om honderd redenen, op geenerlei wijze zouden kunnen concurreeren? Deze *sjéchs* hebben hunne *wakiels* (gemachtigden) te Djidda, die eveneens de talen hunner klanten spreken, hen in hunne eigene woning of in voor hen gehuurde vertrekken voorloopig huisvesten, hun alle verlangde hulp verleenen, en kameelen voor de reis naar Mekka huren, op welke reis zij en hunne trawanten de pelgrims geleiden en bedienen. Wat zouden al die vreemde snuiters, door den heer Adriani genoemd, met nog een „dragoman of Turkschen (*sic.*) tolk” daarbij, gaan uitvoeren als „gidsen” in eene streek, die bijna alleen door zulke „gidsen” bewoond wordt, en welker geheele bevolking min of meer, direct of indirect, van dit bedrijf leeft? De firma Cook zou voor hare Mekkareizigers van de bemiddeling van deze Mekkaansche *sjéchs* en hunne Djiddasche *wakiels* gebruik moeten maken of . . . de zaak laten zooals zij is. Ja, zelfs al maakte zij van die bemiddeling gebruik, dan zou zij nog weinig of niets aan den bestaanden toestand kunnen veranderen. Zij zou voor alwat Mekka betreft aan den leiband moeten loopen van hare Mohammedaansche agenten, en wilde zij van hare administratie eenig geldelijk voordeel trekken, dan zou het onvermijdelijk gevolg zijn, dat de pelgrims nog iets meer dan gewoonlijk werden afgezet. Ieder die de locale toestanden kent, weet, dat geene firma Cook den pelgrims te Mekka beter of goedkooper kan bezorgen wat zij wenschen, dan zij het thans verkrijgen, noch verandering brengen in de wijze waarop de *hadji's* van Djidda naar Mekka reizen. Wij betwijfelen ook zeer, of die firma aan zoo iets ernstig denkt.

De heer Adriani „moet glimlachen bij de gedachte, dat de *hadji* (lees: *hadj*), onder persoonlijk geleide, tegen zoo en zooveel per hoofd zal worden volbracht.” Dan mag hij wel schaterlachen, als wij hem mededeelen dat deze gedachte reeds sedert eeuwen zonder de hulp van Cook verwerkelijkt is! Alle pelgrims doen den *hadj*

onder persoonlijk geleide en tegen min of meer vaste conditiën, en in alle Mohammedaansche landen reizen jaarlijks agenten rond, om geloovigen aan te sporen onder hunne leiding het heilige werk te ondernemen.

Zoodra de *hadj* eene internationale vergadering was geworden, was ook de ontwikkeling van dit agenten- en gidsenwezen als het ware logisch noodwendig. Cook en zijns gelijken zouden jaren noodig hebben om van de *sjéchs* en hunne trawanten te leeren, hoe men onder Mohammedaansche volken met vrucht datzelfde bedrijf uitoefenen kan, dat Cook mèt succes onder de zoo geheel anders geaarde Europeanen uitoefent. Na jarenlange studie zou de firma dan wellicht in staat zijn, op zeer ongunstige conditiën te gaan concurreeren met hen, die eene ervaring van eeuwen achter zich hebben! Voor den sanitairen toestand van den Hidjâz zou dit alles nog minder uitwerken dan de bemoeiingen der „*Sanité*”.

Deze sanitaire dienst kan zeker, het zou onbillijk zijn dit te verzwijgen, op enkele gunstige resultaten zijner werkzaamheid wijzen. Deze worden echter zoo vaak en zoo onzinnig breed door de sanitaire ambtenaren zelve uitgemeten, en de eigenlijke, ietwat „Turksche” inrichting der machine is zoo weinig bekend, dat wij genoodzaakt waren tegenover de belachelijke heerschende voorstellingen alleen op de schaduwzijden de aandacht te vestigen.

XXIX

ÜBER EINE REISE NACH MEKKA

1887

**Voordracht gehouden in de Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin,
zitting van 5 Maart 1887, en verschenen in de Verhandlungen der
genoemde vereeniging, Deel XIV, Nr. 3 (Berlin, 1887), blz. 138—153.**

Keine Landschaft Arabiens bietet der geographischen Erforschung mehr Schwierigkeiten als die, welche wir, dem administrativen Sprachgebrauche folgend, mit dem Namen Hidschâz¹⁾ bezeichnen. Sogar der Eingeborene kann nicht immer ohne Gefahr von den Häfen Jambu' und Dschidda nach Medina und Mekka reisen; die drei Wege, welche die heiligen Städte miteinander verbinden, werden immerfort von den raubsüchtigen Harbstämmen unsicher gemacht. Die türkische Regierung kann durch Machtentfaltung und Geschenke an die Schêche dieser Berufsräuber nur eine relative Sicherheit für die Hin- und Rückreise einiger Pilgerkarawanen erwirken; einige Harbîs bleiben dann als Bürgen in Mekka gefangen, bis die Wallfahrer mit heiler Haut zurück sind. Was soll in solchem Lande der als Feind Allahs verschrieene Europäer machen? Für den Forschungstrieb haben die Araber ohnehin kein Verständnis. Ein vernünftiger

1) Die ungeheure Divergenz der arabischen Geographen (vgl. z. B. Bekrî, S. 7 ff. Jâqût II, 204—206) in der Definition des Hidschâz beweist schon, daß letztere der Grundlage einer zuverlässigen lokalen Tradition entbehrte. Der Vorzug, den die meisten europäischen Gelehrten der Definition al-Kelbîs geben, scheint mir ausschließlich darauf zu beruhen, daß sie die bequemste ist. Soviel ergibt sich wohl aus den arabischen Erklärungen, daß das Wort Hidschâz ursprünglich eine gewisse Beschaffenheit des Bodenreliefs bezeichnet, ebenso wie die Wörter Nedschd, Dschals, Tihâma usw.; einige Autoritäten erklären das Wort Hidschâz für gleichbedeutend mit Dschals, andere noch dazu mit Nedschd (Bekrî S. 7). Nichts steht der Voraussetzung im Wege, daß im alten Arabien verschiedene kleine Gebiete Hidschâz geheißen haben. Große Gebiete bezeichnen die Araber bis zum heutigen Tage nicht mit einem Namen; höchstens benennen sie das Nachbarland von ihrem Wohnsitze aus mit den Namen der Himmelsgegenden: so heißt ganz Zentralarabien in Mekka und Dschidda Scharq, d. h. der Osten. Die Verwaltung des großen muslimischen Reiches führte Namen für ihre Provinzen ein und benutzte dazu vorhandene Namen, denen sie eine allgemeinere Bedeutung beilegte. Die Eingeborenen Mekkas und Dschiddas wenden immer noch den Namen Hidschâz nur auf die östlich von Tâif gelegene Gegend an, den offiziellen Hidschâz nennen sie meistens ardh al haramain d. h. das Gebiet der beiden heiligen Städte. Burckhardt beobachtete (*Travels in Arabia* II, 400) den nämlichen Sprachgebrauch bei den Beduinen, und ein arabischer Schriftsteller aus dem 9. Jahrhundert der Hidschra (*Chroniken der Stadt Mekka*, ed. Wüstenfeld II, 74) sagt, daß die Mekkaner den Begriff Hidschâz bis auf seine Zeit in gleicher Weise beschränkten. Selbstverständlich gebrauchen aber beide, Beduinen und Städter, namentlich im Verkehr mit Fremden, den Namen auch manchmal in der allgemeineren Bedeutung, welche ihm schon zur Zeit der Omajjaden eigen war-

Mensch geht nur der fâidah, des Vorteils wegen auf Reisen: der Pilger sucht die himmlische, der Kaufmann die irdische fâidah; den europäischen Reisenden in Arabien können sich die Einwohner kaum anders denn als Schatzgräber oder politischen Spion denken. Nur derjenige, dem es gelingt, dem Äußeren nach den Muslimen ein Muslim zu werden, kann die heiligen Städte besuchen und dies und jenes von der nächsten Umgebung beobachten, z. B. östlich von Mekka die Schauplätze der Pilgerversammlungen am großen jährlichen Feste, einige Heiligengräber und ähnliche Kultusstätten. Letzteres nicht ohne Vorsicht; der Mekkaner selbst geht nicht ohne bewaffnete Gesellschaft nach dem Berge Thaur, wo Muhammed nach seinem Auszuge aus Mekka in einer Höhle versteckt gewesen sein soll. Zwischen Mekka und Medina reist¹⁾ man, der Hitze wegen, nur in der Nacht; auch dabei kommt also für die Topographie wenig heraus. Besser als das Land lassen sich die Leute beobachten; die interessante Menschenmasse, welche die heiligen Städte bewohnt und besucht, wird uns jeden Tag vertrauter, sobald wir selbst dazu gehören.

Vier Europäer haben Mekka besucht und das interessanteste von dem, was es während der Wallfahrt zu beobachten gibt, beschrieben: der als Ali Bey el-Abbasi bekannte Spanier, J. L. Burckhardt, R. F. Burton und J. F. Keane¹⁾. Nach einer Richtung hin bleibt aber das vom Pilger aufgenommene Bild höchst unvollständig. Das intime Leben der mekkanischen Gesellschaft lernt er nicht kennen, denn die Mekkaner befinden sich während des Pilgerbesuches geistig und körperlich in abnormem Zustande. Dasselbe gilt von der großen Fremdenkolonie in Mekka, welche die geistige Verbindungskette zwischen der Wiege des Islâms und seinem ganzen Gebiete darstellt. Jährlich bleibt von den Pilgern aller Länder eine Anzahl in Mekka zurück: Studenten der heiligen Wissenschaften, Kaufleute oder auch solche, welche in Gottes Stadt sterben und bestattet werden wollen. Auch diese geraten jedes vierte Trimester aus ihrer gewohnten Lebensweise heraus, und ihre Bedeutung für das Leben des Islâms entgeht dem Pilger völlig. Dieser bemerkt nicht, daß z. B. von den 8000 bis 10000 Malaiken, die er gezählt hat, ein paar Tausend ständige Einwohner Mekkas sind, welche fortwährend den größten Einfluß auf das geistige Leben ihrer alten Heimat ausüben. Dies alles, und auch die politischen Verhältnisse im Hidschâz kann man nur

1) Andere europäische Pilger haben zur Kenntnis Arabiens und seiner Bewohner nichts wesentliches beigetragen; auch Freiherr von Maltzan nicht, dessen „Wallfahrt nach Mekka“ außer allbekannten Sachen zahllose Ungenauigkeiten und auch nachweisbare Lügen enthält.

als Bürger Mekkas während der ersten neun Monate des muslimischen Jahres kennen lernen. Mir wurde das Glück zu Teil, vom 5. bis zum 11. Monat des Jahres 1302 (Februar bis August 1885) als Schriftgelehrter in Mekka leben zu können, der an der Quelle des Islâms seine Kenntnisse zu vermehren bestrebt war. Gern wäre ich länger geblieben, wäre es auch nur um das nahende Pilgerfest mitzumachen; auch hatte ich eine Reise nach Medina geplant. Mein Hauptzweck war die Beobachtung des durch europäischen Einfluß nicht gehemmten Lebens des Islams und der Wirkungen, welche er von jenen Zentren aus auf andere Länder, namentlich auf unsere niederländisch-ostindischen Kolonien ausübt. Darum interessierte mich besonders das als äußerst konservativ bekannte Medina. Einer mekkanischen Redensart zufolge ist das Streben der Medinenser ausschließlich auf das Jenseits gerichtet, während die Dschiddawis sich nur für diese Welt interessieren, und die Mekkaner zwischen diesen Extremen die Mitte halten. Mekka hat seit einigen Jahren telegraphische Verbindung mit Dschidda und mit Tâif, viele mekkanischen Kaufleute kommen in Dschidda mit ihren christlichen Kollegen in Berührung — die Medinenser verabscheuen den teuflischen „Draht“ und preisen sich glücklich, weil sie sterben ohne ihre Augen mit dem Bilde fränkischer Hunde verunreinigt zu haben. Es war mir nicht vergönnt, meinen Plan auszuführen; im August 1885 wurde ich plötzlich aus dem heiligen Gebiete hinausgeführt¹⁾.

Die fünf Monate, welche ich vor meiner Reise nach Mekka in Dschidda verbrachte, benutzte ich zur Aneignung des dortigen Arabisch, zur Anknüpfung von Beziehungen mit Einwohnern Mekkas und anderen praktischen Vorbereitungen; da der Erfolg meines Versuches nicht sicher stand, sammelte ich auch gleich Notizen über das Leben und Treiben der einheimischen und fremden Mekkaner, namentlich der dort ansässigen Malaien. Inzwischen photographierte ich viele durchreisende Pilger aus Ostindien, dann und wann auch Wallfahrer aus Zanzibar, Kabulistan, Buchara, Indien und einige Leute aus Dschidda und Mekka. Ausnahmsweise günstigen Verhältnissen verdankte ich die Gelegenheit, nachher auch in Mekka selbst einige Personen aufnehmen zu können, denn hier mußte ich im Interesse meiner Studien und meiner Sicherheit vorgeben, daß ich nur anderen zu Gefallen einmal die verbotene Kunst des Abbildens lebendiger Geschöpfe ausübte.

1) Die Weise, wie der bornierte französische Vizekonsul von Dschidda, trotz früher abgelegtem feierlichen Versprechen, meine Austreibung veranlaßt hat, habe ich in der Münchener Allgem. Zeitung, Montag 16. November 1885, beschrieben. [boven, blz. 1 vgg.]

141 Dschidda hat durch die Eröffnung des Suezkanals und die Unruhen im Sudan seine Bedeutung für den Welthandel verloren und ist nur noch als Hafen Mekkas wichtig. Was die vielleicht 50000 bis 60000 Seelen starke Bevölkerung Mekkas und die 100000 Pilger, welche durchschnittlich im Jahre dahinkommen, an Lebensmitteln und Luxusartikeln brauchen, wird über Dschidda eingeführt; nur mit Schlachtvieh, Milch, Butter, Käse, Obst, Gemüse und Holzkohlen versehen die Beduinen die Städter. In der sehr gemischten Bevölkerung Dschiddas sind die südarabische Landschaft Hadhramaut, Ägypten, Ost- und Zentralafrika und Indien stark vertreten. Die Ein- und Ausschiffung der Pilger und Waren beschäftigt eine Zunft von Bootsleuten, da die Dampfer auf der eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Rhede ankern. Eine zahlreiche Zunft von menschlichen Lasttieren befördert die Güter vom Landungsplatze an ihren Bestimmungsort. Einige Kleinhändler versehen die Einwohner und die Pilger, welche sich auf der Durchreise immer etwas aufhalten, mit ihrem Bedarf; die großen Kaufleute aus der Blütezeit verarmen allmählich. Eine bedeutende Zunft ist ferner die der wakils, d. h. Agenten der mekkanischen Fremdenführer (Schêche oder Metawwifin). Jeder „Schêch“ in Mekka ist auf die Ausbeutung einer bestimmten Klasse von Pilgern angewiesen, deren Sprache er spricht und deren Lebensgewohnheiten er kennt; diesen verschafft er alles, was sie brauchen, führt sie zu allen heiligen Stätten und sorgt dafür, daß sie mit leichtem Beutel die Heimreise antreten. Jeder Pilger wird vom Tage seiner Ankunft bis zu seiner Abreise von den Gehilfen seines Schêchs gleichsam an der Nase herumgeführt. Die Bedeutung dieser Zunft kann man daraus ersehen, daß 180 Schêche nur die malaisischen Pilger ausbeuten; mancher dieser Schêche beschäftigt 20 bis 30 Untergebene. Jeder hat nun in Dschidda seinen Bevollmächtigten (wakil), der seine Pilger am Landungsplatze in Empfang nimmt, sie zum Grabe Eva's führt, beherbergt und sie mit ihrem Gepäck auf Kamelen nach Mekka befördert.

Die Luft ist in Dschidda mit Feuchtigkeit geladen, und während der oft entsetzlichen Hitze lastet sie wie Blei auf den Körper. Die Regenschauer, welche jährlich nur ein paar Tage dauern, haben meistens Krankheiten zur Folge. Ärzte betrachten die Ausdünstungen des Bodens infolge mangelhafter Fäkalienabfuhr als Hauptursache dieser Fieber; dieselben sind vielfach mit jährlich abwechselnden, typischen, lokalen Schmerzen gepaart. Vor etwa 15 Jahren z. B. waren es heftige Knieschmerzen, welche das Gehen verhinderten. Die Bevölkerung nannte die Krankheit den „Knievater“ (abu rukab), und sie datiert immer noch wichtige Ereignisse nach dem Jahre

142 des „Knievaters“¹⁾). Im August 1885 kamen die Arme und Rücken an die Reihe; dieses Übel nannte man „Muhammed von Baghddad“ und vertrieb sich den Schmerz mit Liedern über Muhammeds Reise durch die Welt. Gleich nach meiner Ankunft wurde ich auf die schlimmsten Gesundheitsverhältnisse vorbereitet: ein Engländer, Kassenführer des Friedhofs für Nichtmuhammedaner, bat mich in größter Eile brieflich, diesem einzigen europäischen Vereine in Dschidda beizutreten. Die Erfahrung lehrt aber, daß gesunde Europäer, die regelmäßig leben und arbeiten, es in Dschidda sehr wohl aushalten können.

Am 21. Februar trat ich gegen Abend die Reise nach Mekka an. Drei Kamele trugen das Gepäck; zu beiden Seiten des vierten waren die Säufte, hölzerne, mit Tauwerk überspannte Gestelle (schuqdufs) aufgehängt, um mich und meinen javanischen Reisegefährten aufzunehmen. Der Weg steigt in östlicher Richtung allmählich an, bis gegen die hohen Berge, welche auf dieser Linie zwei Tagereisen östlich von Mekka anfangen und die Grenzscheide bilden zwischen der Küstenniederung und dem arabischen Hochland. Sechzehn Gendarmenposten teilten²⁾ die Entfernung bis Mekka in ungefähr gleiche Teile. Nur zwei von diesen Stationen sind eigentliche Dörfer: Bahra, an welchem wir nach zehnstündigem Marsche vorbeizogen, und das größere Hadda, wo wir morgens um 4 Uhr abstiegen. Die Einwohner Haddas leben in niedrigen Hütten und verkaufen den Reisenden Butter, Milch, Eier und die von ihren Weibern aus Palmenblättern angefertigten Fächer. Wer ohne Gepäck reist, reitet gewöhnlich zu Esel nach Mekka, was bloß 14 Stunden erfordert; dann rastet man nur kurze Zeit in Bahra oder in Hadda³⁾. Kara-

1) So hieß das Jahr 766 der Hidschra in Mekka „das Jahr der Räudemutter“, weil das Vieh damals von dieser Krankheit arg heimgesucht wurde. (Chroniken der Stadt Mekka, ed. Wüstenfeld II, 316).

2) Im Laufe des Jahres 1886 haben wiederholte Plünderungen auf diesem Wege den Generalgouverneur Othmân Pascha veranlaßt, die sechzehn Posten durch acht kleine, mit Kanonen versehene Festungen zu ersetzen. Da aber seitdem dieser tüchtige Statthalter nach Aleppo versetzt wurde, ist es fraglich, ob man die nützliche Maßregel nicht wieder aufgeben hat.

3) Gegen Mitte des Jahres 1886 verursachte ein Tekrûrnegger, der sich als Mahdî aufspielte, mit seinen Anhängern große Aufregung in diesem sonst so ruhigen Dorfe. Die Einwohner fingen schon an, die mahdistischen Körper für unverletzbar und die Speere für unfehlbar zu halten, da die in Hadda stationierte Wache sich feige benommen hatte. Türkische Truppen von Mekka und Dschidda haben dann aber die Sache schleunig beendet; der Mahdî und die Mahdisten wurden getötet, und ihre Köpfe in Mekka, Dschidda und Hadda auf Stangen ausgestellt.

wanenreisende bleiben aber gewöhnlich von frühmorgens bis die Tageshitze vorüber ist, in einem von Haddas Kaffeehäusern, welche wir eher als Ställe bezeichnen würden. Jede Gesellschaft gibt dem Eigentümer ihre Speisen zum Kochen, und macht sich's auf der ihr zugewiesenen Matte mit Essen, Trinken, Rauchen und Schlafen möglichst bequem. Mit schwerer Mühe überredete ich meine Kamel-
143 treiber, schon vier Stunden vor Mittag aufzubrechen; es wurde mir jedoch auf der Reise allzu heiß, und viel habe ich nicht davon gehabt. Nach zwei Stunden konnte ich rechts den grauen Berg Schemês sehen, der das Material zu manchem Pfeiler der mekkanischen Moschee, und bis in unsere Zeit zu manchem vornehmen Gebäude in Mekka geliefert hat. Vier Stunden darauf kamen wir an dem Grenzzeichen des heiligen Gebietes vorbei. Der Weg wird steiler und steiniger, auf beiden Seiten immer enger von Bergen begrenzt. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang kommen wir an den Kreuzpunkt, wo sich links der Weg nach dem nördlichen, höheren Teile des engen Mekkatales abzweigt. Trotz den heiligen Überlieferungen, welche diesen Weg empfehlen, nehmen wir den unteren, weil er bequemer und kürzer ist; gegen die Zeit des großen Festes nimmt man diese Dinge genauer. Um 7 Uhr sind wir im Zentrum des heiligen Mekkatales.

Die Physiognomie der Stadt fand ich seit Burckhardt fast gar nicht, und seit der Zeit der älteren arabischen Topographen nur wenig verändert; eigentlich ist denn auch jede eingehende Änderung durch die Verhältnisse ausgeschlossen. In der Mitte des engen, von Norden nach Süden sich erstreckenden Tales, im breitesten Teile desselben, liegt die Moschee, ein offener, mit Säulenhallen umgebener Hof, in dessen Mitte sich das würfelförmige, altarabische Heiligtum: die Ka'ba befindet. Diese Moschee, mit einer Oberfläche von $2\frac{1}{2}$ Hektar, darf aus religiösen Gründen weder verlegt, noch verkleinert werden. Die breite Straße, deren Mitte die ostnordöstliche Seite der Moschee begrenzt, bildet die Verbindung zwischen den heiligen Höhen Çafâ und Marwa, zwischen denen jeder Pilger siebenmal hin und her, teils gehen, teils laufen muß; Länge und Breite dieses Mas'a müssen ebenfalls unverringert bleiben. Westwärts und südwestwärts führen von der Moschee zwei Hauptstraßen¹⁾ durch den Stadtteil Masfala,

1) Alle breiteren Straßen Mekkas sind zu gleicher Zeit Märkte; gegen jedes Haus ist vorne ein steinerner Sitz (dikka, dukkân) angebaut, auf dem der Verkäufer sitzt und seine Waren ausstellt. Außerdem hat man die eigentlichen Märkte (wie das Sûêqa), wo sich hinter den „Sitzen“ oder „Läden“ anstatt der Wohnhäuser Warenlager befinden.

d. h. „Niederung“ herab; nach Norden steigen zwei vornehme Straßen zum Ma‘la, d. h. „Höhe“, dem Friedhofe der Mekkaner besseren Standes, welcher viele Heiligengräber enthält. Regnet es östlich von Mekka, so gibt es in Mekka sêl, Überschwemmung. Der nach Westen eilende Gießbach wird oberhalb der Stadt durch die Berge nach Süden gelenkt. Er würde ungestört durch die Straßen seinen Weg nach Süden und Westen finden, wenn nicht hie und da im Mekkatala waschschüsselartige Vertiefungen ihn teilweise zurückhielten. Die größte Waschschüssel ist die Moschee, deren Boden nach 144 der Mitte zu von allen Seiten sich vertieft, und im ganzen zwei bis drei Meter niedriger ist als die umgebenden Straßen. So groß war der Unterschied nicht immer; jeder sêl läßt seinen Schlamm im Tale zurück, und der Wind wirft mehr Sand in die Stadt, als er heraus trägt; der Boden erhöht sich daher allmählich. Nur die Moschee und einige heilige Häuser, welche man künstlich unverändert erhält, sind von der Erhöhung ausgeschlossen. Wer in der „Steinstraße“ das Wohnhaus des Propheten und den Laden Abu Bekrs, oder im Schi‘b die Geburtshäuser Muhammeds und ‘Alis besucht, muß verschiedene Stufen heruntersteigen; ebenso führen von den Straßen ringsum die Moschee, je nach deren besonderer Lage mehr oder weniger Stufen in die Säulenhallen herab, welche das Zentrum der Moschee, die große, mit Kies bestreute Ebene, umgeben. Da aber schon der Chalife Omar den Lauf des sêl mittels eines Dammes am nördlichen Ende der oberen Straße in die östliche Straße hineinlenkte, um die Moschee zu schützen, so erkennen wir, daß schon damals die Waschschüssel im Werden begriffen war. Bei der Vernachlässigung des gemeinen Wohles, durch welche sich fast alle früheren Herren Mekkas auszeichneten, nimmt es nicht wunder, daß manchmal eine Überschwemmung die Moschee zunächst mit Wasser füllte, dann Haufen Schlamm und Kot zurückließ und den Brunnen Zemzem im Zentrum der Moschee, dessen Wasserniveau sonst viele Meter unter dem Boden liegt, überfließen machte. Jetzt ist das Heiligtum durch die Mauern der ringsum stehenden Häuser geschützt; die Lücken dieses Walles werden durch die hohen steinernen Schwellen der neunzehn Tore ausgefüllt, zu welchen mehrere Stufen von der Außenseite hinaufführen. Bei einem Regenschauer in Mekka selbst, wie diese jährlich ein paar Mal stattfinden, ist die Moschee freilich bald überschwemmt; das Wasser verschwindet aber schnell und läßt nichts zurück. Immerhin bleibt es wichtig, daß die Lage der Hauptstraßen in diesem engen, bis weit gegen die Berge hinan mit Häusern besäten Tale nicht geändert wird; dazu kommt, daß viele Häuser wegen heiliger Erinnerungen auf alle Fälle stehen bleiben müssen.

Die allmähliche Erhöhung des Bodens¹⁾, Neubauten, das Herunterkommen dieses und das Emporblühen jenes Stadtviertels sind also die einzigen Änderungen, denen die Topographie Mekkas unterliegt.

Ganz Mekka lebt von den Heiligtümern: die Moscheebeamten, die früher genannte Zunft der Fremdenführer mit ihren Tausenden von Gehilfen, die Eseltreiber, die Qurânrezitier, die Mecharridschîn, welche das Mieten von Kamelen für die Reise nach Dschidda, Medina und Tâif vermitteln, viele Gelehrten und Studenten, welche
145 von Pfründen leben, die zahlreichen Mekkaner, welche von der jährlichen Kornsendung aus Ägypten einen Anteil bekommen, schließlich alle, die zur Hadschzeit etwas Raum von ihrer Wohnung sparen, um darin möglichst viele Pilger unterzubringen; die übrigen sind ja nur da, um die Genannten samt ihren Pilgern am Leben zu erhalten, die Scherife und Regierungsbeamten beuten die Gesamtheit aus. Es wäre daher Unrecht, von den Heiligtümern ganz zu schweigen; vorzüglich zwei, auf welche man wohl einmal den Ursprung der Stadt zurückzuführen versucht hat, verdienen unsere Aufmerksamkeit.

In der östlichen Ecke der Ka'ba ist auf fünf Fuß Höhe der „schwarze Stein“ eingemauert und in einen silbernen Ring eingefast; der kreisförmige, sichtbare Teil seiner Oberfläche hat ca. 25 cm Durchmesser und schwarze, hier und da durch gelbliche Punkte unterbrochene Farbe. Krieg und Feuer haben ihn mehr als einmal hart mitgenommen; von 930 bis 950 befand er sich außerhalb Mekkas, geraubt von den ketzerischen Qarmaten²⁾. Eine tellerartige Aushöhlung in der Mitte ist vielleicht mit durch die zahllosen Küsse der Gläubigen verursacht worden; daß diese seine Farbe geändert hätten ist ebenso unglaublich, als daß der ursprünglich weiße Stein durch Feuer schwarz geworden wäre. Abgesehen von der Frage, ob letzteres physisch möglich sei, findet die Annahme der ursprünglichen Weiße ihre Hauptstütze in einer von den vielen albernen Legenden, mit welchen die Muslime die Aufnahme altheidnischer
146 Fetische in ihre Religion verziert haben³⁾. Meine vier Vorgänger

1) Diese Erhöhung läßt sich auch daran beobachten, daß die früheren Hügel Çafâ und Marwa sich jetzt, trotz oft wiederholter Austiefungen der Mas'astrasse, nur wenige Stufen über letztere erheben.

2) Vgl. M. J. de Goeje, *Mémoires d'histoire et de géographie orientales*, Leiden 1886, S. 100ff.

3) Wer dieser Legende historische Bedeutung beimißt, sollte eigentlich auch annehmen, was immer hinzugefügt wird, nämlich daß der Glanz des weißen Steines bis an die Grenzen des Harams leuchtete. Schlimmer ist es aber, daß der Fetisch seit unvordenklichen Zeiten nur als „schwarzer Stein“ bezeichnet wird; das wäre doch äußerst seltsam, wenn diese Farbe erst später zufällig hinzu-

haben, alle ohne Sachkenntnisse, den Stein verschiedentlich bestimmt¹⁾; ich muß mich des Urteils enthalten. Der Ansicht Burtons, er sei ein Aerolith, wage ich entgegenzutreten; und mit dieser Ansicht wird auch die Hypothese hinfällig, Mekka verdanke seine Entstehung dem Zufalle, einige Araber hätten das Meteor herunterkommen sehen und als heilig betrachtet. Es gibt nämlich in Mekka viele Steine von gleicher Farbe wie der berühmte „schwarze“ welche, ohne in die offizielle Lehre aufgenommen zu sein, sich allgemeiner Verehrung erfreuen. Wer durch die „Steinstraße“ geht, kommt an zwei eingemauerten schwarzen Steinen vorbei: der eine ist länglich und zylinderförmig, und soll den Propheten mit Saläms begrüßt haben; der andere ist flach und hat eine halbkugelförmige Aushöhlung, wie es jetzt heißt, die Spur von Muhammeds Ellbogen. Der Vorübergehende berührt beide mit der Hand und küßt letztere sodann. In den Geburtshäusern Fâtimas, ‘Alis, Muhammeds küßt der fromme Besucher ähnliche, in der Mitte etwas ausgehöhlte Steine; das reinsten altarabische Heidentum! Auf dem heiligen, Mekka östlich begrenzenden Berge Abu Qubês aber findet man eine Steinbildung von dieser Farbe dort, wo die Natur sie hat entstehen lassen; die Mekkaner nennen dieselbe den schwarzen Stein und behaupten, der berühmte sei daher genommen, oder doch während der Sintflut dort versteckt gewesen. Eine muslimische Überlieferung²⁾ stimmt damit überein; aber Sie sehen, daß wir diese schwache Stütze nicht brauchen für unsere Behauptung, daß der

gekommen wäre. Sogar vorurteilsvollen muslimischen Kritikern ist diese Erscheinung aufgefallen; Sindschâri sagt in seinem **منايع الكرم** (S. 20 meiner Handschrift): „Über die Frage, ob der schwarze Stein schon der schwarze

geheißen habe, bevor er schwarz war, als er noch weißer war als Milch, oder ob dieser Name erst angewendet wurde, nachdem er schwarz geworden, zitiert der Qâdhî in seinem Dschâmi‘ die Worte seines Großvaters: ‚darüber habe ich keine Aussage irgendeiner Autorität gefunden.‘“ Daß ein Mann, der dabei war, wie die Qarmaten den schwarzen Stein zurückbrachten, aussagt (vgl. de Goeje, o. c. S. 100 bis 101),

der Stein sei nur vorne (**رأسه** oder **وجهه**) schwarz, von hinten dagegen weiß, befremdet keineswegs. Der Mann wollte darin vielleicht einen Beweis für die heilige Legende von der ursprünglichen Weiße finden; wir dürfen ihm darin nicht folgen, da es sich ganz von selbst versteht bei einem Steine, der jahrhundertlang mit Zement in einer Mauer befestigt war.

1) Ali Bey el-Abbasi als vulkanischen Basalt, Burckhardt als Lava, Burton als einen Aerolith, Keane als Obsidian.

2) Die von vielen arabischen Schriftstellern erwähnte Etymologie des Namens **ابن الحجر الاسود اقتبس منه**.

schwarze Stein aus dem Gebirge Mekkas stammt; der Ursprung der heiligen Stadt muß anders erklärt werden.

Zemzem, der nur wenige Meter vom schwarzen Steine entfernte heilige Quell oder Brunnen (wir wissen nicht bestimmt, was von beiden es ist), wird in Europa vielfach verleumdet. Ohne wissenschaftliche Gründe ist der Zemzem als Verbreiter von allerlei Seuchen verschrien worden; man hat ihn als ein großes Bassin abgebildet, auf dessen Rändern dieser Gläubige seinen Durst stillt, indessen jener neben ihm seine Kleider wäscht, während doch das Wasserniveau tief unter dem Boden liegt, und die Öffnung des ausgemauerten Brunnens mit einer fünf Fuß hohen, sehr dicken Mauer umgeben ist, auf welcher die Brunnendiener stehen und schöpfen. Zu profanen Zwecken gebraucht man das Wasser niemals.

Die weitverbreiteten Märchen über die Gesundheitsverhältnisse Mekkas entbehren jeder tatsächlichen Unterlage; auch sind es nichts weniger als wissenschaftliche Gründe, welche ihre Entstehung ver-
147 anlaßt haben. Ob der steinige Boden und das heißtrockene Klima Mekkas Bakterien günstig sind, kann ich nicht beurteilen; ich habe aber monatelang täglich im Hause des gesuchtesten mekkanischen Arztes verkehrt, fast alle seine Kranken gesehen, und nie etwas von spezifisch mekkanischen Krankheiten gehört. Einige Seuchen, welche in früheren Zeiten Mekka heimsuchten, hatten nachweisbare Ursachen, wie Hungersnot oder heftige Kämpfe, wobei Tausende von Leichen lange unbeerdigt liegen blieben. Seit der Zeit Harun er-Raschids sind Mekka und die östlichen Versammlungsorte der großen Wallfahrt mit einer Wasserleitung versehen, welche leichtes, süßes Wasser zum Hausbedarf aus dem Gebirge ca. 50 Kilometer östlich von der Stadt enthält. So oft die schändliche Nachlässigkeit der Behörden die Leitung unbrauchbar machte, half man sich mit in Zisternen aufgefangenem Regenwasser, litt aber auch oft an Wassermangel. Meine Vorgänger fanden die Leitung im verfallenen Zustande; jetzt ist sie, namentlich durch die Energie des letzten Gouverneurs des Hidschâz ganz wiederhergestellt, und liefern öffentliche Brunnen in jeder Straße den Mekkanern wohlschmeckendes Wasser. Während der großen Anhäufung von Pilgern werden freilich viele elementare Vorschriften der Gesundheitslehre übertreten, und das Gesindel, welches Britisch-Indien zum Hadsch sendet, kann unter solchen Umständen der öffentlichen Gesundheit gefährlich werden. Die Sanitätsbeamten, denen als Nicht-muslimen das heilige Gebiet verschlossen und, wie aus ihren Berichten ersichtlich, völlig unbekannt ist, vermögen dagegen nichts. Zur Hemmung der Verbreitung vorhandener Krankheiten könnten sie etwas bei-

tragen, wenn nicht Bachschisch auch hier eine wirksame Rolle spielte.

Kehren wir zum Zemzem zurück. Das heilige Wasser dient nur als Heilmittel; es soll dem Gläubigen jede erhoffte Genesung gewähren, aber die Muhammedaner sagen selbst, daß der zu solcher Wirkung erforderliche Glaube in unseren Tagen selten ist. Es wird von Pilgern und Mekkanern „des Segens halber“ viel getrunken; die meisten Ärzte empfehlen es nur als purgativ. Letztere Wirkung hat das Wasser vorzüglich, wenn das Wasser frisch geschöpft und noch lauwarm ist. Es schmeckt wie sehr verdünntes Bitterwasser. Über die Zusammensetzung belehrt uns die Ihnen vorgelegte 148 Broschüre¹⁾, welche die Resultate einer von mir veranlaßten, soviel ich weiß, der ersten zuverlässigen Analyse enthält. Zu weiteren Schlüssen berechtigt dieselbe nicht, solange wir die Bodenverhältnisse Mekkas nicht besser kennen, und nicht wissen, ob wir es mit Grundwasser oder Quellwasser zu tun haben. Ist diese Zusammensetzung von jeher dieselbe gewesen, so kann die in Arabien sehr geschätzte abführende Wirkung dem Zemzem den Ruf eines Wunderwassers verschafft haben. Ist es Grundwasser, dessen Zusammensetzung in vorislamischer Zeit durch den Einfluß von Fäkalien ge-

1) L'eau du puits Zemzem à la Mecque von Dr. P. van Romburgh, in „Recueil des travaux chimiques des Pays-Bas“ (Leiden) 1886, S. 265—273. [vgl. oben, blz. 19 vgg.] Nach der an dieser Stelle mitgeteilten ersten Analyse enthält das Wasser dieses Brunnens auf ein Liter 3,165 gr bei 180° getrockneten Rückstand, davon kommen auf

C,	= 0,5563 gr
SO ₃	= 0,3955
N ₂ O ₅	= 0,7255
CO ₂	= 0,317
SiO ₂	= 0,0472
CaO	= 0,412
MgO	= 0,152
Na ₂ O	= 0,5776
K ₂ O	= 0,2719

Nach der Aufkochung blieben noch 0,2276 gr CaO in Lösung. Das spezifische Gewicht betrug bei 18° 1,0025. P₂O₅ war nur in Spuren vorhanden. Die bakteriologische Untersuchung gab ein negatives Resultat, von dem Cholerabazillus war keine Spur zu finden. Das Wasser hat einen leicht salzigen, nicht zu unangenehmen Geschmack, an den man sich bald gewöhnt; die leicht abführende Wirkung desselben verliert sich bei längerem Gebrauch bei den meisten Personen vollständig. Von einer Verunreinigung des Wassers durch die Aborte der Stadt ist nichts zu bemerken. Letztere bestehen aus mit Steinen ausgemauerten Gruben, deren Inhalt von Zeit zu Zeit mittels großer Blechkästen, in denen das Petroleum in den Handel kommt, weit aus der Stadt geschafft und ausgeleert wird, wo dann die glühende Sonne die Fäkalien sehr rasch trocknet und unschädlich macht.

ändert wurde¹⁾, so wäre es ursprünglich gutes Trinkwasser gewesen. In beiden Fällen kann die Ansiedelung von Menschen in diesem „getreidelosen Tale“²⁾ durch den Zemzem veranlaßt sein.

Von den ursprünglichen Bewohnern findet man in Mekka ein paar Abkömmlinge der Familie Schêba, welche schon zur Zeit Muhammeds die Schlüssel der Ka'ba bewahrten, zweifelhafte Reste des Geschlechtes Zubair, und die in ganz Westarabien zahlreichen Scherife, deren Abstammung von Muhammeds Tochter keinem Zweifel unterliegt. Das Geschlecht Hasans, des Enkels des Propheten, hatte von jeher im Hidschâz ausgedehnten Grundbesitz und viele Anhänger. Bei der allgemeinen Zerstückelung des Kalifats im 10. Jahrhundert bemächtigten sie sich der Herrschaft über die heiligen Städte, und vom Anfange des 13. Jahrhunderts an³⁾ herrscht der Zweig der 149 Söhne Qatâdas über Mekka. Diese Hasanidenfamilie zerfiel bald in viele Unterabteilungen, die einander in fortwährendem Kampfe die Beherrschung Westarabiens streitig machten. Höhere Ziele als die Ausbeutung des Landes steckten sich diese Herren nicht; die ganze Dynastie hat kaum einen bedeutenden Mann aufzuweisen. Der arme Hidschâz ist für den Lebensbedarf von den Nachbarländern, namentlich von Ägypten⁴⁾ abhängig, und da die Oberhoheit über Mekka einer muslimischen Dynastie einen legitimen Schein gewährt, haben mächtige Fürsten einander manchmal bekämpft wegen des Vorranges bei den Pilgerversammlungen und der Entscheidung von Thronfolgestreitigkeiten zwischen den Scherifen. Seit dem 16. Jahr-

1) Es steht nämlich sicher, daß der Geschmack des Wassers seit mehr als 1300 Jahren so ziemlich derselbe geblieben ist. Jeder Versuch, aus den muslimischen Sagen über den Ursprung des Zemzem Historisches herauszufischen, ist als reine Willkür zu betrachten. Sonst könnte man sich für die Hypothese, daß Mekka dem Zemzem seine Entstehung verdankt, auf eine von diesen Legenden berufen, welche den Zemzem in dem noch unbewohnten Mekkatale durch ein Wunder entstehen lassen, um Ismaëls Durst zu löschen.

2) Qurân XIV, 40.

3) Die diesbezüglichen Angaben des englischen Konsuls von Dschidda in „Reports from her Majesty's diplomatic and consular officers abroad“, Part II (May 1886), S. 128, sind falsch, und der ganze Artikel, in dem sie vorkommen, ungenau und unzuverlässig.

4) Schon im vierten Jahrhundert der Hidschra sagt der berühmte arabische Geograph Maqdisî (ed. de Goeje, S. 1, 5): „Was den Hidschâz betrifft, der ist immer von Ägypten abhängig wegen der Lebensmittel.“ Aber auch Jemen lieferte seinen Beitrag; im Jahre 707 der Hidschra herrschte in Mekka große Teuerung, „weil der Herr von Jemen, el-Malik el-Mu'ajjad die Lebensmittel von Mekka zurückhielt wegen des Streites zwischen ihm und den Herren Mekkas“ usw. Chroniken der Stadt Mekka, ed. Wüstenfeld, II: 314.

hundert ist der türkische Sultan Beschützer der haramain, d. h. der heiligen Gebiete Mekkas und Medinas; sein Statthalter, der Wâlî wilâjet el Hidschâz, hat allmählich dem Großscherif gegenüber eine ähnliche Stellung bekommen wie europäische Residenten bei indischen Höfen, nur ist hier die Religion dieselbe, und das macht für die Untertanen einen großen Unterschied. Diese doppelte Verwaltung hat immer Reibungen veranlaßt; 1882 sandte der Sultan den Gouverneur Othmân Pascha mit ausgedehnter Vollmacht, und mit der Aufgabe, den damals regierenden Scherif 'Abd el-Mottâlib abzusetzen und dem jetzt regierenden 'Aun er-Rafîq zur Scheinregierung zu verhelfen. Wie mittelalterlich die Zustände immer noch sind, zeigt die Tatsache, daß der Scherif Serûrî, ein naher Verwandter des 'Abd el-Mottâlib und bis zu dessen Absetzung sein Stellvertreter für die Angelegenheiten der Stadt Mekka, seit dem Regierungsantritt des neuen Großscherifs mit seinen Beduinen die Wege von Mekka nach Dschidda und Lîth unsicher macht¹⁾. Othmân Pascha hat durch List und Gewalt seine Aufgabe erfüllt: während meines Aufenthalts in Mekka wußte jedermann, daß der Scherif nicht viel mehr als eine Puppe, und des Wâlis Wort in allen Dingen entscheidend war. Inzwischen nahm dieser die Sorge für die Sicherheit der Wege kräftig in die Hand, setzte die politisch sehr wichtige telegraphische Verbindung bis nach Tâif fort, verbesserte die mekkanische Wasserleitung und fing eine für Dschidda
150 zu bauen an, errichtete in Mekka ein neues Regierungsgebäude, kurzum bewährte sich als ein ausnahmsweise tüchtiger türkischer Gouverneur. Der Scherif wurde indessen seiner Bedeutungslosigkeit überdrüssig; es entstand ein feindliches Verhältnis, wobei alle persönlichen Gegner des Wâlis oder solche, denen die neuen Maßregeln mißfielen, sich um den Scherif scharten. Von beiden Seiten wurde intrigiert, und das Ende war neulich die Versetzung Othmân Paschas nach Aleppo, durch welche die türkische Regierung ihr eigenes Werk wieder einmal zerstört hat.

Die Gerichtsverwaltung ist sehr primitiv: dem Qâdhî werden nur Sachen von untergeordneter Bedeutung unterbreitet, die meisten Angelegenheiten nehmen der Wâlî oder der Scherif selbst in die Hand, obgleich der Theorie nach dem Angeklagten immer die Berufung an den Qâdhî zusteht. Durch Geld oder persönlichen Einfluß kann man seine Feinde ins Gefängnis und seine Freunde

1) Vergl. auch was ich in meinem „Mekkanische Sprichwörter und Redensarten“, S. 29ff. über die 1885 von Scherifen verübte Plünderung auf dem Wege von Tâif nach Mekka erzähle.

herausbekommen. Bei den unzähligen Erwägungen, die zu einem Richterspruche führen, spielen die felûs („Geld“) immer ihre Rolle¹⁾.

Die übrige Bevölkerung ist sehr gemischt. Hadhramaut steuerte schon in vorislamischer Zeit das Seinige bei; junge Hadhramis kommen vorzüglich als Diener von Kaufleuten hin, und gelangen durch ihre Schlaueit und Zuverlässigkeit bald zum Wohlstande. Ägypten liefert der heiligen Stadt Kaufleute, Handwerker, Professoren und viele heiratslustige Mädchen. Jemen, Syrien, der Maghrib, Bochara und Afghanistan sind reichlich vertreten. Aus Indien kommen die gemeinsten Bettler, die rücksichtslosesten Wucherer und die reichsten und wohlthätigsten Kaufleute. Die seßhaften Malaien sind Studenten und Professoren, einige Fremdenführer und Schêche mystischer Orden, lauter anständige Leute²⁾. Studenten in jedem Alter zwischen 6 und 60 Jahren schickt jedes muslimische Land hin. Die meisten Eingewanderten assimilieren sich bald; wer eine Tochter Mekkas heiratet oder mit einer in Mekka erzogenen Sklavin zusammenlebt, dessen Kinder sind Mekkaner, sie sprechen den Dialekt und befolgen die Sitten dieser bunten Gesellschaft, welche durch ihren quraischitischen Kern doch immer einen eigenen Charakter behalten hat. Ost- und Zentralafrika senden die fleißigen Tekrûris und andere muhammedanische Neger nach Mekka; diese Länder üben aber dadurch auf das mekkanische Blut noch viel mehr Einfluß aus, daß sie den bedeutenden Sklavenmarkt mit Ware versehen. Die öffentliche Meinung über die muslimische Sklaverei
151 hat sich in Europa durch Verwechslung amerikanischer und orientalischer Zustände irreführen lassen³⁾; daher erfreuen sich die englischen Maßregeln zur Hemmung des Sklavenhandels eines unberechtigten Beifalls. Sobald die afrikanischen Stämme den Wert des Lebens und der Freiheit zu schätzen imstande sind, ist die Sklavenjagd zu Ende. Wie die Dinge jetzt liegen, gereicht die Wegführung den meisten Sklaven zum Segen. Fast alle Sklaven, welche ich versuchsweise zu einer Reise nach ihrer Heimat einlud,

1) Die Mitteilungen über die politischen Ereignisse seit meiner Rückkehr sind unserem niederländischen Vizekonsul, Herrn P. N. van der Chijs, verdankt.

2) Dies kommt hauptsächlich daher, daß die niederländische Regierung den Eingeborenen Ostindiens nur dann auf den Hadsch zu gehen erlaubt, wenn sie genügende Mittel aufweisen können.

3) Zum Glück werden neuerdings mehrere Stimmen laut, welche den landläufigen Phantasien die nüchterne Wirklichkeit entgegenhalten; vgl. L. Stroß, „Sklaverei und Sklavenhandel in Ostafrika und im Roten Meere“ (in der „Österreichischen Monatsschrift für den Orient“, 15. Dezember 1886, Nr. 12, S. 211—215), aber auch die treffigen Bemerkungen des Engländers J. F. Keane, „Six months in Mecca“, S. 94—100.

stimmten nur unter der Bedingung zu, daß ich sie wieder nach Mekka zurückführen würde. Sie werden in die Familie ihrer Herren, und, nach einigen Jahren Dienstleistung, meistens als freie Männer in die Gesellschaft aufgenommen; selbst sind sie überzeugt, daß die Sklaverei erst Menschen aus ihnen gemacht hat. Die Konkubinen, namentlich abyssinische, werden von den Mekkanern aus verschiedenen Gründen höher geschätzt als ihre freien Gattinnen; das Verhältnis ist durch Religion und Sitte als völlig legal anerkannt. Die Kinder der Sklavin sind den andern gleichberechtigt und sie selbst wird fürs ganze Leben unüberträglich, sobald sie ihrem Herrn ein Kind geboren hat. Ihre Verbindung mit ihrem Gebieter ist daher viel fester als das leicht lösbare muhammedanische Eheband. Alles in allem sind mir, da ich die Sachlage kenne, die Antislavery-Bestrebungen im höchsten Grade unsympathisch.

Die Mekkaner zerfallen in allerlei Korporationen: die Zünfte mit ihren Zunftmeistern, die Adelsstände der Sejjids (Abkömmlinge Husains) und Scherife mit ihren Häuptern, dann die 15 Stadtviertel mit ihren Vorstehern. Früher hatte diese Einteilung große Bedeutung, da die Scherife selbst nur die höchst angesehene und mächtigste Korporation bildeten, nicht über ihrer Umgebung standen. Der zunehmende türkische Einfluß geht mit der Abnahme der Bedeutung dieser Genossenschaften Hand in Hand; die Häupter derselben werden zu Instrumenten der Verwaltung. Im Volksleben spielen sie immerhin noch eine bedeutende Rolle. Obgleich die Stadtviertel sich weder durch Grenzzeichen noch durch die Herkunft ihrer Bewohner voneinander unterscheiden, weiß jeder Mensch, sogar jeder Hund, zu welchem Quartier er gehört. Die Leute der unteren Klassen, die „Söhne des Stadtviertels“, zanken sich aus dem wichtigsten Anlaß mit ihren Grenznachbarn; oft herrscht jahrelang zwischen zwei Stadtvierteln ein Verhältnis, das an die alt-arabischen Stammesfehden mahnt. Beschimpfungen und Quälereien
152 schüren die Feindschaft, bis die Parteien einander in der südöstlich von der Stadt gelegenen Ebene mit Knütteln und Messern eine förmliche Schlacht liefern. Nachher muß das Saldo der Rechnung an Toten und Verwundeten entweder nach dem *jus talionis* oder durch Zahlung des Blutgeldes gesühnt werden. Mitunter gelingt es den Vorstehern und Ältesten der Viertel in anderer Weise einen Friedensschluß herbeizuführen. Es finden sich dazu Vertreter der beiden Parteien an einem bestimmten Orte ein; der Schuldige schlägt nun sich selbst mit der Faust oder verwundet sich mit einer Waffe, bis die Gegner ausrufen, es sei genug. Darauf begrüßen alle einander freundlich und genießen zusammen eine Mahlzeit, deren

Kosten der Schuldige bezahlt¹⁾. Wie tief diese Dinge im Volksleben wurzeln, wurde mir recht klar bei einem Besuche, den ich während der Festtage, welche den Fastenmonat beschließen, von einem frommen, aber ungebildeten Sohne Mekkas empfang. Die Weise, wie man jetzt das Fest begeht, sagte er mir, zeugt davon, wie unser Wohlstand im Rückgang begriffen ist. Langweilige Feierlichkeit ist an die Stelle der früheren Ausgelassenheit getreten. Er erläuterte dies mit Beispielen und rief schließlich mit betrübter Stimme: „Wie hätte man sich früher solche vier Feiertage denken können, ohne daß einmal in der Ebene eine tüchtige Schlägerei (hôscha) zwischen zwei Stadtvierteln stattgefunden hätte!“

Den Charakter der Mekkaner beurteilt man meistens zu abfällig, weil die bisherigen Beobachter sie nur während der Wallfahrtszeit kennen lernten. Wer den Kaufmann nur im Geschäfte sieht, wird ihn leicht einseitig als gewinnsüchtig beurteilen. Jedes Gewerbe hat seine Eigentümlichkeiten; nur daß hier eine ganze Stadt wesentlich dasselbe Gewerbe ausübt, und der ganze Jahresgewinn innerhalb kurzer Zeit eingeheimst werden muß. Da treten alle Schatten-seiten des Charakters zugleich hervor, und die scharfe Konkurrenz treibt manchen Mekkaner zur Verleumdung seiner Mitbewerber. Wer in den ruhigen Monaten in Mekka lebt, findet die Einwohner leutselig, gastfrei und gesellig. Gastmahl, Picknicks und Landpartien sind an der Tagesordnung. Prunk in der Kleidung und der Möblierung der Häuser ist sehr beliebt, der gute Geschmack ist aber den Leuten abhanden gekommen, bunt angestrichene Drechslerarbeiten ersetzen das feine Werk der früheren Holzschnitzer, die Wände der Salons sind mit Reihen vergoldeter Spiegel behängt die Bretter mit böhmischem Glasgeschirr überhäuft. Das in Mekka selbst fabrizierte Tongeschirr, dessen Formen und Ornamentik uns mehr zusagen, wird von den Mekkanern verachtet.

Die volkstümliche Religion ist mit allerhand rohem Aberglauben versetzt; Zaubergürtel fördern die weibliche Fruchtbarkeit, eine auf die
153 Brust gebundene, mit Kaninchenkot gefüllte Büchse steuert derselben, aus Knöcheln und Muscheln wird wahrgesagt. Heiligenkapellen, Amulette, Beschwörungen aller Art sind die wirklichen Objekte des Volksglaubens. Die Weiber treiben mit dem Aberglauben ein geschicktes Spiel: Fast alle Mekkanerinnen werden chronisch von gewissen, zâr²⁾ genannten, Geistern besessen und

1) Ein solches Abkommen wird naqa (نَقَا) genannt.

2) Über den Ursprung dieses Namens habe ich nichts erfahren können; arabisch ist er nicht, bildet auch im Arabischen keine Ableitungen. Man bezeichnet damit

gebährden sich dann wie totkrank oder halb verrückt. Der zâr weicht nur sachverständiger Austreibung; die alten Beschwörerinnen können aber ihre Arbeit bloß unter Musikbegleitung, und zwar in einer Versammlung der Freundinnen der Besessenen vollführen, wobei natürlich Speisen, Getränke und Wasserpfeifen unentbehrlich sind. Vor seinem Auszuge stellt der zâr seine Bedingungen, welche darin bestehen, daß der Gatte der Erkrankten ihr einen kostbaren, genau beschriebenen Anzug schenken muß; außerdem zahlt er die Kosten der Partie. Manchmal haben schon die zâr einer Mekkanerin ihren Mann zum Bankerott gebracht.

Der fortwährende internationale Verkehr hat die Mekkaner ziemlich tolerant gemacht; für allerlei Neuerungen ist Mekka zugänglich, wenn ihre Einführung nur taktvoll stattfindet. Europäern gegenüber ist aber die herrschende Stimmung entschieden feindlich. Die jüngsten politischen Ereignisse in Ägypten und im Sudan haben diesen „Fanatismus“ verschärft. Zu seiner Erhaltung trägt aber auch der Umstand bei, daß tausende in Mekka geborene Gläubige ihr Leben lang keine fremden Städte außer Tîff und Medina betreten. Diese fürchten eine Reise nach Dschidda wie den Tod, weil sie dort vielleicht unversehens einen Franken begegnen könnten. Schrecklich denken sie sich den Anblick dieser Teufelskinder: sie gehen immer mit gesenktem Haupte, weil sie das Licht des Himmels nicht ertragen können, alle sterben sie am Sabbat, und zwar schmerzlos, damit ihnen die Höllequal um so empfindlicher werde.

Wenn einmal eine Eisenbahn Mekka mit Dschidda, und gar auch mit Medina verbindet — eine Möglichkeit, die in Kreisen gebildeter Mekkaner sehr oft den Gegenstand der Gespräche bildet — wird sich der Gesichtskreis der Mekkaner in dieser Beziehung allmählich erweitern. Bis der Boden des Mekkatales sich abermals um eine Elle erhöht hat¹⁾, dürfte sich manches geändert haben!

nicht nur die Geister selbst, sondern auch die geselligen Partien, denen sie zum Vorwand dienen. Man findet das Wort erwähnt von Cădiq-bey im Masch'al al-mahmal (Kairo 1293), S. 15. [Vergl. aber De Goeje und Nöldeke in ZDMG. XLIV: 480 und 701. Toevoeging.]

1) Wie schnell das Tal sich erhöhen kann, vorzüglich im Bette des sêl, ersieht man z. B. aus Chroniken der Stadt Mekka, ed. Wüstenfeld III, 411—412.

XXX

EEN RECTOR
DER MEKKAANSCH UNIVERSITEIT
(MET AANHANGSEL)

1887

Gedagteekend: Leiden, 1 Mei 1887.

Verschenen in Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van
Nederlandsch-Indië, V^o volgrees, tweede deel (s'Gravenhage, 1887),
blz. 344—404.

In het vorige jaar overleed te Medina op hoogen ouderdom de geleerde Sejjid Ahmed ibn Zēnī Dahlān, sedert vele jaren moefti van de Sjafi'ieten te Mekka en overste der geleerden aldaar, om het modern uit te drukken: rector der Mekkaansche universiteit De onaangename verhouding tusschen den sedert 1882 regeerenden Grootsjerief van Mekka: Aun er-Rafīq en den Turkschen Gouverneur Othmān Pasja bereikte in 1886 haar toppunt; de beide autoriteiten, die eigenlijk alleen dan in vrede kunnen leven, wanneer de eene erin berust, in de schaduw der andere te sluimeren, kwamen herhaaldelijk zoo onzacht met elkander in aanraking, dat samenleven onmogelijk werd. De Grootsjerief week met zijne aanzienlijkste aanhangers uit naar de stad, die eenmaal zijnen doorluchtigen voorvader, den Profeet, tot toevlucht had gediend; te Medina zou hij de beslissing des Sultans van Turkije afwachten, wie van beiden het veld moest ruimen: Othmān of Aun. Het gezag, dat aan Sejjid Ahmed Dahlān's meening gehecht werd door allen, die godsdienst en wet in eere hielden, maakte de vraag, aan wiens zijde de geleerde zich scharen zoude, steeds voor in Mekka bestaande partijen van belang. De uitgedroogde grijsaard sloot zich aan bij den vorst, wiens geslachtsregister het zijne bij Mohammeds dochter Fatima ontmoet, en ondernam de reis naar Medina, waarvoor zijne krachten niet meer berekend waren. Vóórdat de Turksche Regeering een anderen goeverneur naar Mekka gezonden had, om de samenwerking met het traditioneele vorstenhuis te beproeven, was de sjēch el-'oelamā, het gildehoofd der wetgeleerden, reeds „in Allahs genade opgenomen”.

Nog zie ik die kleine, voorovergebogen maar toch indrukwekkende figuur, steunende op den arm van een der beide Javanen, die
 345 elkander als zijne lijfbedienden afwisselden, des morgens kort na het aanbreken van den dageraad de moskee van Mekka binnentreden, en met snelle, korte schreden naar dat gedeelte van het moskeeplein toeschuiven, waar hij, gezeten in eenen kring van \pm 60 toehoorders, den Qorāncommentaar van Baidhāwī uitlegde. Nog hoor ik den plechtigen dreun zijner voordracht en de korte zinnen, die hij sommigen onzer na afloop daarvan als het ware

toebeet — niet uit bitsheid, maar wegens zijne, door het vermoeiende college zeer versnelde ademhaling. Een belangrijk deel zijner tallooze ambtsbezigheden moest de onvermoeide oude reeds aan anderen overlaten: niet slechts de Mekkanen, die meerendeels tot den Sjafi'itischen ritus behooren, de Sjafi'ieten der geheele wereld, van Oost-Indie tot Egypte, bestormen deze hoogste autoriteit met vragen over wetsuitlegging en toepassing; de beantwoording dezer aanvragen om fetwa's moest de Sejjid in de laatste jaren aan zijnen adjutor, den amīn el-fetwa, Sejjid Bā-Beçēl overlaten. Twee lange voordrachten vormden het minimum zijner dagelijksche professorale werkzaamheid, en deze verzuimde hij nooit. Tal van voorgeschreven en vrijwillige godsdienstoefeningen namen een belangrijk deel zijner dagen en nachten in beslag. Des avonds na den 'isjā, ongeveer te 8 ure, liet hij geregeld een gedeelte van den Qorān door een paar zijner, in de moeielijke kunst van den tadjwid meest gevorderde, leerlingen voor zich reciteeren. De nacht van (d. w. z. vóór) den Vrijdag werd somtijds geheel aan deze melodieuze oefeningen gewijd; mocht ook de oude Sejjid nu en dan de oogen luiken, wie meende, dat hij sliep, werd van het tegendeel overtuigd, zoodra de recitator haperde of eene fout beging; dan viel de meester onmiddellijk aanvullend of verbeterend in. Des Vrijdags staan de colleges in de moskee stil; toch placht Dahlān na de algemeene godsdienst-oefening te midden van eenen kring van geleerde vrienden den beroemden Ihjā 'oeloem ad-dīn van Ghazālī te lezen. In weerwil van zijn hoogen leeftijd liet de Sjēch de behandeling van belangrijke aangelegenheden, waarop hij invloed kon oefenen, nimmer aan anderen over. De beslissing in benoemingen van moskeepersoneel, in zaken van godsdienstigen aard, welker regeling de taak is der overheid, vond niet plaats zonder dat alle autoriteiten het gewichtig advies van den Sjēch el-islām vernomen hadden. De oude man was niet vrij van eerezucht. De booze wereld zeide, dat ook de doenjā, wereldsche voordeelen hem niet onverschillig waren. Bezoeken van voorname pelgrims, die het zich tot eene eer rekenden, den beroemden moeftī een klinkend bewijs hunner hoogachting

346 aan te bieden, waren hem welkom. Hoe meer eenvoudige Javanen en Maleiers zich onder geleide hunner sjēchs kwamen aanmelden, om door zijne heilige hand hunne onreine inlandsche namen voor schoonklinkende Arabische te doen verwisselen, des te aangenamer was het hem; geen hunner verzuimde immers, zijnen rijāl djāwa (f. 2.50) onder een kleedje te deponeeren, dat de Sejjid na hun vertrek met verrasten blik placht op te lichten. Men beweerde zelfs, dat de moeftī soms zijne wetgeleerde uitspraken wel een weinig

naar den zin van wālī (goeverneur) of Grootserief plooide, om des te meer verzekerd te zijn van zijne positie en de daarmede verbonden directe en indirecte voordeelen. Hoe dit ook zij, zijn ambt en positie brachten het mede, dat hij dagelijks vele menschen moest ontvangen, om allerlei besprekingen te houden en connectiën te bewaren. Bij dat alles leefde hij uiterst ingetogen, vastte vele dagen des jaars, hetwelk hem, naar zijn beweren, sterkte voor de volbrenging zijner taak.

Vele zijner gezaghebbende uitspraken (fetwa's) op wetgeleerd gebied hebben zekere vermaardheid verkregen; sommige zijn opgenomen in fiqh-boeken¹⁾ en blijven alzoo voor het nageslacht bewaard. Zijne rusteloze pen heeft echter andere werken voortgebracht, die krachtiger en langer dan die fetwa's zullen blijven getuigen van zijn werkzaam leven. Ook als schrijver heeft Dahlan zijne tijdgenooten onder de Mekkaansche geleerden overtroffen.

Alle ons bekende drukken van zijne werken dragen dagteekeningen, die binnen de ongeveer vijftienjarige periode zijner rectorale loopbaan liggen; sommige daarvan waren echter reeds jaren te voren geschreven, en werden toen slechts door de afschrijvende werkzaamheid zijner leerlingen vermenigvuldigd en verspreid. Toen wij hem leerden kennen, had Dahlan nog steeds verscheidene onuitgegeven manuscripten liggen, deels voor eigen gebruik, deels als diotaten voor zijne colleges dienende.

In zijne werken, die over de heilige wetenschappen handelen, of tot de propaedeusis, tot de „instrumentale vakken”, zooals het heet, behooren, zal men vergeefs veel nieuws zoeken. Men weet het, nagenoeg alle vragen op het gebied van plichtenleer, geloofsleer en mystiek, van uitlegkunde des Qorāns en der overlevering, zijn sedert 347 lang beslist door autoriteiten, van welke geen hooger beroep mogelijk wordt geacht. Er zijn quaestien — enkele van gewicht, de meeste van ondergeschikt belang, — waarover onbetwistbare autoriteiten verschillende uitspraken hebben gegeven. Het is de taak van de geleerden van elken tijd, in zulke gevallen met gezag vast te stellen, welke dier uitspraken voor hunne eeuw gelden. Daar zij zich echter ook in die beslissing zoo nauw mogelijk bij hunne voorgangers aansluiten, is hunne zelfstandige werkzaamheid zelfs binnen deze enge grenzen uiterst beperkt. Nieuwe excerpten of compilatiën leveren naar de behoefte hunner omgeving, commentaren schrijven, die den inhoud der oudere boeken binnen het bereik van latere lezers brengen,

1) B. v. in de I'ānat at-tālibīn van den nog levenden Mekkaanschen professor Sejjid Bekri, een werk dat door de meeste studenten van den Sjafi'itischen ritus wordt gebruikt.

dat is het, wat men in de laatste eeuwen van de meesters verlangt; hoe minder zij daarbij van hun eigen werk voegen, hoe meer zij zich slechts toeleggen op het rangschikken van citaten, des te verdienstelijker is hun arbeid. Op de hier aangeduide wijze zijn ook de meeste door Dahlān geschreven handboeken tot stand gekomen. Zijne drie verhandelingen over logica en stelkunst¹⁾ (gedrukt te Qairo 1292 = 1875) bevatten evenmin iets oorspronkelijks als zijn leerboek van den tadjwīd d. i. de wijze, hoe men den Qorān moet reciteeren (Qairo 1292) of zijne verzameling van beroemde zegenspreuken over den Profeet, voor het gebruik bij godsdienstige samenkomsten (Qairo 1292), zijn commentaar op de bekende spraakkunst de Adjroemijjah (Qairo 1301) of zijne vier verhandelingen over verschillende onderwerpen, die met de gewone godsdienstoefening (ṣalāt) in verband staan (Qairo 1297), of een handboekje over de hoofdzaken der dogmatiek (Qairo 1298). Zijne mystiek: de Tanbīh al-ghāfilīn (Qairo 1298) is niets dan een excerpt uit een werk van Ghazālī; en zoo zou er nog meer te noemen zijn. Al deze werken hebben slechts dit eigenaardige, dat zij ons doen zien, welke onderwerpen thans te Mekka de meeste aandacht trekken, en hoe die daar worden behandeld. Enkele kleine vlugschriften van den Sejjid behandelen wat men vragen van den dag zou kunnen noemen, en vertoonen dus meer het stempel van hunnen tijd. Zoo liet hij in 1299 te Qairo twee verhandelingen drukken, waarvan de eene zijne uitspraak bevat omtrent de regeling van de oproeping tot de namiddag godsdienstoefening (ṣalāt al-aṣr) te Mekka, welke gedurende eenigen tijd de geleerden zoowel als de leeken der heilige stad verdeelde. Het andere vlugschrift weerlegt in het kort eenige
348 van de dwaalleeringen der Wahhabieten, bepaaldelijk hunne afkeuring van de bedevaart naar heilige graven, zelfs naar dat van Mohammed te Medina. In de heilige steden zelve en in de naaste omgeving vindt men wel geen Wahabbieten meer, maar de blijvende beteekenis hunner leer voor een groot deel van Centraal arabië zoowel als de belangrijke propaganda der secte in Britsch-Indië, doen toch de quaestie, die Dahlān in zijne brochure behandelt, veel van hare actualiteit behouden. Maar actueel en tevens persoonlijk is het onderwerp van een klein pamflet, dat hij in 1883 liet drukken in de toen geopende regeeringsdrukkerij te Mekka, de eerste inrichting van dien aard, die de heilige stad ooit bezeten heeft. „Verhandeling ter weerlegging der verhandeling van den Sjech Solēmān Efendī” heet het stukje. Solēmān Efendī is een van de

1) Eene daarvan werd reeds in 1278 (= 1861) te Medina geschreven.

twee aanzienlijkste Turksche sjēchs der ons uit Oostindië welbekende mystieke orde der Naqsjibendī's te Mekka. Evenals zijn collega en concurrent, Chalīl Pasja, legt hij zich vooral toe op de behartiging van het zieleheil van Djāwa, d. i. Oostindiërs, en Turken. Beiden zijn leerlingen van denzelfden meester; elk hunner beweert nu van ziehzelf, dat hij de eenige rechtmatige overleveraar van diens methode, de eenige erfgenaam is van diens geest. In wezen heeft deze strijd, die jarenlang de adepten van deze tariqa te Mekka en in Oostindië verdeeld hield, geen ander voorwerp dan de eer en het geldelijk voordeel, die het deel worden van den overwinnaar. Allerlei wapenen gebruikten de beide geestelijke leidlieden tegen elkander, niet het minst die van verdachtmaking en laster. Door bemiddeling hunner chalīfa's (plaatsvervangers) in Oost en West werd van beide zijden op de talrijke moerīd's gewerkt. Wie van beiden gelijk had, is voor den onpartijdige geene vraag; want om het even, wie met recht als de opvolger van den gemeenschappelijken leeraar mocht gelden, de wijze, waarop zij elkander bestreden, ontnam beiden de aanspraak op den naam van gidsen op het pad der mystiek. Solēmān Efendī, van wien mij persoonlijk van betrouwbare zijde nooit kwaad ter oore is gekomen, bracht eindelijk het gevecht op litterarisch gebied over. In een van de vele tractaatjes, die hij tot stichting en onderwijzing zijner volgelingen schreef, viel hij zijnen mededinger direct aan, trachtte diens volslagen onbevoegdheid aan te toonen en allen, die zich Naqsjibendī's noemen, voor hem te waarschuwen. Jammer voor den armen Solēmān, dat de dikke, grijze Chalīl Pasja over sterkere wapenen dan de pen beschikte, om zijne brochure te vernietigen. Gelijk zijn Pasja-titel

349 reeds doet vermoeden, was Chalīl in vroegere jaren een hooggeplaatst regeeringsambtenaar; teleurstellingen in zijne carrière of wel het inzicht, dat de mystiek voordeliger is, deden hem den profanen tarboesj (vulgo: fez) voor den tulband verwisselen, en de meer vervelende dan moeilijke oefeningen doorloopen, die in onze tijden van den mystieken meester worden geëischt. Hij versmaadde het intusschen niet, de connectiën, die hij in zijne officieele loopbaan had verkregen, aan te houden en te gebruiken, om zijn nieuwen werkkring des te „vruchtbaarder” te maken. Bij ervaring wetende, dat macht op zijn minst eene welkome ondersteuning is van recht, wist hij tegen Solēmān niet beter te doen dan den sterken arm te hulp te roepen. Alle invloedrijke vrienden van Chalīl, ook onze oude rector, werden door hem in de zaak betrokken; wat moest hij doen tegen zoo zware beleediging, hem, en in hem de zaak der waarheid aangedaan? De goeverneur van den Hidjāz: Othmān Pasja,

wien niets vreemder was dan beoefening der mystiek, liet zich overreden, de straf toe te passen, die de hoogste wetgeleerde autoriteit in dit ernstige geval noodzakelijk zou achten. Sejjid Dahlān schreef nu zijne bovengenoemde „Verhandeling” in den vorm van eene fetwa, als antwoord op eene vraag om advies, welke den goeverneur in den mond werd gelegd. Het tractaatje van Solēmān wordt daarin, met aanhaling van eenige passages, als een ergerlijk schotschrift tot den vlammendood veroordeeld. De overheid heeft inderdaad de exemplaren, die zij machtig kon worden, doen verbranden en den armen auteur voor eenigen tijd huisarrest opgelegd. Zou de overwinning van Chalil ook buiten Mekka haar doel treffen, dan behoorde aan het vonnis en de uitvoering daarvan de noodige publiciteit te worden gegeven. Daarom werd de „Verhandeling” gedrukt en voegde men daarbij gedrukte zendbrieven van eenige Maleische en Arabische assistenten van Chalil Pasja aan den Pangéran van Langkat en den Sultan van Deli, van wier onderdanen zoo velen door Solēmān een eind weegs op het pad der mystiek waren geleid. In die zendbrieven worden genoemde vorsten vermaand, te helpen waken tegen onjuiste opvattingen in deze binnen hunne landpalen, de schrijvers deelen hun mede, dat Solēmān na het ondergaan der vernedering zijn „peccavi” heeft uitgesproken, en thans met Chalil pasja in dezelfde verhouding stond, „als ware hij zijn volle broeder”! Men begrijpt, dat aan die broederlijke gezindheid wel iets ontbrak; het is echter een teeken van den grooten invloed, dien Solēmān onder de Sumatraansche geloovigen oefende, dat Chalil in zijn
350 belang dezen concurrent ten slotte niet als zijn overwonnen vijand, maar als zijn verzoenden broeder wilde voorgesteld zien. Ik zou niet durven beweren, dat Dahlāns bemoeiingen in deze zaak alleen uit ijver voor de eere van Allah voortsproten.

In een anderen, even onverkwikkelijken strijd was Dahlān zelf partij. De geleerde en vrome Hasab Allah, sedert jaren professor in den Haram (de Moskee van Mekka), had naar de meening van vele zijner vereerders meer aanspraak op de aanzienlijke betrekking van moeffi der Sjafi'ieten en Sjēch el-'oelamā dan Dahlān; het minder strenge, voor transactie meer vatbare, karakter van laatstgenoemde zou de autoriteiten bewogen hebben, hem de voorkeur te schenken. Het schijnt nu, dat Hasab Allah, zonder als pretendent op wereldsche waardigheden te willen gelden, niet geheel vrij bleef van zekere vitzucht in de beoordeeling van Dahlān's handelingen en uitspraken. De daardoor ontstane oneenigheid tusschen de beide meesters gaf van zelve aanleiding tot partijvorming onder de professoren en studenten der moskee. Naar geschilpunten behoefde,

toen de vijandige stemming eenmaal bestond, niet gezocht te worden. Reeds voor ongeveer 10 jaren ontbrandde tusschen de beide geleerden een strijd over het tabakrooken. Men weet, dat de Moslimsche geleerden hierover lang verdeeld zijn geweest; al is nu de heerschende meening geworden, dat alle vijf „categorieën der Wet” in bepaalde omstandigheden op het rooken toepasselijk kunnen zijn, zoodat deze handeling voor den eenen geloovige verboden, voor den ander afkeurenswaardig, voor een derde geoorloofd, of aanbevelenswaardig of verplicht wordt geacht, ontbreekt het toch niet aan geleerden, die de strengere opvatting huldigen, dat het „rook drinken” meestal makroeh (af te keuren), soms *harām* (verboden) moet heeten. *Hasab Allah* verdedigde laatstgenoemde opinie in haar strengsten vorm met zoo overdreven ijver, dat *Dahlān*, die zelf ongaarne zijne geliefde *sjIsja* (waterpijp) zoude laten staan, niet kon zwijgen. Het valt niet moeielijk, de strenge leer als gevaarlijk voor de maatschappij te brandmerken. Is het rooken bijna altijd makroeh of *harām*, dan zijn de meeste „fatsoenlijke” Moslims, die dit genotmiddel plegen te gebruiken, *fāsiq* d. i. van zoodanigen levenswandel, dat hun optreden als getuigen door den *Islām* niet wordt toegelaten. Is dit zoo, dan zijn de meeste huwelijken, die in de laatste eeuw gesloten werden, ongeldig, immers gesloten met behulp van tabakrookende getuigen. Dit betoog uit het ongerijmde en andere argumenten deed *Dahlān* tegen zijnen opponent gelden, en klaagde

351 hem aan van het streven om tweedracht onder de geloovigen te zaaien. *Hasab Allah* werd veroordeeld; aan den invloed van zijn machtigen vriend, den *Sjēbī* (het hoofd van de oude *Qoraisj*itische familie der *Benī Sjēba*, die reeds van vóór Mohammeds tijd af de sleutels der heilige *Ka'ba* bewaren) dankte hij het, dat hem slechts eene ernstige vermaning tot stilzwijgen, geene gevangenisstraf of verbanning werd opgelegd. Niet zoo gelukkig ging het den man vóór ongeveer vier jaren bij een nieuwen twist met den rector. Het schijnt dat *Dahlān* en zijne vrienden voor de belachelijkheid der pretensie van *Hasab Allah* op aanzienlijke betrekkingen in den *Islām* wel eens diens obscure afkomst als argument hebben gebezigd. Hij is de zoon van eenen tot den *Islām* bekeerden Koptischen Christen uit *Opperegyp*te. Wat wilde die zoon van den Christen toch wedijveren met den grootsten geleerde onder de afstammelingen van den Profeet te Mekka! De zoon van den bekeerling¹⁾ kon niet geheel ten onrechte hiertegen opmerken, dat deze smadelijk bedoelde qualificatie ook op den laatste der profeten toepasselijk was, wiens

1) Alle bekeerlingen tot den *Islām* noemt men te Mekka *moeslimānī* (مُسْلِمَانِي).

grootvader Abd el-Moettálíb en wiens oom Aboe Tálib, om niet meer te noemen, in het ongeloof gestorven waren. Zulk eene tegenwerping is echter gevaarlijk, hoewel zij zich op de meest betrouwbare overleveringen kan beroepen. Er zijn later, ter eere van Mohammed, traditiën vervaardigd, waarin bijna al zijne familieleden tot geloovigen bevorderd worden, ook al moet men toegeven, dat bij sommigen van dat geloof uiterst weinig is gebleken. Bovendien is de leer gangbaar geworden, dat waar verschillende traditiën omtrent het geloof en den wandel van Mohammeds naaste bloedverwanten bestaan, men altijd òf de zaak onbeslist moet laten, òf aan de gunstigste voor de eer van zijn geslacht de voorkeur geven. Deze methode wordt dan ook door alle nieuwere biografen van den Profeet gevolgd; verdichte verhalen, meestal van Sji'itischen oorsprong, hebben hier de historie voor goed vervalscht. Op de vermeende graven van Abd el-Moettálíb en Aboe Tálib op den Ma'lā, de groote begraafplaats van Mekka, zijn zelfs grafkoepeltjes gebouwd, en al worden deze ook bijna uitsluitend door Perzische pelgrims als heilig bezocht en vereerd, geen Mekkaan denkt eraan, ze niet heilig te noemen. Hasab Allah heeft nu de onhandigheid begaan, deze graven in zijnen strijd met Dablān te betrekken. Ten onrechte, 352 zeide hij, verwijt men mij mijne afkomst. De Profeet had tot grootvader en tot oom de ongeloovigen, wier graven op den Ma'lā eene plaats innemen, die hun niet toekomt; hij was aan Allahs genade dankbaar voor zijne leiding op den rechten weg, evenals mijn vader en ikzelf. Een invloedrijk geleerde als Dablān behoorde, in plaats van mijnen naam te bezwalken, te bewerken dat die grafkoepels werden afgebroken, opdat zij geene aanleiding meer geven tot betuigingen van goddeloozen eerbied. Daar vele professoren en studenten de meening van Hasab Allah deelden, schreef de rector eene verhandeling om die te bestrijden; zoover ons bekend werd, is deze nooit in druk verschenen. De oude zuurdeesem des ongeloofs, zoo heette het, werkt bij Hasab Allah voort en drijft hem zelfs tot laster tegen het geslacht van den Profeet. Wie, die zijnen plicht, Mohammed en zijn geslacht te beminnen, kent, zal zich gerechtigd achten tegen de overleveringen, die in Mohammeds voorgeslacht eene onafgebroken lijn van door God verlichten aanwijzen, zelfs de beide opvoeders van den Profeet als ongeloovigen te brandmerken? Reeds de eerbied voor de uitspraak van Mohammed: „wie eenen geloovige ongeloovig noemt, hij wordt daardoor zelf ongeloovig”, moest hem daarvan terughouden. Ditmaal rustte Dablān niet, voordat een vonnis was verkregen, waarbij Hasab Allah tot gevangenis, gevolgd door een half jaar verbanning buiten

Mekka werd veroordeeld. En Hasab Allah's partijgenooten? Ach, de veroordeelde heeft in een Moslimsch land zelden of nooit eene partij; wie staat bij de machtige overheid gaarne als onruststoker te boek? Allen bezegelden hunne instemming met het vonnis door hunne handteekeningen! Dat echter zoowel hier als in het geval met Solēmān Efendī de zaak inderdaad slechts als eene partijquaestie en het vonnis slechts als eene keuze tusschen twee personen werd beschouwd, blijkt uit het feit, dat Hasab Allah na zijnen terugkeer zijne professorale loopbaan met succes kon voortzetten. Ware het de wezenlijke overtuiging van de tegenstanders der beide veroordeelden geweest, dat zij schuldig stonden aan overtredingen, die het ongeloof naderden, dan hadden zij nooit kunnen dulden, dat de onwaardigen, die bovendien hunne persoonlijke vijanden waren, in hun ambt bleven of terugkeerden. Het waren eenvoudig vragen van persoonlijke eerezucht, en deze was met de voltrekking van een vernederend vonnis aan den tegenstander bevredigd

353 Uit het bovenstaande ziet men, dat ambtsjalousie, odium theologicum en andere menschelijke zwakheden ook te Mekka hare rol spelen. Wie uit ons verslag zou afleiden, dat Sejjid Dahlan een slecht mensch was, diens gevolgtrekking zouden wij als overhaast en eenzijdig moeten afwijzen. Dezelfde feiten, die zich in onze maatschappij bij personen van dergelijke positie vertoonen, vindt men daar terug; allēn de vorm is anders en daardoor bevreemdt ons op den eersten, oppervlakkigen blik menig verschijnsel, dat ons in wezen sinds lang bekend was.

Behalve de leerboeken, die niet veel eigenaardigs bevatten, en de vlugschriften, die de kleingeestigheid der twisten van professoren en geestelijken in het licht stellen, heeft onze geleerde een paar werken van anderen aard nagelaten, waarmede het wel de moeite waard is, iets nader kennis te maken. Reeds in 1293 (1876) verscheen te Qairo de tweede druk van Dahlan's sirah nabawijjah, d. i. Biographie van den Profeet. In dit werk wilde de auteur de volgens de huidige Mohammedaansche critiek zuiverste overleveringen aangaande Mohammeds leven en werken in eenvoudigen vorm verhalen voor de tegenwoordige studeerenden. In de andere werken gaat aan de mededeeling van elke bijzonderheid de keten der overleveraars vooraf, op wier gezag zij berust. Onder de geleerden van onzen tijd zijn er slechts uiterst weinigen, wier historische studiën zulk eenen omvang hebben, dat zij uit die isnāds eenig voordeel kunnen trekken; Dahlan laat ze alle weg. Discussie over bijzonderheden, die voor het geloof van geen belang zijn, vermijdt hij zoo veel mogelijk. Zijn werk is dus bovenal stichtelijk. Dat het po

prijs gesteld wordt, kon ik tijdens mijn verblijf te Mekka constateeren; trouwens de tweede druk, dien het boek beleven mocht, getuigt ervan. Als vervolg op deze biographie wilde de auteur later, in even beknopten en voor allen bevattelijken vorm, de politieke geschiedenis van den Islām tot in onzen tijd beschrijven. Jaren heeft hij aan dezen arbeid gewijd; terwijl wij te Mekka waren, mocht hij zijn boek voltooiën en beginnen met den druk in de jonge Mekkaansche drukkerij. Thans ligt het in twee deelen van 288 en 373 bladzijden voor ons; de titel luidt: *Alfoetoeḥāt al-islāmijjah ba'da moedhijj al-foetoeḥāt al-nabawijjah*, d. i. „De islamitische veroveringen na afloop van de veroveringen van den Profeet”. In het laatst van 1885 werd de druk voleindigd. Gelijk de titel aanduidt, heeft de Sejjid vooral de krijgsgeschiedenis willen beschrijven. In het eerste deel worden naar goede Arabische bronnen, die ons alle bekend zijn, de veroveringen geschilderd, die 354 den grondslag gelegd hebben van het onzachelijke Chaliefenrijk, verder allerlei oorlogen in het Oosten en het Westen tot uitbreiding of verdediging van den Islām gevoerd. Dit deel sluit met den val van Granáda en het teloorgaan van Spanje voor den Islām. Overigens worden de Europeesche volken in dit gedeelte natuurlijk bijna uitsluitend vertegenwoordigd door het Byzantijnsche Rijk. Met de Russen kwam de Islām reeds vroeg in aanraking: onze schijver neemt dan ook op bladz. 200 van zijn 1^{ste} Deel de aanteekening van zijne voorgangers over, dat de Russen in het jaar 375 (985) tot het Christendom bekeerd werden. Hierbij is hem nu echter in de gedachten gekomen, dat in zijn tweede deel, hetwelk met de kruistochten aanvangt en eindigt met de gebeurtenissen van 1884, de Europeanen eene steeds grootere plaats gingen innemen, terwijl de meeste zijner lezers van Europa even heldere voorstellingen hebben als eene Europeesche juffrouw van Bochara of Afghanistan; zoodat eene voorloopige orienteering hem wenschelijk toescheen. Deze knoopt hij, in eene 10 bladzijden lange parenthese, aan de vermelding van de bekeering der Russen vast (blz. 201 vv.). Wanneer mijne lezers met de vertaling dier bladzijden kennis maakten, zouden zij waarschijnlijk beginnen met den geleerden rector uit te lachen. Toch zou dit niet billijk zijn. De geschiedenis van West-Europa kon den Moslims eerst in den nieuweren tijd belangstelling inboezemen. Toen die belangstelling hier en daar ontstond, kon zij slechts bij die weinigen bevredigd worden, die zich van Europeesche talen en moderne denkvormen genoeg kennis hadden eigen gemaakt, om Europeesche geschiedwerken te begrijpen. De groote geleerden van den Islām hebben bijna al hunnen tijd nodig, om den grooten cyclus hunner

middeneeuwsche wetenschappen eenigszins te beheerschen en zoo tot oelamā van beteekenis te worden; aan de studie van andere vreemde talen dan Turksch en Perzisch kunnen zij niet denken. Wanneer zij in de nieuwere geschiedenis belangstellen, moeten zij hunne gegevens over Europa meest ontleenen aan enkele vertalingen in het Arabisch van populaire Fransche handboeken. Zulke brokstukjes uit de Europeesche litteratuur, die van eene geheel andere wereldbeschouwing uitgaan en eene geheel andere opvoeding onderstellen dan die der oelamā, zijn, hoe eenvoudig schijnbaar ook, voor hen nagenoeg onverstaanbaar. Zij krijgen geen anderen indruk dan deze, dat Europa sedert menschenheugenis het tooneel is geweest van een niet te ontwarren gedrang van rassen, volken en volkjes, vorsten en vorstjes, godsdiensten en secten, die elkander bestrijden, in
355 elkander opgaan, telkens van naam veranderen, kortom iets uit welks aanblik de toeschouwer niet wijs, maar zeer duizelig wordt. Bestond nu in groote kringen van Moslimsche geleerden de diep gevoelde behoefte om dien chaos te ontwarren, dan zou op die vraag allengs wel een aanbod volgen, en allengs zou de Moslimsche wereld zich op hare wijze de geschiedenis van het Westen assimileeren. De uitsluitend practische richting der Moslimsche studie laat echter zulk een streven niet opkomen. Wat heeft men eraan, wat is het loon van die eindeloze moeite? Antwoordt men met de wedervraag, of het besteden van zooveel scherpzinnigheid en geheugen aan studiën als de dogmatiek, de wetsuitlegging, de Qorānexegese enz. dan wel practisch nut oplevert, de geloovige zal u antwoorden: Wel zeker, want daardoor leeren wij Allahs woord en Allahs wil kennen, en worden wij voorbereid voor het hoogere leven. De kennis der dwaasheden, die ongeloovigen uitgedacht, der bloedbladen, die zij aangericht, der godsdienstige en staatkundige twisten, die hen verdeeld hebben, heeft voor ons alleen waarde, zoover zij noodig is tot recht begrip van de geschiedenis van den Islām. Op dit punt zijn de Moslims ongeveer zoo ver als onze vaders in den tijd van Valentijn, die zijn uitvoerige verhandeling van den Mohammedaanschen godsdienst maar in portefeuille hield, omdat een welmeenend vriend hem verzekerde, dat daarvoor geene lezers te vinden waren. De onkunde der Moslimsche geleerden omtrent de taal-, land- en volkenkunde van Europa is trouwens niet grooter dan nog in onze dagen die der beschaafde Europeanen omtrent al wat het Oosten betreft. Gelijk wij opmerkten, gaf de toenemende beteekenis van Europa voor den Islām onzen auteur aanleiding, reeds in zijn eerste deel zijnen lezers eenig denkbeeld te geven van dien warwinkel, waarin hij zelf eigenlijk volstrekt niet tehuis is. Over de geschiedenis

van het Christendom in Europa geeft hij niet veel anders dan onzin; het einde daarvan vormt eene uiteenzetting van het verschil, dat de Protestanten van de Katholieken scheidt, onder herinnering dat thans vele Europeanen slechts in naam tot eene dezer secten behooren, maar in het geheim aan weinig of niets gelooven. Dan komen de afzonderlijke staten aan de beurt: Frankrijk, Engeland, Oostenrijk, Pruisen, Rusland, Spanje, Portugal, Nederland, Denemarken, Zweden en Noorwegen, België, Zwitserland en Beieren worden in minder dan vier bladzijden behandeld. Bij de eerstgenoemde rijken wordt een en ander omtrent den oorsprong der bevolking medegedeeld; bij alle het tijdstip genoemd, sedert wanneer 356 zij een zelfstandig politiek bestaan hebben, en bij sommige het jaar hunner bekeering tot het Christendom¹⁾. Als staaltje diene het volgende: „Wat nu het Rijk van Holanda, of Flamank (van Vlaming) aangaat, dit was eerst ondergeschikt aan Spanje. Vele oorlogen zijn tusschen beide rijken gevoerd, die ongeveer 80 jaren duurden en op de zelfstandigheid van Holland ongeveer in 987 H. (d. i. 1579) uitliepen. In genoemde jaren ontstond hunne heerschappij over de landen van Djāwa (d. i. de Oostindische archipel); Christenen werden zij omstreeks denzelfden tijd als de vroeger genoemden.”

In het II^{de} Deel geeft Dahlān de Moslimsche overlevering omtrent de kruistochten, de opkomst der „Tartaren”, den val van het chalifaat van Bagdad, later de vestiging van twee nieuwe politieke centra: het Turksche rijk der Othmanen en het kettersche, Rāfidhitische rijk der Perzen, getrouw weder. Bij de Othmanendynastie gekomen behandelt hij afzonderlijk de regeering van elken sultan-chalief, met gedetailleerde opsomming van de door elk hunner ter eere des Islāms gevoerde oorlogen. De naïeve beschouwing der Europeesche toestanden door Moslimsche geleerden komt daarbij herhaaldelijk uit; zoo b. v. waar Dahlān (II: 155) het bondgenootschap van Frans I van Frankrijk met Sultan Soleimān als een nederige bede om hulp voorstelt, waarvan het gevolg was dat „de Franschen zich sedert dien tijd (932 = 1525) als dienaren en onderhoorigen van de Othmanendynastie beschouwen”. In den tijd van Frans I zouden zulke bewoordingen niet zoo belachelijk geklonken hebben als thans. Nog

1) Dit laatste heeft, zooals de schrijver uitdrukkelijk opmerkt, voor de Sjafi'ieten eene bijzondere beteekenis. Immers deze ritus leert, in afwijking van de drie andere, dat de ahl al-kitāb, met wier vrouwen de Moslims mogen huwen en van wier spijzen (met name het door hen geslachte vleesch) zij mogen eten, allēen zulke volkeren zijn, die reeds vóór Mohammed eenen geopenbaarden godsdienst beleden, en sedert daarbij gebleven zijn. Volgens hen zou dus die, het verkeer vergemakkeliijkende, bepaling niet toepasselijk zijn op volken, die na de Hidira van het Heidendom tot het Christendom bekeerd werden.

lang daarna sidderde Europa menigmaal bij het vernemen van den Turkschen naam; de voornaamste Moslimsche rijken kwamen onder direct bestuur of suzeriniteit der Turken; het kettersche Perzië moest dikwijls de overmacht der Othmānsche wapenen gevoelen. Dan komt echter eene lange, nog niet geëindigde periode, waarin de „veroveringen”, die Dahlān te boeken heeft, niet opwegen tegen de vernederingen, die het Turksche rijk van alle zijden ondervindt. De afval van onderhoorigheden, de feitelijke zelfstandigheid van sommige staten, die in naam het gezag der Sultans blijven erkennen, 357 de vermindering van het gebied der Verhevene Daula na elken strijd met eene Europeesche mogendheid, dit alles wordt door onzen schrijver wel in de zachtste vormen uitgedrukt, maar niet verbloemd. Wel heeft het in Dahlāns beschrijving iets te veel van eene overwinning van den Islām, wanneer de troepen van Napoleon Egypte verlaten; maar bij de bespreking van den Wahhabieten-opstand wordt niet verzwegen, dat de regeering te Constantinopel door hare ergerlijke verwaarloozing der zaak in den aanvang, zelve oorzaak werd van de groote uitbreiding der secte; Mohammed Ali's opstand tegen zijnen opperheer behandelt de auteur niet als eene kleinigheid, en de voortdurende vergrooting van het gebied der Europeesche mogendheden ten koste der Daula heeft blijkbaar diepen indruk op hem gemaakt. Geen wonder dat de kennis van de hoofdfeiten der nieuwste geschiedenis hem verlost heeft van den waan, die in tal van Mohammedaansche landen groote populariteit geniet, dat Europa door zes ongeloofige sultans bestuurd wordt, die allen zware lasten opbrengen aan den Sultan van Turkije, hem onderworpen zijn, en elkander of vreemden slechts op zijn bevel of met zijn verlof beoorlogen. De „Djāwa” zijn gewoon, den Radja van Holland onder het zestel op te nemen; hunne geloofsbroeders uit andere streken deelen hun echter te Mekka mede, dat bedoelde vorst een nog meer ondergeschikten rang inneemt dan de zes hoofdasallen! Soms tijds komt bij Dahlān, in weerwil van de getrouwheid van zijn verslag, de oude naïveteit toch weer boven; zoo verhaalt hij, dat Sultan Abd el-'Aziz, toen hij in 1867 eene plezierreis naar Parijs en London ondernam, voorbij Belgrado kwam. „De Serviërs nu, of volgens anderen de Oostenrijkers, hadden deze vesting van hem gevraagd, en hij had ze hun gegeven. Toen hij met eigen oogen hare versterking zag, ontstak hij in toorn, daar men hem verhaald had, dat zij verwoest was en zonder beteekenis voor den handel; hij had haar toen afgestaan zonder ze te zien, en toen hij haar zag, berouwde hij het, waar berouw niet meer hielp¹⁾!” Met dat al is de tegenstelling

1) Deel II: 242.

tusschen den titel („Veroveringen”) en den inhoud van het laatste gedeelte van zijn boek den schrijver zelf opgevallen, zoodat hij zich verplicht acht, van sommige der latere Sultans een paar „overdrachtelijke of zinnebeeldige overwinningen” (فتوحات مغربية) bij gebrek aan andere, te vermelden, bestaande in eene kleine hervorming of afschaffing van een misbruik of ook in de finantieele ondersteuning van godsdienstige en wetenschappelijke instellingen.

358 Wat laatstgenoemde betreft, kan het niet verwonderen, dat Dahlān vooral datgene vermeldt, wat aan zijne woonplaats, de heilige stad, ten goede gekomen is; niet zonder daarbij hare inwoners ook verder in de gunst van vorsten en rijken aan te bevelen. Ook in sommige andere gedeelten komt het Mekkaansche standpunt van den schrijver uit; hij vermeldt wel bijzonderheden uit de geschiedenis der heilige stad, die noch voor de Turksche regeering noch voor den Islām in het algemeen van bijzonder belang geweest zijn; om slechts een paar voorbeelden uit den laatsten tijd te noemen: den grooten opstand der Mekkaansche bevolking in 1856, toen de Turksche regeering onder de onwaardige pressie der Engelschen, eene poging waagde om den slavenhandel in Arabië te onderdrukken, den algemeenen Christenmoord te Djidda in 1858 en dergelijke feiten uit Dahlāns omgeving herinnert hij kortelijk. Zulke zaken worden uitvoeriger behandeld in Dahlāns belangrijkste geschrift, dat wij straks bespreken. De laatste . . . „veroveringen”, die hij vermeldt, zijn de jongste Russisch-Turksche oorlog, de afzetting van Ismā’l-Pasja als Chedive van Egypte, de protectie van Frankrijk over Tunesië, waardoor „alle zaken in hunne handen zijn gekomen; er is kracht noch macht dan bij Allah!”; de opstand van Arābī-Pasja, voor wien de auteur alle sympathie laat doorschemeren tusschen zijne voorzichtig gekozen officieele phrazen, en de feitelijke „vermeestering van Egypte door de Engelschen”, die „hunne troepen in de vesting gelegd hebben onder voorwendsel van hulpbetoon aan Tawfiq Pasja, dien zij in zijne hooge functie hebben gelaten”; eindelijk de opstand van Mohammed Ahmed in den Soedan, wiens dood eerst na het verschijnen der „Veroveringen” is gevolgd. Hetgeen de Sejjid over laatstgenoemde beweging schrijft, verdient onze aandacht. Zijn kort verslag van de gebeurtenissen geeft in den meest gematigden vorm terug, wat men dienaangaande te Mekka hoorde en geloofde; zijne beoordeeling van een en ander mag als het officieele oordeel der oelamā gelden, wel eenigszins geplooid naar hetgeen hij meent, dat der Turksche regeering behagen of haar althans niet ergeren zal, maar veel vrijer dan de fetwa’s, die men zijnen Qairo’schen collega’s afperste.

In een opstel, opgenomen in de *Revue Coloniale Internationale* van Januari 1886, bladz. 25—59¹⁾, schetsten wij de wordings-geschiedenis van de Mahdī-verwachtingen in haar meest verbreiden vorm; daar toonden wij aan, hoe de eenvoudige voorzegging, dat 359 vóór het einde der dagen een door God geleid (mahdī) vorst zou opstaan om rechtvaardigheid in de plaats van dwingelandij te stellen, tot uitgangspunt gediend heeft van talloze opstanden van Aliden, heerschzuchtigen, fanatieken en waanzinnigen; dat de meest geruchtmakende van die bewegingen aan tal van gefingeerde overleveringen het aanzijn gaven, die oorspronkelijk moesten dienen om bepaalde personen tot Mahdī's te stempelen, maar die na de mislukking der beweging, weggeborgen werden in het groote arsenaal, waaruit volgende kandidaten de wapenen leenden, die hun bruikbaar toeschenen. Telkens wanneer in latere eeuwen een Mahdī of een „wegbereider” voor den Mahdī optrad, viel het met behulp van eene tot het doel getroffene keuze uit de talloze voorzeggingen gemakkelijk, al naar men wilde, den candidaat als den waren of als een valschen voor te stellen, of duidelijk te maken, dat de zaak nog niet rijp was voor beslissing. Het eerste deden de geleerden, wanneer de opgetredene succes had en tevens door daden toonde, een vorst naar den wensch der oelamā te willen zijn; den tweeden weg sloegen zij in, wanneer men met een waanzinnige, een onhandigen opstandeling te doen had, of ook wanneer een geduchte regeering geene Mahdī's of wegbereiders kon dulden en goedkeuring van hun optreden dus met verzet tegen de gestelde machten gelijk stond. Het „non liquet” is meestal eene uitvlucht; het was dit ook bij die geleerden van onzen tijd, die in het openbaar en vooral in geschrifte de zaak van Mohammed Ahmed nog niet rijp verklaarden voor beslissing. De onwaarde der officieele uitspraken van de Egyptische geleerden over Mohammed Ahmed werd door ons in het boven aangehaalde opstel aangetoond; tevens gaven wij daar (bladz. 50—59) een overzicht van de meeningen, die in de jaren 1884—1885 onder Moslimsche leeken en geleerden, bepaaldelijk te Mekka, werkelijk gangbaar waren. Het zou in dat tijdperk gevaarlijk zijn geweest, op eene Mekkaansche markt luide te verkondigen, dat Mohammed Ahmed een opstandeling was; maar ook in kringen van bezadigde geleerden maakte men zich verre van aangenaam door twijfel te opperen aan 's mans hoogere roeping. Was hij de Mahdī, een Mahdī of een voorlooper en wegbereider van den door Allah geleide, of eenvoudig een man, door God geroepen om waarheid en recht tegen de goddelooze machten van dezen tijd te verdedigen? Wie zou het zeggen?

1) [Deel I, blz. 145 vgg.]

Dat hij het goede wilde, stond bij allen vast; God zelf hechtte immers het zegel Zijner goedkeuring aan zijn streven door hem wonderbaarlijke overwinningen zonder tal te schenken, eerst over de Egyptenaren, dan over de machtige, met alle moderne krijgswerk-
 360 tuigen voorziene Engelschen! Het volk liet aan de geleerden de taak over, den titel te bepalen, waarop de nieuwe strijder Gods recht had; hun was voorloopig de roep zijner heiligheid en het niet weinig overdreven gerucht van zijne overwinningen voldoende om in zijn leger dat van den Mahdī te zien. Deze neiging deelden de meeste geleerden, die den warwinkel van overgeleverde Mahdī-voorspellingen weder eens gingen doorzoeken om te zien, of daar iets van hunne gading was. De geleerde Sejjid Dahlān, wiens neigingen meer dan die van de meeste zijner ambtgenooten onder toezicht van solide wetenschap stonden, was evenzeer onder den indruk van Mohammed Ahmed's succes. Ook hij zocht en vond traditiën ten gunste van den Soedanees. Ik bezit een papiertje, waarop de Sejjid twee voorzeggingen eigenhandig voor mij heeft uitgeschreven, waarvan hij meende, dat zij met aan zekerheid grenzende waarschijnlijkheid op den Soedanees toepasselijk waren. In de eene wordt een eigennaam raadselachtig aangeduid, waaraan „Ahmed al-Mahdī” beantwoordt; in de andere heet „de man van Chartoem” aanvoerder der voorhoede van het leger van den Mahdī¹⁾. Met zenuwachtige spanning volgde hij den loop der zaken aan de overzijde van de Rode zee. Is het niet reeds opmerkelijk, dat in de betrekkelijk groote ruimte, die de Soedaneesche beweging in de „Veroveringen” beslaat (Deel II: 246—254), geen plaatsje aan de zooeven genoemde overleveringen wordt gegeven, hoewel de auteur de laatste hand aan zijn werk legde juist in den tijd, toen die voorzeggingen hem het meest bezig hielden? Dit is niet het eenige bewijs van den invloed, dien de officieele positie van den Sjēch el-islām op de schriftelijke uitdrukking zijner meeningen heeft gehad. Inderdaad neemt een Mekkaansch moeftī der Sjafi'ieten eene groote verantwoordelijkheid op zich, zoodra hij zijne opinie over eene belangrijke vraag zwart op wit heeft gesteld. Meer nog dan een gewoon geleerde moet hij onderscheid maken tusschen een vriendschappelijk gesprek en een op schrift gebracht oordeel. Zoodra echter de politiek er bij in het spel komt, moet hij dubbel voorzichtig zijn. Met leede oogen zag Dahlān gelijk de meeste oelamā, de Turksche overheden steeds meer van den rechten weg afwijken, alle ongerechtigheden harer voor-
 gangers vermeederen met de laakbare navolging van Europeesche zeden. Niemand zou meer dan hij zich er in verheugd hebben,

1) Vergelijk bladz. 54 en 55 van mijn boven aangehaald opstel.

361 wanneer een aan de eischen van den Islām eenigszins beantwoordend vorst het rotte „régime van den tarboesj” met krachtige hand omvergeworpen en voor de gehate Turkenheerschappij een waardig vorstenhuis in de plaats gesteld had. In private gesprekken gaf hij meermalen aan deze wenschen lucht. Hij was echter niet blind voor de geringheid der kans op hunne verwezenlijking, en met het oog daarop zou het misdadig zijn, de aandacht zijner lezers te bepalen bij de gebreken der bestaande regeering. Bovendien zou hij daardoor onmiddellijk zijn ambt, waarschijnlijk zijne persoonlijke vrijheid verliezen. Sedert meer dan twaalf eeuwen zijn de oelamā gewoon ôf door zwijgen ôf door zeer omzichtig spreken alle onaangenaamheden met de overheid te ontwijken. Zelfs waar deze methode ten koste der oprechtheid gevolgd wordt, halen zij zich daardoor geen ernstig verwijt op den hals. Allen weten, dat het niet anders kan.

Ware Mohammed Ahmed direct tegen den Sultan der Turken opgetreden, het lijdt geen twijfel, dat Dahlān zich door en aan zijne positie verplicht geacht zou hebben, eene fetwa tegen hem uit te spreken, al had hij in zijne binnenkamer Allah vurig gebeden om het welslagen van zijn werk. Nu was de vijandschap van den Soedancees aanvankelijk tegen de ambtenaren der Egyptische regeering gericht; deze handelde reeds vóór de woelingen van Arābī onafhankelijk van Constantinopel, en mocht dus met meer vrijheid beoordeeld worden. Toch zou deze vrijheid zeker beperkt zijn geworden, zoodra bv. de inneming van Qairo door Mohammed Ahmed's troepen de Porte bedreigd had met geheele losmaking van Egypte uit de banden van het Turksche gezag. Gelukkig voor hen, die over de zaak dachten als Dahlān, kwamen nu de Engelschen tusschenbeide. Sedert Engeland feitelijk Egypte regeert, mag de Moslimsche geleerde, ook onder Turksch gezag en met eene officieele positie, de Egyptische regeerings-maatregelen vrijelijk afkeuren en de vijanden van Egypte, d. w. z. van de gehate Inglīz ten hemel verheffen. Een Mahdi of een „wegbereider” kan steeds, gelijk wij vroeger aantoon-
den, voor het zwaardchalifaat der Turken gevaarlijk worden; strijden zijne troepen echter tegen eene Europeesche mogendheid, dan kan ook de Othmanensultan het succes zijner wapenen slechts toejuichen. Men begrijpt nu, dat onze auteur met tamelijk veel vrijmoedigheid over den man mocht spreken, die in Europa steeds ten onrechte „de valsche profeet” heeft geheeten; maar tevens, dat zijne pen in hare vrijheid beperkt bleef door zijne verantwoordelijkheid als voornaamste moeffi der Sjafi'ieten, door zijne positie als onderdaan en bezoldigd ambtenaar der Turksche regeering en als
362 schrijver van een boek, dat in eene officieele drukkerij ter perse moest

worden gelegd. Dit alles verklaart zijne weifeling, de voorzichtigheid zijner uitdrukkingen en het verschil tusschen zijn mondeling en zijn schriftelijk oordeel. Wij laten nu nagenoeg woordelijk zijn verslag van de gebeurtenissen volgen en geven daarna een beknopt overzicht van zijne al te breedsprakig geformuleerde waardeering der feiten.

„In het jaar 1297 (1880) trad in den Soedan een man op, Mohammed Ahmed genaamd, volgens sommigen de Mahdi, volgens anderen een, die opstond, om het recht te verdedigen en geene aanspraak op den mahdi-titel maakt. Volgens sommigen is hij een Hasanidische sjerief¹⁾; hij was vóór zijn optreden bekend als een zéér vroom sjëch eener mystieke orde, naar men beweert van de orde van Sjëch Sammān²⁾. Het begin van zijn optreden, nadat hij reeds vele aanhangers en leerlingen verkregen had, werd veroorzaakt door oneenigheid tusschen hem en de Egyptische troepen, die den Soedan bezet hielden in dienst van den heer van Egypte Tawfiq Pasja. Deze oneenigheid leidde allengs tot strijd, beide partijen leverden elkander herhaaldelijk gevechten, waarin Mohammed Ahmed steeds overwinnaar bleef; zoo werd hij meester van een groot gedeelte der Soedanlanden en dreef hen er uit. Toen nu de Engelschen in Egypte gedrongen waren, werden zij het, die troepen tegen hem uitrustten; zij bestreden hem door middel van Engelsche soldaten, in vereeniging met Egyptische. Deze leverden hem nu vele slagen, te veel om hier te vermelden. Hij overwon hen voortdurend en bemachtigde Kordofān, Kasala, Chartoem, Berbera, Dongola enz. en doodde eene ontelbare menigte van hen. Hoogst zonderling was het, dat zij op hem aanrukten met talrijke troepen en vermaarde kanonnen en krijgstoerusting, die niemand kan weerstaan, dat hij hen dan bestreed met zijne Soedaneesche benden, die niets bij zich hadden dan hun zwaard, hunne lansen en hunne messen, die toch op die legers aanstormden in hun kamp, zonder zich te laten afschrikken door hunne kanonnen en krijgstoerusting, zoodat zij handgemeen met hen werden en de meesten hunner van nabij doodden met lanssteken, zwaardhouwen en met messen, en hen uiteen deden stuiven. Een deel van Mohammed Ahmeds troepen bevindt zich in de omstreken van Sawākin; daarover heeft hij het

363 bevel opgedragen aan eenen man, genaamd Othmān Digna. Hij is met zijne Soedaneezen Sawākin komen belegeren om de Engelsche en de Egyptische troepen van daar te verdrijven. Deze zijn toen met hunne talrijke legers en hunne vermaarde kanonnen en krijgstoerusting tegen hem uitgetrokken, maar Othmān Digna en zijne

1) D. i. een afstammeling van den Profeet door diens kleinzoon Hasan.

2) Eene ook op Java zeer verbreide mystieke orde.

Soedaneezen hebben hen keer op keer op de vlucht gedreven en velen van hen gedood. Zelfs zijn zij in 1302 (1885) gekomen met ongeveer 70 schepen, gevuld met vele soldaten en overvloedige krijgswerktuigen en uitrustingen, en zij zijn dicht bij Sawākin geland, om hem te bestrijden; maar hij heeft hen verslagen en uiteen doen stuiven en bijna al hun geld, hunne lastdieren, hunnen voorraad en levensmiddelen buitgemaakt! Tot heden toe, d. i. de maand Doe'l-Hiddjah 1302 (1885) belegert Othmān Diqna met zijne Soedaneezen Sawākin, waarbinnen troepen van de Engelschen en van den heer van Egypte liggen. Men beweert dat de benden van Mohammed Ahmed 300000 of meer bedragen. Over zijne pretensie op den mahdī-rang heerscht verschil van meening: sommigen zeggen, dat hij daarop aanspraak maakt, anderen beweren het tegendeel en deelen mede, dat hij zegt te staan voor de verdediging van het recht, tot handhaving der goddelijke wet en ter verdrijving der Engelschen uit Egypte: Allah alleen kent de ware toedracht der zaak! De meesten zeggen, dat hij een vroom man, van uiterst onberispelijk gedrag is; enkelen spreken kwaad van hem en beweren het tegendeel: dezen zeggen, dat zijne benden veel onheil aanrichten, zich slechts op rooven en moorden toeleggen en bij hunne verovering van Kordofān, Chartoem enz. vele Moslims gedood hebben, waaronder geleerden, vromen, vrouwen en kinderen. Volgens anderen zijn echter deze misdrijven door enkele boosdoeners onder hen, tegen den wil en het bevel van Mohammed Ahmed gepleegd; Allah alleen kent de ware toedracht der zaak." (Deel II: 246.)

Op dit verslag laat onze auteur in de eerste plaats een en ander volgen, dat de strekking heeft om de lezers gunstig voor het optreden van Mohammed Ahmed te stemmen. Allerlei overleveringen bevatten gezegden van den Profeet volgens welke in het laatst der dagen de Soedan, d. i. de donkerkleurige rassen van Afrika¹⁾ voor den waren godsdienst zullen opkomen. Uit eenige commentaren op Qorān 56: 13-14 en 38-39 haalt Dählān passages aan, waaruit blijkt, 364 dat met de „menigte van de laatsten” of „de weinigen van de laatsten”, die zalig zullen worden, de geloovigen uit Mohammeds gemeente worden bedoeld, welke verklaring de commentatoren aanvullen met Mohammeds uitspraak: „En onze menigte zal niet voltallig zijn, voordat zij Soedan (negers) te hulp geroepen heeft, behorende tot de kameelherders, tot hen die getuigen: Er is geen

1) Deze naam duidt namelijk de negers zelve aan, en slechts bij overdracht het land, dat zij bewonen; dit laatste heet eigenlijk bilād as-Soedān, d. i. het land der negers.

god dan Allah alléén, zonder deelgenoot!" De aanhaling van deze en dergelijke overleveringen besluit de Sejjid steeds met de woorden: „Het kan wezen, dat de bedoelden deze Soedān zijn, die thans de partij van Mohammed Ahmed vormen, of ook dat het anderen zijn." Ook wijst hij op voorzeggingen, volgens welke de komst van den Mahdī voorafgegaan zal worden door het verschijnen van vaandels in den Maghrib (het Westen, waarmede men gewoonlijk in het bijzonder Westafrika, van Marokko tot Tunesië aanduidt); „daar nu het operatieveld van Mohammed Ahmed Maghrib (westelijk) is ten opzichte van Egypte, kunnen zijne aanhangers bedoeld zijn of ook anderen." Om nu echter zelfs den schijn te vermijden, als wilde hij de rechtmatigheid van eenen opstand tegen de Turksche regeering in bescherming nemen, haalt Dahlān hierop eene voorzegging van zeer obscure aard aan, eene uitspraak, die hij in elk ander geval reeds op uitwendige gronden als onbeduidend ter zijde zou stellen, maar die hem hier uitmuntend te pas komt voor zijn doel. In eenen commentaar op een werk¹⁾ van den bekenden, duisteren mysticus Ibn el-'Arabī, wiens rechtzinnigheid dikwijls door beroemde geleerden aangevochten werd, komen, naar Dahlān mededeelt, uitdrukkingen voor, die de voorspelling behelzen dat de Othmanendynastie zal blijven regeeren tot het verschijnen van den Mahdī, en dat de Turksche sultansfamilie tot zijne helpers zal behooren. Derhalve is elk, die met of zonder pretensie op den mahdī-titel tegen den sultan der Turken opstaat, als rebel te beschouwen en te behandelen. Een eigenaardig licht valt op deze redeneering van den Sejjid door de herinnering aan gesprekken, die ik dikwijls met hem had over Ibn el-'Arabī, en vooral over diens beroemde mystieke werk: „de Mekkaansche overwinningen." Men mag, zoo zeide mij de meester, Ibn el-'Arabī niet van ketterij verdenken; maar het staat vast, dat zijne werken uitdrukkingen bevatten, wier eenvoudige, voor de hand liggende zin zich kwalijk met dogmatiek en wet laten rijmen. Daar die uitspraken dus eene, dikwijls zeer

365 moeilijke, verklaring vereischen, zijn wij gewoon de lectuur dier mystieke boeken te ontraden, of zelfs te verbieden. Hij voegde daarbij, dat de groote ʿQoefī zijn geëerden naam in Turksche landen uitsluitend dankte aan het feit, dat hij de toekomstige grootheid der Turkensultans heette voorspeld te hebben; daarom liet de Othmanendynastie een fraaien koepel op zijn graf bouwen²⁾. De

1) De ook in mijn Mahdī-opstel in de Revue Coloniale geciteerde: Sja-djarat an-No'mānijjah.

2) Men vergelijke hierover ook, wat Qotb ed-dīn verhaalt, Chroniken der Stadt Mekka, ed. Wüstenfeld, III: 279.

zooeven besproken aanhaling van Dahlān werd hem ongetwijfeld meer door slimme handigheid dan door oprechtheid ingegeven.

Gelukkig, zoo gaat hij voort, staat het geenszins vast, dat Mohammed Ahmed een rebel tegen den Sultan is; integendeel schijnt hij, mede ten bate van de Othmanen, de Engelschen en hunne vrienden te willen verjagen. Zou hij werkelijk aanspraak maken op den mahdī-titel (Dahlān herinnert nogmaals, dat ooggetuigen hem het tegendeel verzekerd en deze overdrijving uitsluitend aan enkelen zijner al te ijverige volgelingen toegeschreven hebben), dan werd de zaak moeielijk. Ontelbaar zijn de voorzeggingen, waarin zekere gebeurtenissen beschreven worden, die als „teekenen” aan de verschijning van den Mahdī zullen voorafgaan, waarin verder des Mahdī's afkomst wordt bepaald, zijn persoon en zijn werk worden geschilderd. Deze zijn veelzins met elkander in strijd, bovendien voor een groot deel zonder voldoende gezag overgeleverd. Enkele zaken staan echter volgens Dahlān vast; de voornaamste, die hij opsomt, willen wij vermelden, om de nieuwste officiële bloemlezing uit die overrijke profetieën-litteratuur te kenschetsen.

1°. De Mahdī zal een afstammeling zijn van Fatima, Mohammeds dochter; andere gegevens omtrent zijne afkomst staan niet vast. Overleveringen, waarin de Mahdī een afstammeling heet van Mohammeds oom Abbās of anderen, laten zich desnoods daarmede vereenigen. Zij kunnen ook of onecht zijn of betrekking hebben op andere mahdī's dan „de verwachte Mahdī (al-mahdī al-moentazar)”. Deze is slechts één, anderen, die met meer of minder recht bij uitnemendheid „door Allah geleiden”, mahdī's, mogen heeten, zijn er vele, b. v. Ali's zoon Mohammed ibn al-Hanafijjah, de Omajjade Omar ibn Abd al-'Azīz, de Hasaniede Mohammed an-Nafs az-Zakijjah enz.

2°. De Mahdī zal zelf geenerlei aanspraak op dien verheven titel maken. Wanneer de geloovigen in hem den Mahdī beginnen te zien, zal hij zich tegen elke openbaring daarvan verzetten; ja hij zal zijne huldiging niet dulden dan door dwang, nadat de geloovigen hem zelfs met den dood bedreigd hebben, voor het geval dat hij langer weigerde, zijne taak te aanvaarden. Hoe weinig hijzelf te voren van zijne grootsche bestemming weet, blijkt uit de op goed gezag rustende uitspraak van den Profeet, dat Allah den Mahdī „in éénen nacht voor zijn ambt zal voorbereiden”, gelijk ook Allahs laatste gezant zelf vrij plotseling geroepen werd. De voor de orde zeer bevorderlijke conclusie is natuurlijk, dat wie als mahdī optreedt, reeds daardoor zich tot bedrieger stempelt. Algemeen aangenomen is deze beschouwing van Dahlān evenmin als hetgeen hij te voren

aanhaalde over de vriendschappelijke verhouding tusschen den „verwachten Mahdī” en de dynastie der Othmanen.

3°. De Mahdī zal te Mekka optreden en gehuldigd worden. Tegenover deze opinie stond in de eerste eeuwen de andere, volgens welke hij in het verre Westen, den Maghrib, voor den dag zou komen. Deze meening, natuurlijk met de noodige overleveringen tot steunsel, werd door geleerden van zoo grooten naam voorgestaan, dat de meeste auteurs van jongeren datum haar niet onjuist durfden verklaren; de harmonistiek werd te hulp geroepen, en men vindt in de meeste latere werken over eschatologie de voorstelling, dat de Mahdī in den Maghrib optreedt en erkend wordt, dan Oostelijk tot naar Mekka rukt, en daar tegen wil en dank ten tweeden male gehuldigd wordt. Onze Sejjid wil van dat eerste optreden niet weten, en laat aan den Maghrib, gelijk wij boven zagen, alleen de eer der verschijning van de „vaandels”. Te Mekka werd ook deze opinie verre van algemeen gedeeld, en ik durf zelfs betwijfelen, of zij bij Dahlan zoo vaststond, als men uit zijne gedrukte woorden zou kunnen opmaken. Vele gesprekken, die ik met hem voerde, geven mij tot dien twijfel recht; bovendien schemert in zijne verdere behandeling dezer zaak het streven door, om naast het compliment aan de Othmanen ook eene eerbiedige buiging te stellen voor de vorsten van Mekka uit de familie van Hasan. Hij geeft namelijk een lang citaat uit het geschiedwerk van den beroemden Ibn Chaldoen, waarin deze aanwijst, hoe vaak reeds de mahdī-verwachtingen allerlei lieden tot dwaze ondernemingen hebben geprikkeld. Ware of vermeende Fatimieden stonden met eene bende aanhangers uit het mindere volk op, niet zelden om weldra hun ijdel pogen met den dood te bekoopen; door de ervaring geleerd hebbende, dat zulke bewegingen midden in de beschaafde wereld niet gelukten, beproefden vele anderen onvermoeid hun geluk in het verre westen van Afrika, onder weinig beschaafde stammen, die buiten het bereik van een geregeld bestuur

367 leefden. Al deze lieden vergaten, zegt Ibn Chaldoen, dat men met zulk gepeupel geene staten hervormt. Deze wijsgeerige geschiedschrijver eindigt zijn betoog met de conclusie „dat nooit eene politieke of godsdienstige beweging haar doel bereikt zonder eene waarlijk krachtige partij” en hij knoopt daaraan deze toepassing vast: „De aanhang nu der Fatimieden, ja van den geheelen Qoraisjijtischen stam is thans in alle landen in het niet verzonken en door den aanhang van andere geslachten geheel overvleugeld. Alleen in den Hidjāz, in Mekka, Jamboe’ en Medina vindt men afstammelingen van Hasan en van Hosain ibn Dja’far, in die gewesten verspreid en daarover heerschende; zij zijn echter in tal van partijschappen

verdeeld. Indien nu werkelijk de Mahdī moet verschijnen¹⁾, dan is dit op geene andere wijze denkbaar, dan wanneer hij uit de zooeven genoemden voortkomt, en Allah harmonie tusschen hen schept en allen hem doet volgen, zoodat hij over een krachtige partij beschikken kan enz.”

Sejjid Dahlan knoopt aan dit citaat geene uitzichten in de toekomst vast, en geen lid van de talrijke Sjeriefenfamilie in Westarabië heeft nog aanleg of lust getoond, voor Mahdī te spelen. Toch kan de Grootsjerief, die dit leest, daarin eene aangename vleierij van zijn geslacht genieten. De voorzichtige wetgeleerde heeft echter gezorgd, dat deze vleitaal zijne landvaders, die niet altijd even hartelijk jegens hunne opperheeren te Constantinopel gezind zijn, niet kan verleiden tot het zoeken van een conflict met een regeerenden sultan, want

4°. de Mahdī zal optreden in een tijd van groote oneenigheid onder de geloovigen, ontstaan door het ontbreken van eenen chalief. Alweder is dus hij, die als Mahdī wil gelden, terwijl te Constantinopel een chalief op den troon zit, als rebel te beschouwen. Mocht een lezer aan het recht der Turkensultans op den Chaliefentitel twifelen, Dahlan haast zich uit te roepen: „en op dit oogenblik hebben wij, lof zij Allah! eenen chalief, immers den Heer der geloovigen, onzen meester, den sultan Abd el-Hamid enz.”

De overige voorzeggingen en beschrijvingen acht Dahlan, even willekeurig in zijne keuze als zijne vele voorgangers, minder betrouwbaar; zijne persoonlijke hoop heeft hij verzwegen, zijne meening slechts ten halve gezegd en de kneedbare materie, die de litteratuur hem aanbiedt, in dien vorm gebracht, dien de omstandigheden schenen te vereischen. Een gebed voor het heil van den regeerenden Sultan en voor den bloei der dynastie zet de kroon op de uitingen der plichtmatige loyaliteit van den moefti.

Met dat al toont zich de schrijver toch met de tegenwoordige toestanden verre van ingenomen. Hoewel hij de beteekenis van het moderne Europa slechts uit enkele voor den Islām gewichtige feiten kent, en de kring zijner waarneming vrij beperkt is, bleef hem toch het politieke en moreele verval van den Islām geenszins verborgen. Wanneer Moslims over de oorzaken van dien rampzaligen toestand nadenken, komt het natuurlijk niet in hen op, den onfeilbaren Islām zelf voor een deel daarvan ter verantwoording te roepen; ook omstandigheden, die geheel buiten de Moslimsche wereld liggen, verklaren de zaak voor hen niet voldoende, daar immers Allah geen

1) Ibn Chaldoen heeft daaraan stellig ten sterkste getwijfeld; Sejjid Dahlan, die hem hier aanhaalt, deelde dezen twijfel niet in het minst.

welbehagen heeft in de zegepraal des ongeloofs en der ongeloovigen. Zij zoeken de oorzaak van den achteruitgang liefst in de zonden der Moslims zelve, waarvoor Allah hen met zijne geeselsroede tuchtigt. Een geestverwant van Ibn Chaldoen zou voorzeker voor sociale en politieke wanverhoudingen nog andere dan theologische oorzaken gevonden hebben; Ibn Chaldoen heeft echter in het Oosten geene geestverwanten meer. De geloovige van onzen tijd schrikt bij de vergelijking der menschen uit het gulden tijdperk van de vier vrome chaliefen met zijne eigene tijdgenooten; uit het oneindige verschil tusschen de geidealiseerde tijdgenooten van Omar en de heden-daagsche Moslims verklaart hij allen achteruitgang. De schuld wordt daarbij nu eens meer op de regeerende klassen, de vorsten en hunne ambtenaren, dan weder hoofdzakelijk op de groote menigte geworpen. De volken worden geregeerd door de vorsten, die zij verdienen, hoort men dikwijls zeggen. Leefden zij Allahs inzettingen na, Hij zou hun rechtvaardige heerschers geven, die hen leidden tot voorspoed en overwinning. De onderdanen volgen het voorbeeld hunner vorsten na, zeggen anderen. Een koning, die streng is voor zichzelf en anderen, gelijk de chalief Aboe Bekr, dwingt door zijn voorbeeld al zijne ambtenaren tot plichtsbetrachting, de onderdanen gaan van zelf mede¹⁾. Dahlān stelt in zijn boek de laatstgenoemde beschouwing op den voorgrond, ofschoon hij mondeling meermalen met evenveel nadruk de eerste verdedigde. Waarschijnlijk vond hij het nuttig, bij deze gelegenheid den regeerenden eene openbare les te geven; de gewone menschen genoten zijn onderwijs dagelijks. Soms vermeldt hij maatregelen van vroegere sultans met blijkbaaren weersin;

369 b. v. de hervorming van het leger naar Europeesch model door Mahmoed in 1241 (1825) en de aanneming der Europeesche kleederdracht door dezen vorst zelf, „waarbij hij geen acht sloeg op de woorden van hen, „die bedenkingen inbrachten”²⁾. De poging tot invoering dezer nieuwigheden had vroeger aan Selīm III den troon en het leven gekost. Voor de oelamā en het bij hunne woorden zwerende volk is het onverklaarbaar, hoe een geloovig vorst zijne dienaren tot nabootsing der kleeding van kāfirs dwingen kan; de Profeet heeft immers gezegd: „wie de kleeding van een volk nabootst, hij wordt hunner een.” Over de invoering der gehate nieuwe wetten, de zoogenaamde „tanzīmāt chairijjah” door Abd el-Madjīd in 1255 (1831) durft de auteur niet meer zeggen, dan dat zij den Sultan door Engeland en Frankrijk opgedrongen werd³⁾.

الناس على دين ملوكهم.

2) Deel II: 236.

3) Deel II: 239.

Den treurigen afloop van den jongsten oorlog met Rusland acht hij althans gedeeltelijk de gerechte straf voor de gemeene intrigues, die tot de afzetting van Sultan Abd el-'Aziz geleid hebben¹⁾. Afgezien echter van zulke détails, wordt Dahlan niet moede, in het algemeen te betoogen, dat de welvaart der volken afhangt van de plichtsbetrachting der vorsten; wanneer hij dan nader beschrijft, wat men onder die plichtsbetrachting zoo al te verstaan heeft, dan valt de tegenstelling met de werkelijkheid, die Constantinopel te aanschouwen geeft, genoeg in het oog, om verdere, voor den auteur gevaarlijke toepassingen achterwege te kunnen laten. Eenvoud in levenswijze, nauwgezet beheer der staatsinkomsten, gelijk een voogd het goed van hem toevertrouwde weezen beheeren moet, handhaving van de goddelijke Wet, dat zijn de vereischten van een waardig chalief; zonder die voorwaarden helpt het hem niets, al bidt en vast hij voortdurend. Om den indruk dezer telkens herhaalde vermaning te versterken, geeft Dahlan aan het einde zijner „Veroveringen” in ruim 100 bladzijden staaltjes van die eigenschappen van den waren chalief uit het leven der „vier vrome chaliefen”, die in de eerste 30 jaren na Mohammed regeerden, en van den Omajjade Omar ibn Abd el-'Aziz, den eenigen chalief, dien men naast dat viertal durft stellen. Tevens wijst hij op den voorspoed, dien de Moslimsche gemeente in dien gulden tijd genoot, als gevolg natuurlijk van de rechtvaardigheid der regenten. Ten slotte legt hij toch weer eenen pleister op de wonde door het zingen van een kort loflied op de voortreffelijke daden, waardoor de Othmanen zich verdienstelijk hebben gemaakt voor den Islām, vooral op de wijze, hoe zij steeds 370 de vaan der zuivere leer omhoog gehouden hebben.

Het slotakkoord van zulk een lied behoort natuurlijk eene verheerlijking te bevatten van de groote daden des thans regeerenden Sultans. Inderdaad vermeldt de Sejjid met den noodigen omhaal van woorden, dat Abd el-Hamid eenige gewenschte reparatiën aan de Mekkaansche moskee heeft laten uitvoeren, en dat op zijn bevel de Mekkaansche drukkerij is tot stand gekomen, die alle andere (*sic!*) daardoor overtreft, dat men er zoowel Maleische²⁾ als Arabische en Turksche boeken kan drukken! Het boek, dat wij thans besproken hebben, behoort tot de eerste producten dier stichting van den Grooten Heer.

Het belangrijkste werk van Sejjid Ahmed Dahlan is niet in druk verschenen en zelfs niet geheel afgewerkt; beide omstandigheden

1) Deel II: 244.

2) Inderdaad komt in het jaarboek voor de provincie Hidjaz voor het jaar 1303 (het eenige, dat tot nog toe is verschenen, gedrukt te Mekka) eene lijst van 12 Maleische werken voor, die door de Mekkaansche pers gedrukt werden.

staan met den aard van het boek in verband. Het is eene geschiedenis der vorsten, die over Mekka geregeerd hebben, van Mohammed tot op onzen tijd¹⁾. De schrijver teekende voortdurend de voornaamste politieke gebeurtenissen in den Hidjaz, die hijzelf beleefde, daarin op, en zou slechts dan de laatste hand aan zijnen arbeid gelegd hebben, wanneer hij zijn naderend einde had voorzien. Deze geschiedenis is wel geschreven om gelezen te worden, maar in het laatste gedeelte komen natuurlijk allerlei détails over nog levende personen, vooral uit de Sjeriefenfamilie voor, waarvan de algemeene verbreiding, b. v. door den druk, niet dadelijk toegelaten zou kunnen worden. Het manuscript werd dus slechts aan enkele vrienden van den auteur ter lezing afgestaan; zeer weinigen verkregen verlof, het te copieeren, en dan nog meestal met uitzondering der twee of drie laatste quaterns. Gedurende mijn verblijf te Mekka had ik het geluk, den Sejjid zoo goed te leeren kennen, dat hij mij het geheel ter lezing afstond. Spoedig zag ik, welke onschatbare, geheel eenige bijdragen tot de geschiedenis der heilige stad in de laatste twee eeuwen Dahlāns werk bevatte; mijn streven was dadelijk, kundige en vlugge schrijvers te vinden, om eene copie ervan te maken. Zulke schrijvers zijn te Mekka zeer schaarsch, en, toen ik op het punt was te slagen, moest ik plotseling voor goed de stad verlaten.

371 Aan de vriendelijke medewerking van onzen vico-consul, den Heer P. N. van der Chijs, heb ik het bovenal te danken, dat ik mij thans mag verheugen in het bezit eener volledige copie der geschiedenis van de emiers van Mekka, zoover de schrijver gekomen is. In meer dan 600 bladzijden bevat het veel wetenswaardigs, dat ons van elders niet bekend is.

Dat Mekka van de 3^{de} eeuw der Hidjra af voortreffelijke geschiedschrijvers heeft gehad, kan men uit de door Prof. Wüstenfeld uitgegeven „Chroniken der Stadt Mekka” zien. Sommigen hunner vestigden hunne aandacht hoofdzakelijk op de geschiedenis der moskee en van andere religieuze instellingen; anderen gaven meer plaats aan de familiën, die in de heilige stad eene voorname rol gespeeld hadden; de meesten maakten althans óók gewag van de voornaamste gebeurtenissen, die voor de inwoners van Mekka van belang geweest waren en van de stadhouders en vorsten, die de stad hadden bestuurd. In de eerste eeuwen van den Islām, toen achtereenvolgens de „vier vrome chaliefen”, de Omajjaden en de Abbasieden krachtig regeerden en de regenten der heilige steden niets meer dan hunne stadhouders waren, konden de namen der laatstgenoemden, enkele indrukwekkende

1) De titel luidt: خلاصة الكلام في بيان امراء البلد الحرام.

personen uitgezonderd, zelfs den geschiedvorscher tamelijk onverschillig zijn. Toen bij de verbrokkeling van het Abbasiedenrijk de afstammelingen van den Profeet door diens kleinzoon Hasan steeds meer invloed verkregen in den Hidjaz, maar vooral sedert de Hasaniede Qatāda in de 6^{de} eeuw der Hidjra eene dynastie met Mekka tot hoofdplaats stichtte, die tot den huidige dag, zij het ook onder souvereiniteit van Turkije, regeert, veranderde de zaak; steeds meer werden de Sjeriefen, de emiers van Mekka, het middelpunt van de geschiedenis hunner stad. Deze zonen van Qatāda waren weldra zóó talrijk, dat verschillende takken der familie, elk met zijnen aanhang, als oorlogvoerende partijen tegenover elkander stonden; de zegevierende partij beschouwde in den regel Mekka met zijne bewoners en pelgrims als haren buit, en haalde daarvan wat zij kon. De bloedige twisten en het wanbeheer, waarvan deze stad aldus het tooneel werd, benamen soms jarenlang zelfs aan de ijverigste geleerden den lust om de gebeurtenissen van hunnen tijd op te teekenen; het was al erg genoeg, die te moeten beleven. Toch sloeg altijd weer na eenig tijdsverloop een rechter of professor de hand aan het werk, excerppeerde of compileerde de boeken zijner voorgangers over de geschiedenis van Mekka naar de behoeften van zijnen tijd, en vulde de chroniek tot op zijne eigene dagen aan. Een der
372 beste werken onder die nieuwere van dien aard, dat door Dahlān op hoogen prijs gesteld werd, is de historie van zekeren Sindjāri¹⁾, geschreven in het jaar 1095 (1684). Zij schijnt in Europa niet bekend te zijn geworden; ik bezit eene zeer slechte copie van Sejjid Ahmed Dahlāns exemplaar. Dahlān excerppeerde dit werk, vulde het uit andere bronnen aan en verbeterde het hier en daar, maar voegde er bovendien het verhaal aan toe van de lotgevallen van Mekka in de jaren 1684—1884. Het door Sindjāri en diens voorgangers behandelde gedeelte heeft Dahlān zeer beknopt beschreven; veel meer dan de helft van zijn werk is aan de laatste twee eeuwen gewijd, waarvan ons de geschiedenis uit andere bronnen niet of hoogst gebrekkig bekend is. Zijne gegevens zijn aan de beste schriftelijke en mondelinge bronnen ontleend; zeer veel had de grijsaard zelf mede beleefd, in sommige belangrijke tijdperken speelde hij zelf eene rol; de voornaamste leden der Sjeriefenfamilie waren zijne vrienden. Bedenkt men nu, dat het alleen door hem beschreven tijdvak de opkomst der Wahhabietensecte, hare heerschappij over de heilige steden, hare bestrijding eerst door de Sjeriefen, daarna door Mohammed Ali Pasja, de hegemonie van Mohammed Ali in

1) De titel luidt: منايح الكرم باخبار مكة والحرم.

den Hidjāz en het herstel der Turksche opperheerschappij, om niet meer te noemen, omvat, dan zal men inzien, welke waarde Dahlān's geschiedboek voor ons heeft. Dit boek alleen zal ook in Europa zijnen naam onsterfelijk maken.

In het eerste, historische, gedeelte van mijn werk over Mekka hoop ik aan die jongste periode der geschiedenis van het Sjerifaat de noodige aandacht te wijden. Groote karakters zoekt men onder die heeren van den Hidjāz te vergeefs; hoogst eigenaardig is echter het karakter dier allengs tot eenen stam aangegroeide familie van edelen in haar geheel. Het materiele uitgangspunt der macht van deze Aliden was een niet onbelangrijk grondeigendom in Westarabië, waarin zij zich van den aanvang des Islams af verheugden. Hun belangrijken invloed op de bandelooze Bedawienen, den grooten eerbied, dien de stedelingen van Arabië, de pelgrims en de vreemde Moslimsche vorsten, zelfs de soevereinen van het heilig gebied hun steeds betoond hebben, danken zij aan hunne onbetwistbare afkomst van dien Profeet, wiens wetten door niemand minder gekend en ijveriger overtreden zijn dan door hen. Sedert meer dan 7 eeuwen geldt „Onze Heer (Sejjidanā)” als de legitieme vorst van Mekka; in de oogen der onderdanen wordt deze legitimiteit niet of nauwelijks benadeeld door de steeds in eere gehouden gewoonte van

373 „onze heeren de Sjeriefen” om elkander te bestrijden, door de chronische verdringing van den eenen tak door den anderen. De onderdanen zoowel als de heeren zelve zouden zich Westarabië zonder dien strijd nauwelijks kunnen denken; evenzeer zijn zij gewend aan het denkbeeld, dat een vreemd vorst door zijn machtwoord, of soms ook door zijne troepen, de partijen nu en dan tot een wapenstilstand dwingt. Zij weten zeer goed, dat de benoeming van een Grootsjerief door den Sultan van Turkije slechts de vorm is, waarmede hij den buiten zijn toedoen door een der zonen Qatāda's verkregen invloed bezegelt; zulk een invloedrijk persoon is trouwens het eenig bruikbare instrument om, in naam des Sultans en ter zijde gestaan (soms gedwarsboomd) door diens vertegenwoordiger, den Wālī, den Hidjāz te besturen. Wanneer de verschillende vertakkingen van dezen steeds grooter wordenden Hasanidenstam alléén onderling strijdige belangen gehad hadden, zouden zij elkaar verslonden hebben. Voor de handhaving van het prestige der enkele familiën was echter het behoud der andere noodzakelijk; het bestaan van een aantal ongeveer even machtige groepen, waarvan de eene slechts zoolang heerschen kon, als de andere noodig had om op haar verhaal te komen, bracht van zelf mede, dat zij tegenover elkander zekere consideratiën inachtnamen.

Zoo ziet men telkens na een hardnekkigen, met haat en verbittering gevoerden strijd, den overwinnaar het leven en de eigendommen des overwonnenen sparen, zonder eenige pressie van buiten, alleen „omdat dit zoo hunne ‘ādat is”. Hodie mihi, cras tibi moesten, na elke beslissing, beide strijdende partijen steeds denken. Zij ontzeggen den overwonnen tegenstander eenvoudig het verblijf in hunne nabijheid, en zien hem rustig naar 't Noorden of Zuiden trekken, met volkomen zekerheid wetende, dat hij daar eene partij tegen hen gaat vormen. Met het vulgus d.i. met hunne onderdanen gingen „onze heeren” minder ridderlijk om; deze werden zonder genade uitgezogen, de zorg voor hunne welvaart lieten zij aan Allah over. Telkens moet dan ook de bevolking radeloos den steun van den eenen sjerief tegen de onderdrukking van den anderen inroepen; en deze verleent zijne hulp slechts, om straks ten eigen bate het werk van zijnen voorganger te kunnen voortzetten. Dan roepen de arme Mekkanen om hulp tot den beschermheer, den souverain of diens ambtenaren. Dit alles belet niet, dat eene poging om het sjerifaat af te schaffen door de bevolking met alle macht, waartoe fanatisme in staat is, zou worden tegengegaan; ja, geen sjerief heeft ooit vergeefs de bevolking opgeroepen, om met
 374 hem tegen de Egyptische, Turksche of andere indringers op te staan. Al waren de Turken toonbeelden van rechtvaardigheid, deze verhouding zou niet veranderen; want „Onze Heer”, al heeft hij niets van het geestelijk karakter, dat Europeesche auteurs hem veelal toekennen, is en blijft „Onze Heer”, de vorst des lands bij Gods genade. Op den duur verkiest de bevolking de geeselslagen dier landvaders boven de vertroeteling door hen, die van buiten kwamen.

In de laatste tientallen van jaren waren het de familie der Dewī, Aun (van de Abādilah) en de Dewī Zēd, die elkander de heerschappij betwistten. Ghālib, van de Dewī Zēd vervulde van 1788 tot 1813 de moeilijke taak van nu eens, zonder hulp van Turkije, de steeds machtiger wordende Wahhabieten te bevechten, dan weder door den nood gedrongen, met hen een bondgenootschap te sluiten hetwelk de Turken aanleiding zou geven tot grieven tegen zijn persoon. De sluwe Mohammed Ali Pasja vertrouwde Ghālib niet en verving hem door een zijner neven. Sedert 1827 zijn meestal de Dewī Aun aan het bewind geweest; nu en dan gelukte het den tyrannieken zoon van Ghālib: Abd el-Moettālib, hen voor eene poos te verdringen. Deze donkerkleurige sjerief wist zich, te Constantinopel in eervolle ballingschap levende, de bijzondere vriendschap van den groot-wezier Rasjīd Pasja te verwerven; voortdurend

intrigeerde hij tegen de Dewi Aun; van 1851—1856 en van 1880—1882 regeerde hij te Mekka. Zijne vriendschap voor den wezier bracht hij echter allerminst over op de Turksche goeverneurs, die hem toegezonden werden. Met geen van die „residenten” kon de vorst het vinden; zelfs toen men hem een door hemzelf aangewezen pasja als wālī toezond, duurde de harmonie niet langer dan eene week. Bracht de wālī hem bevelen van den gemeenschappelijken Soeverein over, hij weigerde eenvoudig die als echt te erkennen, en zijne twijfelzucht week voor geene bewijsvoering. Toen in 1855 een buitengewoon gevolmachtigde der Turksche Regeering hem een bevel tot aftreding en tot verhuizing uit den Hidjāz kwam overbrengen, weigerde hij in dit alles den wil van den Sultan te erkennen, totdat een hardnekkige, maar hopelooze strijd hem in 1856 had overtuigd, dat waarlijk Mohammed ibn Abd el-Moe'in ibn Aun de man der keuze van den Sultan was. Sedert hebben deze en diens zoons het Grootsjerifaat bekleed, behalve in de jaren 1880—1882, toen het den stokouden intrigant gelukte, zich nogmaals in hunne plaats gesteld te zien. Gedurende deze korte periode was de grijsaard het werktuig van eenige trawanten, die de bevolking

375 wanhopig uitzogen, alle klachten met geeseling beantwoordden, terwijl het vertrouwen op den machtigen invloed van Abd el-Moettālib te Constantinopel en op zijne groote, door banden des bloeds en der traditie aan hem verbonden partij in den Hidjāz hem allen raad van de zijde der wālī's in den wind deed slaan. Smeekbeden van de voornaamste Mekkanen, waaronder Sejjid Dahlan, werden naar Constantinopel gezonden, waar eindelijk tot 's mans afzetting werd besloten. Gedachtig aan zijne welbekende twijfelzucht ten opzichte van ongewenschte bevelen uit Constantinopel, liet Othmān Pasja, wālī van den Hidjāz, des nachts in stilte het buitenverblijf van den Grootsjerief omsingelen door zijne troepen, en verraste hij hem bij het krieken van den dageraad met het bericht van zijn ontslag. Sedert dien tijd leefde Abd el-Moettālib, onder strenge bewaking, in een van zijne paleizen te Mekka, waar hij 29 Januari 1886 op bijna honderdjarigen leeftijd overleed. De Mekkaansche bevolking was toen natuurlijk weder sinds lang al de gewelddadigheden vergeten, die zij van den zoon van Ghālib te verduren had gehad. Zijn hooge ouderdom en de eerbewijzen, die hem in weerwil van zijne rebellie steeds te Constantinopel ten deel gevallen waren, hadden den gevangene met een geheimzinnig waas omgeven. Menigeen uit de kringen des volks mompelde, dat hij een wālī, een met bijzondere genadeteekenen begiftigd „vriend van Allah” was. De regeerende Grootsjerief en de wālī hebben het

voor hun prestige bevorderlijk geacht, Abd el-Moettálíb met buitengewone staatsie in het graf van „Onze Vrouwe ChadIdja”, Mohammeds echtgenoot, bij het stoffelijk overschot zijns vaders te doen begraven; de bijgeloovige menigte verdrong zich, om het gewijde lijk slechts even met de hand te kunnen aanraken!

Met allen eerbied, dien de Moslim aan de gestelde machten verschuldigd is, deelt Dahlán toch in zijn geschiedenis onverbloemd de merkwaardigste feiten uit het leven van dezen „heiligen” rebel mede. De vermelding der voornaamste politieke gebeurtenissen uit het tijdvak der regeering van de Dewl Aun tot in begin van 1884 besluit de schrijver met het bericht der inneming van Chartoem en der verrichtingen van Othmán Digna in den omtrek van Sawákin, waarvan in Februari van dat jaar alle inwoners der heilige stad vervuld waren. „Zoover is de pen van den auteur gekomen, Allah zij hem genadig!” heeft de afschrijver er aan toegevoegd.

376 Voordat wij van dit geschiedkundig werk tot nader afscheid nemen, willen wij nog een oogenblik onze aandacht bepalen bij Dahláns mededeelingen omtrent twee feiten uit de geschiedenis van Mekka en zijne havenstad in de tweede helft onzer eeuw, gebeurtenissen, die ook in Europa van zich hebben doen spreken, doch waarover wij, zoover ik weet, tot nog toe geene Arabische bronnen bezaten. Ik bedoel den opstand in Mekka wegens antislavery-maatregelen en den Christenmoord te Djidda.

Bij meer dan eene gelegenheid heb ik reeds de dwaalbegrippen bestreden, die in Europa heerschen omtrent de slavernij in Moslimsche landen. De tegenwoordige toestanden maken het den slavenhoudenden volken onmogelijk, hunne markt te voorzien met buitgemaakte menschen uit eenigszins beschaafde streken. Alleen die landen van Centraalafrika, welker bevolking in voortdurende onderlinge twisten leeft, van de waarde van leven en vrijheid naar Europeesche of Moslimsche begrippen geen denkbeeld heeft, of ook waar het niet tegen de zeden indruischt, dat ouders hunne kinderen verkoopen, alleen zulke landen leveren den slavenhandelaar, wat hij verlangt. Of de ontvoering van kinderen en jonge menschen uit die omgeving naar Moslimsche landen een grooter kwaad is dan hunne langzame uitroeiing door Europeesche kolonisatie en hunne vergiftiging met alkohol, wil ik niet beslissen. Zooveel is zeker, dat de behandeling der slaven door de Moslims niets gemeen heeft met de tooneelen van ellende, die de antislavery-litteratuur over het Amerikaansche slavenleven schildert. De slaaf heeft het niet slechts, zooals allen dankbaar erkennen, beter dan in zijn vaderland, maar beter ook dan het gros der Europeesche werklieden. Op rijpen

leeftijd wordt hij gewoonlijk vrijgemaakt; weinige jaren later is hij dikwijls een gezeten burger, soms een rijk man.

Eenige bijzonderheden dienaangaande heb ik in mijne voordracht te Berlijn medegedeeld, die in het Maartnummer van de „Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde” verschenen is¹⁾. Het politiek belang van Engeland bij de uitoefening van toezicht in de havens der Roode Zee heeft niets te maken met de onwetende, sentimenteele antislavery-beweging onder de Engelschen. Het eerste wordt echter bereikt door de laatste schijnbaar tevreden te stellen. Schijnbaar; want inderdaad maakt de antislavery-politiek het aantal slaven niet kleiner, hun lot daarentegen minder dragelijk, om nog niet eens te gewagen van andere ongerechtigheden, waartoe zij aanleiding geeft, als b. v. vermomden zeeroof door Engelsche oorlogschepen. De onpartijdige Europeaan, die deze dingen kent, 377 kan de antislavery slechts veroordeelen²⁾; den Moslim verbittert zij uit den aard der zaak, hij ziet daarin slechts huichelarij. In de meeste Moslimsche landen, waar Europa grooten invloed oefent, is dan ook van de slavernij slechts de naam veranderd, terwijl ieder daar gevestigd Europeaan de noodzakelijkheid der instelling erkent. In landen als Arabië, waar de Europeesche controle niet veel beteekent, is alles tamelijk bij het oude gebleven, in weerwil van tractaten en beloften, waarmede de diplomaten te Constantinopel en elders elkander voor den gek houden. Djidda wemelt van slaven, al houdt men, uit eerbied voor de vormen, geene markt meer; te Mekka, de voor Europeanen gesloten heilige stad, is de openlijke slavenmarkt steeds ruim van de gevraagde waar voorzien. In zulk

1) [boven, blz. 45 vgg].

2) De „Political Officer at Aden”, wiens „Reminiscences” wij straks zullen citeeren, is blijkbaar met ijver werkzaam geweest tot beteugeling van den slavenhandel in de Roode Zee. Toch geeft zijn eigen artikel (Macmillan's Magazine, March 1884, b. v. bladz. 392) argumenten genoeg tegen zijne maatregelen aan de hand. Met geweld bevrijdde hij slavinnen, die door hare eigene bloedverwanten waren verkocht. Welke heilzame gevolgen kunnen zulke repressieve maatregelen hebben op het maatschappelijk leven in een zóo barbaarsch land, met welks inwendige aangelegenheden men zich verder niet inlaat? Wat deed de redder der slavinnen met 140 door hem aan hare heeren ontfoonde Afrikaansen? Een of twee (sic) werden ter opvoeding naar Bombay gezonden, a few more als dienstmaagden aan Engelsche dames te Aden gegeven; de overigen huwelijkte men te Aden uit, en plaatste ze daardoor in een vreemd land als Moslimsche echtgenooten in minder gunstige omstandigheden dan de Moslimsche slaven. (O. c. pag. 393). In Engeland mag men zulke heldendaden toejuichen: maar het gezond verstand? Vergelijk ook mijne mededeelingen in de „Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin”, Maart 1887, bladz. 151, en de aldaar aangehaalde werken.

een godsdienstig centrum zou het dubbel moeilijk zijn, tegen deze door de behoefte, de gewoonte, maar ook den godsdienst gewijde instelling te ageeren. Wanneer de blanke indringers in Amerika nagenoeg alle oorspronkelijke bewoners hebben uitgeroeid; wanneer in Australië en elders de „inlanders” onder den invloed der volksverhuizing wegwijnen of al het genot van hun geboortegrond in andere handen zien overgaan, dan verklaart eene of andere theorie dien loop der zaken in naam eener hoogere beschaving als gewettigd of als een onontkoombaar gevolg van den alles beheerschenden „struggle for life”. Wie er anders over denkt, geldt als onwetend of zonderling; maar niet als ketter of ongeloofige. In den Islām is dit anders. De rechten dergenen, die aan dezen vorm van beschaving deelhebben, op hunne lager staande medeschepselen, menschen
 378 en dieren, zijn nauwkeurig bepaald, evenals de plichten, die daarmede gepaard gaan; bepaald echter niet door eene menschelijke theorie, maar door den wil des goddelijken Wetgevers. Wie die rechten ontkent, wil wijzer zijn dan Allah, en is dus ongeloofig. Waar nu reeds op zichzelf onbeteekenende nieuwigheden, die met de „goddelijke Wet” in strijd komen, bij geleerden en leeken op tegenstand stuiten, hoe moet het daar gaan met eene dusgenaamde hervorming, die eene diep ingewortelde, voor het oogenblik zeer zeker onmisbare, maatschappelijke instelling plotseling bij decreet wil uitroeien? Edoch, de politiek heeft hare eischen, en menige mogendheid acht het op een gegeven oogenblik hare taak, bij de Turksche regeering op onverwijld invoering van hervormingen aan te dringen, welker onmogelijkheid voor beiden vaststaat. Zoo is dan ook in het jaar 1855, naar het schijnt, te Constantinopel zooveel aandrang gebruikt, om Arabië den zegen der antislavery deelachtig te maken, dat een daartoe strekkend bevel werd gezonden aan Kāmil Pasja, den te Djidda gevestigden Turkschen goeverneur van den Hidjāz. Een ongelukkiger tijdstip had men voor Mekka niet kunnen kiezen. Kāmil-Pasja was de laatste van een reeks goeverneurs, die van 1851 af vergeefs getracht hadden, ook maar enkele dagen in goede verstandhouding met den Grootsherief Abd el-Moettālib te leven. Reeds lang was de toestand onhoudbaar; de Grootsherief nam van Tāif uit allerlei maatregelen, die Kāmil door zijnen stedehouder (qāimmaqām) te Mekka onmiddellijk liet verijdelen. Te Constantinopel had men eindelijk leeren inzien, dat met dezen heerschzuchtigen Sjerief niets aan te vangen was, en den buitengewonen commissaris Rāsjid Pasja gezonden om hem af te zetten en Mohammed ibn Abd el-Moe‘īn tot Grootsherief te proclameeren. Het gerucht van Rāsjids aankomst te Djidda en van het doel zijner zending was

van daar naar Tāif overgewaaid, en had bij den weerspannigen Sjerief den ons reeds bekenden „twijfel” opgewekt. Daar kwam nu tegen het einde van 1855 het bevel omtrent de afschaffing van den slavenhandel tot Kāmil, en van hem naar zijnen qāimmaqām te Mekka. Doch wij geven hier het woord aan Sejjid Dahlān.

„Nu trof het, dat juist in die dagen van Rāsjid Pasja's komst, de aanzegging van Kāmil Pasja aan zijnen qāimmaqām te Mekka kwam, dat hij de dëllāls (makelaars) in slaven bijeen moest roepen en hun het verkoopen van slaven verbieden overeenkomstig een bevel, dat Kāmil Pasja van de Regeering had ontvangen. De qāim-
379 maqām deed, wat hij hem bevolen had; toen ontstond onder de menschen hevige opgewondenheid en beweging, en zij zeiden: hoe wordt het verkoopen van slaven verboden, dat de goddelijke Wetgever veroorloofd heeft? De menschen geraakten in hevige opgewondenheid; een aantal studenten kwamen samen bij den overster oelamā, den sjēch Djamāl Sjēch Omar¹⁾, en zeiden: laat ons naar den qādhī gaan en de zaak met hem bespreken, opdat hij Kāmil Pasja, en deze de Regeering overrede. Terwijl zij naar het huis van den qādhī gingen, voegde zich eene groote menigte volks uit de mindere klassen bij hen. Toen zij zoo bij den qādhī binnenkwamen, was hij van hen verschrikt, en weggegaan naar de woning zijner vrouwen. De ontroering en opgewondenheid der menschen nam steeds toe; daardoor werden nu eenige politiesoldaten, die zich in het Regeeringsbureau bevonden, ook opgewonden, daar zij gewapende menschen zagen, die riepen: De djihād (heilige oorlog)! Zoo ontstond een hevig tumult, van beide kanten werd met geweren geschoten, het tumult breidde zich uit, men schoot met geweren op de markten en straten, en er vielen vele dooden, zoowel soldaten als anderen. Een aantal soldaten had zich tegenover eene partij burgers in de heilige moskee opgesteld en daar openden zij het geweervuur tegen elkaar, waardoor sommige moskeebezoekers getroffen werden. Sommigen namen nu hunne toevlucht tot den Sjerief Mançoer ibn Jahja ibn Seroer, die zich in zijne woning bevond, en vraagden hem, dat hij het oproer zou stillen. Deze zond eenen omroeper door de stad om den menschen het oproermaken te verbieden; zijn bevel werd gehoorzaamd, en de veiligheid hersteld. Hij hield nu toezicht op de Turksche soldaten en liet velen hunner op de vesting brengen; de Sjerief Abdallah ibn Nāçir deed vele soldaten in het huis van den Sjerief Mohammed ibn Aun brengen, en zoo kwam het tumult tot rust. Toen nu het bericht

1) Deze was de naaste voorganger van Sejjid Ahmed Dahlān in het rectoraat der universiteit van Mekka.

van dit alles naar Taïf tot den Sjerief Abd el-Moettálíb kwam, verzamelde hij de Bedawienestammen, en zeide: Ik wil de Mekkanen gaan beschermen, dat hun niets kwaads geschiede van wege Kāmil Pasja voor hetgeen zij gedaan hebben. Na de aankomst der eerste berichten over het ontstaan van den opstand bij Kāmil Pasja te Djidda, had deze den Mekkanen amnestie laten beloven en tevens dat hij met de Regeering zou overleggen over de slavenaangelegenheid; maar de menschen werden daardoor niet gerust en vreesden voor zijne wraakneming. Toen hij nu vernam, dat de Sjerief Abd el-Moettálíb de Bedawienen verzameld had en met hen naar Mekka wilde komen, liet hij den Sjerief Abdallah ibn Naçir en ook den Sjerief Mançoer ibn Jahja naar Djidda ontbieden. Volgens sommigen was laatstgenoemde reeds zonder opontbod naar Djidda gegaan uit vrees voor den Sjerief Abd el-Moettálíb en om zich ver van den opstand te houden. De Sjerief Abd el-Moettálíb vertrok met de Bedawienen uit Taïf en kwam met hen naar Mekka, waar de troepen des Sultans zich in de vesting bevonden onder den commandant Owais Pasja. Kāmil Pasja stelde nu den Sjerief Abdallah ibn Naçir aan tot qāimmaqām (stedehouder) van den (nieuwen) emier van Mekka: den Sjerief Mohammed ibn Aun, en schreef aan den Sjerief Abd el-Moettálíb: gij zijt afgezet, en de Regeering heeft het emierschap van Mekka opgedragen aan den Sjerief Mohammed ibn Aun¹⁾, tot wiens qāimmaqām wij den Sjerief Abdallah ibn Naçir hebben aangesteld. De Sjerief Abd el-Moettálíb nam dit niet aan, maar belegde eene vergadering in zijn paleis in de Qarāra (eene wijk van Mekka), die hij door vele sjeriefen, sejjids, oelamā en notabelen deed bijwonen. Tot hen zeide hij: Ik ben gekomen om ulieden te beschermen en den godsdienst te verdedigen, en hij liet hen beloften en verzekeringen geven. De lui van de wijken²⁾ gingen nu den geheelen nacht gewapend de ronde doen in de stad enz."

De twijfel van den Grootsherief aan de echtheid van het bevel tot zijne afzetting was natuurlijk een voorwendsel: inderdaad stond hij tegen den Sultan op, gelijk zijne vrienden zoowel als zijne vijanden begrepen. Daar kwam nu ongezocht die beweging tegen de domme antislavery-maatregelen hem uitmunten te stade; als beschermmer van zijn volk en verdediger van de heilige Wet kon hij nu optreden tegen de slechte dienaren van zijnen Soeverein. Hij hield den strijd tot het uiterste vol, ook nadat de nieuw be-

1) Deze, eigenlijk Mohammed ibn Abd el-Moe'in ibn Aun, bevond zich nog te Constantinopel.

2) Onder deze benaming of die van „kinderen der wijk" verstaat men de mindere klassen van de eigenlijke burgers der stad.

noemde Grootserief was aangekomen en zelf de leiding van den strijd op zich genomen had. Eindelijk moest hij Tāf, zijn laatste toevluchtsoord, overgeven, en werd zelf gevangelijk naar Djidda getransporteerd. Het plan der Regeering scheen te zijn, den voornamen balling Salonika als verblijfplaats aan te wijzen; door de
 381 gunst van zijnen vriend, den grootwezier, kwam hij echter naar Constantinopel, waar hem alle eer bewezen werd en van waar het hem, na langdurige intrigues, gelijk wij boven zagen, in 1880 gelukte nogmaals als Grootserief naar zijne vaderstad terug te keeren. Nieuwe pogingen tot onderdrukking van den slavenhandel heeft de Turksche regeering tot nog toe te Mekka niet gedaan; de heilige stad heeft thans wellicht de belangrijkste slavenmarkt van het Oosten. De Turksche regeering om dit plichtverzuim te laken laten wij met vertrouwen over aan die philanthropen, die hunnen medemenschen zooveel kwaad berokkenen, omdat zij de werkelijkheid niet onder de oogen durven zien, en impopulaire *namen* met alle macht bestrijden, al worden de *zaken* daardoor slimmer dan zij waren.

Het Grootserifaat van den thans opgetreden Mohammed ibn Abd el-Moe'in duurde ditmaal (hij was reeds van 1827—1851 grootserief geweest) slechts twee jaren; in Maart 1858 overleed hij. De Sultan bestemde tot zijnen opvolger zijnen destijds te Constantinopel vertoevende zoon, den beroemden emier Abdallah, die om zijne bezadigdheid, geleerdheid, fijne manieren en diplomatiek talent door stedelingen en Bedawienen gedurende zijne lange regeering innig vereerd en door de Turksche regeering op hoogen prijs gesteld werd. Door allerlei omstandigheden verliepen eenige maanden, voordat de nieuwe vorst zijnen zetel kwam innemen; eerst in October 1858 kwam hij over Djidda naar Mekka. Gedurende het halve jaar, dat tusschen zijne aanstelling en zijne komst verliep, werd Djidda het tooneel van die bloedige gebeurtenissen, welke men gewoonlijk onder den naam van den „Christenmoord” samenvat, en waarvan de meeste 15 Juni 1858 in die havenstad verblijf houdende Europeanen het slachtoffer werden. Geheel betrouwbare berichten¹⁾ omtrent het voorgevallene bezitten wij niet. Een verslag, dat ik tijdens mijn verblijf te Djidda leerde kennen uit eene op het Nederlandsch Consulaat berustende copie, is voornamelijk samengesteld uit de resul-

1) *Macmillan's Magazine*, March 1884, pagg. 383—393, geeft *Reminiscences of a Political Officer at Aden* betreffende *the Jeddah massacres and slavery in the Red Sea*; de details, zoowel van het Mekkaansche als van het Djiddasche oproer, zijn in het door ons vertaalde verslag van Sejjid Dahlan, zeer veel juister en nauwkeuriger. Alwat van Fransche en Engelsche zijde gedaan werd, vindt men daarentegen in het Engelsche bericht uitvoeriger en beter medegedeeld.

taten van het veel later ingesteld onderzoek, welke uit den aard der zaak niet vrij gebleven kunnen zijn van eenzijdigheid en onnauwkeurigheid. Voor de volstreckte juistheid van *alle* door Sejjid 382 Ahmed Dahlân in zijne geschiedenis opgenomen bijzonderheden zou ik niet gaarne instaan; zijn verhaal heeft echter dit voordeel, dat het uit den mond van ooggetuigen is opgeteekend, die met de locale toestanden beter bekend waren dan zij, die als rechters in deze zaak moesten fungeeren. De waardeering der feiten is natuurlijk zeer bepaald Moslimsch en dus verre van onpartijdig; het komt ons echter voor, dat zij gemakkelijk van het verslag zelf te scheiden is, en het geheel maakt den indruk, van in geen enkel opzicht opzettelijk te zijn vervalscht. Die waardeering is belangwekkend als getuigenis van de stemming, die in Westarabië jegens de „ongelooovigen” heerscht en tevens van den grooten indruk, door de op den moord gevolgde straoefening teweeggebracht. Het verslag zelf is eene niet te versmaden bijdrage tot de geschiedenis. Wij geven het geheel met Dahlâns eigen woorden weder:

„Hier behoort het oproer vermeld te worden, dat te Djidda plaats had vóór zijne (des Sjeriefs Abdallah ibn Mohammed) aankomst uit Constantinopel; zij had na den dood zijns vaders plaats, want het oproer ontstond den 6^{den} Doe'l-Qa'da 1274¹). In het kort komt de zaak hierop neder: Çâlih Djôhar, koopman te Djidda, had een schip met de Engelsche vlag in top; deze wilde hij verwisselen voor eene vlag van de Verhevene (Turksche) Regeering. De Engelsche Consul hoorde hiervan en verbood het hem; maar hij stoorde zich niet aan het verbod, en verzocht én verkreeg van Nâmiq Pasja (den Turkschen Gooverneur) verlof om de vlag der Verhevene Regeering te voeren, waarvan hem een schriftelijk bewijs verstrekt werd. Hij heesch nu die vlag en haalde de Engelsche neder. Toen begaf zich de Engelsche Consul aan boord van het genoemde schip, liet de vlag der Regeering, die geheschen was, nederhalen en de Engelsche hijschen; het gerucht liep daarbij, dat hij de vlag der Regeering, toen hij ze neergehaald had, met zijnen voet had vertreden en onbetamelijke dingen gezegd had. Daarom ontstaken de Moslims te Djidda in toorn, maakten eene hevige beweging, begaven zich naar 383 de woning van den Engelschen Consul en doodden hem²). Hieruit

1) Dit zou, volgens Wüstenfelds tabellen, overeenkomen met 18^{den} Juni 1858, maar blijkens de Europeesche berichten kwam die dagteeking met den 15^{den} Juni overeen.

2) Ofschoon de bespreking van bijzonderheden, die alleen uit Europeesche bron bekend zijn, buiten mijn plan ligt, wil ik toch het volgende opteekenen, dat mij onlangs van zeer betrouwbare (Europeesche) zijde werd medegedeeld. De Engelsche Consul Page was verre van bemind, o. a. omdat hij, in samenwerking met den

ontstond nu een groot oproer, waarin zij ook de andere aanwezige consuls en de Christenen te Djidda doodden en hunne eigendommen plunderden. Zij wilden ook Feredj Joesr, een zeer bekend koopman te Djidda, doodden, daar hij getracht had, den Engelschen Consul te verdedigen, en tot diens onderdanen gerekend werd; maar deze hield zich verborgen. Toen wilde het plebs zijne woning plunderen, maar Abdallah Naçif, de wakîl (gemachtigde) van Onzen Heer den Sjerief Mohammed ibn Aun te Djidda, hield hen daarvan terug. Nāmiq Pasja was juist te Mekka, en de Sjerief Ali Pasja, die het Emiraat van Mekka waarnam, had zich naar Medina begeven, om de hadjkaravaan (uit Syrië) te ontmoet te reizen. Toen het bericht van den opstand nu Nāmiq Pasja bereikte, werd hij zeer verontrust, begaf zich naar Djidda, stilde den opstand en liet eenigen, die hij voor schuldig hield aan den moord en de plundering, opvatten en in de gevangenis zetten; ook zond hij bericht van hetgeen gedurende het oproer geschied was aan de Verhevene Regeering. Daarop ging hij naar Mekka om den hadj te volbrengen. Op den derden tasjriq-dag nu (d. i. 13 Doe'l-Hiddjah en dus, naar Wüstenfelds tabellen, 25 Juli 1858), terwijl de menschen nog in het dal van Mina¹⁾ waren, kwam opeens het bericht van Djidda, dat daar een Engelsch oorlogschip gekomen was en dat het met kanonnen, gevuld met kogels, op Djidda was gaan schieten. Velen waren dan ook met hunne vrouwen, kinderen en eigendommen uit Djidda gevlucht, deels rijdend, deels te voet. De menschen ontstelden hiervan ten hevigste. Toen men 384 al de plechtigheden van den hadj volbracht had, en van Mina naar Mekka was teruggekeerd, belegde Nāmiq Pasja te Mekka eene ver-

onder zijne protectie stonden politiecommissaris, den verboden handel der Grieken in sterke dranken hielp bevorderen, zonder twijfel tegen genot van een deel der winst. Op den bewusten dag nu was Page zelf tegen den avond stom dronken, zoodat eenige door hem ten eten genoodigde Engelsche zeeofficiëren (van de Cyclops) naar boord terugkeerden zonder hun diner te hebben genoten. In de boot, die hen naar de Cyclops terugbracht, hoorden zij duidelijk het rumoer van den inmiddels reeds gevormden oploop, doch hadden geen denkbeeld van hetgeen daar eigenlijk omging. De dronken Page moet de bevolking met een vloed van scheldwoorden ontvangen hebben, waardoor hunne woede grenzenloos werd. De Fransche Consul, pas drie dagen te voren aangekomen, werd het onschuldig slachtoffer van die volkswoede. Zoo wordt het begrijpelijk, dat men later van Engelsche zijde op sommige punten der verlangde voldoening niet zooveel nadruk legde als de Franschen. Al was nu de stemming der bevolking van Djidda reeds lang verre van vriendschappelijk jegens de Europeanen, van een vooruit vastgesteld plan tot hunne uitroeiing schijnt dan toch geen sprake te zijn geweest.

1) Hier brengen de pelgrims, gelijk men weet, na den grooten feestdag of offerdag (10 Doe'l-Hiddjah) nog 2 of 3 dagen door, feestvierende en dagelijks de plechtigheid van het „steentjes werpen naar de drie steenhoopen” volbrengende.

gadering in het regeeringsbureau, die hij door vele oelamā, kooplieden en notabelen, en ook door vele kooplieden van Djidda liet bijwonen. Laatstgenoemden waren naar Mekka ten hadj opgekomen, en hadden indertijd het oproer, toen het te Djidda ontstond, bijgewoond. Hij deelde hun de komst van het Engelsche oorlogschip mede, verder dat het met kanonskogels op Djidda had geschoten, en dat vele inwoners de stad verlaten hadden; hij zeide tot hen: mijne bedoeling is, met ulieden te overleggen hoe wij deze zaak zullen doen ophouden. Velen der aanwezigen antwoordden: de Islām is, lof zij Allah; sterk, en zijne belijders zijn talrijk. Zij herinnerden hem het groote aantal der stammen van den Hidjāz, zooals Hoedēl, Thaqīf, Harb, Ghāmid, Zohrān en Asīr. Wanneer gij, zeiden zij, hun slechts verlof geeft, dan zullen zij als één man uitkomen, duizenden, neen honderdduizenden (lakk's) zullen dus bijeenkomen en de vijandelijkheden der Engelschen afweren; zij zullen niet dulden, dat zulk eene vernedering op hen kome. Nāmiq Pasja hernam hierop: Uwe opsomming der Arabische stammen is volkomen juist, ja men zou die zelfs eenige malen kunnen verdubbelen; maar, wanneer al de Bedawien bijeenkomen, is het hoogste, wat zij vermogen, dat zij naar Mekka en Djidda komen, en dan dit schip van Djidda verdrijven. Dan zullen echter Engelschen en andere Christenen zich meester gaan maken van de overige steden van den Islām, en zij zullen zich vereenigen, om de Verhevene Regeering te bestrijden. Die stammen, die bijeen zouden komen, zijn echter niet in staat, de andere steden van den Islām te verdedigen, want zij hebben geene schepen om zich te verplaatsen, geen proviant, geene ammunitie geene kanonnen en niets van hetgeen zij noodig hebben. Ook is onze bedoeling, het kwaad nu dadelijk te doen ophouden, en die Bedawien zouden eerst na een lang tijdsverloop bijeen kunnen zijn. Sommigen der aanwezige kooplieden zeiden nu: Onze Efendī (de titel, waarmee men steeds den Turkschen goeverneur aanspreekt) geve ons verlof, dit oorlogschip, dat op Djidda is komen schieten met kanonnen, gevuld met kogels, te doen zinken. Vele van de aanwezige zeelui, waarover wij kunnen beschikken, verstaan de kunst om een schip te laten zinken. Zij naderen het onder water en laten het zinken door boorwerktuigen¹⁾, die zij in het vaartuig
385 plaatsen. De Wālī antwoordde: Dit is geen goed plan, want als gij één schip laat zinken, komen er later tien, en laat gij die tien zinken, dan komen er honderd; zoo komt uit het eene het andere voort en het kwaad houdt niet op. Bovendien kunnen zij Djidda

1) **برامات** kan wel geene andere dan deze beteekenis hebben.

verlaten en den overigen steden van den Islām kwaad gaan doen. Het beste middel in dezen is, dat wij de zaak pogen te herstellen met beleefdheid en verstandige politiek, dat namelijk met mij een aantal notabelen van ulieden naar Djidda gaan, wij bijeenkomen met den kapitein van dat schip, en met hem eene overeenkomst treffen, waardoor de ramp worde afgewend. Zij keurden zijn voorstel goed; hij ging nu naar Djidda en nam met zich den overste der oelamā, den Sjēch Djamāl Sjēch Omar met de oelamā Sjēch Qadīq Kamāl, Sjēch Ibrāhīm el-Fatā, Sjēch Mohammed Djād Allah; verder den Sjēch der sejjids: Sejjid Mohammed ibn Ishāq ibn Aql en de Djidda'sche kooplieden, die ten hadj gekomen waren. Na hunne aankomst te Djidda had eene voorloopige samenkomst van hen met den kapitein, plaats; daarna belegden zij eene vergadering, waarin besloten werd, dat de quaestie nauwkeurig onderzocht en dat zij, die bij het oproer vijandige daden hadden gepleegd, gestraft zouden worden; alles nadat men de Verhevene Regeering van een en ander zou hebben verwittigd en het antwoord met Hare bevelen ontvangen. Allen verklaarden zich hiermede tevreden, maakten daarvan een document op en onderteekenden het met hunne zegels. In het laatst der maand Moharram van het jaar 1275 (begin September 1858) kwamen nu te Djidda commissarissen van de (Turksche) Regeering, in gezelschap van eenige hooge dignitarissen der Engelschen en Franschen. Nāmiq Pasja bevond zich te Djidda; zij belegden met hem eene vergadering en besloten, degenen die verdacht waren van het oproer te hebben aangestookt, voor zich te doen verschijnen, en elk hunner afzonderlijk te verhooren en te ondervragen, om zoo achter de ware toedracht der zaak te komen en te weten, wie vermoord, wie geplunderd, wie opgestookt hadden. Toen dit besluit genomen was, gingen zij zittingen houden, waarbij Nāmiq Pasja niet tegenwoordig mocht zijn, doch alleen die gevolmachtigden, die van de (Turksche) Regeering en van de Engelschen en Franschen gezonden waren. Ieder, op wien zij verdenking kregen, lieten zij opvatten en afzonderlijk gevangen zetten; vervolgens lieten zij elk afzonderlijk voor zich verschijnen, ondervraagden hem en verhoorden

386 hem met de uiterste beleefdheid, eerbied en vriendelijkheid¹⁾; zij wendden alle denkbare listen tegen hen aan en schreven alle verklaringen op. Het resultaat dezer verhooren kwam hierop neer: De burgers van Djidda, die bij het oproer eene rol gespeeld, gedood

1) Men ziet hier, welk een zonderlingen indruk een Europeesch verhoor op hen maakt, die aan de Moslimsche rechtspleging gewoon zijn, waar men (tegen de heilige Wet) de tongen der beschuldigten door geeseling, in plaats van door welwillendheid en handigheid, pleegt los te maken.

en geplunderd hadden, zeiden: Wij hebben slechts gehandeld naar het bevel van de kooplieden, den Qādhī van Djidda Abd el-Qādir Sjēch, en de notabelen, van welke zij eenigen opnoemden. De Hadhramī's zeiden: Wij hebben gehandeld op bevel van den Sjēch der sejjids, Sejjid Abdallah Bā-Hāroen, en den overste der Hadhramī's, Sjēch Sa'īd el-'Amoedī; de Qādhī van Djidda en de kooplieden en notabelen zeiden op hunne beurt: Wij hebben slechts gehandeld naar het bevel van Abdallah den Mohtásib¹⁾; Abdallah de Mohtásib verklaarde gehandeld te hebben op bevel van den qāimmaqām (stedehouder) van Nāmiq Pasja, Ibrāhīm Agha genaamd. Hierop kwamen de verhooren in het kort neder; zij hielden dus in de erkenenis van het gebeurde, en de erkenenis, dat zij (de verhoorden) daarin de hand gehad hadden; alleen schreven zij dat alles toe aan Sa'īd el-'Amoedī, Abdallah den Mohtásib en den qāimmaqām van Nāmiq Pasja. Nāmiq Pasja, die zich onderwijl te Djidda bevond, zond voortdurend in het geheim de boodschap tot hen: Past toch op, dat gij niets van dat alles bekent, want ulieden zal groot kwaad geschieden! Maar zij luisterden daarnaar niet en bekenden; dit kwam doordien de gemachtigden der (Turksche) Regeering en der Engelschen en Franschen hen zoo vriendelijk behandelden, hun eer bewezen en alle listen tegen hen aanwendden. Zij zeiden namelijk tot hen: Deelt ons de ware toedracht der zaak mede, en u zal geen leed geschieden. Zij ondervraagden elk afzonderlijk, en als hij eene verklaring aflegde in strijd met de waarheid, dan zeiden zij: A en B hebben ons de zaak zoo en zoo verhaald, en dat wijkt af van hetgeen gij zegt. Zij lieten dan niet af, voordat zijne woorden met die der anderen overeenstemden. Toen nu alle draden (letterlijk: alle isnāds d. i. lijsten van personen, die de een op gezag van den ander eene zaak overleveren) samenkwamen bij Ibrāhīm Agha, den qāimmaqām van Nāmiq Pasja, lieten zij hem verschijnen en ondervraagden hem; 387 hij ontkende echter alles, wat de anderen hem toegeschreven hadden, verklaarde hen voor leugenaars, en bekende niets. Wat zij ook voor listen tegen hem aanwendden, hij bekende niets. Zij zetten hem toen in eene afzonderlijke plaats gevangen, en veroordeelden hem later tot levenslange verbanning. Vervolgens deden zij onderzoek naar de personen, die aan den moord en de plundering deelgenomen hadden, vonden hen uit en zetten hen gevangen. Na gemeenschappelijke beraadslaging besloten nu de gevolmachtigden, die door de Regeering, de Engelschen en de Franschen gezonden waren, dat aan Abdallah den Mohtásib, Sa'īd el-'Amoedī en ongeveer twaalf

1) D. i. de ambtenaar, die met de marktpolitie en dergelijke zaken belast is; te Mekka wordt hij Hākim genoemd.

van de mindere lui, die aan den moord schuldig waren, het doodvonnis voltrokken zou worden, en zij veroordeelden den Sjëch der sejjids, den Qādhī van Djidda, en eenige kooplieden deels tot levenslange, deels tot tijdelijke verbanning. Velen, die aan de plundering deelgenomen hadden, werden tot gevangenisstraf veroordeeld; nadat de commissarissen veel van het geroofde teruggevonden hadden, besloten zij, dat de Verhevene Regeering den prijs van de overige geplunderde eigendommen zou betalen.”

„Toen hunne vergadering deze besluiten genomen had, maakten zij daarvan een document op, ondertekenden het met hunne zegels, stelden het aan Nāmiq Pasja ter hand, en belastten hem met de uitvoering daarvan, overeenkomstig het bevelschrift van de Verhevene Regeering, dat zij medegebracht hadden; zij hadden namelijk bevelen medegebracht, waardoor o. a. deze Wālī belast werd met de tenuitvoerlegging van al hunne besluiten. Hij voerde die dus uit; Abdallah de Mohtāsib en Sa’td el-‘Amoedī werden uit de gevangenis gehaald en op de markt te Djidda in tegenwoordigheid van een aantal getuigen gedood; de twaalf veroordeelden uit de mindere klasse bracht men buiten Djidda ter dood. Die dag was een vreeselijke dag te Djidda, waarop diepe droefheid zich van alle Moslims meester maakte. De tot verbanning veroordeelden werden vervolgens verbannen; sommigen hunner hebben den hun gestelden termijn doorleefd en zijn toen naar Djidda teruggekeerd, anderen zijn gestorven zonder terug te keeren. Tot de teruggekeerden behooren de Sjëch Abd el-Qādir Sjëch, (gewezen) qādhī van Djidda, Sjëch Omar Bā Darb; Sjëch Sa’td Bā Ghëlêf; tot de in de ballingschap overledenen behooren Sejjid Abdallah Bā Hāroen en Sjëch Abd el-Ghaffār, Allah zij hun genadig! De prijs der niet teruggevonden geplunderde eigendommen werd van de Regeering teruggenomen; het was eene belangrijke som. Dit is in het kort de geschiedenis van het oproer, er is geene kracht noch macht dan bij Allah!¹⁾ want dit geding behoort tot de grootste rampen, die ooit de belijders van den Islām overkomen zijn. De komst van Onzen Heer den Sjerief Abdallah, die benoemd was tot emier van Mekka, had eerst plaats na afloop van al deze zaken. Zijn toeven te Constantinopel had plaats, opdat hij niets met dit geding te maken zou hebben, en ook opdat het hem onmogelijk zou zijn, zich te verzetten tegen hetgeen zij (de commissarissen) besloten hadden. Toen hij te Djidda aankwam, waren die gevolmachtigden van de Regeering, de Engelschen en Franschen, die gekomen waren om de quaestie

1) Eene van de beide meest gebruikelijke formules bij de vermelding van groote rampen.

te onderzoeken, nog te Djidda aanwezig en nog niet vertrokken. Op den dag zijner aankomst te Djidda brachten zij hem dan ook een welkomstbezoek en zeiden tot hem: Wij zijn hoogst dankbaar, dat gij naar Djidda gekomen zijt vóór ons vertrek; wij wilden namelijk gaarne naar Mekka gaan, om die stad in oogenschouw te nemen, maar wij meenden, dat de Mekkanen ons zouden beletten, de stad binnen te treden. Nu gij echter gekomen zijt, weten wij zeker, dat wij ons plan zullen kunnen uitvoeren en niemand ons dit zal kunnen verhinderen, want Gij zijt de Emier, wien allen gehoorzamen, wiens bevel zeker ten uitvoer gebracht wordt. De Grootsherief verhaalde¹⁾: Toen zij dit van mij verlangden, geraakte ik in groote verlegenheid, daar zij zeker niet tevreden zouden zijn als ik hun antwoordde, dat dit door onze goddelijke Wet verboden was en dat de Moslims het niet zouden dulden. Allah gaf mij toen een antwoord in, dat op verstandsgronden berustte en hen tevreden moest stellen; ik zeide dan tot hen: Gijlieden kent Mekka uit de kaarten en de geographische werken, en weet dus, dat daarin noch tuinen noch rivieren noch andere schoonheden zijn: het is *een dal zonder gewas*²⁾ tusschen de bergen; als gij erheen kwaamt, zoudt gij hogenaamd niets wijzer worden dan gij reeds zijt door de afbeelding der stad, die gij gezien hebt in de kaarten en geographische werken. Uwe reis daarheen zou dus mijns inziens eene vermoeyenis zijn
 339 zonder eenig voordeel. Zij waren met dit antwoord tevreden, zagen af van hun verlangen om daarheen te reizen en begaven zich weer naar Constantinopel."

Dit naieve verhaal heeft dunkt mij noch commentaar noodig, noch verdediging zijner geloofwaardigheid in alle hoofdzaken.

Hiermede heb ik de litterarische werkzaamheid van den geleerden Sejjid naar mijn vermogen beschreven. De tijd, dien wij beleven, is voor den Islām, althans op het gebied des geestes, een tijd van diepe rust; met moeite bewaart men het allernoodigste van hetgeen vroegere geslachten wrochten; voortbrengende kracht wordt niet ontwikkeld. Ahmed Dahlan was in dit opzicht geheel een kind zijner eeuw; waar zijn bewegelijke geest gaarne bezig was met de behandeling van actueele vragen, deed hij toch niet anders dan gezaghebbende uitspraken zijner voorgangers herhalen en aandringen.

Het in handschrift door hem nagelaten werk, dat zijnen naam litterarische onsterfelijkheid waarborgt, ontleent zijne beteekenis niet zoozeer aan den geest van zijnen auteur, als wel aan het daarin

1) Zonder eenigen twijfel heeft Sejjid Dahlan deze bijzonderheid zelf uit den mond van Sjerief Abdallah vernomen, met wien hij bijzonder bevriend was.

2) Zoo heet Mekka, Qorān 14: 40.

behandelde onderwerp. Immers de geschiedenis is wel het terrein, waarop de meest conservatieve wetenschap gedwongen wordt steeds iets nieuws te leveren; wanneer een bedaagd geschiedschrijver door hemzelf beleefde feiten verhaalt, heeft hij altijd aanspraak op onze aandacht. De verdienste van Dahlān bestaat dan hierin, dat hij aan eene omgeving, die op dit punt bijna niets vraagt, zooveel kostbaars heeft nagelaten. Te midden van een geslacht, dat maar al te blijde is met het behoud van hetgeen het heeft, is hij niet alleen als conservator opgetreden, maar heeft ook voortgearbeid.

Sjēch van het gilde der geleerden (oelamā) noemde ik hem, en vertaalde dit vrij door: rector der Mekkaansche universiteit. De beteekenis dier hoogeschool hoop ik later in het tweede gedeelte van mijn werk over Mekka uiteen te zetten. Onze schets zou echter onvolledig zijn, wanneer wij hier niet even stilstonden bij de beteekenis van het genoemde ambt. Dogmatiek, plichtenleer en mystiek maken naar Moslimsche begrippen, gelijk men weet, *de wetenschap* uit; grammatica, rhetoriek, dichtkunst, logica, rekenkunde enz. zijn de hulpwetenschappen, die als „instrumenten” ter ontsluiting van de geheimen der genoemde trias moeten dienen. Alle andere dusgenaamde wetenschappen hebben slechts technische beteekenis; en behooren bij de opleiding tot ambachten en bedrijven. Mochten al in den bloeitijd der Moslimsche beschaving vorsten en onderdanen instellingen oprichten voor de beoefening der natuurwetenschappen, der geneeskunde en wat dies meer zij, de officieele wetenschap

390 beschouwde dat alles als profaan en, wanneer die studiën niet uitsluitend met het oog op de practijk ingericht waren, zelfs als gevaarlijk. De gewijde wetenschappen en hare „instrumenten” kan men zonder andere hulpmiddelen dan boeken, papier en inkt beoefenen; de rijke, die haren bloei wil bevorderen, stelt dus eene goede bibliotheek ter beschikking van de studeerenden, of bestemt fondsen tot verlichting der lasten, die het leven aan geleerden en studenten oplegt. Heilig als zij is, mag *de wetenschap* niet als koopwaar behandeld worden; wie haar bezit, is verplicht „om Allahs wil” zijne kennis aan anderen ten beste te geven. De gegoede leerling mag zijnen leeraar stoffelijke huldeblijken geven; de professor mag van de inkomsten van voor de wetenschap bestemde fondsen genieten; dit alles doet niet te kort aan den regel, dat alle hooger onderwijs gegeven en ontvangen wordt alleen om der wille van het loon, dat leeraars en leerlingen daarvoor bij Allah wacht. De plaats, waar dit onderwijs gegeven wordt, is meestal de moskee. Theoretisch is het in alle opzichten vrij: wie zich in staat acht onderwijs in een der drie vakken of in eene of meer der hulpwetenschappen te

geven, verzamelt eenen kring van toehoorders om zich; blijven dezen hem getrouw, dan is hij professor geworden. In de praktijk gaat dit werkelijk aldus in zulke plaatsen, die niet door bijzondere omstandigheden tot centra der studie geworden zijn. Waar rijke fondsen of een levendig verkeer een grooten toeloop van studenten en professoren veroorzaken, wordt eene regeling noodzakelijk. Niemand wordt daar verhinderd, in zijne of anderer woning het licht zijner wetenschap te laten schijnen, of zelfs in de moskee, wanneer de ruimte het toelaat en liefst buiten de uren, die door de gewoonte bijzonder voor het onderwijs zijn bestemd, in eenen kring van weetgierigen zijne kennis vruchtbaar te maken. De vrijheid van onderwijs in de moskee wordt daar echter, vooral op de uren, die onmiddellijk volgen op de vijf dagelijksche godsdienstoefeningen, eenigermate beperkt.

Te Mekka zijn het zoowel de aanwezige fondsen als het internationale verkeer, waartoe de hadj aanleiding geeft, die de beoefenaars der wetenschap derwaarts lokken. De heiligheid der stad is daarenboven, naar de geloovigen meenen, niet zonder invloed op de gemakkelijheid, waarmede hier kennis wordt opgedaan. De zegen, aan eene bepaalde plaats of aan de persoon van een bijzonder vromen leeraar verbonden, maakt het dáár en van hém verkregen onderwijs bijzonder vruchtbaar en heilrijk. Jongen en ouden van alle natiën blijven dan ook na elken hadj voor een jaar of meer
391 jaren te Mekka, om dien wetenschappelijken zegen deelachtig te worden; Maleiers en Javanen b. v. vindt men in getale als vlijtige studenten in de moskee op elk der uren, die men aan het onderwijs pleegt te wijden.

De beperkende regelen, die de in de moskee gegevene lessen beheerschen, zijn nu, gelijk bijna alle regelen in de Moslimsche maatschappij, weinig of niet hinderlijk; zij staan nergens geschreven, zij worden met geen anderen dwang opgelegd dan met dien van den eerbied, welken allen koesteren voor de traditie en hare handhavers. Het is daarmede als met de ongeschreven wetten, of liever gebruiken, waaraan allen, die te Mekka een talrijk vertegenwoordigd beroep of bedrijf uitoefenen, zich onderwerpen. Niemand gaat zulk een beroep openlijk uitoefenen zonder de „vergunning” van den Sjêch van het gild; deze vertegenwoordigt de belangen der vakgenooten bij de overheid, regelt zoover dit noodig is, de werkmethode der gildebroeders, beslecht als scheidsrechter geschillen, die tusschen hen voorkomen, behoort i. é. w. allen als zijne zoons of pupillen te behandelen. Kleine misbruiken zijn natuurlijk ook hier ingeslopen, maar afschaffing dezer instelling, wier voortbestaan in

wezen op de algemeene gehechtheid aan haar berust, wenscht niemand. Welnu, ook de leeraars in de moskee vormen eene zoodanige corporatie, en haar hoofd is de sjēch el-'oelamā. Wil iemand de licentie tot het geven van colleges op de meest gewenschte tijden van den dag verkrijgen, hij wendt zich tot den sjēch; deze overweegt alle omstandigheden, en bepaalt, wanneer hij termen vindt tot toelating, een tijdstip voor de plechtige opneming van den candidaat in het gild. Op dien tijd komen dan een aantal vakgenooten bijeen, om hunnen nieuwen broeder door den rector, louter voor den vorm, te hooren examineeren; ter vergemakkelijking der zaak loopt dit examen altijd over hetzelfde onderwerp! De candidaat belooft dan, zich in alles te zullen gedragen, zooals dit een goed professor betaamt, de gebruiken en de beslissingen van den sjēch te zullen eerbiedigen, en geeft ten slotte aan de aanwezigen een feestje. De gewoonte brengt nu mede, dat hij voortaan althans één college per dag geve; bij nalatigheid wordt hij echter door niemand berispt, wanneer zich slechts een schijn van grond ter verontschuldiging laat vermoeden. De Dinsdag (naar men zegt als sterfdag van den imām Aboe Hanīfa) en de Vrijdag zijn vacantedagen; wil een professor echter op die dagen lessen geven, niemand zal dit afkeuren; en inderdaad plegen een aantal Mekkaansche professoren, de rector 392 zelf in de eerste plaats, des Dinsdags en des Vrijdags colleges in minder algemeen beoefende vakken, of ook gewoon onderwijs aan leergierigen van de schoone sexe te geven. De uren na de godsdienstoefeningen van den vroegen morgen (coebh) en na zonsondergang (maghrib) zijn door de regeling des rectors in het bijzonder bestemd voor het onderwijs in de plichtenleer, die na de andere drie godsdienstoefeningen voor de dogmatiek en de hulpwetenschappen; doch deze en dergelijke regelen worden in theorie en praktijk meer als advies dan als wet beschouwd en nageleefd. De Sjēch zou in geval van oneenigheid over de quaestie der ruimte bevoegd zijn om aan iederen moedarris met zijnen kring van toehoorders eene bepaalde plaats aan te wijzen; gewoonlijk kiest echter ieder zich een plekje, met bescheidenheid zorg dragend, dat hij geen collega in den weg zit. De rector zou onbevoegden, die op eigen gezag gingen leeraren in de heilige moskee, kunnen doen verwijderen; ook in dezen weet echter ieder, wat hem betaamt, en dat volgens het heerschende gebruik allen, met of zonder aanstelling, zelfs jonge lieden, die minder bedrevenen wenschen voort te helpen, na de laatste avondgodsdienstoefening ('isjā) hunne gaven daar mogen ten toon spreiden. Een gedeelte van de jaarlijksche korenzending uit Egypte ten behoeve van Mekka en sommige inkomsten

van waqfs zijn bestemd „voor de beoefenaars der wetenschap”; ook geven rijke Mekkaansche kooplieden en gegoede pelgrims niet zelden çadaqa's met dezelfde bestemming. De beslissing, wie van de hooggeleerden van een en ander profiteeren zal, en in welke mate, komt aan den rector toe; wat die inkomsten betreft, die, gelijk het Egyptische koren, door de Regeering verdeeld worden, is zijn advies bijna met eene beslissing gelijk te stellen. Zijne vakbroeders zijn dus ook door stoffelijke banden met hem verbonden, en hebben wel eenig belang bij zijne welwillende gezindheid. Dit neemt wel niet weg, dat er partijschappen onder de broeders bestaan, waarbij somtijds, gelijk ons boven uit een voorbeeld bleek, de rector eene machtige partij tegenover zich ziet; maar, is eene belangrijke beslissing gevallen, dan plegen allen zich te schikken in het onvermijdelijke. Immers, de Sjēch vertegenwoordigt niet alleen zijn gild bij de overheid, hij vertegenwoordigt ook in zekere mate de overheid tegenover zijn gild. Wij wezen er onlangs op¹⁾, dat de talrijke corporatiën te Mekka allengs veel van hare beteekenis verliezen, doordien de Regeering de hoofden dier genootschappen als hare
393 werktuigen gebruikt, en, wanneer zij weerbarstig blijken, hen door andere vervangt. Zelden of nooit zal de Regeering als hoofd eener corporatie iemand aanstellen, die bij de meeste of voornaamste leden voor nietswaardig geldt; maar de overeenstemming van laatstgenoemden laat altijd iets te wenschen over, en het gezag der „sjēchs” berust derhalve deels, soms grootendeels, op dat der overheid. De waardigheid van sjēch der geleerden is te Mekka meestal met die van moeffi der Sjafi'ieten vereenigd. In beide functiën moet de titularis zorgen, buiten conflicten met de regeerende personen te blijven. Wel geniet hij als vertegenwoordiger der heilige wetenschap meer onafhankelijkheid dan de andere sjēchs, die alleen belangen vertegenwoordigen, maar toch moet hij dikwijls meer plooiën en schikken dan de heilige Wet eigenlijk gedooft, wil hij niet zijn ambt verliezen en zich vervangen zien door een voor transactie meer vatbaren concurrent. Geleerdheid en vroomheid alleen kunnen daarom iemand noch deze betrekkingen verschaffen noch hem daarin handhaven; diplomatieke handigheid is een voornaam vereischte en de vermaning van den Prediker: „wees niet al te rechtvaardig!” komt hem dikwijls te stade. Wie vrij is van alle eerezucht, begeert dan ook zulk een rectoraat niet, al zou dit een der heerlijkste ambten zijn, als alle menschen wijs waren en het goede wilden. Eer en voordeel zijn echter ook te Mekka den meesten

1) *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*, März 1887, S. 151. [boven, blz. 61].

geleerden niet geheel onverschillig; wij merkten boven reeds op, dat Sejjid Ahmed Dahlan zelfs in vele kringen als al te „begeerig” gold. Met zulke beschuldigingen zijn de teleurgestelden immer spoedig gereed; menig geleerde, wiens vrienden hem met ophef als een wereldverzaker voorstelden, scheen mij toe maar al te gaarne die gedwongen zelfverloochening voor den zetel van onzen sejjid te willen verwisselen. Met dat al blijven het schaduwzijden van het Mekkaansche rectoraat, dat het karakter van den dignitaris onvermijdelijk lijdt door zijne betrekking tot de regeering, en verder dat steeds een of meer andere geleerden, met of zonder recht, de eerste plaatsen innemen in de hoogachting hunner ambtgenooten, al blijft ook het uiterlijk eerbetoon aan den sjēch daarbij onveranderd.

Het is mij natuurlijk niet gelukt, de schuilhoeken van het hart van onzen rector te doorgronden, al ontbrak mij de gelegenheid niet om op te merken, dat hij met allerlei menschelijke zwakheden behebt was. Zij, die de kracht hunner beginselen alleen in woorden te betoonen hadden, beweerden, dat hij al te veel rekening hield met de „omstandigheden”; of zij het in zijne plaats beter gemaakt 394 zouden hebben? Voor mij blijft Ahmed Dahlan eene waardige figuur uit het Mekka onzer dagen; in zwakheden en gebreken een kind van zijnen tijd en van zijne omgeving, en daarom een belangwekkend type; door sommige hoedanigheden van den geest ver boven zijne omgeving uitstekend en daardoor haar leidsman in menig opzicht; de vertegenwoordiger bij uitnemendheid van het wetenschappelijk en litterarisch leven in de heilige stad gedurende de laatst verloopen halve eeuw.

Hieronder volgen twee proeven van den Arabischen tekst van Sejjid Ahmed Dahlan's Sjeriefengeschiedenis, getiteld خلاصة الكلام في بيان امراء البلد الحرام, en wel: 1° de beschrijving van den opstand te Mekka in 1855 wegens de maatregelen tot afschaffing der slavernij, waarvan wij boven de vertaling gaven, met hetgeen daaraan onmiddellijk voorafgaat, en met de daarop volgende mededeelingen omtrent Abd el-Moettalib's strijd tegen den vertegenwoordiger der Turksche regeering, tot de ontruiming van Mekka door dien Groot-sjerief; 2° de beschrijving van de vermoording der Europeanen te Djidda in 1858, welke men in bovenstaand opstel in haar geheel vertaald heeft kunnen lezen.

De tamelijk kundige afschrijver van mijn exemplaar der genoemde Geschiedenis heeft hoogst waarschijnlijk het oorspronkelijke hand-

schrift van den auteur, ook wat den vorm betreft, zeer getrouw weergegeven; dat origineel heb ik namelijk zelf onder de oogen gehad, en toen geconstateerd, dat het vele dergelijke vulgaire schrijfwijzen bevatte als die, welke mijn afschrift kenmerken. Daarom geef ik dan ook dien tekst onveranderd weer, zoowel b. v. wat betreft de nagenoeg consequente weglating der *hamza* na de *alif mamdoeda* als de minder consequente behandeling van den vrouwelijken uitgang *ā* (ا), die in onzen tekst somtijds ook in *statu absoluto* met puntjes voorzien is. Slechts een paar evidente schrijffouten heb ik verbeterd, en dan de lezing van het handschrift in eene noot vermeld. Het eerste stuk komt in mijn exemplaar voor op bladz. 15—18 van de 29^{ste} *korrāsa* (elke *korrāsa* heeft 20 bladzijden; het geheele werk beslaat 30 *korrāsa's* en 8 bladzijden); het tweede op bladz. 3—9 van de 30^{ste} *korrāsa*.

[In 1305 H. = 1888 n. C. is de Chulāṣah te Cairo gedrukt. De beide hier gegeven proeven komen voor op blz. 317—319 en 321—323 dier uitgave.]

فلما كان شهر صفر من سنة اثنين وسبعين وصل الى جده من دار السلطنة باشا فربق يسمى راشد باشا وشاع بين الناس انه يريد القبض على الشريف عبد المطلب ويقيم الشريف عبد الله بن ناصر بن فواز بن عون قايا مقام الشريف محمد بن عون وكان متزوجا بينت الشريف محمد وابوه ابن عم الشريف محمد وكان وكىلا على بيته وامواله في مدة غيبته واتفق في تلك الايام التى قدم فيها راشد باشا انه ورد التنبيه من كامل باشا لقايم مقامه بمكة انه يجمع دلائل¹⁾ الرقيق ويمنعهم من بيع الرقيق بمقتضى امر جا لكامل باشا من الدولة ففعل قايم مقام²⁾ الباشا ما امر به فصار للناس من ذلك انزعاج واضطراب وصاروا يقولون كيف يمنع بيع الرقيق الذى اجاره الشارع وهاج الناس هيجانا شديدا فاجتمع جماعة من طلبة العلم عند الشيخ جمال شيخ عمر وكان رئيس العلماء وقالوا نذهب الى القاضى

1) Men ziet hoe de overigens zeer nauwgezette afschrijver (wellicht ook de geleerde auteur zelf) bij een zoo gebruikelijken *status constructus* onwillekeurig den vulgairen vorm in plaats van den grammaticalen bezigt.

2) Cod. مقاييم.

ونذكرة في ذلك ليراجع كامل باشا وهو يراجع الدولة في ذلك فاجتمع معهم وهم ذاهبون الى بيت القاضي خلق كثير من غوغا الناس فلما 397 دخلوا على القاضي فزع منهم وهرب ودخل الى بيت حريمه فزاد هيجان الناس واضطرابهم وهاج بسبب ذلك بعض العساكر الضابطية الذين كانوا في دار الحكومة وراوا بعض الناس حامليين السلاح ويقولون الجهاد فثار من ذلك فتنة عظيمة وصار الرمي بالبندق من الفريقين وانتشرت الفتنة ورمي البندق في الاسواق والطرق وصار القتل لكثير من العساكر وغيرهم وتوافد بعض العسكر مع بعض اهل البلد في المسجد الحرام وصاروا يترامون بالبندق وقتل في المسجد اناس من ذلك الرمي ففرع بعض الناس الى الشريف منصور بن الشريف يحيى ابن سرور وهو في دارة وسالوه تسكين هذه الفتنة فاطلق مناديا في مكة لمنع الناس من الفتنة فامتثلوا امره وامن الناس وتحفظ على العسكر الشاهانية (sic) واطلع كثيرا منهم القلعة وكذلك الشريف عبد الله بن ناصر ادخل كثيرا من العسكر في دار الشريف محمد بن عون¹⁾ وسكنت الفتنة فلما جا الخبر في الطائف للشريف عبد المطلب جمع القبائل وقال اني اريد حماية اهل مكة لئلا يصيبهم ضرر من كامل باشا بسبب ما صار منهم فلما وصلت لكامل باشا الاخبار الاولى التي حصل فيها الفتنة ارسل الى اهل مكة بالامان وانه يراجع الدولة في امر الرقيق فلم يطمئن الناس بذلك بل صاروا خائفين من سطوته ثم لما بلغه ان الشريف عبد المطلب جمع القبائل ويريد المحيى بهم الى مكة ارسل وطلب الشريف عبد الله بن ناصر الى جده وكذلك طلب الشريف منصور بن يحيى وقيل ان الشريف منصور توجه الى جده بلا طلب خوفا من الشريف عبد المطلب وتباعدا عن الفتنة ثم توجه الشريف عبد المطلب بالقبائل من الطائف وجا بهم الى مكة وكان العساكر الشاهانية بالقلعة ومعهم اويس باشا قنبدان العساكر فاقام كامل باشا الشريف عبد الله ابن ناصر قائما مقام امير مكة الشريف محمد بن عون¹⁾ وكتب للشريف عبد المطلب انك معزول 398

1) محمد بن عبد المعين بن عون d. i.

وان الدولة وجهت امانة مكة للشرىف محمد بن عون¹⁾ وقد اقمنا الشرىف عبد الله بن ناصر قايا مقامه فلم يقبل منه الشرىف عبد المطلب ذلك وعقد مجمعا فى دارة التى فى القرارة واحضر فيه كثيرا من الاشراف والسادة والعلماء واعيان الناس واخبرهم انى انما جئت بالقبائل لهمايتكم ونصرة الدين وعقد عهدا ومواثيق بينهم وصار اهل الحارات حاملين للسلاح ويعسرون فى البلاد طول الليل ثم ان كامل باشا جهز عسكرا من جدّه بعد ان اقام الشرىف عبد الله بن ناصر قايا مقام امير مكة الشرىف محمد بن عون وارسله مع العسكر الذين جهزهم الى بحرة²⁾ ومعهم ايضا راشد باشا الفريق الذى قدم من دار السلطنة فنصبوا العرضى فى بحرة وكتب الشرىف عبد الله بن ناصر للامراء من الاشراف وللقبايل واهالى مكة يخبرهم بحقيقة الحال ولم يقبل ذلك الشرىف عبد المطلب وقال هذا كله تزوير واختلاق من كامل باشا وجهز كثيرا من القبائل وارسلهم مع بعض الامراء من لاشراف وغيرهم لقتال العسكر الذين فى بحرة فهجموا على العرضى ووقع القتال بين الفريقين ثم انهزمت تلك القبائل ورجعت الى مكة وتكرر ذلك ثلاث مرات وهم ينهزمون فى كل مرة منها وتكررت مكاتبات الشرىف عبد الله ابن ناصر لكثير من الاشراف وشيوخ القبائل وبقية الناس فصاروا يتأخرون عن الشرىف عبد المطلب ودخلهم الفشل وذهب كثير من الاشراف وشيوخ القبائل الى العرضى فى بحرة عند الشرىف عبد الله بن ناصر فصار يكرمهم بالكسوى وعطايا الدراهم ثم انتقل بالعرضى الى الشميسى³⁾ فلما تحقق الشرىف عبد المطلب 399 ان كثيرا من الناس تخلوا عنه واخذوا الامان من الشرىف عبد الله بن ناصر عزم على الخروج من مكة والتوجه الى الطايف وقال للاشراف واهل مكة ومن بقي معه من القبائل قد اعدتكم فخذوا الامان لانفسكم من الشرىف عبد الله بن ناصر *

1) d. i. محمد بن عبد المعين بن عون.

2) Bahra is, gelijk men weet, een dorp op \pm 10 uren afstand van Djidda aan den Mekkaweg, waar een der voornaamste wachtposten der gendarmerie pleegt te zijn.

3) El-Sjemesi is de bekende berg, die aan Mekka sedert eeuwen steen levert voor voorname gebouwen.

II

وينبغي ان يذكر هنا الفتنة التي كانت بجدة قبل وصوله¹⁾ من دار السلطنة وكانت بعد وفاة والده لان الفتنة المذكورة كانت في السادس من ذي القعدة سنة اربع وسبعين وملخصها اجمالا ان صالح جوهر احد التجار بجدة كان له مركب منشور فيه بنديرة الانقليز والبنديرة هي البيرق فاراد ان يغيرها ويجعل فيه بنديرة من بنادير الدولة العلية فسمع بذلك قنصل الانقليز فمنعه من ذلك فلم يمتنع واخذ رخصة من نامق باشا فاذن له بوضع بنديرة الدولة العلية وكتب له منشورا بذلك فوضعها ونشرها وازال بنديرة الانقليز فطلع قنصل الانقليز البحر ودخل المركب وانزل بنديرة الدولة التي نشرت ونشر بنديرة الانقليز وشاع انه لما ائزل بنديرة الدولة وطشها برجله وتكلم بكلام غير لائق فغضب لذلك المسلمون الذين بجدة فهاجوا هجة عظيمة وقصدوا دار قنصل الانقليز وقتلوه وثار من ذلك فتنة عظيمة قتلوا فيها غيره من القناصل الموجودين ومن كان بجدة من النصارى ونهبوا اموالهم وارادوا ان يقتلوا فرج يسر احد التجار المشهورين بجدة لكونه²⁾ كان محاميا عن قنصل الانقليز ومعدودا من رعيتهم فاختفى فاراد عوام الناس ان يذهبوا دارة فمنعهم من ذلك عبد الله 400 نصيف وكيل مولانا الشريف محمد بن عون بجدة وكان نامق باشا بمكة والشريف على باشا القايم مقام الامارة كان قد توجه الى المدينة المنورة لمقابلة الحج فلما جاء خبر هذه الفتنة لنامق باشا اهتم لذلك ثم توجه الى جدة وسكن الفتنة وقبض على بعض الناس الذين نسب اليهم القتل والتهب ووضعهم في السجن وارسل الى الدولة العلية يخبرهم بما وقع في هذه الفتنة ثم طلع الى مكة لادا الحج فلما كان الثالث من ايام التشريق والناس بمنى جا الخبر من جدة بانه جاه مركب حربي للانقليز وصار يرمى بالمدافع الحشوة بالقلل على جدة فخرج كثير من الناس من جدة هاربين بنسائهم واولادهم ركبانا ومشاة فانزعج الناس من ذلك انزعاجا شديدا فلما فرغ الناس من ادا

1) Het suffix heeft betrekking op den Grootsherief Abdallah.

2) Cod. لكون.

مناسك الحج ونزلوا من منى عقد نامق باشا في مكة مجلسا في ديوان الحكومة احضر فيه كثيرا من العلما والتجار واعيان الناس واحضر كثيرا من تجار جدة الذين قدموا مكة لاداء الحج وكانوا حضروا وقوع الفتنة حين وقعت بجدة واخبرهم ببجيئ المركب الحربى الذى جا من الانقليز وبضربه بالقلل على جدة وبخروج كثير من الناس منها وقال لهم القصد المشاورة معكم فيما يحصل به تسكين هذا الامر فقال له كثير من الحاضرين ان الاسلام لله الحمد قوي واهله كثيرون وذكروا له عدد قبائل الحجاز مثل هذيل وثقيف وحرب وغامد وزهران وعسير وانكم لو تعطون الناس رخصة ينفرون نفيرا عاما فيجتمع من ذلك الالف بل الملوك فيدفعون تعدى الانقليز ولا يرضون ان يقع عليهم هذا الذل فقال لهم نامق باشا هذا العدد الذى ذكرتموه من قبائل العرب صحيح بل يوجد مثله اضعاضا مضاعفة لكن اذا اجتمعت هذه القبائل غاية ما يقدرون عليه انهم يصلون الى مكة وجدة وبعد ذلك يدفعون هذا المركب عن جدة فيحصل من الانقليز وغيرهم من النصارى تسلط على بقية مداين الاسلام ويجتمعون على محاربة الدولة العلية وليس عند هؤلاء القبائل التى اجتمعت قدرة على الدفع عن بقية مداين 401 الاسلام لانهم ليس عندهم مراكب يعبرون فيها ولا ذخاير ولا جبانات ولا مدافع ولا شىء مما يحتاجون اليه وايضا مرادنا دفع هذا الضرر الآن ولا يجمع هؤلاء القبائل الا بعد مدة طويلة فلا بد من التدبير الآن في دفع هذا الضرر بالسرعة فقال بعض التجار الحاضرين ياذن لنا افندينا في تغريق هذا المركب الحربى الذى جا يرمى بالمدافع المشحونة بالقلل على جدة فان كثيرا من اهل البكر الموجودين تحت ايدينا لهم معرفة وصناعة بتغريق المراكب ياتونها من تحت الماء ويغرقونها ببرامات يجعلونها في المركب فقال لهم ليس هذا صوابا فانكم اذا اغرقتم مركبا ياتيكم بعده عشرة مراكب واذا اغرقتم العشرة ياتيكم مائة وهكذا فيتسلسل الامر ولا يزول الضرر وايضا ربما انهم يتركون جدة ويتوجهون الى اضرار بقية مداين الاسلام وانما الاحسن في تدبير هذا الامر انا نتدارك باللطف وحسن السياسة بان نتوجه الى جدة انا وكثير من اعيانكم ونجتمع بقبطان هذا المركب ونغرق

معه امرا يندفع به الضرر فاستحسنوا رايه فتوجه الى جده واخذ معه رئيس العلماء الشيخ جمال شيخ عمر ومعه من العلماء صديق كمال والشيخ ابراهيم الفتا والشيخ محمد جاد الله وشيخ السادة السيد محمد ابن اسحاق بن عقيل وتجار جده الذين كانوا جاوا للحج فلما وصلوا الى جده صار اجتماعهم بالقبطان وعقدوا مجلسا صار القرار فيه على انه يصير تحقيق هذه القضية ويحصل الانتقام ممن وقع منه التعدي في هذه الفتنة ويكون ذلك بعد رفع الامر الى الدولة العلية وانتظار الجواب منهم بما يامرون به ورضي الجميع بذلك وكتبوا به مضبطة وختموها باختامهم فلما كان اواخر شهر محرم من سنة خمس وسبعين وصل الى جده مامرون من طرف الدولة ومعهم اناس من كبار الانقليز والفرنسيين وكان نامق باشا بجدة فعقدوا مجلسا معه وانفقوا على انهم يحضرون الناس المتهمين في احداث هذه الفتنة 402 ويقررونهم ويستنطقونهم كل واحد على حدته حتى يقفوا على حقيقة الامر ويعرفون الذين قتلوا والذين نهبوا والذين هيجوا فلما تم قرارهم على ذلك صاروا يعقدون مجالس لا يحضر فيها نامق باشا وانما يحضر هؤلاء المرخصون الذين جاوا مرسلين من الدولة ومن الانقليز والفرنسيين وصاروا يقبضون على كل من صارت عليه تهمة ويحبسونه في موضع وحده ثم يحضرون كل واحد منهم وحده ويسالونه ويستنطقونه بغاية التلطف والتعظيم والتبجيل ويحتالون عليهم بكل حيلة ويكتبون كل ما يقول (sic) فكان ملخص تلك الاستنطاقات ان اهل جده الذين هاجوا في الفتنة وحصل منهم القتل والنهب قالوا انما كان ذلك منا بامر من التجار وقاضي جده الشيخ عبد القادر شيخ الاعيان وسموا اناسا منهم وقال الحضارم امرنا بذلك شيخ السادة السيد عبد الله با هارون وكبير الحضارم الشيخ سعيد العامودي وقال شيخ السادة وسعيد العامودي وقاضي جده وبقية التجار والاعيان انما كان ذلك منا بامر من عبد الله المحتسب وقال عبد الله المحتسب انما كان ذلك مني بامر من ابراهيم اغا القايم مقام نامق باشا هذا ملخص استنطاقاتهم فانها تتضمن الاعتراف بما وقع والاعتراف بانهم تسببوا في ذلك الا انهم اسندوا ذلك لسعيد

العامردى وعبد الله الكتسب وقايم مقام نامق باشا وكان نامق باشا وهو مجده يرسل لهم سرا ويقول الحذر ان تقروا بشيى من ذلك فانه يصير عليكم ضرر كثير فلم يمثلوا ذلك بل اقرروا بذلك وسببه ان المرخصين الذين حضروا من الدولة والانقليز والفرنسيس كانوا يتلطفون بهم ويعظمونهم ويحتالون عليهم بكل حيلة ويقولون لهم اخبروا بالواقع ولا يحصل لكم ضرر ويسالون كل واحد وحده فاذا نطق بشي مخالف للواقع يقولون له ان فلانا وفلانا اخبرا بما هو كذا وكذا وذلك مخالف لما تقول ولا يزالون به حتى يطابق كلامه كلام غيره فلما انتهت الاسانيد كلها الى ابراهيم اغا قايم مقام نامق باشا احضروه وسالوه فانكر جميع ما نسبوه اليه وكذبهم ولم يقر⁴⁰³ بشيى فاحتالوا عليه بكل حيلة فلم يقر بشيى فحبسوه في موضع وحده ثم حكموا عليه بالنفي مؤبدا ثم بحثوا ايضا عن الاشخاص الذين حصل منهم القتل والنهب فعرفوهم وحبسوهم ثم تشاوروا هولاء المرخصون المرسلون من الدولة العلية ومن الانقليز والفرنسيس فيما بينهم وانفقوا على انه يقتل عبد الله الكتسب وسعيد العامردى ونحو اثنى عشر نفسا من عوام الناس الذين وقع منهم القتل وانه ينفى من جده شيخ السادة وقاضي جده وبعض التجار بعضهم مؤبدا وبعضهم الى مدة موقتة ويحبس كثير من الذين وقع منهم النهب بعد ان احضروا كثيرا مما اخذوه وان ما بقي من الاموال المنهوبة ياخذوا قيمته من الدولة العلية فلما تم قرار مجلسهم على ذلك كتبوا به مضبطة وختموها باختامهم واعطوها لنامق باشا وطلبوا منه تنفيذ ذلك طبق ما جاوا به من الامر من الدولة فانهم جاؤوا باوامر فيها الامر له بتنفيذ ما يتفقون عليه فنفذها فاخرجوا عبد الله الكتسب وسعيد العامردى من الحبس وقتلوهما في سوق جده على روس الاشهاد وقتلوا الاثنى عشر الذين من عوام الناس خارج جده وكان ذلك اليوم يوما مهولا في جده اشتد فيه الكرب على جميع المسلمين ثم نفوا من حكموا عليه بالنفي منهم من قضى السنين التى اقتروها له ورجع الى جده ومنهم من مات ولم يرجع اليها فمن الذين رجعوا الشيخ عبد القادر الشيخ قاضي جده

والشيخ عمر با درب والشيخ سعيد بغلف¹⁾ ومن الذين لم يرجعوا وتوفوا ثم منفيون السيد عبد الله با هارون والشيخ عبد الغفار رحمهما الله تعالى وتبضوا من الدولة قيمة بقية الاموال المنهوبة وكان شيا كثيرا هذا ملخص تلك الفتنة باختصار ولا حول ولا قوة الا بالله فان هذه القضية كانت من اعظم المصايب على اهل الاسلام وكان قدوم سيدنا الشريف عبد الله المتولى امانة مكة بعد تمام 404 هذه الامور كلها وكان تاخره بدار السلطنة الى هذه المدة لاجل ان لا يناله شىء من الدخول في هذه القضية ولا يمكنه المعارضة لما يتفقون عليه ولما وصل الى جدة كان هولاء المرخصون الذين حضروا لتحقيق هذه القضية من الدولة والانكليز والفرنسيين موجودين بجدة لم يسافروا فحضروا عنده يوم وصوله جدة للسلام عليه وقالوا له صرنا ممنونين بقدومك الى جدة قبل ان نسافر لانا نريد الوصول الى مكة للتفرج عليها وخشينا ان يمنعا اهل مكة من دخولها ولما حضرت تحقق عندنا انا نتمكن من ذلك ولا يستطيع احد ان يمنعا لانك انت الامير المطاع النافذ الامر قال انهم لما طلبوا ذلك منى تحيرت ولا يقبلون منى في الجواب ان اقول لهم ان ذلك ممنوع في شرعنا ولا يرضى المسلمون بذلك فالهمنى الله لهم جوابا عقليا اقناعيا فقلت لهم انتم رايتم صورة مكة في الخرائط والجغرافيات ليس فيها بساتين ولا انهار ولا شىء من الزخارف وانما هى واد غير ذى زرع بين الجبال فلو اتيتم اليها ما تكسبون شىء زائدا عما علمتموه من صورتها التى رايتموها في الخرائط والجغرافيات فارأى (sic) ان وصولكم اليها تعب لكم بلا فائدة فقلعوا بهذا الجواب واعرضوا عن طلب الوصول اليها وتوجهوا الى دار السلطنة *

1) Waarschijnlijk is hier غلف با bedoeld, een te Djidda welbekende koopmansnaam.

XXXI

ETHNOGRAPHISCHES AUS MEKKA

1888

Verschenen in Internationales Archiv für Ethnographie I (Leiden 1888), blz. 146—154, met 4 gekleurde platen, waarvan de reproductie hier, als te bezwaarlijk, moest achterwege blijven. Daarmede kwamen tevens de verwijzingen naar deze platen te vervallen.

Sämtliche, nachfolgend besprochene Gegenstände stammen aus Mekka und werden dort gebraucht; mit Ausnahme der Rosenwasserflasche und vielleicht auch des Weihrauchbeckens sind sie alle ebenfalls dort angefertigt. Die allgemeinste Verwendung finden die Töpferwaren, deren man in jedem Hause mehrere Exemplare antrifft; gefertigt werden dieselben fast ausschließlich in einem Viertel der Oberstadt. Die diesen Wassergefäßen nachgebildeten Holzwaren sind mehr als Luxusgegenstände aufzufassen, die man des Schmucks der Zimmer halben auf Brettern längs der Wände aufstellt, aber nur selten benutzt. Dieselben werden meistens von in Mekka ansässigen Indern angefertigt. Nur die hölzerne Trinkschale dient zum täglichen Gebrauch. Von den übrigen hölzernen Gegenständen hat auch die Qaçabah wenig praktischen Nutzen, denn meistens setzt man die Wasserkrüge lieber in ein Fenster, des Luftzugs halben, als daß man sie in derart Gestellen gegen die Wand aufhängt. Das Flechtwerk ist, gleich den beiden irdenen Kohlenbecken, ein Erzeugnis der Industrie der TèkrürIneger; die Vertreter dieser fleißigen Rasse beschäftigen sich in Mekka bekanntlich außerdem mit aller schweren oder schmutzigen Arbeit, deren Verrichtung den Städtern als erniedrigend erscheint. Die Fächer bilden eine Ausnahme; diese werden allenthalben, und vorzüglich am Wege von Mekka nach Medina von Beduinenweibern geflochten und den vorbeiziehenden Reisenden spottbillig verkauft. Sehr zahlreich sind in Mekka die Fabrikanten von Wasserpfeifen (namentlich in der „Steinstraße“); in jedem anständigen Hause findet man einen oder mehrere dieser, häufiger Reparation bedürftigen Apparate. Die Kämme und der Rosenkranz gehören zu den Exportartikeln, welche die Pilger nach der Heimat mitnehmen.

Ogleich sich, wie man sieht, unter den abgebildeten Gegenständen auch Luxusobjekte befinden, gehören doch die meisten zu den einfachsten Erzeugnissen der mekkanischen Handwerker. Daraus ergibt sich schon, daß die einheimische Industrie dort noch gute Traditionen und beachtenswerte Muster bewahrt hat; wer das Inventar reicher, altmekkanischer Häuser kennen lernt, wird in diesem Eindruck bestärkt. Immer mehr fangen aber die geschmacklosesten Produkte europäischer Fabrikation an, bei den vornehmen Mekkanern

die „altmodischen Geräte“ zu verdrängen. Auf diesem Gebiete wirkt die europäische Kultur (von den Eingeborenen meistens als „türkisch“ bezeichnet) hier fast nur zersetzend.

147 (2) Das übrige geht aus folgendem zur Genüge hervor; das technische Détail stammt aus der Feder des Herrn J. D. E. SCHMELTZ.

1. *Ghëlläjah* (غلاية). Wasserkrug von grauem porösem Ton mit Handhabe und Ausguß; hölzerner Deckel. Das Ornament setzt sich aus zahnähnlichen Erhabenheiten und eingeritzten Strichelchen zusammen. Höhe 0,46, Bauchweite 0,275, Halsweite 0,087, Höhe des Deckels 0,10¹).

Dies Gefäß wird aus dem großen, tönernen Faß (*Zir* زير) gefüllt, das den Wasservorrat für den häuslichen Bedarf aufnimmt, damit stets eine Menge kühlen Trinkwassers vorhanden sei. Aus demselben gießt man das Wasser in kleinere Krüge (wie Nr. 4 bis 8) und aus letzteren in die Trinkgefäße. Anstatt des Deckels legt man über alle diese Krüge auch wohl ein dünnes weißes Tuch, behufs Filtration des eingegossenen Wassers²).

2. *Dauraq* (دورق). Krug für Zemzemwasser mit Handhabe. Material: grauer poröser Ton. Höhe 0,515, Bauchweite 0,175, Halsweite 0,04.

In der Mündung steckt ein Propfen von Baumfasern (*Lif* ليف) derselben Art, wie die beim Waschen des Körpers als Schwamm benutzten; hier dienen dieselben zur Filtration des heiligen Wassers. Zu Hunderten liegen die gefüllten *Dauraq*s in der Moschee herum, und die Zemzemdiener gießen ihren Kunden aus denselben das Wasser in kupferne Becher.

3. *Ibrîq* (إبريق). Wasserkanne. Material: grauer poröser Ton. Flach erhabene Rippen rings um den Bauch. Handhabe und Ausguß. Höhe 0,245, Bauchweite 0,16, Halsweite 0,065.

Der *Ibrîq* wird behufs der rituellen Waschungen und der Reinigung nach Verrichtung natürlicher Bedürfnisse mit Wasser gefüllt. Auch beim Waschen der Hände nach dem Essen, wofür meist kupferne *Ibrîqs* mit Schüsseln gebraucht werden, kommt der *Ibrîq* manchmal zur Verwendung.

4. *Schërbah* (شربة). Vasenförmiger Wasserkrug mit irdenem Deckel. Material wie Nr. 3. Ornament wie bei Nr. 1. Höhe ohne Deckel 0,208, Bauchweite 0,13, Halsweite 0,07.

1) Allen Maßangaben liegt das Meter zugrunde.

2) Siehe: Dr. C. SNOUCK HURONJÉ: Mekkanische Sprichwörter und Redensarten. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl. Indie. 5^e Volgreeks, 1^e deel (1886), pg. 552 (Sep. pg. 100) und „Nederl. Staatscourant 1887, N^o. 78“ (Beschreibung von Krügen).

Für ähnliche Tonkrüge aus Ägypten vergleiche: E. W. LANE: Sitten und Gebräuche der heutigen Ägypter, I pg. 156, pl. 30.

Außer der gewöhnlichen Verwendung als Wasserkrug gelangt dies Gefäß auch besonders während des Monats Ramadhān in der Moschee zum Gebrauch bei der Beendigung der täglichen Fastenzeit; es steht dann meist neben einem Krüge mit Zemzemwasser vor den Plätzen der Besucher der Moschee und dient auch zur Aufnahme von gekühltem Wasser, in welches Früchte (z. B. Maulbeeren) gelegt werden, damit das Wasser den Geschmack derselben annehme.

5. *Schërbah* (شربة). Wasserkrug. Material wie Nr. 3. Nahe dem Halse finden sich an der Bauchwand vier senkrechte Eindrücke, die diesem Teile der Wand das Ansehen geben, als sei er in weichem Zustande mit den Fingern zusammengekniffen. Höhe 0,225, Bauchweite 0,165, Halsweite 0,077.

Betreffs der Verwendung siehe das bei Nr. 1 Gesagte.

148 (3) 6. *Qullah* (قلاة). Vasenförmiger Wasserkrug. Material wie Nr. 3. Ornament wie bei Nr. 1; außerdem am Halse und an der oberen Hälfte der Bauchwand schiefe und senkrechte vertiefte Einritzungen. Hölzerner Deckel. Höhe 0,371, Bauchweite 0,20, Halsweite 0,085, Höhe des Deckels 0,105.

7. *Schërbah* (شربة). Glatter vasenförmiger Wasserkrug; am unteren Teile des Bauches findet sich eine Vertiefung, augenscheinlich der Eindruck des Daumens des Arbeiters. Höhe 0,344, Bauchweite 0,15, Halsweite 0,075.

8. *Rubī*, spr. ungefähr Ruba'ī (ربعي). Vasenförmiger Wasserkrug mit zwei einander gegenüberstehenden Handgriffen an der Einmündung des Halses in den Bauch. Hölzerner Deckel, nach unten in einen langen, runden Zapfen endigend, der in den Hals des Kruges paßt. Die Ornamentik ist in derselben Art ausgeführt wie bei Nr. 4.

9. *Mengël* (منقل). Becherförmiges, irdenes Becken; der runde Fuß von unten tief ausgehöhlt, die Außenseite verschiedenfarbig bemalt, jedoch nicht glasiert. Höhe 0,105, Durchmesser des Fußes 0,065, des oberen Randes 0,095.

Gebraucht für das Verbrennen von wohlriechendem Holz, z. B. Aloë oder dem zum Räuchern des Trinkwassers gebrauchten Qafal; man hält die leere Trinkkanne vor der Füllung umgekehrt darüber, auch Kleider oder der ganze Körper werden darüber geräuchert¹⁾.

10. *Qedah* (قدح). Trinkschale von braunem Holz. Das Ornament besteht aus eingeschlagenen Stiften von weichem, weißem Metall. Nahe dem Rande eine Reihe messingener Nägel mit großen runden Köpfen, ebenso ein solcher im Innern der Schale in der Mitte des Bodens. Weite am oberen Rande 0,155, Höhe 0,104.

1) Vergleiche auch LANE: Op. cit. I, pg. 157, pl. 29 Fig. A.

Aus ähnlichen Schalen trinken die Mekkaner gewöhnlich, sofern sie nicht der „neuen Mode“ des böhmischen Glasgeschirrs huldigen.

11. *Kānūn* (كانون). Kohlenfaß, aus rötlichem Ton, auf drei platten Beinen, die mit einem schüsselförmigen, runden Fuß vereinigt sind. Das Äußere verschiedenfarbig bemalt, aber nicht glasiert. Die Form im ganzen unregelmäßig. Weite des Fußes 0,128, Weite am oberen Rande 0,198, Höhe 0,215.

Diese und ähnliche Gefäße dienen als tragbare Öfen zum Kochen von Speisen außerhalb der eigentlichen Küche, in der gemauerte Öfen vorhanden sind.

12. *Schērbah* (شربة). Kaffeekrug der Beduinen; mit weitem Bauch, hohem, engem Halse und Handhabe. Material: rötlicher Ton, Außenseite rötlichbraun gefärbt, jedoch nicht glasiert, mit Ornamenten in schwärzlichgraubrauner Farbe, Halsöffnung mit Ausguß. Höhe 0,19, Bauchweite 0,123, Halsweite 0,03.

13. *Schērbah* (شربة). Kaffeekrug der Beduinen. Material wie Nr. 12. Der Bauch geht nach und nach in den Hals über; da wo dieser in den Bauch einmündet, befindet sich ein Handgriff und außerdem sind hier, in gleicher Entfernung voneinander, drei Öhren gebildet, um deren eines ein irdener Ring sich lose auf und nieder bewegen läßt. Das Ornament besteht, außer der bei Nr. 12 erwähnten Bemalung, aus einem erhabenen Ring rings um die Mitte des Bauches und zwei schief von oben nach unten laufenden, sich mit dem Ring vereinigenden Leisten. Diese, sowie die ringförmige Erhabenheit sind infolge vieler Einschnitte gezähnt. Der Boden ist nicht gerade und flach, sondern unregelmäßig rund. Bauchweite 0,08, Höhe 0,173, Halsweite 0,028.

149 (4) 14. *Findjān* (فنجان). Kaffeeenäpfchen der Beduinen von gellichem Ton mit grünlicher Glasur, Höhe 0,04, Durchmesser 0,047.

Gleichartige Gefäße größerer Dimension dienen als Butterschale *Zibdižjeh* (بدية).

15. *Zarf* (ظرف). Kaffeebecher, lichtbraunhölzerner Becher (Untertasse), zur Aufnahme einer Kaffeetasse (*Findjān* (فنجان) aus demselben Material. Die Außenseite von beiden gut poliert. Höhe des ganzen 0,067, Durchmesser 0,039.

16. *Kāsah* (كاسة). Becher mit Deckel aus braunem, poliertem Holz in Form eines Glases. Die Ränder des Bechers sind durch eine schnurförmige, gelbe Linie abgesetzt. Höhe 0,115, Durchmesser oben 0,053, Durchmesser des Fußes 0,033.

Das Material gilt als Aloëholz.

17. *Mekabbah* (مكبة). Hutförmiger Deckel. Spiralig verlaufendes Flechtwerk von Palmblattstreifen, die über einen dünnen Reif geflochten sind. Als Verzierung sind nahe dem Rande Streifen verschiedenfarbigen Wollentoffs durch das Flechtwerk hingezogen, wodurch eine Art von

Franse gebildet ist. Außerdem sind kurze, schmale Streifen von Seide und Wollenstoff nahe dem Rande mittelst Aufnäbens befestigt. Durchmesser 0,288, Höhe 0,165.

Wird über eine Schüssel oder einen metallenen Teller gedeckt, wenn man solche, mit Speisen gefüllt, an Freunde oder Nachbarn schickt, falls diese z. B. einer Einladung zur Mahlzeit nicht haben Folge leisten können¹⁾.

18. *Schischah* (شيشة). Wasserpfeife bestehend aus einem messingenen Dreifuß (Kursī كرسى), worauf eine Kokosnuß (Djōzah جوراة) ruht, von der ein mit Messing beschlagenes Rohr (Qaṣabah قصبه) nach einer

Seite hin gerichtet ist und dazu dient, den Schlauch (Lējj لى) aufzunehmen. Die Kokosnuß ist an beiden Enden mit Messing beschlagen; nach unten endet der Beschlag in eine umgekehrt kegelförmige Spitze mit dickem Knopf am Ende. Hiermit ruht die Pfeife im Fußstück. Nach oben geht der Beschlag, der mit jenem am unteren Ende durch senkrechte Streifen Messing verbunden ist, in das lange hölzerne, mit Messing beschlagene Rohr über, auf dessen oberem Ende der irdene schwarz glasierte Pfeifenkopf (Rās, راس) steckt. Der Schlauch besteht aus Leder, welches mit dünnem Kupferdraht übersponnen, worauf das Ganze mit rotem Wollenstoff überzogen ist. Zur Verbindung mit der Pfeife ist am einen Ende ein hölzernes, schwarz lackiertes Rohr befestigt, während das andere das lange hölzerne Mundstück (Mamaṣ: ماص) trägt. Höhe 1,01, Durchmesser der Kokosnuß 0,102²⁾.

19. *Marassch* (مرش). Vase von Milchglas (böhmische Arbeit), mit langem, dünnem Halse und Verzierungen in Goldfarbe. In der Halsmündung ist ein gläsernes Röhrchen, mit Schraubdraht am unteren Ende befestigt. Höhe 0,295, Bauch- und Fußweite 0,078.

Gebraucht für das Besprengen der heimkehrenden Gäste mit Rosenwasser.

20. *Mibcharah* (مبخرة). Weihrauchbecken von Messing mit Deckel, der mittelst eines Scharniers am Handgriff sich bewegt. Im Deckel befinden sich sechs runde Löcher, der breite Fuß ist tief ausgehöhlt. Durchmesser des Fußes 0,094, Durchmesser des Beckens am Rande 0,074, Höhe 0,20.

- 150 Solche Becken mit brennendem Weihrauch werden nach einer festlichen Mahlzeit, samt dem unter Nr. 16 erwähnten *Marassch*, den heimkehrenden Gästen beim Abschied vorgehalten um die Hände zu

1) Siehe über ähnliche Deckel aus Marokko: QUEDENFELDT, Verhandlungen der Berl. Gesellschaft für Anthropologie usw. 19 März 1887, S. 264, Taf. IV, Fig. 10b.

2) Vergleiche auch LANR: Op. cit. I, S. 146; und für ähnliche Pfeifen aus Indien: HOTTENRÖTH, Trachten I, pl. 97, Fig. 9 u. 13.

beräuchern. Siehe für Nr. 19 und 20 auch meine „Mekkanische Sprichwörter und Redensarten“ S. 85.

21. *Muscht haqq èr-ridjāl* (مُشَطُّ حَقِّ الرِّجَال). Männerkamm, der Oberand mit Querrillen. Lang 0,13, breit 0,052. Das Material wird unter dem Namen „Sandelholz“ verkauft. Vgl. Nr. 22.

22. *Muscht haqq èl-harīm* (مُشَطُّ حَقِّ الْحَرِيم). Frauenkamm, jederseits mit einem Loch für die Finger; eingestochenes Ornament längs der Mitte des Kammes. Lang 0,125, breit 0,07. Das Material wird für Aloëholz verkauft, ist aber meist nur parfümiert.

Derartige Kämmen nehmen die Pilger als ein Andenken an die heilige Stadt mit nach Hause und lassen selbe auch wohl vorher mit Zemzemwasser übergießen.

23. *Mérwahah* oder *Merōhah* (مَرْوَحَة). Vierseitiger Fächer; zickzackförmiges Flechtwerk von schmalen Palmblattstreifen; als Stiel dient die Mittelrippe eines Palmblattes. Die Verzierung bilden zu vierseitigen Gruppen zusammentretende, zahlreiche Löcher von unregelmäßig sechs- oder vierseitiger Form. Länge des Stiels 0,423, Breite des Fächers 0,175 bei 0,236.

Solche Fächer findet man in großer Zahl in allen mekkanischen Häusern. Die nach Medina gepilgerten Mekkaner bringen dieselben zu Dutzenden für Freunde und Bekannte von der Reise mit.

24. *Qubqāb* (قُبْقَاب). Hölzerner Stelzschuh mit Blumenornament in Rot, Gelb und Silber und einer Reihe gelber durch eine Mittellinie halbierten Rauten längs der Mitte, auf grünem Grund. Lang 0,23, hoch 0,032, breit 0,071.

Diese Form wird vorzüglich von Weibern getragen, ungefärbter *Qubqābs* bedienen sich beide Geschlechter im Badezimmer (zugleich Abtritt); weil man hier barfuß gehend, verunreinigt würde, ledernes Schuhwerk aber durch das herunterlaufende Wasser angegriffen wird.

25. *Madūs mèkkāwī* (مَدَاس مَكَّوِي). Mekkanische Sandale, die obere Seite des auf dem Reihem liegenden Querriemens mit Flechtwerk von Gold- und Silberdraht und gelben, roten und grünen Lederriemen verziert. Bewicklung mit grünen Lederstreifen am oberen Ende des ledernen Zapfens (صَبَاع), der zwischen die Zehen zu liegen kommt. Lappchen von schwarzem, grünem, rotem und gelbem Wollstoff sind auf der Mitte eines zweiten, dem Reihem anliegenden Riemens befestigt. Lang 0,26, breit 0,077.

Der Name hat nur eine konventionelle Bedeutung; nicht weniger oft als Nr. 26 wird diese Sandale in beiden heiligen Städten, Mekka und Medina, gebraucht; vielleicht ist im Namen der Ursprung dieser Form bewahrt geblieben.

26. *Mudās mēdenī* (مدّاس مدني). Medinensische Sandale. Beinahe mit der vorigen übereinstimmend, nur mit einem, dem Reihen anliegenden Querriemen, mit halbherzförmigen Läppchen verschiedenfarbigen Wollstoffs auf der Mitte seiner Oberseite. Der lederne Zapfen wie bei Nr. 25. Innerhalb des Vorderrandes ist die Oberseite der Sohle mit goldenen Streifen durchflochten. Lang 0,255, breit 0,08.

Über die Bedeutung des Namens vgl. oben Nr. 25.

27. Hölzernes Einziehestäbchen, bunt bemalt mit Loch am oberen Ende; lang 0,248, dick 0,010.

151 Durch das Loch wird ein Faden gezogen, an welchem man die *Dikkīh* (das Band, mit welchem die Beinkleider um die Mitte des Körpers zusammengezogen werden, befestigt, um diese so in die Kulissee (*Bet ed-dikkīh*) oder Schiebesaum zu bringen. Siehe: Mekkanische Sprichwörter usw. S. 89.

28. *Quffah* (قُفَّة). Zylinderförmiges Körbchen mit überfassendem Deckel, der mittelst einer, an zwei gegenüberliegenden Stellen durch ihn hinlaufenden Schnur mit dem Korb verbunden ist. Zickzackförmiges Flechtwerk von Palmblattstreifen, in welches als Verzierung kurze Enden verschiedenfarbiger Wolle eingezogen sind. Höhe 0,205, Durchmesser 0,12.

Kinder nehmen sich in derart Körbchen Speisen mit in die Schule, auch dienen dieselben zur Aufnahme von Datteln, Brot und dergleichen, die im Fastenmonat von den Gläubigen zum Abendgottesdienst in die Moschee mitgenommen werden, um dort nach Sonnenuntergang daraus die erste Labung zu genießen.

29. *Zimbil* (زنبيل). Marktkörbchen. Zickzackförmiges Flechtwerk von Palmblattstreifen mit zwei, einander gegenüberstehenden Handhaben in der Mitte des Randes, welcher mit schwarzer Wolle beflochten ist. Länge, wenn beide Seiten gegeneinander gelegt sind 0,40, Höhe 0,195.

Diese Körbe trifft man in sehr verschiedener Größe an, die größeren haben meistens einen platten Boden.

30. *Qalaṣ* (قَلَص). Lederne Maklertasche. An der Außenseite finden sich als Verzierung viele lederne Riemchen, die zu Quasten und Schnüren vereinigt, und mit aufgereihten Perlen aus weißem Metall verziert sind. Am oberen Rand der Tasche sechs lederne Schleifen, durch die ein Riemen läuft, mittelst dessen die Tasche zusammengezogen wird.

Eigentlich dient dieselbe dem Makler (*Dellāl*), der im Orient bekanntlich fast jeden Kauf vermittelt, zur Aufbewahrung ihm zum Verkaufe anvertrauter kleiner Gegenstände (Schmucksachen usw.); aber auch wenn die Tasche leer ist, hängt sich der *Dellāl* dieselbe über die Schulter, gleichsam als Attribut seines Gewerbes.

31. *Kursī* (كُرسِي). Achteckiges Tischchen, jede der Ecken wird durch einen der sich bis ans Blatt fortsetzenden säulenförmigen Füße

begrenzt. Unterhalb des Blattes ein Gitterwerk aus säulenähnlichen, schiefstehenden Stäbchen und Knaufen gebildet. Auf dem Blatte selbst sind, längs dem Rande, Stücke einer halbovalen Leiste befestigt. Die Füße, das Gitterwerk und die Leiste verschiedenfarbig lackiert, das braun-hölzerne Blatt ungefärbt. Durchmesser 0,305, Höhe 0,293.

Man stellt auf solche Tische einen großen metallenen Teller, der entweder direkt die Speise (z. B. Reis mit Fleisch) oder die mit verschiedenen Speisen gefüllten Schüsseln aufnimmt. Solche auf Tischen stehenden Teller dienen aber auch dazu, um darauf einige schöne Kupfergeräte (z. B. Kannen, Tassen) als Prunkstücke zur Schau zu stellen.

32. *Kursi* (کرسی). Vierseitiger Tisch, ein Teil des oberen Endes der vier säulenförmigen Füße verschiedenfarbig bunt bemalt (marmoriert), das Gitterwerk besteht nur aus geradestehenden Säulchen. Sonst wie Nr. 31, abgesehen von der Form, völlig übereinstimmend.

33. *Rahl* (رهل). Lesepult von braunem Holz, die beiden, den Fuß und das Pult bildenden Stücke, die in der Mitte ihrer Länge scharnierartig bewegbar, sind zusammen je aus einem Stück Holz gearbeitet. Der Fuß à jour geschnitten, die Außenseiten des Pults mit Schnitzwerk an bas-relief. Höhe 0,357, Breite 0,173.

Wird namentlich von Knaben gebraucht, die sich im Qurānrezipieren üben.

152 34. *Rahl* (رهل). Lesepult aus Palmblattstielen; die Querstäbe sind durch Löcher der Längsstäbe gesteckt. Höhe 0,31, Breite 0,203.

35. *Meknasah* (مكنسة). Teppichbesen, die beiderseitigen Fiedern von Palmblättern sind gegeneinander gebogen und miteinander verbunden, so daß die Fiedern den Besen und die Mittelrippen die Handhabe bilden.

36. *Qaçabah* (قصبه). Hölzernes Gestell, bestimmt für die Aufnahme eines Wasserkruges. Zwischen drei schiefstehenden, oben einander genäherten säulenförmigen Füßen ist nahe deren unterem Ende ein hölzernes Gitterwerk, aus Säulchen und Knöpfen bestehend zwischen Querstäben befestigt. Am unteren Rande der unteren Querstäbe hängen hölzerne Eicheln. An der Innenseite des Gitterwerks ist je in der Mitte eine hölzerne Kugel befestigt, worauf ein eventuell hineingesetzter Krug ruht. Das obere Ende der Füße ist in Löchern an der Unterseite des in seiner unteren Hälfte tonnenförmigen Kopfes befestigt, nach oben endet selber vasenförmig. Am unteren Rand des Kopfes sechs hölzerne Knöpfe. Zwischen je zwei Füßen, ein mit seiner Spitze nach unten gerichtetes säulenförmiges Stäbchen mit einem knopfförmigen Fortsatz nach rechts und links in der Mitte seiner Länge, und mit einer hölzernen Eichel, am unteren Ende hängend. In der Mitte des oberen Endes des Kopfes ist mittelst einer eisernen Öse ein eiserner Ring und an diesem ein eiserner Haken befestigt, mittelst welchem das Gestell an der Zimmer-

wand aufgehängt wird. Bemalung usw. ist aus der Abbildung ersichtlich. Höhe 1,095. Entfernung der Füße voneinander unten 0,236. Dicke des tonnenförmigen Teils des Kopfes 0,087.

Zu gleichem Zwecke dienende Gestelle, die auf den Boden gesetzt werden und meisten vier Füße haben, heißen Mirfa' (مرفع).

37. *Schërbah* (شربة). Hölzerner vasenförmiger Krug mit Deckel. Die Außenseite bunt bemalt; die einzelnen Farben bilden rings um den Körper laufende Bänder mit Verzierungen in gelber Farbe. Der größte Teil der Ornamente ist durch Wegnahme der Lackschicht in Gestalt der gewünschten Verzierung erzielt, bildet also eine Art eingegrabenen Ornaments. Der weite Hals innen grün gemalt. Höhe mit Deckel 0,267, ohne Deckel 0,18, Bauchweite 0,10, Halsweite 0,063.

Vom Gebrauch dieser sowie der unter 2 — 4 aufgeführten hölzernen Krüge gilt im allgemeinen das gleiche wie das über die tönernen (Nr. 1 usw.) bemerkte; nur daß die hölzernen tatsächlich mehr als Schmuck dienen; schon deshalb weil sie das Wasser nicht kühlen, sind sie weniger brauchbar als jene. Siehe auch das in der Einleitung Gesagte¹⁾.

38. *Schërbah* (شربة). Hölzerner Wasserkrug. Ähnlich dem vorigen. Der Bauch mehr aufgeschwollen, das Innere des Halses rot gefärbt. Die Ornamente in derselben Weise wie bei vorigem hergestellt. Höhe 0,227, Bauchweite 0,123, Halsweite 0,075.

39. *Barrādijjeh* (برادية). Hölzerner Wasserkrug, von unten nach oben nur wenig an Dicke abnehmend, mit schwacher Einschnürung unterhalb des Randes der Öffnung. Im Inneren des Halses ein siebartiges Blech, in dessen Mitte ein großer sechsstrahliger Stern ausgeschnitten ist. Der Deckel endet mit seinem Mittelpunkt in eine hohe Säule, auf deren Spitze und rings um dieselbe herum sind hölzerne Kügelchen an Spiralfedern befestigt. Ornamentik wie bei Nr. 38. Höhe ohne Deckel 0,133, Bauchweite 0,11, Halsweite 0,085, Höhe des Deckels 0,107.

40. *Barrādijjeh* (برادية). Hölzerner Wasserkrug mit Deckel, ähnlich wie Nr. 39. Im Inneren des Halses befindet sich eine siebartig
153 durchlöchernte Holzscheibe befestigt, auf \pm 4 cm. Entfernung vom Rande, mit teils runden, teils sternförmigen Löchern. Die obere Seite des Siebes und der darüber liegende innere Teil des Halses rot gefärbt, ebenso die konkave Unterseite des Deckels. Höhe ohne Deckel 0,165, Bauchweite 0,111, Halsweite 0,075, Höhe des Deckels 0,095.

41. *Schërbah* (شربة). Hölzerner Wasserkrug, vasenförmig,

1) Hölzerne Geräte gleicher Art wie die hier nun zur Besprechung gelangenden und in ähnlicher Weise bemalt erhielt das Ethnographische Reichsmuseum soeben auch aus Kalkutta. Das Ornament ist indes nicht eingegraben, sondern farbig gezeichnet.

das Innere der Halsöffnung rot. Höhe 0,27, Bauchweite 0,117, Halsweite 0,064. Vgl. Nr. 37 usw.

42. *Rub'i* (رُبْعِي). Hölzerner Wasserkrug, vasenförmig; mit engem Halse, dessen untere Hälfte dünner als die obere und der innen rot gefärbt ist. Bauch mit metallischem Reflex. Höhe 0,26, Bauchweite 0,124, Halsweite 0,039. Vgl. Nr. 8 und 37.

43. *Meshrab* (مَشْرَب). Hölzerner Becher, mit Untersatz und Deckel. Innenseite des Deckels und des Bechers, sowie der Boden des Bechers und die Innen- und Bodenseite des Untersatzes rot gefärbt. Außenseite grün marmoriert. Ornamentierung in derselben Weise gesehen wie vorn beschrieben. Höhe mit Untersatz und Deckel 0,15, Durchmesser oben 0,077, unten 0,054, Durchmesser des Untersatzes 0,096.

Zum Trinken von Schorbet gebraucht.

44. *Tasah* oder *Meshrab* (طَاسَة, مَشْرَب). Hölzerner Trinkbecher. Innenseite lichtgraugrün, der Rand gelb gefärbt. Außen blau mit gelbem Ornament wie oben beschrieben und zwei roten Randlinien. Durchmesser 0,119, Höhe 0,068.

45. *Kās* oder *Kāsah* (كَاس, كَاسَة). Hölzerner Trinkbecher, mit von oben nach unten schief nach innen verlaufender Wand. Boden und Inneres rot, das Äußere verschiedenfarbig, mit metallischem Reflex. Durchmesser oben 0,105, unten 0,07, Höhe 0,09.

Zum Trinken von Wasser oder Schorbet benutzt.

46. *Huqq* (حُق). Hölzerne Dose mit Deckel, dessen Unterrand weit über die Wand der Dose hervortritt. Das Innere der Dose und des Deckels schmutzlichtgrün gefärbt. Höhe mit Deckel 0,14, ohne Deckel 0,07. Durchmesser der Dose unten 0,085, oben 0,072, Durchmesser des Deckels unten 0,095.

Für die Aufbewahrung kleiner Gegenstände verschiedener Art dienend. Vgl. Nr. 48.

47. *Huqq* (حُق). Hölzerne Dose mit Deckel. Bodenfläche und Inneres lichtgrasgrün bemalt. Höhe mit Deckel 0,129, Durchmesser oben 0,093, unten 0,071. Vgl. Nr. 46 und 48.

48. *Huqq* (حُق). Kugelförmige Dose mit bunt marmoriertem Zeichnung, welche durch über die Kugel hinlaufende rote und lilafarbene Bänder in Felder verteilt ist. Längs der Mitte der Bänder ein fiederförmiges, durch Wegkratzen eines Teiles der Farbe hergestelltes Ornament. Die Dose öffnet sich in der Mitte. Durchmesser 0,133. Vgl. Nr. 46.

49. *Meshrab* (مَشْرَب). Messingene Trinkschüssel. Aus der Mitte erhebt sich eine Art Pfeiler, um den eine zweite, kleinere Schüssel sich dreht, von deren Rande viele kleine Stückchen Messing (Amulette) herabhängen. Die innere Seite der Schale zeigt eingravierte Schriftzeichen. Durchmesser 0,14, Höhe 0,04.

Von ähnlicher Form (ohne Amulette) sind die Trinkbecher, aus denen man in der Moschee Zemzemwasser zu trinken bekommt.

50. Elf silber-vergoldete Amulette an einer silber-vergoldeten Kette, mittelst am oberen Rande befindlichen Ösen hängend, während der untere Rand der Amulette kleine Schellen trägt. Viermal finden sich je zwei derselben Form, so daß im ganzen 7 verschiedene Formen vertreten sind und zwar:

- a) vier in Form eines Buches mit Deckel (*Chatmah*, ختمة) eigentlich zur Aufnahme eines Qurān bestimmt, woher die Benennung stammt;
- 154 b) zwei in Walzenform mit abgerundeten Enden, an deren einem ein Deckel (*Heikal*, هيكل);
- c) zwei schildförmige, die eine Seite beinahe gänzlich mit Schriftzeichen bedeckt (*Lōh*, لوح);
- d) zwei Halbmonde (*Hilāl*, هلال), ebenfalls mit Schriftzeichen bedeckt;
- e) ein ovaler Behälter (*Ischm*, إشم), bestimmt zur Aufnahme eines Edelsteines.

Solche Ketten mit Amuletten werden, namentlich an Feiertagen, Kindern umgehängt¹⁾.

51. *Subhah* (سبحة) Rosenkranz aus 100 erbsengroßen Perlen von Perlmutt, auf eine seidene Schnur gereiht. Die Einteilung von 2×33 und 1×34 Perlen ist erfolgt durch Einschaltung vorausstehender, länglich vierseitiger Stücke Perlmutt (*Imām*, إمام). Nach unten hin befindet sich die Handhabe (*Yd*, يد), ein säulenförmiges Stück Perlmutt.

1) Siehe: LANE, Op. cit. III, S. 213, plg. 62, Fi. 9.

XXXII

**EEN MEKKAANSCH GEZANTSCHAP
NAAR ATJEH IN 1683**

1888

Gedagteekend: Leiden, Juli 1888.

Verschenen in Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van
Nederlandsch-Indië, 5° volgrees, 3° deel ('sGravenhage, 1888)
blz. 545 — 554.

Wie de door geleerden van alle generatiën getrouw bijgehoudene jaarboeken van Mekka doorleest, mist daarin bijna voortdurend gegevens over sommige zaken, die den Europeeschen geschiedvorschcr veel belang zouden inboezemen. Mekka interesseert ons het meest als centrum van den Islām, als de heilige stad, waar door de eeuwen heen Mohammedaansche pelgrims van elke nationaliteit elkander ontmoetten, waar dientengevolge volkplantingen uit de meest verschillende deelen der Moslimsche wereld zich naast elkander ontwikkelden en den band van het centrum met hun vaderland versterkten, waar de Islām ook eene internationale hoogeschool vestigde. Wij zouden dus zoo gaarne van de Mekkaansche chroniekschrijvers vernemen, wanneer de ééne, wanneer de andere natie begon, hare bijdrage tot die bonte bevolking te leveren, welke betrekkingen met die natiën werden aangeknoopt en onderhouden. Naar zulke mededeelingen zien wij in hunne werken vergeefs uit; hoogstens in het voorbijgaan en naar aanleiding van iets anders verstrekken zij ons dienaangaande enkele, geheel op zichzelf staande gegevens.

Welken indruk maakten de „Djāwa” (lieden van het Maleische ras) bij hun eerste verschijnen in de heilige Stad? Sedert wanneer begonnen zij voor Mekka die groote beteekenis te verkrijgen, die het eenigszins rechtvaardigt, dat een hooggeplaatst Egyptisch ambtenaar hen, in een vóór een paar jaren verschenen Arabisch boekje¹⁾, in de eerste plaats noemt onder degenen, die de bevolking dier stad uitmaken? Wat is er waar van de berichten in de mondelinge en schriftelijke overlevering der Maleische volken omtrent sultanstitels en standaarden, die hunne vorsten uit Mekka ontvingen, door wie en hoe werden die uitgerekte? Na het boven opgemerkte zal het niemand verwonderen, dat de Mekkaansche chronieken ons het antwoord op deze en dergelijke vragen schuldig blijven.

De auteurs dier werken schreven vooral voor hun Mekkaansche publiek, in de eerste plaats voor geletterde leden der vorstelijke familie en voor dezulken, die in hunne kringen verkeerden. Dezen wilden de herinnering bewaren van het openbare leven hunner stad, en hierin speelden, behalve Sjeriefen en andere Mekkaansche grooten,

1) In het 1303 te Boelāq gedrukte werkje كوكب الحمج, bladz. 30.

de vertegenwoordigers der machtigste Moslimsche rijken eene rol, daar deze om den voorrang in de stad van Allah voortdurend met elkander streden. Andere vreemdelingen beschouwden die schrijvers, met de geheele Mekkaansche burgerij, bovenal uit het oogpunt hunner productiviteit voor de pelgrimsmarkt, gelijk de jaarlijksche bedevaart voor elken Mekkaan min of meer de beteekenis heeft van den oogst voor den landbouwer. Zoo nemen dan ook de annalisten wel notitie van een enkelen Indischen nabob, die gedurende zijne bedevaart het geld om zich heen strooide en Mekka met nieuwe stichtingen voorzag. Zoo teekenen zij wel aan, dat in zeker jaar het aantal Tèkroerī-negers, die ten haddj kwamen, bijzonder groot was. Uit het oogpunt der geschiedenis van godsdienst en beschaving echter beschouwden zij evenmin die jaarlijksche rendez-vous als de koloniën van vreemdelingen, die zich om de Ka'bah vormden; wat zij aangaande die buitenlanders wetenswaardig vonden, omdat die kennis voordeel aanbracht, dat leerde en leert nog ieder Mekkaan zonder boeken.

De bewoners der bilād ʿl-Djāwa (zoo heet daar ginds de Oost-indische Archipel) genieten de eer zelfs van eene toevallige vermelding in die geschiedwerken bijna nooit. Toch leverden zij stellig sedert meer dan twee eeuwen hun contingent aan de pelgrimsmarkt, maar, wellicht wegens de moeielijke zeereis, zelden in overstelpende menigte, en hunne nabob's hebben mogelijk den toets der vergelijking met hunne Indische collega's niet kunnen doorstaan. Juist daarom verdient eene enkele uitzondering wel onze aandacht.

De beide chronieken van Mekka¹⁾, die ik tijdens mijn verblijf aldaar leerde kennen en waarvan ik thans volledige afschriften bezit, 547 bevatten die zeldzame mededeeling en geven verslag van een gezantschap van den Sjerief van Mekka, dat voor den Grootmogol bestemd, door toevallige omstandigheden naar Atjeh kwam te reizen en van daar omstreeks September 1683 naar Mekka terugkeerde. Het oudste der beide werken, dat op de grens der 17^{de} en 18^{de} eeuw werd afgesloten, is dus door een ooggetuige van dien terugkeer samengesteld; het bericht in de andere chroniek, die tot 1884 is bijgehouden, werd waarschijnlijk eenvoudig uit dat oudere boek overgenomen. Immers enkele niet veel beduidende afwijkingen in de redactie laten zich verklaren uit het feit, dat mijne copie van laatstgenoemd werk alles behalve correct is, evenmin als het exem-

1) Vergelijk de beschrijving dezer werken in de „Vorrede” van mijn werk „Mekka” Dl. I, pag. XV en vv. en vroeger in deze Bijdragen, 5° Volgreeks, II: 370 en vv. [boven, blz. 76 vgg.].

plaar, waarnaar zij werd genomen¹⁾. Tot recht verstand van het berichtje omtrent dat zonderlinge gezantschap, waarvan de vertaling straks volgt, dienen de volgende opmerkingen.

Sedert het laatst der 10^{de} eeuw maakte het veelbewogen politieke leven van den Islām het voor de vorsten der voornaamste Moslimsche rijken uiterst moeielijk op den duur eene geregelde heerschappij te oefenen over de heilige steden van Arabië, van wier gebied het land der Bedawienen hen scheidde. Zoo konden de sinds lang in West-Arabië invloedrijke Sjeriefen, afstammelingen van Hasan, den kleinzoon des Profeets, hier eene dynastie grondvesten; na het jaar 970 ongeveer waren deze Aliden koningen van Mekka, nu eens meer, dan eens minder afhankelijk van die vreemde vorstelijke beschermheeren der heilige stad, die zich door de kracht hunner wapenen en de waarde hunner jaarlijksche geschenken hier den grootsten invloed hadden verworven. Sedert omstreeks 1200 was de troonsopvolging tot de nakomelingen van Qatādah beperkt. Deze nakomelingen vormden weldra een belangrijk aantal familiën, die om de wereldsche voordeelen, aan het Grootsjerifaat verbonden, onafgebroken met elkander twistten en stredden, ja binnen elke familie stonden neven of zelfs broeders gewapend tegenover elkaar, om elkaar het voorrecht der exploitatie van het heilige gebied afhandig te maken. De eenige voorwaarde, waarop een bijzonder gelukkig koning van Mekka een aantal jaren in vrede kon leven, was de afstand van een deel zijner inkomsten aan zijne machtigste⁵⁴⁸ mededingers, aan wie hij bovendien eene belangrijke mate van zelfstandigheid moest laten en die hem slechts als primus inter pares erkenden.

In 1683 (het jaar van den terugkeer van boven genoemd gezantschap) kon men reeds met meer dan schijn van recht voorstellen, dat de familie der Dèwī Zeid (naar Zeid, die 1631—1666 Grootsjerief was), afgezien van onberekenbare buitenlandsche invloeden, de meeste kans had, de andero takken van dezen Hasanidenstam in de schaduw te stellen; inderdaad hebben de Dèwī Zeid tot in den aanvang dezer eeuw slechts nu en dan eene korte poos voor concurreerende familiën den zetel moeten ruimen en waren zij tot vóór korten tijd gevaarlijk voor de door Turkschen invloed ten troon verhevene ‘Abādilah. Juist in 1683 stond men echter nabij het einde eener twaalfjarige (1672—1684) tusschenperiode²⁾,

1) Evenals in mijn werk „Mekka” zal ik ook hier in het vervolg de oudste chroniek (مناميك الكرم) met MK, de jongste (Ahmed Dahlān's خلاصة الكلام), met AD aanduiden.

2) Zie mijn „Mekka” I: 125.

waarin door intriges van een Maghrebijn bij het Turksche hof de Dêwī Zeid van het tooneel gedrongen waren, terwijl de familie der Dêwī Barakāt, onder bescherming van den sterken arm der Turken, schijnbaar over Mekka heerschten. Inderdaad was de leiding der zaken in handen van bedoelden Maghrebijn, en waren de Dêwī Barakāt, van mededeelhebbers aan de inkomsten des lands, tot niet veel meer dan hoofddeelgenooten en administrateurs bevorderd. Zelfs in deze functie werden deze schijnkoningen aan strenger voorwaarden gebonden dan hunne voorgangers. Heette het vroeger, dat de Grootserief jaarlijks „gebruikelijke” gaven aan zijne voornaamste bloedverwanten verleende, gaven, die weliswaar in de practijk met bij onderling goedvinden bepaalde aandeelen veel overeenkomst hadden, thans werd het bedrag dezer aandeelen nauwkeurig vastgesteld: de Grootserief met zijne familie in den engeren zin dezes woords zou $\frac{1}{4}$, de overige pairs zouden te zamen $\frac{3}{4}$ van den buit genieten, de verdeeling in onderdeelen werd voor elke familie aan een bepaald hoofd opgedragen.

Behalve allerlei belastingen, die vooral op de kooplieden, de pelgrims en andere gasten van Allah drukten en vaste jaarlijksche bijdragen uit Egypte en Turkije, bestonden deze inkomsten nog uit andere tot regel geworden geschenken van vorsten, die voor zich en hun rijk op de gunstige voorbede der bewoners van Mekka prijs stelden; vooral de Moslimsche vorsten van Hindostan lieten zich in dit opzicht niet onbetuigd ¹⁾. Wanneer nu deze bijdragen eens minder
549 volledig of minder spoedig dan gewoonlijk binnenkwamen, dan ontbrak het den vorsten van Mekka natuurlijk geheel aan dwangmiddelen om tot meer ijver aan te sporen; hoogstens konden zij de Indische kooplieden, die Djiddah bezochten, hunne ergernis doen gevoelen. Het best was dan evenwel, den rijken Mogol vriendschappelijk aan den vrijwillig door hem aanvaarden plicht te herinneren, en hoe kon dit beter geschieden dan door een gezantschap uit Mekka met kleine geschenken tot hem te zenden, en zoo hem aanschouwelijk voor oogen te stellen, op welke wijze men zijne vrienden in eere moet houden. Die geschenken, ofschoon onbeduidend in vergelijking met de sommen, die men van den Mogol verwachtte, ontleenden onvergelykelijke waarde aan de heilige stad, van waar zij kwamen, en aan de edele hand, die ze schonk. Immers de hoogste adel van den Islām verhief de arme Sjeriefen hemelhoog boven de Indische vorsten, die evenals Mohammed Ali Pasja van Egypte slechts op hun zwaard en hunne daarmee veroverde beurs konden wijzen!

1) Vergel. „Mekka”, I: 127.

Ook ter verkrijging van buitengewone eergeschenken of aalmoezen speculeerden voornamelijk Mekkanen niet zelden op hunne edele afstamming of heilige herkomst, en geen land bood hun voor die speculatie een vruchtbaarder veld dan Hindostan, dat sedert eeuwen aan Mekka wel zijne grootste woekeraars, maar ook zijne milddadigste bezoekers levert. De Indiër, die niet zelf te Mekka heeft gewoond, maakt zich allicht van de heilige stad en hare burgers geidealiseerde voorstellingen. Baadt hij zich in weelde, dan is het hem eene eer, eenen Sjerief van Mekka, een lid van de familie der Sċibi's (sinds overoude tijden sleutelbewaarders der Ka'bah), een gewezen leeraar in de heiligste Moskee, als geëerde gasten bij zich te ontvangen, en met rijke geschenken beladen te doen vertrekken. Zelfs bij kooplieden is deze soort van mildheid verre van ongewoon, maar het meest vertoont zij zich bij vorsten en vorstendienaars, die door het bewijzen van gunsten aan heilige instellingen en personen gaarne de smet trachten uit te wisschen, die aan het door hen verworvene kleeft. Zij vragen niet angstvallig, of misschien slechts bittere armoede of het dreigend ongeduld van teleurgestelde schuldeischers den gast tot hen zijne toevlucht deden nemen, of niet sommige verarmde Sjeriefenfamiliën (gelijk inderdaad ook thans nog het geval is) in die snoepreisjes van een of meer der hunnen een middel van bestaan zoeken; zij vullen de edele hand, omdat zij zich gestreeld gevoelen door het bezoek, of wijl zij zich schamen zouden te weigeren. Sommige dier reizende Sjeriefen
550 hebben eene groote gave van accommodatie, en spelen waar het pas geeft, de rol van adellijke wereldlingen, terwijl zij elders met goed gevolg Qorān en rozenkrans hanteeren.

In de bilād el-Djāwa (den Oostindischen Archipel) is het terrein voor dergelijke dolende ridders wellicht nog gunstiger dan in eigenlijk Indië; men is daar nog verder van Mekka verwijderd en buitendien is de bevolking vooral niet minder dan de Indische geneigd tot eerbiedige behandeling van personen met een of ander heilig karakter. In het jaar 1683 was daar echter de Islām nog niet zoo algemeen doorgedrongen als thans; ook kan de minder geregelde en moeilijker communicatie van Mekka met het verre Oosten hebben bijgedragen om de oogen der Sjeriefen en voornamen te sluiten voor de schatten, die daar voor hen voor het grijpen lagen. Althans uit Arabische bronnen is ons geen ander voorbeeld van een Mekkaansch gezantschap naar den Oostindischen archipel bekend, en het gezantschap van den Sjerief Barakāt, die sedert 1672 over Mekka regeerde, bezocht de haven van Atjeh slechts, omdat het in Indie niet geslaagd was.

Barakāt wilde waarschijnlijk door de toezending van kleine geschenken, den Grootmogol Aurangzēb (1658—1707) tot buitengewone blijken van vrijgevigheid opwekken; anders zou het althans iets minder verklaarbaar zijn, dat zijn zoon Sa'īd, toen de reizigers na den dood zijns vaders terugkeerden, op het geheele resultaat der zending voor zich aanspraak maakte als erfenis van privaat eigendom des overledenen.

Mogelijk blijft intusschen, dat Aurangzēb vergeefs tot uitbetaling der gewone bijdrage werd aangemaand, en dan kan Sa'īd bedoeld hebben, die mislukte onderneming te scheiden van de gelukte bedelreis naar Atjeh, en laatstgenoemde te beschouwen als buiten alle verband staande met de „inkomsten des lands”, die verdeeld moesten worden.

Over Atjeh regeerde destijds¹⁾ Inājat-sjāh (1677—1688), de derde der vier vorstinnen, die gedurende 58 jaren en tot 1699 den troon van dat rijk bezetten. Atjeh verkeerde toen nog in eenen staat van vrij grooten bloei; het feit, dat hier tegen de bepalingen der Moslimsche wet eene vrouw het hoogste bewind voerde, werd, naar den toon van ons bericht te oordeelen, door de Mekkaansche bezoekers wel als opmerkelijk, maar zonder eenige ergernis, vermeld. Op dezelfde wijze zouden de Mekkanen ook nu nog zulk eenen toestand beoordeelen, wanneer de vorstin hen even gunstig onthaalde, als Inājat-sjāh hare voorname gasten ontving. Trouwens, eene vrouwenregeering is feitelijk niet veel meer onmoslimsch dan de meeste regeeringen van mannelijke vorsten, die in Moslimsche rijken den scepter gezwaaid hebben. Ook dezen ontbreken de meeste vereischten, die de heilige Wet den „leidsman der gemeente” stelt; voor hen zoowel als voor haar is volgens die Wet ten slotte de kracht der wapenen, waarover zij beschikken, de eenige grondslag hunner macht. Ook zulken machthebbers is men als Moslim gehoorzaamheid schuldig, en de mogelijkheid, dat aldus een troon door eene vrouw zou worden ingenomen, is in de Mohammedaansche wetboeken wel voorzien. Dit neemt natuurlijk niet weg, dat de Moslims, *ceteris paribus*, aan eene mannenregeering de voorkeur schenken, en wanneer inderdaad, zooals de Maleische chronieken willen²⁾, eene politieke partij in Atjeh zich in het laatst der 17^{de} eeuw in deze om advies tot den qādhī van Mekka heeft gewend, dan is zeker zijn antwoord ten nadeele der vrouwenregeering in Atjeh uitgevallen.

1) Vergel. Veth, Atchin, blz. 81—82. Reeds lang vóór dien tijd hadden geleerden uit Arabië het rijk van Atjeh bezocht, zooals uit inlandsche chronieken blijkt.

2) Zie Veth, Atchin, blz. 82.

Nog minder dan dit welwillend opnemen van een voor Arabieren wel wat vreemd verschijnsel, kan het verwonderen, dat de Atjehsche vorstin uiterst verheugd was met het onverwacht bezoek uit Mekka, en dit wel niet van een of ander verloopen ver bloedverwant van den Grootsherief, maar van personen, die deze vorst zelf had uitgezonden; dat zij eigenlijk niet voor Atjeh bestemd waren geweest, en hier eerst kwamen, omdat zij elders waren afgewezen, dit zullen de reizigers wel niet bekend gemaakt hebben. Dat hunne reis naar Atjeh, na vier jaren vergeefs wachten op eene audientie bij Aurangzēb hun wellicht door Indische vrienden aangeraden, uitnemend doel trof, blijkt uit het korte verslag van onzen chroniekschrijver, al is niet elk détail van de opsomming der uit Atjeh medegebrachte geschenken ons geheel duidelijk. Hanglampen, candelabres en wierookvaatjes waren sinds lang de meest gewone wijgeschenken, die rijke vreemdelingen aan de Ka'bah en aan de heilige Moskee brachten of zonden; wat echter met „gouden galjoens” bedoeld wordt, kunnen wij niet ophelderen, en onmogelijk is het niet, die wij hier met eene afschrijversfout te doen hebben. Den oorsprong van de goudklomp, die „eene gedaante” (dat is, naar het spraakgebruik, de gedaante van een levend wezen, zonder meer: van een mensch) vertoonde, zouden wij gaarne nauwkeuriger 552 kennen dan uit het praatje, dat te Mekka dienaangaande gangbaar werd. Eene çadaqah, eene gave, voor de armen van Mekka werd gewoonlijk ook door de Indische vorsten bij elke bijzondere schenking aan de Sjeriefen gevoegd, en dezen behielden ook van die aalmoezen gewoonlijk $\frac{1}{3}$ voor zich, gelijk elk recht om in Mekka eenig belangrijk goed werk tot stand te brengen door deze heeren belast werd. Hoe belangrijk overigens het voor den vorst bestemde geschenk was, blijkt vooral uit den strijd, die dadelijk daarover tusschen hem en de naastverwante familiën ontbrandde.

De vreemde intrigant, die de Dēwī Barakāt tot Koningen van Mekka had helpen maken, was toen reeds door eene verandering der politieke wēersgesteldheid te Constantinopel van allen invloed beroofd, en die familie miste de inwendige kracht, die noodig was om haren mededingsters, en zoo ook der buitenwereld, ontzag in te boezemen. Reeds matigden zich de aandeelhobbers aan de inkomsten der stad het recht aan, zelf en geheel willekeurig het hun toekomende te innen; anarchie en onveiligheid waren hiervan het gevolg, en het was te verwachten, dat de Dēwī Barakāt, voor ditmaal althans, hunnen langsten tijd geregeerd hadden. Reeds een jaar na de terugkomst der reizigers uit Atjeh moesten zij voor de Dēwī Zeid het veld ruimen, en na 1684 konden zij slechts nu en

dan, in eene pauze van de macht der Dêwī Zeid, de hoofdrol voor korten tijd waarnemen. Na 1770 houden de Dêwī Barakāt op, tot de eigenlijke regeeringsfamiliën gerekend te worden, en zijn de 'Abādilah de eenige mededingers der Dêwī Zeid geworden.

Bij onze behandeling van de politieke geschiedenis der heilige Stad in hoofdtrekken, kwam natuurlijk de reis der vorstelijke gezanten naar Indië en Atjeh slechts terloops even ter sprake¹⁾; ook moeten wij zeggen, dat de geschiedschrijvers van Mekka ons veel belangrijker bijzonderheden hadden kunnen mededeelen, wanneer zij niet de buitenwereld zoo uitsluitend van een wereldsch-Mekkaansch standpunt bekeken hadden. De zeldzaamheid van het bericht geeft ons echter aanleiding, het hier in zijn geheel mede te deelen. Wij volgen daarbij de redactie van A D (p. 146—147), ofschoon deze jonger van datum is, daar zij in een zuiverder afschrift voor ons ligt dan de oudere van M K (p. 309), aan welke laatste wij nu en dan eene aantekening ontleenen.

553 VERTALING VAN HET BERICHT VAN DEN MEKKAANSCHEN CHRONIEKSCHRIJVER

Onder de regeering van onzen Heer den Sjerief Sa'Id (1682—1684) vond nog de volgende opmerkelijke gebeurtenis plaats: Zijn vader, de Sjerief Barakāt, had (vóór eenige jaren) een geschenk naar den Sultan van Indië (d. i. den „Grootmogol” Aurangzēb) gezonden; de overbrenger van dat geschenk²⁾ was daar (in Indië) vier jaar gebleven, wjl de Sultan hem niet wilde ontvangen en geene aandacht aan hem schonk. Toen was deze met het geschenk, dat hij bij zich had, naar Bandar Atjeh gereisd. Dit gebied werd toen geregeerd door eene vrouw; aan haar stelde de gezant het geschenk ter hand en beduidde haar, dat hij gezonden was door den Sjerief Barakāt, den Heer van Mekka. De vrouw was hierover uitermate verheugd; bij haar was het op de rechte plaats gekomen. Zij beval hem, daar te blijven, opdat zij een tegengeschenk voor zijnen zender zou gereedmaken.

Nu wilde het geval, dat daar (in Atjeh) eene kerk³⁾ verbrand was, waarbij het daarin aanwezige goud was samengesmolten tot

1) Zie „Mekka”, I: 128.

2) Bij MK heet deze *el-Hāddj Joēsuf el-Qoedsī*.

3) Het hier gebruikte Arabische woord *كنيسة* beteekent kerk of synagoge; wat voor gebouw inderdaad in Atjeh verbrand was, dan wel of het geheele verhaal aangaande den oorsprong van het gouden beeld legendarisch is, kunnen wij zonder meer gegevens niet uitmaken. Onze auteur, bepaaldelijk de auteur van MK, die het bericht wel van den gezant zelf gehoord zal hebben, heeft zich voor

eene (menschelijke) gedaante. Dit stuk liet de vorstin bij het geschenk voor onzen Heer den Sjerief voegen en bestemde bovendien nog eene çadaqah (vrome gave) voor Mekka (d. i. voor de Mekkanen). De overbrenger van het geschenk en de çadaqah kwam eerst te Mekka, nadat onze Heer de Sjerief Sa'id zijnen vader opgevolgd was. Onder de geschenken bevond zich nu de genoemde klomp goud, welks gewicht volgens het gerucht drie qintār¹⁾ bedroeg en die wellicht de helft van dat gewicht aan zuiver goud bevatte; verder drie ratl kamfer, aloëhout, civet, drie gouden „galjoen's"²⁾, vijf gouden hanglampen voor de Ka'bah, twee wierookvaten, verder kandelaars en voor Medina eveneens wierookvaten en kandelaars. Toen nu dit geschenk in de maand Sja'bān 1094³⁾ (16 Augustus — 14 September 1683) was aangekomen, ontstond tusschen de Heeren Sjeriefen, die $\frac{3}{4}$ van de inkomsten des lands genoten (en den Grootsjerief Sa'id) een strijd, daar die Sjeriefen $\frac{3}{4}$ ook van dat geschenk wilden nemen, terwijl Sjerief Sa'id hun die niet wilde geven. Hierdoor werd het noodig, dat de gezonden zaken voorloopig, totdat eene overeenkomst getroffen en de vastenmaand Ramadhān afgelopen zou zijn, in het huis van den Sjerief Mohammed el-Hārith⁴⁾ geplaatst werden. Hier bleven ze dan, en later kwam men overeen, dat de rechthebbenden op $\frac{3}{4}$ der staatsinkomsten de helft van het gezondene zouden ontvangen, en wel onder den naam van een geschenk des Grootsjeriefs, terwijl de çadaqah onder de armen zou verdeeld worden. Diensvolgens namen zij het geschonkene in bezit en deelden de çadaqah uit.

zulke details niet geïnteresseerd, en zijne Mekkaansche of andere Arabische lezers die zulke verre landen meestal slechts bij name kennen, ergerden zich niet aan de onderstelling, dat er in Atjeh kerken of synagogen waren. Of zou wellicht de brand der moskee (Veth, Atchin, blz. 81) bedoeld zijn?

1) De qintār is niet altijd en overal even groot geweest; welke qintār hier bedoeld is, kan ik niet beslissen.

2) Wat hier met غلايين bedoeld wordt, is mij niet duidelijk; van schepen kan natuurlijk geen sprake wezen, en dat tabakspijpen bedoeld zouden zijn, is eveneens onwaarschijnlijk.

3) Volgens MK kwam de gezant 7 Ramadhān, d. i. 21 September te Mekka aan; de andere datum kan dus op de aankomst te Djiddah betrekking hebben. MK zegt ook, dat een „gemachtigde der vorstin" medegekomen was voor het toezicht op de verdeling der çadaqah onder de Mekkanen.

4) Waarschijnlijk is hier het paleis van den toen stellig reeds hoogbejaarden Mohammed el-Hārith bedoeld, die in de „Stammtafel" bij „Wüstenfeld, Die Scherife von Mekka im XI. Jahrhundert" als Nr. 8 voorkomt. Volgens MK had Sa'id de geschenken eerst bij zijnen wezier Othmān Hamidān, den administrateur zijner eigen inkomsten, gedeponneerd.

XXXIII

EENIGE ARABISCHE STRIJDSCHRIFTEN
BESPROKEN

1897

Verschenen in Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde, Deel XXXIX (Batavia-'s Hage, 1897), blz. 379—427.

De vier Arabische vlugschriften, naar aanleiding waarvan wij hier een en ander uit den strijd tusschen eenige autoriteiten op godsdienstig gebied in het Turksche rijk zullen mededeelen, verdienen onze belangstelling niet uit een letterkundig oogpunt: het zijn deels anoniem of pseudoniem uitgegeven, in ietwat slordige haast geschreven polemische stukken, waarin den tegenstander de grofste en vuilste projectielen naar het hoofd geslingerd worden. Zij werpen echter een eigenaardig licht op de rol, die sommige geestelijke leidslieden in de omgeving van den Soeltan van Turkije spelen, en zij bevestigen hetgeen ons van elders bekend was aangaande den verderfelijken invloed, dien bedoelde grootheden vooral ook op de toestanden in de heilige steden van West-Arabië uitoefenen.

Soeltan Abdal-Hamîd is bekend om zijne religieuze neigingen. Menige vrome instelling ten bate van de Mohammedaansche theologie of theologen draagt zijnen naam. Beroemde godgeleerden of mannen van gewijde afstamming, die Constantinopel tijdens zijne regeering bezochten, keerden zelden met ledige handen huiswaarts. Zij, die zich voor de panislamitische zaak in een of ander opzicht verdienstelijk maken, kunnen op eene onderscheiding van den Soeltan rekenen; noemen wij slechts den nog niet lang geleden te Mekka gestorven Britsch-Indischen bestrijder van het Christendom Rah-
 380 matoellah, die voor zijn polemisches werk met eer en geschenken overladen werd¹⁾; den door zijn optreden tegen het Britsche gouvernement bekenden Sajjid Fadhl, die sedert jaren tot de invloedrijke personen te Constantinopel gerekend wordt; den om zijne verrichtingen in Atjèh vermaarden Habib (=Sajjid) Abdoerrahman (Juli 1896 te Djeddah gestorven), die evenals Fadhl den pasja-titel en decoraties ontving; den verdediger der leer van den Islam tegen de moderne wetenschap Sajjid Hoesain al-Djîr²⁾.

Voor een deel mogen zich zulke zaken laten verklaren uit de zucht om van het verbrokkelde rijk bijeen te houden wat nog bijeen te houden is en in de genegenheid der vromen den steun te zoeken, dien de kracht der wapenen niet meer geven kan; het staat echter vast, dat de persoonlijk vrome gezindheid van Soeltan Abdal-Hamîd

1) Men zie mijn werk „De Atjèhers”, Deel II, bladz. 382.

2) „De Atjèhers”, Deel II, bladz. 382 en vv. [en boven, II, 317, 444 vg.]

hem op dien weg verder drijft dan de eischen der Turksche politiek alleen dit zouden doen.

Zulke Moeslimsche vroomheid openbaart zich, al naar den aard en de opvoeding der personen, op tweeërlei wijze. Bij sommigen heeft zij eene ernstige studie der godsdienstige wet en eene tot overdrijving stipte naleving harer bepalingen ten gevolge. Bij hen, die niet tot de engere klasse der theologen behooren, zal men *dezen* vorm van godsdienstigheid minder aantreffen; zij betrachten van de alles regerende wet zooveel als hun niet te moeielijk valt, en zoeken voor het ontbrekende vergoeding in de vereering van personen, die door hunne geleerdheid, of meer nog door een zekeren roep van heiligheid, liefst zich openbarende in wonderlijke teekenen van Allahs gunst (*karamat's*), daarop aanspraak schijnen te hebben.

381 Wel kent de Islam noch priesters noch sacramenten, en is hij de leekengodsdienst bij uitnemendheid, maar de behoefte aan mensche-lijke tusschenpersonen in den omgang met God heeft zich toch in den loop der eeuwen bij de niet-godgeleerde Mohammedanen steeds sterker doen gelden. Daaruit verklaart zich de groote populariteit der mystieke scholen (*tarîqah's*, hier te lande *tarekat's* genoemd), waarin het kennen en werken minder op den voorgrond treedt dan de geheimzinnige band, die den adept met zijnen leermeester en door dezen met den stichter der orde, met den Profeet, met God verbindt. Hier vindt het godsdienstig gevoel, dat door de studie en naleving der wet niet geheel bevredigd wordt, voldoening.

Het spreekt wel van zelf, dat een pieus aangelegd lid der vorstelijke familie zijn heil eerder langs laatstgenoemden weg zal zoeken dan door verdieping in de détails eener wet, waarmede het leven hem noodwendig telkens in conflict brengt. Inderdaad is de levenswandel van Soeltan Abdal-Ĥamid slechts zoo rigoureuus als men dat van de grooten der wereld verwachten kan, maar reeds voordat hij den troon had bestegen, stonden enkele virtuoson op het gebied van den godsdienst bij hem in hoog aanzien.

Nadat hij de regeering had aanvaard, is dit eerder toe dan afgenomen. Geen wonder; wat zou begeerlijker zijn voor een hoofd eener mystieke orde, wellicht bovendien door een Hasanidischen of Hoesainidischen geslachtsboom gewijd, dan invloed te verwerven op den Stedehouder (Chalief) des Profeets, den Heer der Geloovigen. Die moderne heiligen, die nog eenigen wereldschen zin onder hun deftigen tabbaard verbergen — en bij de meesten komt die gezindheid maar al te duidelijk voor den dag — zagen dus te Constantinopel een vruchtbaar arbeidsveld voor zich geopend. Waar een soeltan vrome waar verlangt, wordt het aanbod allicht grooter

dan aanvankelijk bedoeld was, en ontspint zich van zelf een wedstrijd tusschen hen, die zich beijveren om hunnen vorst het beste te leveren, wat in zijn uitgestrekt gebied voorhanden is.

Of die wedijver een heilige is, met edele wapens gevoerd? Wie 382 het gelooven mocht, zou ontgoocheld worden door de kennismeming van de vlugschriften, die wij straks gaan bespreken. Een woord over de voornaamste personen, die daarin genoemd worden, ga vooraf.

Sjeich Moehammad Zāfir, van Maghrebijnsche afkomst, was vele jaren geleden te Medina de voornaamste vertegenwoordiger der Sjadilitische tariqah, eene door Sjeich¹⁾ Aboel-Hasan Ali as-Sjadili (gestorven in 656 H. = 1258 n. C.) gestichte orde, die, hoewel zij hare eigene wegen is gegaan, toch als eene verjongde editie der Qadiritische beschouwd mag worden. Moehammad Zāfir's vader deed veel om de Sjadilitische orde te verbreiden en wist haar te Medina, waar hij nu ruim 70 jaren geleden gedurende 3 jaren werkte, nieuw leven, nieuwen roem en een groot aantal aanhangers, ook onder de aanzienlijken, te verschaffen. Toen hij in 1264 H. (1848) stierf, was zijn zoon Moehammad zijn voornaamste opvolger²⁾. Moehammad Zāfir kwam reeds naar Stamboel vóórdat Abdal-Ḥamīd soeltan was geworden; als prins genoot deze met andere leden der vorstelijke familie onderwijs van den vermaarden mystieken geleerde uit het heilige land en liet zich door hem plechtig in de Sjadilitische devotie inwijden. Zoo kreeg Zāfir grooten invloed op den aanstaanden vorst en bleef dien ook na zijne troonsbestijging behouden. Een der gevolgen van dien invloed was, gelijk van zelf spreekt, overvloedig gunstbetoon des Soeltans aan Zāfir's oude vrienden te Medina, vooral aan de talrijke leden der Sjadilitische orde aldaar, die in Zāfir hunnen grootmeester zagen.

383 Hoe de juiste verhouding van den niet veel minder dan heilig geachten Medinenser *Sajjid Saḥī* tot Sjeich Zāfir was, is mij niet juist bekend. Zeker is het, dat Sajjid Saḥī, die tot voor korten tijd te Medina gevestigd bleef, van wege den Soeltan de meeste tastbare bewijzen van waardeering ontving en onder zijne stadgenooten

1) Ook deze mysticus wordt door zijne volgelingen als een afstammeling van den Profeet beschouwd, en wel als een Hasaniede, dus volgens het gewone spraakgebruik sjerief.

2) Deze bijzonderheden komen o. a. voor in het Sjadilitische werk van Aboe Bakr bin al-Qādhi Moehji 'd-dīn al-Kalikoeti, genaamd تنوير التليكات في اذكار اولي الاحزاب الشاذلية وتحذير التلبسات من انكار اهل العناد العاذلية waarvan ik in 1884 een handschrift ten geschenke ontving van een Sjadilitisch leeraar te Djeddah.

in het hoogste aanzien was juist in den tijd, toen Zāfir's gelukster te Stamboel in het zenith stond.

Şāfi is het hoofd eener groote familie. Wat men dikwijls van zoons en andere bloedverwanten van zulke heilige mannen ziet, gebeurde ook hier: terwijl de vader met vrome oefeningen en samenkomsten zijnen tijd doorbracht, leefden sommigen zijner telgen er lustig op los en maakten van den invloed huns vaders, dikwijls ten nadeele van hunne stadgenooten, misbruik. Volgens een publiek gerucht zou een hunner op zekeren dag in drift een zijner slaven doodgeslagen hebben. De pogingen der familie om dit misdrijf te bedekken mislukten, vooral doordien hare vijanden het hunne deden om er ruchtbaarheid aan te geven. De Turksche autoriteiten onderzochten de zaak; jongere leden der Şāfi-familie reisden naar Stamboel om de hoogste machthebbers te overtuigen, dat men hier met eene lasterlijke aantijging hunner benijders te doen had, en de oude sajjid zag zich door schaamte genoopt, tijdelijk te verhuizen. Zijne benijders juichten van leedvermaak, zijne vereerders schreiden ten hemel om hetgeen zij de onrechtmatige verbanning van een der vroomste mannen van Medina noemden.

Tot de juichers behoorde vooral ook het hoofd eener andere bekende familie van Medina, *Sajjid Ahmad As'ad*. Deze is een der grootmeesters van de welbekende orde der *Rifā'i's*, gesticht door den in 578 H. (1182—1183) gestorven *Ahmad Rifā'i*. In den aanvang van haar bestaan vond de *ṭarīqah* van Rifā'i veel tegenstand wegens het zonderlinge, in de oogen van sommige geleerden on-
384 geoorloofde karakter van sommige harer practijken¹⁾. Edoch, zij wist zich te handhaven en wordt thans, zij het ook niet overal met gelijke geestdrift, algemeen als eene rechtzinnige mystieke orde erkend.

De Islam, op wiens bij uitnemendheid katholiek karakter ik reeds menigmaal heb gewezen, nam te haren aanzien de gewone voorzichtige houding aan: eerst, toen zij nieuw was, getuigde die houding van weinig waardeering; later, toen de orde zich op het gezag van een hoogen leeftijd en in sommige landen gevestigde populariteit kon beroepen, toen dus de onfeilbare consensus (*idjmā'*) haar recht van bestaan scheen te verdedigen, werd haar naam onder het gewone voorbehoud als het ware in de registers der erkende *ṭarīqah's* geboekt.

Dat voorbehoud komt hierop neer, dat iedere godsdienstige autoriteit al hetgeen haar in de practijken der Rifā'i's aanstootelijk

1) Zooals de ook hier te lande wel bekende godsdienstige spelen met zelfverwonding, de zoogenaamde *dēboes*-vertooningen, waarover men zie mijne „*Atjehers*”, Deel II, bladz. 258—264.

schijnt, als later inkruipsel veroordeelt, daar het a priori onmogelijk is, dat een rechtzinnig heilige zoo iets verordend of zelfs maar toegelaten zou hebben.

Eigenlijk is dat de geschiedenis van alle oudere *ṭarīqah's* geweest; de stichters stonden bij hun leven dikwijls aan verkettering en vervolging bloot, werden niettemin later heilig verklaard, wanneer de volgelingen hunner school in aantal en aanzien toenamen, maar hun beeld onderging dan de door de katholiciteit des Islams geëischte vervorming. De onderlinge concurrentie der *ṭarīqah's*, die haar vaak ertoe dreef, elkander te verketteren, vertraagde natuurlijk het proces der katholiciseering.

385 Bij de *ṭarīqah's* der latere eeuwen verloopt de zaak iets eenvoudiger en sneller, daar zij zich steeds voordoen als vernieuwingen van ietwat in verval geraakte oudere; het zijn wedergeboorten, geene nieuwe scheppingen. Wel hebben zij allen zware mededinging te overwinnen, alvorens haar eene plaats verzekerd is, maar het pleit is spoedig beslist, daar zij nooit met practijken of leerstellingen voor den dag komen, die niet reeds vroeger op gezaghebbende wijze verdedigd zijn.

Een hedendaagsch virtuoos op het gebied der Rifa'itische *ṭarīqah*, zooals Sajjid Ahmad As'ad, zal zich wel wachten, eene der andere vermaarde orden af te breken. Hij betuigt zijne bewondering voor alle *ṭarīqah's*, wijst evenwel met bijzonderen nadruk op de geheel eenige mystieke zegeningen, die door Sajjid Ahmad Rifa'i aan de adepten zijner orde medegedeeld zijn en nog steeds worden, beroept zich daarvoor op overleveringen, volgens welke vele stichters van andere orden dien mysticus als hunnen meester erkend hebben — waarbij te bedenken valt, dat elke *ṭarīqah* haar stel overleveringen van die soort heeft — en bestrijdt zijne concurrenten in zijne naaste omgeving niet met de bewering, dat zij eene onrechtzinnige orde vertegenwoordigen, maar met het verwijt, dat zij den verheven mystieken naam, dien zij dragen, onwaardig zijn, dat zij de leerstellingen en devoties der meesters, naar wie zij zich noemen, vervalschen.

Ahmad As'ad wist reeds jaren geleden het vertrouwen van hooge Turksche ambtenaren voor zijn persoon als een der Rifa'itische grootmeesters te winnen en zoo den weg te vinden tot de gunst van den vromen Soeltan Abdal-Ḥamīd, die van zijn leekenstandpunt de zaak beschouwende, in zijne nauwe betrekking tot een Sjadilitisch leeraar geen bezwaar zag om ook de zegeningen, die Rifa'itische leeraars hem boden, te aanvaarden. In korten tijd werd As'ad een schatrijk en tevens zeer invloedrijk man te Constantinopel.

Mag men de publieke maren gelooven, dan zou As'ad in de ontwikkeling der Egyptische gebeurtenissen tijdens Arābī Pasja, in de Armenische onlusten van den laatsten tijd enz. de hand gehad hebben. Hoe dit ook zij, zeker heeft zich zijn invloed gedurende de laatste jaren in Arabië doen gevoelen; daar weten de bewoners der beide heilige steden, de pelgrims, die ze bezochten, en met
386 name de Djawa, de hadji's van dezen Archipel, van mede te spreken. De wālī's (gouverneurs) van den Hidjāz en de pasja's van Medina, die elkander in den laatsten tijd afwisselden, waren meerendeels creaturen van Sajjid As'ad.

Zooals men weet¹⁾, neemt de Turksche gouverneur van den Hidjāz tegenover den Grootserief van Mekka, wiens familie zich daar sedert de 10^{de} eeuw²⁾ uit eene verzameling voorname roofridders tot eene soort van erfelijke dynastie ontwikkeld heeft, *mutatis mutandis* dezelfde positie in als die van eenen resident in een gewest met een Inlandsch vorstenhuis. De Turksche regeering tracht steeds hare opvatting ingang te doen vinden, volgens welke de Grootserief zich met de rol van tusschenpersoon in alle zaken betreffende de Bedawienen en verdere oorspronkelijke bewoners van West-Arabië zou moeten vergenoegen; de Grootserief daarentegen maakt van elke gelegenheid gebruik om zooveel mogelijk te redden van de zelfstandigheid, die zijne dynastie tijdens het verval der groote Mohammedaansche rijken wist te verwerven.

Geen wonder dus, dat Grootserief en Wālī dikwijls scherp tegenover elkander gestaan hebben. De Turksche regeering meent evenwel in onzen tijd, dat het in haar politiek belang is, dien vorst van Mekka zooveel mogelijk te ontzien, en zij offert liever telkens weer eenen wālī op, dan dat zij den Grootserief hare overmacht doet gevoelen. Zoo wordt het handhaven der Turksche suprematie een ondankbaar werk voor de gouverneurs, en komen de meesten hunner ertoe, de grove misbruiken van des Grootseriefs bewind onaangetast te laten en zelf mede te profiteeren van de daaruit voortvloeiende inkomsten. Trouwens die misbruiken zijn vrij wel van dezelfde soort, als die men in andere provinciën van
387 het Turksche rijk kan waarnemen; alleen hebben zij door een ongelukkigen samenloop van omstandigheden in West-Arabië ongewoon groote afmetingen aangenomen.

Alle afpersingen en knevelarijen, waaraan de bestuurders der heilige steden van Arabië zich schuldig maken, strekken in laatster

1) Zie mijn „*Mekka*“, Deel I, op tal van plaatsen, o. a. bladz. 179—181.

2) De stamvader der thans nog regeerende afdeeling van het sjeriefengeslacht trad in 1201 onzer jaartelling op.

instantie ten nadeele der jaarlijks derwaarts reizende pelgrims, want dezen leveren de hoofdbron, bijna de eenige bron van inkomsten aller Mekkanen en Medinensers. Onder al die hadji's nu is geen ras in zoo hooge mate en zoo direct aan uitzuiging van boven onderworpen als dat der Djawa, de bewoners van dezen Archipel. Percentsgewijze in verhouding tot de bevolkingssterkte leveren deze landen onder alle Mohammedaansche de grootste bijdrage aan de jaarlijksche bedevaart, en, terwijl uit Britsch-Indië bijv. vele bedelaars de reis naar Mekka ondernemen om daar geld te *halen*, kan men gerust zeggen, dat alle Djawa, die de heilige steden bezoeken, daar eene min of meer belangrijke som *brenghen*. Het is nu telkens maar de vraag, wie het meest van deze gemakkelijk te exploiteeren lieden profiteeren zal; de met macht bekleeden trekken daarbij aan het langste eind.

De wijze, waarop de Grootsherief c. s. de uit dezen Archipel afkomstige heilbegeerige pelgrims helpen uitkleeden, heb ik vroeger¹⁾ vrij gedetailleerd beschreven. Genoeg zij het hier aan te teekenen, dat in de sedert die beschrijving verlopen 11 jaren de knevelarijen eer toe-, dan afgenomen zijn. Wie zich te Mekka over het door hem geleden onrecht zou willen beklagen, zou natuurlijk bij den Duivel te biecht komen. Wat erger is, wie naar Constantinopel gaat om een beroep te doen op de rechtvaardigheid van Soeltan Abdal-Hamîd, vindt ook daar des Duivels trawanten, d. i. de belanghebbende vrienden van den Grootsherief, gereed om alle machtige ooren voor de waarheid te verstoppen en den Heer der Geloovigen de overtuiging te schenken, dat in den Hîdjâz alles voortreffelijk gaat, wat ook vuige laster daartegen moge inbrengen.

388 Eene enkele maal gelukt het den klagers, bij den Soeltan eenigen twijfel aan de zegeningen van het Turksch-Arabisch bestuur Mekka op te wekken. Tweeërlei maatregelen zijn dan daarvan het gevolg. Vooreerst zendt de Groote Heer eene commissie van onderzoek om na te gaan, of inderdaad Sjerief en Wâlî samen knoeien. De trawanten des Duivels zorgen dan wel, dat alleen „goedgezinden” naar Mekka afgevaardigd worden, en wat aan hun goeden wil ontbreekt, wordt bijgewerkt door de Mekkaansche autoriteiten zelve, die hun een deel van den roofbuit afstaan om de zekerheid te erlangen, dat het rapport of allen onschuldig verklaren of de schuld op een ondergeschikten zondebok zal werpen; deze ongelukkige wordt dan verbannen, om na een of twee jaren, als de storm vergeten is, in alle stilte weer terug te keeren. Of wel de Soeltan

1) Zie „Mekka”, Deel II, bladz. 309—328.

stelt eene belangrijke geldsom beschikbaar om die ten bate der pelgrims aan te wenden; dat geld verdwijnt zoo goed als geheel in de zakken dergenen, die voor de richtige besteding zorg moeten dragen.

Soms komen prachtige firmans, die plechtig in het openbaar voorgelezen en overal aangeplakt worden, den hadji's volkomen vrijheid van beweging en bescherming tegen knevelarij verzekeren; dezen dienen dan als burleske illustraties van het ook buiten Mekka waargenomen feit, dat er tusschen officieele papieren waarheid en de werkelijkheid een afgrond van onrecht gapen kan.

De voornaamste vriend van den Grootserief, die te Constantinopel steeds gereed staat met den mantel der liefde om de ongerechtigheden van den Heer van Mekka voor het oog des Soeltans te bedekken, is nu Sajjid Ahmad As'ad. Hij bewijst die diensten niet gratis; volgens de Mekkaansche praatjes ontvangt hij jaarlijks van den Grootserief omstreeks $\frac{3}{4}$ ton gouds. De Mekkanen vergelijken As'ad om zijne te Stamboel verworven rijkdommen met den legendarischen Qāroen, die in Qoerān en overlevering zoowel de plaats 389 van den Bijbelschen Korach als die van Croesus inneemt. En van den Grootserief zeggen zij, dat hij allengs door zijne opeenstapeling van ongerechtigheden zich gedwongen ziet, de rol te spelen van den wachter, die de koe bij de horens moet houden, terwijl een ander ze melkt. Vele zondaars, zoo merken zij op, verkoopen hunne zaligheid in het namaals voor kortstondige aardsche genietingen; Sjerief Aun ar-Rafiq verkoopt ze daarentegen voor enen prijs, die alleen aan anderen ten goede komt!

Ook As'ad heeft zonen en andere familieleden te Medina, die daar van het gezag huns vaders gebruik maken om alles te doen, wat hun in den zin komt. Hunne vrienden te Mekka en te Medina worden bevoordeeld, hunne vijanden vervolgd, en wie eene belangrijke rechtszaak heeft, weet, dat de bewegingen der schaal van Justitia in belangrijke mate door As'ad's wil bepaald worden.

Zijn aanzien als sjeich der Rifā'itische orde heeft Sajjid As'ad niet alleen noch onmiddellijk verworven. Hij had op dat gebied te Constantinopel eenen voorganger, dien hij ook thans nog wel als zijnen meerdere beschouwt.

Sajjid *Aboel-Hoeda* (de naam beteekent: „de man van de goddelijke leiding”) heet deze Rifā'itische grootmeester, dien zijne vijanden liever *Aboel-Dhalal* („de man der dwaling”) noemen. Hij is uit Halab (Aleppo) afkomstig en wordt in vele vlugschriften door zijne volgelingen geprezen als een in onze dagen ongeëvenaard heilige, door talloze wonderlijke teekenen van Allah's gunst daartoe gestempeld.

Toen hij te Constantinopel kwam, vond hij daar Sjeich Moehammad Zāfir, den Sjadilitischen grootmeester, reeds in blakende gunst bij den Soeltan. Natuurlijk zag Zāfir de nieuwe ster met weezin rijzen en in glans toenemen; omgekeerd moet Aboel-Hoeda al spoedig begrepen hebben, dat zijne grootheid slechts dan het toppunt kon bereiken, wanneer het gelukte, Zāfir omlaag te halen.

390 Nu laten zulke heiligen zoowel de taak hunner eigen verheerlijking als het polemische deel hunner werkzaamheid gewoonlijk aan gediensstige volgelingen over, die of zelf strijdschriften vervaardigen of hunnen naam leenen aan die meer vulgaire producten van des meesters geest. Vreezen zij, dat hunne pamfletten hen met de autoriteiten in conflict zullen brengen, dan laten zij die heimelijk drukken en anoniem verspreiden.

Dezen weg heeft ook Aboel-Hoeda bewandeld; naast een aantal geschriften, die zijnen naam dragen, en waarin de onvergelykelijke zegeningen der Rifā'itische orde aangeprezen worden, bestaan er vele brochures, waarin zijne leerlingen hem als de mystieke wereldpool (*qoetb*) van onzen tijd verheerlijken, en andere, meest anoniem of door de *dii minores* van het gezelschap geteekend, waarin Sjeich Zāfir wordt uitgeteeld als een valsche broeder op het gebied der mystieke godgeleerdheid.

Deze geschriften zijn mij slechts uit aanhalingen bekend, maar toch voldoende om de strekking ervan te bepalen. In sommige wordt het vuur voornamelijk gericht op de personen van Moehammad Zāfir en zijne beste vrienden en vereerders — met uitzondering natuurlijk van zijn vorstelijken beschermer, die als de onschuldige dupe van Zāfir's huichelarij wordt voorgesteld en van wien men hoopt, dat hij, na kennismeming van deze pamfletten, tot inkeer zal komen. In andere wordt de geheele omgeving, waaruit Sjeich Zāfir afkomstig is, dat zijn dus de Sjadilitische broeders te Medina, als een troep bedriegers en vervalschers van den godsdienst bestreden. Eindelijk zou in enkele dier geschriften de alom bekende en vereerde Sjeich Abdal-Qādir al-Djilānī (gestorven in 471 H. = 1078—1079 n. C.) wiens graf te Baghdad nog steeds het doelwit vormt der bedevaart van duizenden, als een leeraar van verdachte rechtzinnigheid, ja implicite als een ongeloovige zijn veroordeeld.

391 Dit laatste ware een stout stuk en, zooals boven reeds werd opgemerkt, zijn zulke aanvallen op erkende oude *ṭarīqah's* of hare stichters voor de concurrenten niet alleen gevaarlijk, meer ook geheel onnoodig; zij kunnen volstaan met de latere leeraars dier orden te veroordeelen, en hoe meer betuigingen van respect voor de orde zelve zij daarbij voegen, des te meer ingang zal hun betoog vinden bij vele lezers.

Het heet dan ook, dat Aboel-Hoeda, door den Soeltan naar aanleiding der lastering van Sjeich Abdal-Qādir Djlānī ter verantwoording geroepen, onder eede ontkend heeft de auteur van de geincrimineerde opstellen te zijn. Heeft hij dien eed met zekere *reservatio mentalis* gezworen of was het een zijner al te ijverige leerlingen, die de heiligschennis pleegde, of heeft een zijner ergste vijanden Abdal-Qādir anoniem belasterd om daarna dat misdrijf aan Aboel-Hoeda te kunnen toeschrijven? Men weet het niet, maar zeker hebben Aboel-Hoeda en zijne trawanten hun best gedaan om hunne Rifā'itische ʿarīqah ten kosten der Qādiritische te verheerlijken.

Waarschijnlijk is de beschuldiging van laster jegens den grooten heilige Abdal-Qādir Djlānī, die de tegenstanders van Aboel-Hoeda en consorten met voorliefde tegen hem exploiteeren, wel voornamelijk gegrond op eene ruim veertig bladzijden innemende verhandeling van zekeren *Alī bin Moḥammad al-Qaramānī al-Hanafī*¹⁾, getiteld: „*De duidelijke waarheid, verklaring van den toestand van Sjeich Abdal-Qādir*”²⁾. Zij is mij bekend uit de uitvoerige citaten, voorkomende in eene 186 bladzijden beslaande weerlegging, welke de in Toenis woonachtige geleerde *Moḥammad al-Makki* daartegen schreef onder den titel: „*Het heerlijke zwaard op den nek van hem, die zich aan den heilige al-Djlānī vergrepen heeft*”³⁾.
392 Deze refutatie werd in 1310 der Hidjah (1892—1893) op de landsdrukkerij te Toenis gedrukt.

Al-Qaramānī richt zijne wapens tegen tweeërlei: 1° tegen de thans onder de aanhangers der Qādiritische ʿarīqah vrij algemeen aangenomen bewering, dat Abdal-Qādir een sajjid, dus afstammeling van des Profeets dochter Fāṭimah zou zijn; deze valsche bewering, zegt hij (en hij heeft goede autoriteiten vóór zich) is eerst door eenen kleinzoon van den heilige te berde gebracht en werd destijds krachtig bestreden; 2° tegen zekere ultra-pantheïstisch klinkende uitdrukkingen, die niet van een rechtzinnig man afkomstig kunnen zijn, maar die nu toch door de Qādiritische mystieken aan

1) Volgens Aboel-Hoeda's vijanden zou deze zich zelf achter dien naam verschuilen; of wel zou al-Qaramānī een zijner werktuigen zijn.

2) الحق الظاهر في شرح حال الشيخ عبد القادر.

3) هذه رسالة مرسومة بالسيف الرباني في عنق المعارض علي
الغوث الجيلاني تاليف العالم الفاضل الشيخ السيد محمد
المكي ابن الاستاذ سيدي مصطفى ابن عزوز طبع بالمطبعة
الرسمية التونسية سنة ١٣١٠

hunnen heilige in den mond gelegd worden. Ook deze schrijft al-Qaramānī aan afstammelingen van Sjeich Abdal-Qādir toe, daar zulke ketterijen niet door den heilige zelf kunnen zijn uitgesproken.

Men ziet hier de gewone methode toegepast, waarmede concurrenten of andere tegenstanders eener *ṭarīqah* strijd tegen haar voeren: de stichter uwer orde, zoo heet het, was een geleerd en heilig man, al heeft men zijne grootheid in het belachelijke overdreven, maar de epigonen hebben zijne leer verbasterd, zoodat er thans niets meer van te herkennen en niets mede aan te vangen is.

De geleerde Toenesiër, die het voor den stichter zijner orde opneemt, haalt een heirleger van getuigen vóór de ontkende adellijke afstamming van Abdal-Qādir aan, en betoogt voorts, dat de zoo-genaamd kettische uitdrukkingen wel degelijk van Abdal-Qādir afkomstig zijn¹⁾, maar voegt aan die citaten de noodige uitlegging toe, waaruit blijken moet, dat alleen lieden, die van mystiek geen verstand hebben, daarin iets kettisch kunnen zien.

- 393 De weerlegging is even typisch als de aanval; waar of wanneer ook strijd over *ṭarīqah*'s en hare stichters is gevoerd, vindt men *mutatis mutandis* dezelfde argumenten gebezigd, die „*De duidelijke waarheid*” en „*Het heerlijke xawaad*” ons te lezen geven.

Het graf van Abdal-Qādir te Bagdad trekt steeds duizenden bezoekers. Om nu de vrome pelgrims te dier plaatse eveneens van een Rifa'itisch heiligdom te voorzien, heeft Aboel-Hoeda daar met meer of minder recht in een oud graf de vergeten laatste rustplaats van Aḥmad Rifa'i's vader ontdekt, een sierlijk gebouw daarop doen verrijzen en vervolgens voor dezen nieuwen tempel der Moeslimsche menschenvereering propaganda gemaakt.

Sajjid Aḥmad As'ad heeft het zoo weten aan te leggen, dat hij, zonder Aboel-Hoedah's roem in de schaduw te stellen, te Constantinopel naast dezen kon schitteren. Waarschijnlijk heeft Aboel-Hoeda in hem, wegens zijne talrijke betrekkingen in de heilige steden van Arabië, een welkom compagnon gezien. Met hunne aanhangers vormen zij in de omgeving des Soeltans een genootschap van onderlinge bewondering, men zou haast zeggen vergoding.

De beide grootmeesters waren niet tevreden met den naam van de voornaamste tegenwoordige verbreiders der devotie van Aḥmad Rifa'i; zij toonden aan of lieten door hunne leerlingen bewijzen, dat zij ook naar den vleesche regelrecht van den stichter der orde af-

1) De uitspraken komen voor in twee verhandelingen, *المعراج* en *الغرثية* waarvan volgens den Toenesiër ongetwijfeld het auteurschap aan Abdal-Qādir toekomt.

stamden, zonder zich te bekommeren om de omstandigheid, dat volgens de meest betrouwbare geschiedbronnen het geslacht van dien heilige is uitgestorven. En, terwijl eene meer critische overlevering Aḥmad Rifā'ī tot eenen man uit den stam Rifā'ah zonder anderen adel dan dien des geestes maakt, wijdden zij verschillende geschriften aan het betoog, dat de stichter hunner orde een sajjid was, een nakomeling dus van den Profeet door diens dochter Fāṭimah¹⁾.

394 Door deze en soortgelijke middelen trachtte de firma Aboel-Hoeda, Aḥmad As'ad en Co. zich het monopolie van de vertegenwoordiging der mystiek in de hoogste kringen te Constantinopel te verwerven, en, al gelukte die toeleg niet volkomen, zij wist zich toch met succes naast de oudere klik van Moeḥammad Zāfir te handhaven.

Sajjid Fadhl behoort niet tot hare bondgenooten. Deze thans meer dan zeventigjarige man werd, evenals zijn tijdgenoot Sajjid Abdar-Raḥmān Zāhir (die in Atjeh als Habib Abdoerrahman tot zoo hoog aanzien geraakte) in Malabar geboren; beider vaders waren uit Hadhramaut derwaarts verhuisd. Sajjid Fadhl's vader werd in Malabar en daarbuiten in Britsch Indië om zijne geleerdheid en vroomheid hoog vereerd, en de rijke Mohammedanen daar te lande stelden hem door een voortdurenden stroom van kostbare geschenken meer dan schadeloos voor hetgeen hij in zijn armoedige vaderland had achtergelaten.

Fadhl werd door zijnen vader tot een kundig theoloog en wetgeleerde gevormd, maar evenals Habib Abdoerrahman toonde hij al spoedig politieke aspiraties. In eenen strijd tusschen de Mohammedaansche en de Heidensche bevolking van Malabar trad hij zoozeer op den voorgrond, dat het Britsche bestuur het noodig achtte hem te verbannen. Fadhl trok naar Mekka en later naar Constantinopel, waar politieke ballingen van zijne soort meestal een gunstig onthaal vinden.

1) Intusschen zij billijkheidshalve aangeteekend, dat de vereerders van den stichter der Rifā'itische orde hem reeds zeer vroeg met eenen adellijken stamboom voorzien hebben. Volgens de *Tirjāq al-moeḥibbīn* (blad. 3—4), een werk uit de 8^{te} eeuw der Hidjrah, dat in 1305 H. (1887—1888) te Cairo gedrukt werd, was de heilige man niet slechts sajjid (afstammeling van Fāṭimah's zoon Hoesain in de mannelijke linie), maar bovendien in de vrouwelijke linie van sommige zijner voorvaders een afstammeling van Hoesain's ouderen broeder Ḥasan, van den chalief Aboe Bakr, van Moeḥammads vriend en tijdgenoot Zaid an-Naddjārī enz. De meeste beroemde orden maken trouwens hare stichters tot sajjids. Ook Abdal-Qādir al-Djilānī geldt thans vrij algemeen als zoodanig, hoewel men in critische genealogische werken ontkend vindt, dat hij sajjid was en dat hij of de eerste generatie zijner nakomelingen op dien titel eenige aanspraak gemaakt zouden hebben.

395 Nadat hij de noodige invloedrijke vrienden en vereerders gewonnen had, verzocht hij den Soeltan om eene vergoeding voor zijne teleurstellingen in zijn heiligen strijd tegen het heidendom in den vorm zijner aanstelling tot gouverneur van de Zuid-Arabische haven Zafār.

Men stelle zich onder dien schoonklinkenden titel niet veel bijzonders voor. Zafār was oudtijds eene niet onbelangrijke handelsplaats, maar vertoont sinds lang geen spoor meer van zijne bloei-periode. Zelfs in de betere dagen van den Islam werd deze haven door het centrale gezag vrij wel aan zichzelf overgelaten; in onzen tijd bemerkt men er van den Soeltan evenmin iets als in Fadhl's vaderland Ḥadhramaut.

De kleine Bedawienenhoofden, die te Zafār de macht met elkander deelen of erom vechten, zouden vreemd opzien, wanneer eens Turksche ambtenaren zich onder hen kwamen vestigen, en zonder de noodige troepen zou zulk eene vestiging voor die vertegenwoordigers van den Heer der Geloovigen verre van raadzaam zijn. Een echte sajjid (afstammeling van Moeḥammads kleinzoon Ḥoesain) of sjerief¹⁾ (afstammeling van Moeḥammads kleinzoon Ḥasan) is daarentegen ook onder deze Bedawieners niet alleen veilig, maar een voorwerp van gewijde vrees en ontzag. En, zoo iemand, dan mag Fadhl zich onder de echte sajjids rekenen.

De Ḥadhramautsche sajjids worden gewoonlijk, naar een hunner stamvaders (Alawī) Alawiden genoemd.

Deze Alawī was de kleinzoon van Sajjid Aḥmad bin Isa²⁾, die in 317 der Hidjrah (920 n. C.) uit zijne woonplaats Baṣrah naar Ḥadhramaut verhuisde, naar het heet wegens de ergerlijke zaken op godsdienstig gebied, die hij daar moest aanschouwen zonder ze 396 te kunnen veranderen. De vrome overlevering noemt deze emigratie met denzelfden naam als die van den Profeet, (in Europa dikwijls ten onrechte „de Vlucht” genoemd) toen deze zijne vaderstad om des geloofs wille den rug toekeerde en zich te Medina een nieuw arbeidsveld koos: *hidjrah*.

De bewoners van Ḥadhramaut ontvingen den uitgewekene en zijn gezelschap met den eerbied, dien de meeste Arabieren jegens het bloed van hunnen Profeet aan den dag leggen. Daar ieder gaarne zijne dochter, al is het slechts voor korten tijd, aan zulk eenen

1) Zooals elders werd uiteengezet, worden in verschillende tijden en plaatsen Ḥasaniden zoowel als Ḥoesainiden onder beide titels (*sajjid* en *sjerief*) aangeduid, maar het boven aangegeven onderscheid berust op het thans meest verbreide spraakgebruik.

2) Aḥmad bin Isa bin Moeḥammad bin Alī al-Qeraidhī bin Dja'far as-Sādiq bin Moeḥammad al-Bāqir bin Zain al-'abidin bin Alī bin Ḥoesain.

sajjid tot vrouw geeft, steekt er niets bevreemdends in, dat weldra de voornaamste plaatsen van Ĥadhramaut zich konden beroemen, afstammelingen van Aĥmad bin Isa, respectievelijk van diens kleinzoon Alawī, te herbergen, en dat thans het geslacht der Alawidische sajjids in en buiten Ĥadhramaut bijzonder talrijk is.

De afstammelingen van Alawī (de geslachten der andere zoons en kleinzoons van Aĥmad bin Isa zijn uitgestorven) danken het voor een goed deel aan de eigenaardigheden van het land hunner inwoning, dat zij zich thans min of meer als de sajjids bij uitnemendheid kunnen beschouwen, en dat men hun in de meeste Mohammedaansche landen dien voorrang toekent. Hun geslacht werd hier door de natuur zelve voor verbastering of ontaarding bewaard.

Daar het land zelfs te arm is om zijne eigene inwoners te voeden, kwamen zelden vreemde immigranten derwaarts, en vooral geene leden van andere sajjids-familie's die hier immers het gras voor hare voeten weggemaaid vonden. Geene concurrentie dus, en evenmin verleiding om zich aan de ijdelheden der wereld te vergapen.

Wel zijn enkele families door de zucht naar gezag besmet geworden en hebben zij zich, te midden der anarchie, die stamoorlogen teweegbrachten, als hoofden van enkele onbeduidende plaatsen weten te vestigen, maar dit zijn uitzonderingen.

De meesten waren tevreden met eene zekere autonomie, terwijl
397 de hoofden (*moensib's*) van aanzienlijke sajjids-families tevreden waren met de rol van bemiddelaars tusschen twistende partijen, en zelve boven of althans buiten die partijen bleven staan. Door die verheven onzijdigheid en voorts door door de beoefening der heilige wetenschappen en een streng godsdienstigen levenswandel, hielden de sajjids hun aanzien ongeschonden.

Vooralsnog wetgeleerden van naam, maar ook dogmatici en mystieken leverde de Alawī-familie bij honderden. De behoefte aan menschenvereering openbaarde zich in Ĥadhramaut niet minder dan in andere Mohammedaansche landen; een sajjid heeft zich daar slechts te onderscheiden door een bijzonder vroom leven, door zonderlinge gewoonten of zelfs door krankzinnigheid, om in grooter of kleiner kring voor eenen heilige te worden gehouden. De zulken worden dan voorwerpen van eerbiedige vrees, wier zegenbede heil, wier toorn rampen brengt. Men doet hun geloften, schenkt hun van het beste, dat men heeft, verheft hen boven de zorgen van het dagelijksche leven. Reeds bij hun leven vormen zich omtrent hen legenden, en hunne laatste rustplaatsen worden het doel van veler bedevaart. Met heilige graven van sajjids is Ĥadhramaut als be-

zaaid: de latere locale geschiedwerken of plaatsbeschrijvingen zijn vol van wonderverhalen betreffende die vrienden van Allah.

Voor de zuiverheid van hunnen geslachtsboom was eveneens hunne afzondering van de groote wereld in zulk een vergeten hoek bijzonder voordeelig. In andere landen deden politieke stormen, een belangrijk verkeer en daaruit voortvloeiende verplaatsing van menschen veel afbreuk aan de zuiverheid der genealogische traditie. Vooral sedert de politieke macht in handen van niet-adellijke families, ja van slavendynastiën was overgegaan, werd de titel van sajjid, die bovendien niet meer boven de verdenking van vervalsching verheven was, wel iets minder geschat dan tevoren. De genealogen vermelden verscheidene gevallen, waarin machthebbenden een plaatselijk hoofd (naqib) der sajjids dwongen, iemand van obscure herkomst in hunne registers van adel in te schrijven! Men gewende zich allengs, iemand sajjid of sjerief te noemen, wanneer die titel door hem werd gereclameerd en zijne bewering niet al te openbaar buiten de grenzen van het mogelijke viel, maar met die gulheid ging dan ook in de hogere kringen der maatschappij een stilzwijgend voorbehoud gepaard.

Te midden dier wereld won nu de verschijning van een Alawidisch sajjid uit Hadhramaut belangrijk in beteekenis. Aan de echtheid zijner genealogie kon men slechts dan twifelen, als men zijnen stamvader uit de 10^{de} eeuw n. C. voor eenen falsaris hield, en daartoe was geen grond aanwezig. Slechts enkele geslachten, zooals die der Hasanidische sjeriefen van West-Arabië en wellicht die van Marokko, kunnen zich in zuiverheid van oorsprong met de Alawiden meten. Maar terwijl genen als vorsten en Bedawienenhoofden met alle zonden der wereld besmet zijn, vertoonen de meeste sajjids van Hadhramaut in uiterlijk, handel en wandel het stempel van strengheid en eenvoud, dat den zuiver Arabischen Islam kenmerkt. Zij maken, vooral ook buiten hun vaderland, den indruk van levende monumenten van een eerbiedwaardig verleden.

Geen wonder, dat zij zich verre boven andere sajjids verheven achten en hunne dochters niet licht aan een dezer laatsten ten huwelijk zullen geven. Alleen Alawiden of sjeriefen¹⁾ van West-Arabië achten zij zonder meer gerechtigd, met een huwelijksaanzoek tot hen te komen. Trouwens, volgens Hadhramitische boeken is de

1) Dat de sjeriefen der regeerende families in den Hidjāz hunne dochters in den regel niet aan Alawiden geven, is een hoogmoed van zuiver wereldschen aard, die niets met de genealogie te maken heeft. Eens werd te Mekka een Alawide, die met eene sjerifah was gehuwd, door een voor de eer van zijn vorstelijk geslacht opkomend sjerief onder bedreiging met den dood tot het uitspreken der verstooting (*alāq*) gedwongen.

Profeet zelf in droomgezichten enz. aan tal van leden van het Alawidische geslacht verschenen om hen van zijne geheel bijzondere betrekking tot hen te verzekeren.

399 Intusschen is de zin voor aardisch bezit en genot toch niet zoo geheel uit de Alawidische harten weggenomen, als men uit de tallooze lofredenen op hunne wereldverzaking zou kunnen opmaken. Gewone Hadhramieten verlaten hun arme vaderland om in meer gezegende streken, vooral in Britsch en Nederlandsch Indië wat geld te verdienen; geen wonder, dat de sajjids, die in den van hunne familie uitgaanden zegen reeds zeker kapitaal met zich omdragen, dat voorbeeld gevolgd hebben.

Velen hunner gaat het daarbij als den jongen man uit de provincie, die zijn naieven afkeer van het booze leven der wereldstad, waar hij een middel van bestaan moet zoeken, gaandeweg voor meer waardeering voelt plaats maken. Waar zij talrijk zijn, kunnen niet allen van de wetgeleerdheid of de heiligheid leven: de handel werkt van zelf wereldschen zin in de hand en laat zich in onze slechte tijden moeielijk drijven met volstrekte onthouding van intrestneming; en deze laatste is nu eenmaal volgens de Mohammedaansche wet, onder den naam van woeker, eene hoofdzonde. Maar al te velen onder die sajjids laten het niet bij die ééne hoofdzonde, maar dienen in den vreemde nevens Allah ook Venus, ja zelfs Bacchus.

Hebben zij van de vaderlandsliefde, die volgens den Profeet een kenmerk des geloofs is¹⁾, nog genoeg overgehouden om ten slotte hunne vergaderde schatten derwaarts over te brengen, dan kan de noodige weldadigheid jegens arme bloedverwanten veel van hun verleden uitwischen, mits die met eene geheele verandering van uiterlijken wandel gepaard ga. Vooral op plaatsen in Hadhramaut, waar vele sajjids gevestigd zijn, verstaat men op dit punt geen gekscheren. Het is voorgekomen, dat sajjids, die uit den vreemde teruggekeerd zich niet zoo dadelijk weder aan de omgeving hunner jeugd konden
400 aanpassen, wegens een te weelderig leven, concessies aan uitheemsche mode op het gebied van kleeding enz. door de leden van hun geslacht formeel geboycott werden.

Zelfs onder die Alawidische sajjids, die in weerwil van hunne aanrakingen met de booze wereld veel van de voorvaderlijke zeden en vooroordeelen bewaren, komen echter in den vreemde dikwijls aspiraties voor den dag, die in hun vaderland blijven sluimeren; zoo met name in eene omgeving, waar hun moreel overwicht op

1) „De liefde tot het vaderland behoort tot het geloof” (حب الوطن من الايمان) luidt eene vaak herhaalde overlevering.

elk gebied erkend wordt, de zucht om gezag uit te oefenen. Met die zucht bezielde Ḥadhramatische sajjids waren bijv. de stichters der thans nog bestaande soeltanaten van Siak en Pontianak, Habib Abdoerrahman, die Atjeh in beroering bracht en — om tot ons uitgangspunt terug te keeren — Sajjid Fadhl, uit het welbekende Alawidische huis van Bin Sahl, die na zijne verbanning uit Britsch Indië, van den Soeltan van Turkije eene aanstelling tot hoofd van Zafār verzocht en verkreeg.

Hij was niet de eerste der Alawidische sajjids, die beproefde op den eerbied der Bedawienen voor dat geslacht zijn gezag in genoemde haven te grondvesten. Niet lang te voren was een sajjid uit de vermaarde familie as-Saqqāf eenigen tijd heer van Zafār geweest, maar deze had zijne poging moeten opgeven, daar de twist-zucht der Bedawienen nog machtiger bleek dan hun ontzag voor den afstammeling des Profeets; deze werd zoo goed als weggejaagd uit den zetel van zijn gezag.

Sajjid Fadhl, die behalve op zijne gewijde afkomst nog op eenen firman van den Soeltan kon wijzen, was niet gelukkiger. Na korten tijd verliet hij zijn „rijk” om te Constantinopel militaire hulp te gaan inroepen tot handhaving van zijn gezag. Hij kreeg ten antwoord, dat de onoverwinnelijke troepen van den Soeltan juist elders noodig waren, en dat hij beter deed nu maar rustig in de Turksche hoofdstad als een voornaam heer op des Soeltans kosten te gaan leven.

401 Die rust kwam eerst later, met de jaren. Nog eens poogde Fadhl, de Turksche regeering te overreden om hem onder hare souvereiniteit een rijkje te verschaffen; ditmaal was zijn oog op zijn vaderland, Ḥadhramaut, gericht. Daar was de oude dynastie der Kathīrī's door inwendige twisten verdeeld en verzwakt. Tegenover haar had zich eene soort van nieuwe regentenfamilie gevestigd: de in Britsch Indië rijk geworden Qe'ṭī's, die met behulp van huurlingen uit de Jāfi'-stammen, van hunne hoofdplaats Sijbām uit, een allengs grooter gebied beheerschten. Sommige Bedawienestammen zooals die der Tamīm, waren aan geen dier beide concurrerende hoofden onderworpen, en in de havenplaatsen was het gezag nu eens in deze, dan in gene hand.

Sajjid Fadhl schijnt de Turksche regeering voor een oogenblik overtuigd te hebben, dat zij met eene kleine militaire expeditie door zijne tusschenkomst haar gezag gemakkelijk in dat arme land zou kunnen vestigen. Een paar schepen met troepen werden uitgezonden, maar te Djeddah gekomen, vonden zij daar in den Ḥidjāz onlusten, welker onderdrukking meer urgent werd geacht dan de verovering van Ḥadhramaut.

De soldaten werden gebruikt om eenige tegen den Grootsjerief vijandig opgetreden 'Asīrstammen te tuchtigen, en daarmee was de expeditie naar Ḥadhramaut afgelopen, of liever in hare geboorte blijven steken.

Sedert dien tijd heeft Sajjid Fadhl de hooge politiek vaarwel gezegd en zich op het terrein zijner gewijde afstamming en godgeleerde studiën teruggetrokken, welke tezamen ruim voldoende waren om hem te Constantinopel eene zeer aanzienlijke en voordeelige positie te verschaffen. Hij bezigde zijnen invloed vooral om het aanzien der Alawidische sajjids aan het Turksche hof te verhoogen, waarvan de vele leden van dat geslacht, die met hunne nooden en behoeften den troon des Soeltans naderden, ruimschoots profiteerden. Ook bemoeide hij zich met de zaken der heilige steden van Arabië, 402 waarmee hij door een langdurig verblijf aldaar geheel vertrouwd was geraakt. Hier kruiste zijn weg mehigmaal dien van Sajjid Aḥmad As'ad, en zoo werd Sajjid Fadhl een der heftigste tegenstanders van dien grootmeester der Rifa'ieten uit Medina.

In de concurrentie tusschen de Sjaḍilitische orde van Moehammad Zāfir en de Rifa'itische van Aboel-Hoeda en Aḥmad As'ad koos Fadhl niet direct partij. Ten opzichte van de mystieke orden der Mohammedanen nemen de Alawiden eene even zelfbewuste positie in als tegenover andere sajjidsgeslachten. Theoretisch erkennen zij de heiligheid der stichters van die ṭarīqah's maar zij achten deze devoties al evenzeer door den wereldschen zin, die buiten Ḥadhramaut heerscht, besmet en bedorven, als de geslachtsboomen van hen, die zich daarginds sajjids noemen. En al waren die orden niet zoo verbasterd en ontaard, dan toch zouden zij, Alawiden, niet verlangen daarin opgenomen te worden; immers waar ter wereld vindt men grootere heiligen, dan die in de oudere geslachten van hunnen stam voorkomen, wáár eene mystieke devotie van zuiverder allooi dan die der Alawidische mystieken? ¹⁾

Zij maken voor hunne ṭarīqah niet op de gewone wijze propaganda; men zal bijv. op Java niet vernemen van sjeichs of chālīfah's dier orde of van duizenden adepten onder de Inlandsche bevolking. Ook daarvoor achten zij *hunne* mystiek te hoog. In Ḥadhramaut staat de beoefening der wet zoo geheel op den voorgrond, en is men zoo diep overtuigd, dat de groote massa verre

1) Omgekeerd worden de Alawidische mystieken echter ook in de meeste werken, die over eene of meer beroemde orden handelen, doodgezwegen. In een Ḥadhramautsch werk, dat den lof der Alawidische sajjids bezingt en waarvan ik een manuscript bezit, wordt dit zoo verklaard, dat die Ḥadhramautsche mystieken te beroemd zijn om vermelding te behoeven!

beneden de matigste eischen dier wet blijft, dat men haar niet rijp acht voor dien hooger en vorm van godsdienstoefening. Alleen eigenlijke theologen worden formeel als broeders der Alawidische *ṭariqah* aangenomen; de heilbegeerigen van lagere soort kunnen de 403 religieuze litanieën (*wird's* en *ḍikr's*), die de Alawidische heiligen aanbevelen hebben, ook zonder dat op haren tijd reciteeren.

Maar al mocht Sajjid Fadhl geheel onverschillig zijn voor den strijd tusschen de Sjadilitische *ṭariqah* van Moeḥammad Zāfir en de Rifa'itische van Aḥmad As'ad, de wijze, waarop deze laatste zijnen invloed gebruikte ten aanzien der zaken van Mekka en Medina liet hem niet koud. Daarvoor had hij te lang te Mekka gewoond en te vele familieleden, vrienden en belangen in de heilige stad. Zoo is ook Fadhl gaan behooren tot de heftigste tegenstanders van Aḥmad As'ad en van zijnen compagnon Aboel-Hoeda. Gemeenschappelijke haat doet overigens zeer uiteenloopende naturen tot elkander naderen; wij zien dan ook Sajjid Fadhl in bondgenootschap niet slechts met den Sjadilitischen leeraar Zāfir, maar ook met andere vijanden van As'ad, die overigens weinig met hem gemeen hebben.

Van deze laatsten noemen wij slechts den bewegelijken, ook in het Westen bekend geworden *Djamālād-din al-Afghānī*. Deze is in de tegenwoordige Engelsche periode der Egyptische geschiedenis uit Egypte als gevaarlijk voor orde en rust verbannen. Hij vestigde zich eerst te Parijs, waar hij eene Arabische courant (*al-'Oriqat al-u'oethqa*) redigeerde, en verhuisde later van daar naar Constantinopel. Ofschoon hij in de politiek van onverdacht Mohammedaansche gezindheid is, heeft zijne wereldbeschouwing toch een veel te moderne tint om in den smaak te vallen van een vertegenwoordiger der onveranderlijkheid als Sajjid Fadhl.

De beide partijen, van welke wij thans eenige hoofdpersonen hebben leeren kennen: die van Aboel-Hoeda, Aḥmad As'ad met hunne Rifa'itische schaar eenerzijds, en die van des Soeltans leeraar Moeḥammad Zāfir, Sajjid Fadhl, Djamāl-addīn al-Afghānī enz. aan de andere zijde, zijn geen van beiden kieskeurig in de middelen om elkander te bestrijden. Men beschuldigde elkander van alwat 404 gemeen is en speculeerde daarbij op bekende eigenaardigheden van Soeltan Abdal-Ḥamīd, op zijn wantrouwen jegens dezulken, die tot concessies aan sommige eischen der Europeesche mogendheden raden, en op zijne vrees voor complotten in zijne omgeving.

De een zeide van den ander, dat hij de geheime hand gehad had in deze of die onlusten, dat Egypte door zijn toedoen aan Engeland was verkocht. Eens werden zelfs door de partij van As'ad tele-

grammen in Amerikaansche en Engelsche dagbladen gepubliceerd, volgens welke den Soeltan binnenkort een dynamietaanslag dreigde in het bedehuis (*tèkkijjeh*) van zijnen Sjadilitischen leermeester Zāfir! Een ingesteld onderzoek bracht wel de volkomen onschuld van Zāfir, Djamālad-dīn al-Afghānī en wie er verder verdacht gemaakt waren, aan het licht, maar het doel der lasteraars was toch bereikt: de angstige Soeltan vermeerde sedert dien tijd de *tèkkijjeh* van Zāfir, die hij voorheen regelmatig placht te bezoeken.

Drie pamfletten van den laatsten tijd, waaruit wij thans het een en ander gaan mededeelen, zijn uit den kring der vijanden van As'ad en Aboel-Hoeda afkomstig. De aanhalingen uit geschriften der tegenpartij, die erin voorkomen, bewijzen ruimschoots, dat die Rifā'itische heeren hunnen belagers niets toegeven in ruwheid en venijnigheid.

De grootste dezer drie brochures beslaat 58 bladzijden; zij bevat — om begrijpelijke redenen — geene mededeeling omtrent de plaats, waar zij gedrukt werd, alleen duidt een chronogram, waarmede zij eindigt, aan, dat zij in 1312 H. (1894—1895) werd geschreven. Zij draagt den naam: „*De verzwelgende stroomen tegen de brandende bliksemstralen*”¹⁾ en heet geschreven door Sjeich Abdal-Bāsiṭ al-Manoefī, maar de ware schrijver blijkt een ander te zijn, en wel
405 een der zeldzame Arabieren, die eenigen tijd in Holland hebben doorgebracht. Hij is niemand anders dan onze oude vriend Sjeich Amīn bin Ḥasan Ḥalawānī al-Madanī, die in 1863 op de Amsterdamsche tentoonstelling met zijne belangrijke handschriftencollectie eene plaats innam, later van daar naar Leiden verhuisde, lid werd van het juist in dat jaar te Leiden gehouden internationale congres van orientalistten, en later in eene Egyptische courant een en ander van zijne Leidsche ervaringen mededeelde. Die courantenartikelen zijn toen door mij, in 't Hollandsch vertaald, met eene kleine inleiding en een portret van den schrijver, uitgegeven²⁾.

Dat Amīn tot de aartsvijanden van Sajjid As'ad c. s. behoort, is wel grootendeels aan verhoudingen in zijne vaderstad Medina toe te schrijven. Het schijnt, dat reeds zijn vader Ḥasan Ḥalawānī veel onaangenaams van de zijde der familie As'ad heeft ondervonden. Ook hij zelf ontving ruimschoots zijn deel van de ongunst der tot aanzien en invloed geraakte Rifā'itische klik.

السيول المغرقة علي الصواعق المكررة تاليف الشيخ عبد
الباسط المنوفي. Wij zullen deze brochure voortaan korthedshalve als „*Stroom-
men*” citeeren.

2) „Het Leidsche Orientalistencongres. Indrukken van een Arabisch congreslid, vertaald en ingeleid door Dr. C. Snouck Hurgronje”. Leiden, E. J. Brill, 1883. [Deel VI].

Zoo werd hij een bondgenoot van de ons reeds bekende vijanden der As'ad's en misschien ook wel eenigszins hun instrument, want door zijne bekendheid met de histoire intime der voornaamste families van Medina kon Amīn hun belangrijke diensten bewijzen. Daarenboven liggen zijne handelsbelangen in den laatsten tijd meest in Britsch-Indië of in Egypte, en in beide landen is hij veilig voor de wraak der partij, die te Constantinopel en vooral te Mekka en te Medina haar grootsten invloed oefent.

Een van de werkjes (zoo blijkt ons uit de „*Stroomen*”), die den adel van Aboel-Hoeda en Ahmad As'ad moesten bewijzen heet *al-Moesalsal* („*De als een keten geordende*”) en zou door een der voorvaders van As'ad naar de beste bronnen bewerkt zijn. Over de waarde dezer bronnen werd eene geheel andere meening uitgesproken 406 in „*Het gedetailleerde argument ter weerlegging van al-Moesalsal*”¹⁾, welks auteur den Moesalsal een modern product uit de fabriek van Aboel-Hoeda en Ahmad As'ad noemt, samengeflanst uit onbekende boeken en valsche citaten.

Terecht of ten onrechte — Amīn beweert het laatste — werd Amīn Halawānī door de Rifā'itische firma voor den auteur van het „gedetailleerde argument” gehouden, en de wederlegging van dit laatste met verheerlijking van den stamboom en van de geestelijke waardij der beide Rifā'itische grootmeesters, welke zekere Sajjid Moehammad Rafi' uitgaf, was dan ook vol van giftige steken aan Amīn's adres. Dit laatste pamflet droeg den naam van „*De brandende bliksemstralen*”, en het is hiertegen, om den gloed van dat branden te blusschen, dat Amīn met zijne „*Verzuwelgende stroomen*” voor den dag kwam.

De inkleeding is niet bijzonder handig: in de eerste bladzijden schijnt de in den titel genoemde auteur Abdal-Bāsiṭ al-Manoeḫi aan het woord te zijn om zijn geerden leermeester Amīn tegen den aanval der Rifā'ietenklik te verdedigen, maar weldra vergeet Amīn in de hitte van den strijd zijne vermomming en spreekt, zonder eenigen overgang, verder in den eersten persoon van zichzelf.

Het tweede pamflet, waaraan wij het een en ander ontleenen, heet: „*Bekendmaking van groot en klein, met de leugens van de Verlichtende Ster*”²⁾; het richt zich in het bijzonder tegen eene onder den titel: „*De Verlichtende Ster over den geslachtsboom van*

1) البرهان المفصل في الرد علي المسلسل.

2) اعلام الكبير والصغير باكاذيب الكوكب المنير.

den *vermaarden Aboel-Hoeda*"¹⁾ uitgegeven geschrift, dat evenals de *Moesalsal* de glorie van Aboel-Hoeda moest helpen verbreiden.

De auteur der „*Bekendmaking*” (zoo zullen wij die brochure van 407 16 bladzijden voortaan aanduiden) wordt niet genoemd, maar zij bestaat uit eene aaneenschakeling van uitspraken, die aan zekeren *al-Bāz al-Kōkanī* in den mond gelegd worden. Ongetwijfeld is deze *al-Bāz* eene fictieve persoonlijkheid; de naam beteekent: *De Valk* en komt als bijnaam van meer dan éenen Rifa'itischen heilige voor, waarom hij hier ironisch door eenen bestrijder der Rifa'itische grootmeesters als pseudoniem gekozen schijnt te zijn.

Ofschoon de *Bekendmaking* geen jaartal draagt, blijkt toch, dat zij in 1312 H. (1894—1895) gedrukt moet zijn. Immers er wordt in vermeld, dat tegen het einde van 1311 H. zekere Kamālad-dīn ad-Dimasjī naar Cairo kwam om daar den lof van Aboel-Hoeda te zingen en voor diens Rifa'itische *ṭarīqah* propaganda te maken, maar geen zegen op dat werk had. Aan den anderen kant worden de „*Bekendmaking*”, ja zelfs eene weerlegging daarvan door een schrijver, die zich *Nāṣiral-ḥaqq* (Verdediger der waarheid) noemt, onder den titel „*Verscheuring van den sluier der vervalsching*”²⁾ beiden in de „*Stroomen*” (geschreven in 1312 H.) en in de straks te noemen „*Overeenstemming*” (geschreven in 1313 H., d. i. 1895) vermeld.

Zooals men ziet, is deze brochure hoofdzakelijk tegen Aboel-Hoeda gericht; zij maakt den indruk van niet zonder Amīn's hulp geschreven te zijn.

De derde brochure is getiteld: „*Overeenstemming van de geleerden, die in de waarheid doorgedrongen zijn, dat Aboel-Hoeda een ketter is*”³⁾ (verder als „*Overeenstemming*” te citeeren), zij bestaat 23 bladzijden en heet geredigeerd te zijn door zekeren Abdallah bin Ḥasan al-Qairawānī al-Qādirī as-Sjādīlī, dus door iemand, die voor de eer zoowel der Qādiritische als der Sjādīlitische orden opkomt. Zooals 408 wij reeds zagen, werd zij in 1313 H. (1895) uitgegeven, volgens een onderschrift door „*De Vereeniging ter verdediging van het Hoogste*

1) الكوكب المنير في نسب ابي الهدي الشهير.

2) تمزيق نقاب التزوير.

3) اتفاق علماء التحقيق علي ان ابا الهدي زنديق * لا يجوز طبع هذه الرسالة الا باذن من الجمعية * الطبعة الاولى طبع في صفر سنة ١٣١٣.

Chalifaat en van hen, die daartoe behooren"¹⁾, en aan dit voorwendsel wordt een schijn van waarheid verleend door de onder-teekening: „*Mahmoed Sadiq, geheimschrijver der vereeniging*”.

Slechts weinige lezers van het strijdschrift zullen aan het bestaan van zulk eene vereeniging gelooven, tenzij in dien zin, dat eenige vijanden van de firma Aboel-Hoeda, Ahmad As'ad en Co. samenwerken om, door brochures als deze, die gunstelingen van het Turksche hof ten val te brengen. Nu kan men zulk een streven met veel goeden wil wel beschouwen als ingegeven door die vriendschap voor den Heer der Geloovigen, die hem zijne feilen toont en hem voor zijne valsche broeders waarschuwt, maar de kans is groot, dat de betrokkene eene andere meening zal hebben en in de beleedigingen, die tegen zijne gunstgenooten geslingerd worden, zijn eigen naam geschonden zal zien. Hiertegen trachten de pamfletten-schrijvers zich te wapenen door zich met een loyalen naam te sieren.

De „*Overeenstemming*” is bedoeld als een antwoord op de boven genoemde „*Verscheuring van den sluier der vervalsching*”, welke zelve dienen moest om aanvallen op de echtheid van Aboel-Hoeda's adelsbrieven en andere pretensies te wederleggen en dus geschriften als de zooeven genoemde „*Bekendmaking*” krachteloos te maken.

Tevens beschuldigt zij de firma Aboel-Hoeda van in een geschrift den heiligen Abdal-Qādir gelasterd en als een ongeloovige voorgesteld te hebben, en zij stelt daartegenover de fatwa's (wetgeleerde uitspraken) van tal van beroemde Mohammedaansche leeraars, vooral in Britsch-Indië, ten betooge, dat wie zoo over Sjeich Abdal-Qādir durft spreken, zelf een ketter, ja een ongeloovige is.

Wij moeten echter al dadelijk zeggen, dat eene hoofdzaak in dit 409 geschrift gemist wordt: niet één zin uit eenig werk van Aboel-Hoeda of de zijnen wordt geciteerd, waaruit af te leiden valt, dat zij Sjeich Abdal-Qādir zouden minachten. Waar dus zoowel in dit heftige pamflet als in het kalmer geschreven, uitvoeriger boek, dat wij boven²⁾ leerden kennen, het bewijs der lastering van Abdal-Qādir ontbreekt, mogen wij gerust vaststellen, dat zij alleen door „Konsequenzmacherei” van ijverige Qādiriëten aan de Rifa'iëten in den mond gelegd is.

Dit neemt niet weg, dat 215 der beroemdste Mohammedaansche godgeleerden van Hindoestan te Madras eene conferentie gehouden hebben om het ergerlijke feit te bespreken, dat een ketter als Aboel-Hoeda tot de geestelijke leidlieden des Soeltans behoorde. Ge-

1) جمعية الدفاع عن مقام الخلافة العظمى والمنتبين اليها.

2) Bladz. 391—392. [boven, blz. 159 vg.]

zamenlijk onderteeekenden zij een adres van protest aan den Soeltan en lieten dit tevens in verschillende Arabische couranten opnemen.

Wij zullen thans de voornaamste der liefelijkheden, waarmede de drie genoemde pamfletten Aboel-Hoeda, Aḥmad As'ad en hunne vrienden overstelpen, verkort wedergeven; dan heeft de lezer een beeld van de wijze, waarop de strijd om den hoogsten geestelijken invloed te Constantinopel gestreden wordt. Hier zijn dus beurtelings Amīn bin Ḥasan Ḥalawānī en de onder pseudoniemen als al-Bāz al-Kōkanī, Abdallah bin Ḥasan al-Qairawānī enz. zich verschuilende auteurs aan het woord.

Aboel-Hoeda en Aḥmad As'ad worden door hunne vereerders geroemd om hunnen adel; door tusschenkomst van hunnen bijzonderen heilige Aḥmad Rifā'ī zouden zij van des Profeets kleinzoon Ḥoesain afstammen, dus sajjids zijn van de edelste soort; ja volgens een „*De rechte leiding van den strevende*”¹⁾, genaamd geschrift zou Aboel-Hoeda bovendien nog Chālid ibn al-Walīd, den gezet des Profeets, onder zijne voorvaderen tellen²⁾.

410 Jammer voor hen, dat volgens betrouwbare geschiedschrijvers als Ibn Taimijjah, Ibn Chalikān en as-Sja'rānī zelfs de heilige Aḥmad Rifā'ī niet van Ḥoesain afstamde, en dat zijn eigen geslacht, evenzeer als dat van Chālid ibn al-Walīd, volgens de beste bronnen uitgestorven is. Het zijn alles verzinsels, bijeengelezen uit quasi-oude werken, die feitelijk in de laatste jaren in de Leugenvesting, dat is de woning van Aboel-Hoeda te Constantinopel, zijn gefabriceerd, of wel de belanghebbenden beroepen zich op aanhalingen uit bekende oude werken, waarvan de handschriften eerst in de Leugenvesting de noodige vervalsching hebben ondergaan.

Toch, in weerwil van al die vervalschingen gelukt het hun nog niet eens, hunnen geslachtsboom de noodige waarschijnlijkheid te verleenen, dan met behulp van nieuwe leugens zooals de bewering, dat een van As'ad's voorvaderen uit Mekka naar Spanje (Sevilla) is geemigreerd, dat een hunner later, omstreeks het jaar 800 H. (1397 bis 1398) van daar naar Medina kwam en hier met eene vrouw uit het Ḥoesainidische sjeriefengeslacht trouwde; eene dubbele ongerijmdheid, dewijl de sjeriefen van Medina destijds ijverige Sji'ieten waren en hunne dochters aan geen Spaansch Mohammedaan, die als zoodanig stellig anti-Sji'iet was, ten huwelijk gegeven zouden

1) هداية الساعي geciteerd in „*Stroomen*”, bladz. 17—18.

2) Over de afstamming der beide grootmeesters handelen vooral; „*Stroomen*”, bladz. 17—18, 20 en vv., 25, 26, 35, 36, 41—42; „*Bekendmaking*”, bladz. 2, 7—13; „*Overeenstemming*”, bladz. 7—8.

hebben. De feiten, dat in 817 H. (1414—1415) zekere Sajjid Zainal-'ābidīn uit Medina naar Caesarea verhuisd is, en dat Ibn Baṭoetah, de beroemde wereldreiziger, te Caesarea bij lieden van den Rifā'ah-stam heeft gelogeerd, worden door As'ad in dier voege gecombineerd, dat daardoor zijne afstamming van eene sajjids-familie, tevens van den heiligen Aḥmad Rifā'ī, aan waarschijnlijkheid zou winnen. Verder zou volgens een ander werk, dat alleen in de Leugenvesting bekend is, in het jaar 1037 H. (1627—1628) een geschreven geslachtsboom der familie As'ad te water geraakt en aldus verloren zijn gegaan!

- 411 As'ad wijst erop, dat zijn vader te Medina met eene sajjidsdochter getrouwd is geweest, hetgeen moet aantoonen, dat men hem in die heilige stad als sajjid heeft erkend. Dat huwelijk is echter juist gesloten in de kortstondige periode der heerschappij van de Wahhābieten over den Hidjāz, en deze ketters erkenden geenen voorrang wegens afstamming van den Profeet. Het is zelfs zeer waarschijnlijk, dat As'ads vader dat fortuintje te danken had aan zijne meegaandheid jegens die onrechtzinnigen, want onder al de geleerden van Medina was hij de eenige, die zich ertoe leenen wilde, onder dat schrikbewind moefti te zijn. Dat echter Aḥmad As'ad of een zijner zoons thans eens aanzoek doen om de hand eener echter sajjidsdochter van Medina! Dan zal men zien, in hoeverre hunne gefabriceerde adelbrieven daar erkend worden.

In de laatste eeuwen is in den sajjidstitel wel eenigszins de klad gekomen; van hen, die zich daarmede tooien en niet tot de Alawiden of tot een der beroemde sjeriefengeslachten behooren, hebben zeker velen recht op dien eerenam, maar velen ook niet. Daarom ware het voor As'ad, wiens familie sedert lang te Medina nu eenmaal in het dagelijksche leven om hare pretensie op dien titel niet lastig gevallen werd, beter geweest geene slapende honden wakker te maken door een beroep op genealogische werken uit de leugenfabriek van Aboel-Hoeda. Zoo prikkelt men tot tegenspraak; de *Moesalsal* (zie boven bladz. 405—406) heeft de rust der As'ads verstoord!

- Het is al zeer dwaas van Aboel-Hoeda en As'ad om, waar hunne tegenstanders den draak steken met hunne beweerde afstamming van Aḥmad Rifā'ī, die grappen voor te stellen als tegen den heilige van dien naam gericht¹⁾. Dat zij verre! Zij vereeren den stichter der Rifā'itische orde zoo goed als andere heiligen, maar zij weten,
412 dat er van hem geene afstammelingen bestaan. Hunne aardigheden

1) Men ziet dus, dat men zich aan beide zijden aan de boven bladz. 409, aangeduide „Konsequenzmacherei" schuldig maakt.

richten zich tegen den eerst sinds korten tijd bekenden naamgenoot van den heilige, die geboren is in de Leugenvesting van Aboel-Hoeda, die daar overleed voordat zijne navelstreng nog afgevallen was, maar die toch vier afstammelingen nagelaten heeft: de beide grootmeesters der Rifa'itische orde: Aboel-Hoeda en Aḥmad As'ad, en verder Aboel-Chara en Aboel-Dhoerāt¹⁾. Geen wonder, dat de twee eerstgenoemden den edelen Sajjid Fadhl belasteren en verguizen, omdat hij hunne aanspraken op den sajjidstitel niet als bewezen erkende.

Tot de laffe aardigheden, die de firma Aboel-Hoeda en As'ad zich tegenover hare vijanden veroorloofde, behoort o. a. de valsche bewering dat Amīn al-Ḥalawānī's vader een Indiër geweest zou zijn, die op de markt te Medina in gebroken Arabisch zijn suikergoed liep aan te prijzen²⁾; inderdaad behoort Amīn tot een Arabisch geslacht, en bekleedde zijn grootvader eene eeuw geleden belangrijke functies in den Ḥidjāz. Met meer recht zou men kunnen beweren, dat As'ad uit Armenië afkomstig is, dat zijne voorvaderen, met namen als Stephanus enz. gedoopt, tot het gilde der paardendienven behoorden, terwijl Aboel-Hoeda's ouders in een dorpje bij Aleppo als gehuurde verhoeders den kost verdienden. Beiden danken hunne opkomst aan geheel andere dingen dan aan eene reeks van edele voorouders, gelijk straks nader uiteengezet zal worden.

De aanspraken op mystieke wetenschap, geestelijk gezag, ja heiligheid, welke Aboel-Hoeda en Aḥmad As'ad door tusschenkomst
413 hunner leerlingen en vereerders in allerlei geschriften gemaakt hebben, komen er in de pamfletten, waarvan wij den inhoud verkort wedergegeven, al niet beter af dan hunne adelbrieven³⁾.

Aboel-Hoeda's heiligheid zou, volgens de geschriften der Leugenvesting, reeds met zijne geboorte begonnen zijn, daar zijne moeder hem nooit anders dan in ritueel-reinen toestand zoogde!

Met deze en dergelijke, fysiek onmogelijke beweringen trachten de grootmeesters de goê gemeente om den tuin te leiden. Tallooze wonderen (*karāmat's*) schrijft men aan Aboel-Hoeda toe, maar die

1) Deze laatste namen beteekenen (met permissie!) in het Hollandsch: Jan Stront en Jan Scheet.

2) Dit is eene aardigheid, op Amīn's familienaam *Ḥalawānī*, die inderdaad „suikerbakker“ kan beteekenen; van hetzelfde allooi dus, alsof men ten onzent van iemand, die Bakkers heet, zeide, dat zijn vader met den broodwagen had rondgelopen. Trouwens de repliek, die hierboven werd weergegeven, is noch fijner van vorm noch zuiverder van inhoud.

3) Deze zaken worden vooral besproken in „*Stroomen*“ bladz. 5, 6, 10, 13, 21, 42, 43, 54; „*Bekendmaking*“, bladz. 2, 7—9, 14—15; „*Overeenstemming*“, bladz. 2, 4—14, 15—19, 20.

verhalen te gelooven, staat gelijk met aan te nemen, dat de geurige amber uit mesthoopen gewonnen wordt. Inderdaad kwam de onbeduidende, maar listige man uit Aleppo in de jaren 1287—1293 H. (1870—1876) telkens naar Constantinopel en wist daar langs allerlei slinksche wegen de gunst van sommige grooten der aarde te winnen en zoo den weg te vinden tot den Soeltan. Daarbij vergete men niet, dat hij zijne promotie van achteren¹⁾ af begonnen is.

Dit laatste geldt evenzeer van Aḥmad As'ad, die te Medina eerst sedert 1278 H. (1861—1862) in evidentie kwam. In dat jaar verscheen namelijk in die heilige stad een man, Maulāj Ḥoesain geheeten, uit den Maghrib (Noordwest-Afrika), gelijk men weet, het land der toovenarij bij uitnemendheid²⁾. Maulāj Ḥoesain wist door zijne tooverkunst in zekere kringen van Medina opgang te maken; daar hij tevens een beoefenaar der paederastie was en Aḥmad As'ad zijn mooie zoontje Ibrāhīm gaarne ter beschikking van den geleerde
414 uit het Westen stelde, was de vriendschap spoedig gesloten en liet de toovenaar gaarne iets van den hem omgevenden glans op Aḥmad As'ad afstralen.

Zonder twijfel heeft deze van Maulāj Ḥoesain de toovenarij geleerd, want alleen daardoor wordt het verklaarbaar, hoe zulk een individu bij den Soeltan en de grooten van het hof in hooge gunst kon komen. Als de Soeltan Aḥmad As'ad bij een zijner bezoeken ten paleize eens onverwacht wilde gelasten, zich van zijn broek te ontdoen, dan zou men daarin tal van tooveramuletten vinden, deels beschreven met de namen van waarlijk edele en vrome lieden als Moehammad Zāfir en Sajjid Fadhl, wier gunst bij den Heer der Geloovigen hij aldus tracht te vernietigen.

Om de door hen en hunsgelijken verbasterde en misbruikte orde der Rifā'ieten op te vijzelen, hebben Aboel-Hoeda en Aḥmad As'ad onzinnige verhalen in de wereld gebracht, als bijv. dat de Profeet, toen de stichter der orde Zijn graf te Medina bezocht, hem ten aanschouwen van duizenden geloovigen uit die heilige rustplaats de hand ten kus zou toegestoken hebben³⁾. Ook zou Aḥmad Rifā'i aan een der voorouders van Aḥmad As'ad verschenen zijn en hem voor-speld hebben, dat uit zijn zaad in de volheid des tijds een heerlijk

1) In het oorspronkelijke is hier eene duidelijke zinspeling, volgens welke Aboel-Hoeda de paederastische lusten van sommige zijner beschermers bevredigd zou hebben.

2) Inderdaad gelden de Maghrebijnen in de Mohammedaansche wereld als, de bewaarders van alle geheime en verboden wetenschappen en kunsten.

3) Billijkheidshalve zij hier aangeteekend, dat dit verhaal reeds in oude Rifā'itische werken, zooals de boven bladz. 393 genoemde *Tirjāq al-moeḥibbin*, wordt overgeleverd.

mysterie geboren zou worden, waarmede dan Aḥmad As'ad bedoeld moet zijn. Aboel-Hoeda ontving eene soortgelijke openbaring betreffende zijne eigene voortreffelijkheid onmiddelijk van Chidhr, die hem in een visioen zijne aanstaande grootheid kwam mededeelen.

Hunne pogingen om hunne ṭarīqah ten koste van andere orden te verheffen keerden zich alle tegen henzelf.

Zoo de propaganda van Aboel-Hoeda voor bedevaarten naar het door hem ontdekte heilige graf van Aḥmad Rifa'ī's vader te Baghdad.
115 Hij bedoelde, op die wijze te concurreeren met het wereldberoemde heiligdom der Qādiritische orde aldaar, het graf van Sjeich Abdal-Qādir Djlānī. Namens de Qādirieten protesteerde de edele Bagh-dadsche Sajjid Salmān tegen bedoelde nieuwigheid in een geschrift, dat met den naam: „*De lichtende maan*” ter wereld kwam en welks verschijnen in den Rifa'itischen kring den nijd tot het top-punt deed stijgen.

Uit dien boozen hartstocht kwamen de geschriften voort, die in de Leugenvesting (van Aboel-Hoeda c. s.) tegen de Qādiritische orde en eindelijk zelfs tegen de alom erkende, onvergelijkelijke heiligheid van Sjeich Abdal-Qādir vervaardigd werden. Aboel-Hoeda schaamde zich evenwel, zijne lastertaal tegen Sjeich Abdal-Qādir met zijn eigen naam te bezegelen, gelijk de kat, die haar eigen drek zorgvuldig begraaft.

Nu hadden echter de Rifa'ieten in hunnen overmoed zichzelf den kuil des verderfs gegraven. Immers die geschriften, vol ongeloof en ketterij, deden eenen storm van verontwaardiging tegen hen opgaan in alle hoeken der Mohammedaansche wereld. In het uiterste Westen bestreed men hen met geleerde betoogen¹⁾; in Hindoestan spraken de grootste autoriteiten het vonnis des ongeloofs over die schotschriften en hare auteurs uit²⁾). En toen Aboel-Hoeda, ter bezwering van het krijgsrumoer, dat hijzelf had doen ontstaan, zekeren Kamālād-dīn naar Indië zond om de menschen tot voorzichtigheid te manen, daar de Soeltan zelf zich in ootmoed voor den door hen verketterden grootmeester op de knieën geworpen had, toen hebben diezelfde geleerden, wel verre van zich te laten intimideeren, hun tegen dien ketter waarschuwend adres aan den Soeltan gericht.

Door dit alles werd Aboel-Hoeda genoopt, onder eede te ver-
416 klaren, dat hij aan die godslasteringen onschuldig was; ja, hij kwam zelfs met een opzettelijk voor het doel door hem vervaardigd geschrift voor den dag, hetwelk hij beweerde reeds in 1280 H.

1) Zie boven bladz. 391 [160].

2) Zie boven bladz. 409 [173].

(1863—1864) geschreven te hebben en waarin de lof van Sjeich Abdal-Qādir gezongen werd!

Even weinig profijt hebben de Rifā'itische heeren gehad van hun streven om hunne andere concurrenten, de Sjadilieten, zwart te maken. Sjeich Moeḥammad Zāfir, die de door hem genoten vorstelijke gunst ten volle waardig was, daar het stof van zijne sandalen heiliger en reiner is dan de baard van Aboel-Hoeda, noemden zij in hunne vuile geschriften eenen ketter, hoereerder en embryo-dooder; den geheelen Sjadilitischen kring te Medina, waaruit hij voortgekomen was, beschuldigden zij van ketterij, zelfs van ongeloof. Dergelijken laster veroorloofden zij zich ten aanzien van Zāfir's vrienden. Sajjid Fadhl werd ook van ontucht en ketterij beschuldigd en Sajjid Djamālad-dīn, wiens naam „schoonheid van den godsdienst" beduidt, noemden zij met een laf klankenspel *Ḥammālat-ṭīn*, „Leemsjouwer", en stelden hem als eenen renegaat voor.

Al deze lasterpraat, zooals ook de door de Rifā'ieten verspreide geruchten omtrent een voorgenomen dynamietaanslag¹⁾ moesten dienen om hunne concurrenten uit Constantinopel verbannen te krijgen; maar de toeleg mislukte, de ellendige pamfletten werden ten vure gedoemd, en de hoofden der bende, die ze of zelve geschreven of geïnspireerd hadden, kozen de wijze partij van ze te verlooehenen. Daarenboven hadden de aanvallen op de Sjadilieten van Medina ten gevolge, dat verscheidene Medinensers, die anders wellicht gezwezen zouden hebben, nu geprikkeld werden om in het openbaar al het vuilnis, dat de familie As'ad te Medina achtergelaten heeft, op te rakelen en te wijzen op al de rampen, welke de invloed der As'ads over hunne vaderstad gebracht heeft.

- 417 De intrigues van Aboel-Hoeda keerden zich dus tegen hemzelf; hij, die door gedienslige leerlingen als heilige (*walī*), als wereldpool (*qoetb*), ja als *mahdī* werd voorgesteld, vertoonde zich steeds duidelijker in zijne ware gedaante van toovenaar en leugenprofeet: de Indische qādhī Ismā'īl al-Mihri kon op de instemming van alle weldenkenden rekenen, toen hij eene brochure uitgaf, getiteld: „*De ketenen en de boeien aan den nek van hem, die Aboel-Hoeda* („de man der rechte leiding") *genoemd wordt, maar Aboel-Dhalāl* („de man der dwaling") is²⁾.

Treurig is het, dat degenen, die het dichtst bij den Soeltan gezeten zijn, blind schijnen voor den bedenkelijken invloed, dien

1) Zie boven bladz. 404 [170].

2) السلاسل والاغلال في عنق من يدعى ابا الهدى وهو ابو الضلال
geciteerd in „*Bekendmaking*", bladz. 7.

Aboel-Hoeda en As'ad ook op de politiek en het inwendig bestuur van het Turksche rijk uitoefenen¹⁾.

De degelijkste dienaren van de regeering, zooals Midhat Pasja, de hervormingsgezinde wezīr²⁾, of Oesmān Pasja, de energieke gouverneur van den Hidjāz³⁾, werden op hunne instigatie verbannen of afgezet. De verliezen en vernederingen, welke de Turksche dynastie troffen ten gevolge der Egyptische en Armenische quaesties, zijn voor een goed deel aan hunne raadgevingen toe te schrijven.

Het diepst van allen werd Arabië door hunne satanische inblazingen getroffen, en hierbij treedt Aḥmad As'ad, als geboren Medinenser en sedert eenigen tijd schoonvader van den zoon des Grootsjeriefs van Mekka, van zelf op den voorgrond. Inderdaad zijn de misbruiken en knevelarijen in de laatste decennien over
418 den Hidjāz vermenigvuldigd, en weet iedereen, dat Aḥmad As'ad en zijn voornaam schoonzoon met hunne vrienden de hoofdschuldigen zijn. Maar de wijze, waarop dit alles vooral in de „*Stroomen*” behandeld wordt, getuigt te zeer van de animositeit, die ook om geheel persoonlijke redenen Amīn al-Ḥalawānī tegen de As'ads bezielt, om buiten den kring van As'ads vijanden veel indruk te kunnen maken⁴⁾.

Aḥmad As'ad, heet het, bedreef te Medina in zijne jongere jaren ontucht met de zuster en met de volle nicht zijner vrouw en liet zijne eigene dochter trouwen met eenen zoon, dien hijzelf waarschijnlijk in overspel verwekt had; verder worden als zijne geheime vriendinnen de dochters van Sajjid Djawād al-Koerdī, Sja'būnah, de dochter van Koelaib al-Djazzār, en anderen genoemd, zelfs in dichtmaat bezongen. Nadat As'ad tot macht gekomen was, zorgde hij, dat de families van die slechte vrouwen dotaties of jaargelden van Soeltanswege ontvingen. Hij wordt door Amīn begiftigd met titels als: hoerenwaard, bedrieger van eigen huis en buur, tot het kwade geschapen en giftig als een schorpioen, heiden, magen-

1) Hierover vooral „*Stroomen*”, bladz. 6—7, 10—14, 16, 18, 33, 34, 47, 48, 49, 50—51; „*Bekendmaking*”, bladz. 15; „*Overeenstemming*”, bladz. 3—4.

2) Deze, in Europa als een vertegenwoordiger van „Jong-Turkije” welbekende persoonlijkheid, heeft met de beste bedoelingen heel wat geld vermorst aan onpractische nieuwigheden, zonder met de geschiktheid van tijden en plaatsen rekening te houden.

3) Over dezen veelszins degelijken gouverneur, die evenwel niet vrij was van de meest bekende gebreken der Turksche bestuurders, zie men mijn „*Mekka*”, Deel I, bladz. 176—188.

4) Die insinuaties en scheldwoorden leest men vooral „*Stroomen*”, bladz. 9, 11—13, 15, 16, 19, 21, 23, 25, 36, 39, 42, 47, 52.

verkooper¹⁾, domkop, ezel, woekeraar. Hij gelijkt niet op zijnen vader, maar op den neger, die tijdens zijne ontvangenis als waterdrager dagelijks de woning zijner ouders binnentrad. Als pendant van deze insinuatie tegen de eer van As'ads moeder kan de bede dienen, dat God het graf zijns vaders drenke met drek en urine, en daarbij past weder de vergelijking van As'ad zelf met eene soort van vampyr, die volgens de sage in den Maleischen archipel gevonden wordt, en die zijn dunne lichaam in den neus van zijn slapend slachtoffer brengt om diens bloed op te zuigen, maar te gelijker tijd met zijne vleugels als met eenen waaier diens aan-
419 gezicht heerlijk verkoelt. Evenals Aboel-Hoeda heeft As'ad reeds sedert 30 jaren meer dan eens één doodvonnis verdiend; vervloekt zijn zij beiden en vervloekt de tijd, die zulke ellendelingen in de gestoelten der eere doet zetelen!

In het voorbijgaan worden wij gewaar, dat de haat, die tusschen AmIn en As'ad heerscht, niet van gisteren dateert²⁾. Reeds in 1266 H. (1850) bestreed de familie As'ad rechten, die sedert meer dan 50 jaren door AmIn's familie op zekere waqf-huizen waren uitgeoefend; rechten, die, zelfs al waren zij niet zoo stellig geweest als inderdaad het geval was, toch door verjaring onaantastbaar waren geworden³⁾. Met behulp van valsche getuigen en omgekochte qādhi's wist As'ad die rechten van kracht te berooven; doch slechts tijdelijk, want weldra sloeg het uur der wrake, en in 1285 H. (1868—1869) moest hij zich zelfs de vernedering laten welgevalen, uit een door hem gehuurd huis met geweld door den eigenaar te worden verwijderd.

In sommige geschriften uit de school van As'ad wordt aan AmIn verweten, dat hij hidjrah⁴⁾ deed naar het land der ongeloofigen, het „gebied des oorlogs", en daar boeken ging verkoopen. Alsof eene handelsreis eene hidjrah ware, alsof men landen, die in vreedzame betrekking met den Heer der Geloovigen staan, „gebied des

1) Zoo noemt men de lieden, die aan het armere gedeelte der bevolking den afval der slachterij, zooals beenderen en het eetbare deel van het ingewand verkoopen.

2) „Stroomen", bladz. 12—13, 29—30.

3) De bewering, door Mr. L. W. C. van den Berg meermalen uitgesproken, als zou de verjaring aan het Mohammedaansche recht vreemd gebleven zijn, wordt hier zijdelings weersproken; voor hen, die niet onbekend zijn met de beroemdste fatwaverzamelingen, is het trouwens onnoodig haar te weerleggen.

4) Hidjrah, veelal ten onrechte door „Vlucht" vertaald, is het verlaten van het land zijner inwoning onder verbreking van alle banden, die den gemigreerde daarmede verbonden, om daarbuiten, hetzij defensief of offensief, zijne rechten, inzonderheid zijn geloof te handhaven.

oorlogs" kan noemen, en alsof het verkoopen van boeken aan ongelooovigen door de heilige wet verboden ware! Meer dan op de landen van Europa, is de naam „gebied des oorlogs" thans op 420 Medina toepasselijk geworden door den vloek van As'ads macht, die alle zekerheid van leven, have en goed van de bewoners der heilige stad heeft weggenomen. As'ad deed beter, met aan zijne eigene woekerzaken, aan zijne door knevelarij vergaarde schatten te denken, die hem in staat stelden bij het huwelijk zijner dochter met den zoon des Grootseriefs van Mekka feesten te geven, waarop zelfs Europeesche gezanten als gasten verschenen en Franken de spijzen ronddienden!

In Europa is een broeder van As'ad naar den geest: de rijkgeworden Jood Rothschild; maar deze is bij hem vergeleken een edelman te noemen. Immers hij en zijne familieleden gebruiken den door hun geld verkregen invloed niet om hunne geloofsgenooten onder de bewoners van hun oude vaderland te verdrukken en te kwellen; zij laten de Joden van Jerusalem met rust. As'ads familie daarentegen schijnt het erop toegelegd te hebben, den bewoners van Medina het leven ondragelijk te maken.

Spottend hebben As'ads pennevoerders Amīn „den molenaar" genoemd, omdat hij eens, ten bate van de bevolking van Medina, gepoogd heeft, daar eenen door stoom gedreven graanmolen in werking te brengen. Door den invloed van As'ads familie werd die poging echter verijdeld, daar de autoriteiten in de beide heilige steden van Arabië in de laatste jaren zich als slaven van As'ad beschouwden. Tal van andere voorbeelden van dergelijk machtmisbruik worden aangehaald; terecht vervloekt de bevolking van Medina As'ads naam!

In 1307 H. (1889—1890) zijne vroegere woonplaats bezoekende, heeft As'ad zich daar in het bedehuis plechtig met de voornaamste personen, dien hij onrecht aangedaan had, verzoend; alle oude veeten zouden vergeten zijn en onderlinge waardeering de vroegere vijandschap vervangen. Zoo waren de woorden; maar de daden? In de laatste zes jaren heeft het niet stilgestaan van verbanningen, waardoor diezelfde nieuwe vrienden van As'ad op grond van valsche 421 aanklachten en verdachtmakingen getroffen werden; dat moest vooral de familie der sajjids Šāfi¹⁾ ondervinden!

Voor de Turksche belangen in Arabië waren de raadgevingen van As'ad al even verderfelijk als voor die der burgers van de heilige steden.

1) Zie boven bladz. 383 [153 vg.].

De Metër-stammen behooren tot de meest plunderzieke, die de omgeving van Medina onveilig maken. Een paar jaren geleden zagen zij zich door allerlei omstandigheden genoopt, zich aan den Turkschen gouverneur van Medina te onderwerpen en hunne belofte van beterschap aan zijne strenge controle te onderwerpen. Hiertegen protesteerde nu in het jaar 1312 H. (1894—1895) Moehammad bin Rasjîd, de onafhankelijke emier van het hoogland van Centraal-Arabië (Nedjd), beweerende, dat de Metër van oudsher onder zijn gezag gestaan hadden. Te Constantinopel, waar zijne aanspraken onderzocht zouden worden, werd natuurlijk As'ad als specialiteit voor Arabische zaken geraadpleegd. Bin Rasjîd weet, hoe men te Constantinopel tot zijn doel geraakt, en kocht den grootmeester der Rifā'ijjah om; As'ad beduidde den machthebbenden, dat de Pasja van Medina zijn boekje te buiten was gegaan, en de Metërstammen werden aan Bin Rasjîd overgeleverd. Onder de argumenten, die As'ad bezigde, behoorde ook dat van bangmakerij; hij stelde Bin Rasjîd voor als iemand, die over evenvele duizenden gewapende mannen te beschikken heeft als zijne macht inderdaad honderden telt. Op dezelfde wijze tracht Aboel-Hoeda den Soeltan vrees aan te jagen door in geschriften de leugen te verspreiden, dat 1500 plaatsvervangende leeraars van de Rifā'ietenorde aan hem ondergeschikt zijn; opdat angst voor eene zoo omvangrijke geestelijke macht den Heer der Geloovigen weerhoude, naar de rechtmatige klachten tegen dien leugenaar te luisteren. Ibn Rasjîd begon met zijne nieuwe onderdanen wegens hunne welwillendheid jegens 122 den Turk door eenen rooftocht te kastijden, en zoo moesten de Metër, thans uit armoede, wel weder hun oude plunderbedrijf ter hand nemen.

Nadat As'ads slechte raad deze noodwendige gevolgen had opgeleverd, ging hij uit een ander vaatje tappen en bepleitte nu de noodzakelijkheid van eene Turksche expeditie tegen Bin Rasjîd; als het daartoe kwam, zou hij immers weder gelegenheid vinden om in troebel water te visschen en de lucratieve rol van bemiddelaar te spelen. Of de Turksche dynastie, van allerlei zijden reeds bestookt, daarbij in groote moeilijkheden geraakt, deert hem weinig.

Sedert As'ads vriendschap met den Grootsjerief door verzwagering versterkt is, hebben de verongelijkte Mekkanen en de uitgezogen bedevaartgangers geene toevlucht meer; al hunne klachten worden te Constantinopel door As'ad opgevangen, die zijne 6000 guineas per jaar niet voor niets van den Grootsjerief ontvangt. Een der vele notabelen, die zich genoodzaakt zagen het heilige gebied te verlaten, is de Sjerief Moehammad bin Moehanna.

Amīn al-Halawānī vermeldt slechts in het kort wat er tusschen dezen sjerief, die jaren lang de zaken van den Grootsherief te Djiddah waarnam, en zijn vorstelijken lastgever voorgevallen is; eene brochure van Bin Moehanna zelf, die in 1309 H. (1891—1892) te Toenis werd gedrukt, geeft in 7 bladzijden 4^o de klachten van dezen balling uitvoerig weer. Zijn pamflet heet: „*De verborgenheid van het bestaan, of hetgeen Bin Moehanna van Aun (den Grootsherief) heeft ondervonden*”¹⁾; het doet zich vóór als uit de pen van Bin Moehanna zelf gevloeid, maar daar de litterarische ontwikkeling van dezen edelman zeer gering is, moet het naar zijne gegevens door een hulpvaardig vriend samengesteld zijn.

423 In de havenplaats Djiddah is de invloed van den Grootsherief zeer veel meer beperkt dan in Mekka; daar heeft de Turksche administratie sedert den tijd der Wahhābieten inderdaad alles aan zich getrokken, behalve de Bedawienenzaken in den engeren zin des woords. Deze laatste had dus Bin Moehanna te behandelen.

Verschillende omstandigheden haalden hem in die betrekking de ontevredenheid van den Grootsherief op den hals. Hij zelf beweert thans, dat die vorst hem lastgevingen verstrekke, welker uitvoering met de belangen der Turksche dynastie in strijd geweest zou zijn, en hij zinspeelt op geheime betrekkingen, die de Grootsherief met vertegenwoordigers van Engeland wenschte aan te knoopen. Het komt mij voor, dat die beschuldiging minstens overdreven is, en dat Bin Moehanna haar slechts uit met het doel om te Constantinopel argwaan tegen de goede trouw van den Emier van Mekka te wekken.

Hoe dit ook moge zijn, in 1306 H. (1889) verkreeg Bin Moehanna op zijne aanvraag ontslag uit zijne betrekking te Djiddah. Nu was zoowel de Grootsherief zelf als diens geheimschrijver en sommigen zijner helpers aan Bin Moehanna nog belangrijke geldsommen schuldig. Daar deze niet gereedelijk betaald werden, stelde Bin Moehanna zijne eischen door tusschenkomst van het Turksche bestuur in. De Grootsherief verlangde herhaalde malen, dat men zijn vroegeren zaakgelastigde persoonlijk tot hem zou zenden om de zaken mondeling te bespreken, en telkens wanneer het Turksche bestuur zwak genoeg was geweest om dezen wensch in te willigen, werd Bin Moehanna,

خبيئة الكون في ما لحق ابن مهني من عون * طبع بالقسم
العربي من المطبعة الجامعة الكائنة بشارع سيدى ابي منيجل
عدد ١٥ بتونس سنة ١٣٠٩ هجرية

nu eens te Mekka, dan weder te Tāif, in de gevangenis geworpen, waar men hem door bedreigingen trachtte te bewegen van een deel zijner aanspraken af te zien of zijne bewijstukken uit handen te geven.

Wel werd Bin Moehanna telkens weder door den Turkschen gouverneur uit zijne gevangenschap verlost, maar het einde was, dat de Qāimmaqām van Djiddah hem namens den Wālī te kennen gaf, dat deze niets meer voor hem kon doen.

- 424 Bin Moehanna ging nu naar Constantinopel, waar hij, in afwachting van een onderzoek zijner grieven, ten huize van Sjeich Moehammad Zāfir als gast des Soeltans mocht vertoeven. Een jaar na zijne aankomst woedde echter het vuur der intrigue op het hevigst tegen Zāfir en diens vrienden, en zag Bin Moehanna duidelijk, dat zijne grieven door As'ad c. s. verdonkeremaand werden. Hij week dus naar Toenis uit, waar hij zijne thans door ons besprokene brochure in 1309 H. (1891—1892) liet drukken.

Naar ik verneem, is hij sedert ook naar Britsch-Indië gereisd en heeft in Engelsche dagbladen verhalen doen drukken van al de misbruiken, die het sjerifaat van Mekka en het Turksche bestuur aldaar aankleven. Te Constantinopel schijnt men toen bang geworden te zijn, dat deze verbannen sjerief eens op een of ander ongunstig oogenblik door de Engelschen zou worden gebruikt om hunne suprematie over den Hidjāz te vestigen. Men heeft Bin Moehanna, toen weten te bewegen, weder naar de Turksche hoofdplaats te komen en hem een jaargeld toegekend; dat hem voor de beweerde door hem geleden verliezen schadeloos stelt.

Men ziet ook hier weder, hoe handig velen gebruik weten te maken van de vrees des Soeltans Abdal-Ḥamīd en voor binnenlandsche troebelen en voor nieuwe inmenging der mogendheden in de zaken van zijn rijk.

In de vele geteekende en ongeteekende smeekschriften, die gedurende de regeering van Abdal-Ḥamīd uit Mekka zijnen troon bereikten en waarin over de knevelarijen der elkander opvolgende grootsjeriefen, de onbetrouwbaarheid der telkens wisselende gouverneurs, de ongeloofwaardigheid der commissoriale verslagen werd geklaagd, heette het meermalen, dat de nood de verdrukten ten slotte naar bescherming van andere mogendheden zou doen uitzien. Eenige decennien geleden zouden onderdanen van den Grooten Heer het nog niet gewaagd hebben, zulke taal tegen hem te voeren.

- 425 Het doet pijnlijk aan zulke goedkoope bewijzen van overmoed waar te nemen jegens eenen bedrogen vorst, die toch reeds de

speelbal der strijdige belangen van vreemde machten is. Natuurlijk zijn die uitingen nog sterker in pamfletten, die buiten Turkije gedrukt en daarbinnen heimelijk verspreid worden. Het volgende¹⁾, aan Amīn's brochure ontleend, moge als staaltje dienen:

„Al ziet nu de Verhevene Regeering (Allah bescherm haar!) in deze tijden geen groot belang in den Hidjāz, wijl die provincie haar geene voldoende inkomsten doet toevloeien, en al laat zij derhalve den Hidjāz en zijne bewoners ten prooi aan twee mannen (bedoeld zijn de Grootserief Aun en Aḥmad As'ad), de tijd zal toch komen, waarin de Europeesche mogendheden zich ernstig de belangen gaan aantrekken van hunne derwaarts ter bedevaart gaande of daar gevestigde onderdanen en de opheffing der ongerechtigheden zullen eischen. Dan zal de Regeering tot het inzicht en de overtuiging komen, dat de Hidjāz tot hare belangrijkste provincies behoort en dat hier het uitgangspunt ligt van het geschil, dat tusschen Haar en alle Europeesche mogendheden zal ontstaan.

Er zijn toch dertien Europeesche mogendheden, die Mohammedaansche onderdanen hebben, en onder haar bestuur leven honderdtachtig millioenen Mohammedanen, die allen in de termen vallen om de bedevaart naar Mekka te doen.

Als nu de Europeesche mogendheden eens gezamenlijk verantwoording eischten wegens de plundering, roof, doodslag en bedriegerij, waaraan hare hadji's in het gebied der beide heilige steden blootstaan, dan weet ik waarlijk niet, wat de Verhevene Regeering zou antwoorden, en in welk licht dan Hare vertrouwelingen Haar verschijnen zouden, zooals Aḥmad As'ad en consorten! Of dan zou blijken, dat zij lieden zijn van goede trouw of van bedrog, valsching en verduistering?

426 O God, laat ons niet sterven voordat wij dien dag aanschouwen, wanneer de wegen tusschen de heilige steden veilig worden en doodslag en roof daar en rondom het Verlichte Medina ophouden! Bij God, eens was het Verlichte Medina een gebied, waarheen men hidjrah deed²⁾, een gebied van veiligheid, maar sedert Aḥmad As'ad en diens zoons daar het onbepaalde gezag uitoefenen, gelijkt het meer op een gebied des oorlogs, daar de menschen er niet meer zeker zijn van hun leven, hunne eer en hun goed.

Bij God, niemand is thans te Medina zeker van zijn leven en zijn goed, tenzij hij den schijn aanneemt van onderwerping aan de familie van As'ad en die van al-Chāsji of hun dient hetzij als

1) „Stroomen”, bladz. 8—9.

2) Namelijk in den tijd van den Profeet, die Medina tot hoofdzetel van het ware geloof maakte. Zie boven, bladz. 419, noot [181, noot 4].

entremetteur of als clown of als valsch getuige ten behoeve hunner verzinsels en van hunnen roof van anderer eigendom.

Vroeger plachten de Medinensers trouw te bidden voor de glorie en de overwinning van den Heer der Geloovigen; sedert echter Ahmad As'ad de geleerden en de sajjids van Medina uit hunne vaderstad verbannen heeft, smeekt die bevolking slechts om Gods hulp en bescherming tegen het onrecht van Ahmad As'ad en de geweldenarij en den overmoed zijner zoons tegen de lieden van Medina, zoodat nu hun gebed aldus luidt: „O God! verhelder het inzicht van den Heer der Geloovigen en doe hem weten, hoe zich de zoons van As'ad te Medina gedragen! O God! bevrijd de lieden van Medina van de ellende, die As'ads huis hun berokkent!" enz."

De lezer heeft thans een kijkje verkregen in de godsdienstige entourage van Soeltan Abdal-Hamîd, in den strijd, die te Constantinopel tusschen hoofden van mystieke orden, vertegenwoordigers van voornamelijk sajjidsgeslachten enz. gevoerd wordt om den grootsten invloed op den Chalief. Men ziet, dat ik niet te veel zeide, toen ik dien strijd verre van verkwikkelijk noemde; de vuilste zaken, 427 waarmede hier mannen, die bijna allen om en bij de zeventig levensjaren tellen, elkaar naar de ooren gooien, heb ik in mijn relaas niet eens opgenomen.

Hetgeen in deze geheele polemiek het meest treft, is het ontbreken van eenig zakelijk motief. Het is geen verschil in richting of levensbeschouwing, het zijn geene uiteenlopende meeningen over de hoogste godsdienstige of staatkundige vraagstukken, over de belangen van hunne gemeente of hun rijk, die deze grijsaards verdeelen en allengs tot elkanders doodvijanden hebben gemaakt. Het eenige beginsel, dat de pennen dezer groote mannen en hunner volgelingen bestuurt, is de zucht om de gunst des Soeltans voor zich te winnen, en die niet met zijns gelijken te deelen, maar ze liever ten hunnen nadeele en ten bate van zijne eigene gehoorzame klik aan te wenden. De laagste stoffelijke aspiraties en persoonlijke belangen nemen hier niet eens de moeite zich met den schoonen schijn van eenen strijd om principes te bedekken. Tusschen zulke lieden heeft de Soeltan te kiezen, wanneer hij naar geestelijke leiding omziet. Op zuiver staatkundig terrein is het niet minder treurig gesteld; trouwens het gebied van den godsdienst en dat van den staat zijn in Turkije minder dan elders van elkander gescheiden, en de vlugschriften, die wij thans leerden kennen, mogen uit religieuse kringen afkomstig zijn, niemand zal beweren, dat de godsdienst er alleen aan het woord is.

Wel een treurig vorstelijk bestaan is dat van den opperheer van het vervallen Turksche rijk! Boven zich ziet hij de Europeesche mogendheden met elkander twisten, wie het meeste profijt zal hebben van zijne ellende, gezamenlijk zich vermeiende in de welige ontwikkeling van de kiemen des verderfs, die uit alle hoeken tot om zijnen troon voortwoekeren. Werpt hij den blik omlaag en zoekt hij heul en troost bij zijne trouwe onderdanen, dan aanschouwt hij tooneelen als die, waarmede wij thans kennis gemaakt hebben.

XXXIV

**LES CONFRERIES RELIGIEUSES,
LA MECQUE ET LE PANISLAMISME**

1900

Gedagteekend: Batavia, avril 1900.

Verschenen in Revue de l'Histoire des Religions, 22^e année,
tome XLIV (Paris, 1901), blz. 262 — 281.

Dans ses intéressantes *Notes sur l'Islam maghribin* M. E. Doutté a caractérisé très justement le principal mérite et le principal défaut de l'ouvrage de MM. Depont et Coppolani: *Les Confréries religieuses*¹⁾. Les documents officiels abondamment reproduits par eux font de leur œuvre un précieux complément du livre de M. Louis Rinn. Ils citent beaucoup plus souvent que ce dernier les sources où ils ont puisé. Mais il ajoute: »La première partie du livre qui comprend une sorte d'histoire de l'Islâm, particulièrement au Maghrib, devrait être entièrement remaniée, à notre avis: elle ne contient pas de matériaux d'étude et est consacrée aux vues personnelles des auteurs.«

Non seulement je souscris à ce jugement, mais je serais disposé à le formuler d'une façon plus rigoureuse. L'histoire de l'Islam telle que la présentent ces auteurs est puisée dans des ouvrages de seconde main, de valeur souvent douteuse. Par ce qu'il peut contrôler, l'orientaliste, au courant de cette histoire, est mis en défiance à l'égard des parties où les éléments de contrôle lui manquent. Provisoirement il s'en tiendra donc aux documents fournis par eux, comme à la seule partie de leur ouvrage qui ait une valeur assurée. Je voudrais appuyer cette appréciation de quelques exemples, car il s'agit d'une question très importante pour la société contemporaine.

- 63 (2) Au ch. vi de leur livre (*Les Confréries religieuses*, p. 257 et suiv.), MM. Depont et Coppolani cherchent à dépeindre le rôle politique des confréries religieuses qu'ils ont dénoncées dans le sommaire du chapitre comme »l'âme du mouvement panislamique«. Ils sont amenés naturellement à entretenir leurs lecteurs de ce qui se passe à cet égard dans la résidence du seigneur le plus important des Mohamétans, qui s'efforce de rétablir les traditions du khalifat, le sultan Abdal-Hamid II. P. 262-263 ils affirment que la propagande panislamique s'exerce aussi, pour une notable partie, de Constantinople par l'organe des confréries mystiques, et s'expriment ainsi: *Deux chioukh, directeurs spirituels et temporels de deux puissantes confréries, sont l'âme du mouvement panislamique qui se dessine avec tant de force expansive. De la capitale politique de l'Islam,*

1) *Revue*, t. XI, p. 343 et suiv., notamment p. 347, note.

ces deux personnages, appelés par les auteurs Abou-el-Houda et Dhaffer, seraient les inspirateurs de cette propagande, et le premier des deux aurait pour collaborateur dans cette œuvre le chef de la capitale religieuse, La Mecque, lequel emploierait surtout à cet effet les *moutaouafs* ou conducteurs de pèlerins, soumis à son autorité. L'association intime entre Abou-el-Houda et le Grand Chérif de La Mecque s'expliquerait par le fait que ce dernier appartient à la confrérie des *Rafa'a* (lisez: *Rifā'iah*) dont Abou-el-Houda est le grand maître. Dhaffer, d'autre part, est le chapelain du Sultan et le directeur de la confrérie des *Madaniā*.

Ainsi disent MM. Depont et Coppolani. Que d'inexactitudes dans ces deux pages! En 1896 j'ai pu me procurer une certaine quantité de pamphlets secrets qui éclairent d'un jour très vif l'action des »mystiques« dans l'entourage de la cour turque. En rapprochant ces données des renseignements que j'avais déjà pu réunir d'autre part, j'ai publié un exposé de la question dans le *Tijdschrift van het Bataviaasch Genootschap* (t. XXXIX, p. 379-427), dans un article intitulé: *Eenige arabische strijdschriften besproken*¹⁾ sur lequel l'attention du public non hollandais a été appelée par la *Revue de l'Histoire des Religions* (t. XXXVI, p. 134-138). Naturellement il y était fait
264 (3) mention de Aboul-Houda et de Mouhammad Zâfir (car c'est ainsi qu'il faut lire les noms des personnages signalés par MM. Depont et Coppolani). Mais, parmi plusieurs autres, il y était parlé aussi de deux autorités spirituelles dont l'influence n'est certes pas moindre que celle des susnommés, savoir Sayyid Ahmad As'ad et Sayyid Fadhl Pacha.

Il est inutile de reproduire ici toutes les particularités relevées dans cet article concernant la vie et les œuvres de ces quatre personnalités. Mais il peut être utile de redire encore une fois certaines choses afin d'éclairer l'opinion induite en erreur par une information insuffisante.

On sait que le Sultan Abdal-Ĥamid est connu dans tout le monde mohamétan comme zélé protecteur de tous ceux qui travaillent à la défense où à la propagation de l'Islamisme; en d'autres termes il passe pour un prince très dévoué à la religion. Il y a plusieurs années, lorsque le théologien mohamétan indien, Cheikh Raĥmatoullah, entreprit avec succès la polémique contre les missionnaires chrétiens, dont il fit ressortir les erreurs, les illogicités et les contradictions réciproques dans son célèbre *Izhâr al-ĥaqq*²⁾, le Sultan fit venir ce vaillant polémiste à Constantinople, de La Mecque où il

1) (Boven, blz. 149 vgg.)

2) Une traduction française de cet ouvrage a été publiée par Mansour Carletti sous le titre *Révélation de la Vérité*.

s'était établi. Rahmatoullah y fut comblé de distinctions et de faveurs princières. Des récompenses analogues furent accordées plus tard au jeune et savant polémiste de Tripoli de Syrie, Sayyid Houssein al-Djir, auteur de deux traités intitulés en l'honneur du sultan: *Ar-Risâlah al-Ḥamîdiyyah* et *Al-Houçoun al-Ḥamîdiyyah*, dans lesquels il défendait l'Islam contre les objections inspirées par les sciences modernes, en leur empruntant leur méthode et leurs formes de raisonnement, mais sans abandonner un iota de l'orthodoxie islamique traditionnelle. Mieux encore, la fondation d'une communauté mohamétane anglaise à Liverpool, par M. Quilliam, véritable caricature de l'Islam selon l'avis unanime de témoins anglais, turcs,

265 (4) arabes ou indiens, a provoqué la bienveillante attention du Commandeur des Croyants. On pourrait citer par centaines des exemples à l'appui du fait, unanimement reconnu en Europe, que la politique d'Abdal-Ḥamîd a un caractère panislamique très accentué.

Toute marchandise appréciée par un souverain lui est servie en abondance. Il n'en va pas autrement lorsqu'il s'agit de ses préférences religieuses. Seulement les princes, même les plus religieux, ne peuvent pas se soumettre à toutes les exigences d'une piété minutieuse, surtout lorsque la règle de la vie religieuse, comme c'est le cas de la loi mohamétane, s'est développée depuis des siècles sous l'influence de scribes légalistes, sans contact vivant avec la réalité sociale. Abdal-Ḥamîd se conforme certainement plus que la plupart des grands du monde mohamétan aux prescriptions de sa religion; un théologien rigoriste n'en relèverait pas moins à chaque instant des infidélités dans sa vie, s'il y regardait de près. La grande majorité de ses coreligionnaires applaudit à ses dispositions religieuses et à sa politique panislamiste; cependant l'administration turque, dans son ensemble et dans la plupart de ses rouages, enfreint théoriquement et pratiquement la Loi révélée.

Aussi les théologiens qui veulent obtenir quelque succès à la cour, doivent-ils être des hommes d'un caractère transigeant, prêts à mettre beaucoup d'eau dans leur vin. Les autres font mieux de prier à distance pour le salut du Commandeur des croyants, quitte à recevoir quelque pension du khalife lorsque leur situation matérielle l'exige. Mais les dispositions indulgentes au monde chez les représentants de la religion à Constantinople ne vont guère sans désirs mondains correspondants. Ils recherchent la faveur du Sultan, afin d'améliorer la situation que leurs relations dans la société religieuse leur ont assurée, afin de s'assurer une existence honorée, à l'abri des besoins matériels, et d'étendre le rayon de leur autorité. Il n'est donc pas étonnant que les rivalités et les jalousies habituelles

aux théologiens mohamétans atteignent dans un pareil milieu leur
286 (5) plus haut degré d'intensité. J'en ai donné quelques exemples instructifs et d'une authenticité assurée dans le mémoire rappelé ci-dessus.

Avant même son avènement, le Sultan a subi l'influence d'un théologien nommé Mouhammad Zâfir, fils de Mouhammad Zâfir bin Hamzah, de Médine¹⁾. D'après MM. Depont et Coppolani Mouhammad Zâfir le père fut le fondateur de la confrérie des *Madania*, rameau florissant depuis 1820 de la branche maîtresse des »Derqaoua« ou »Derqaouia«, laquelle, à son tour, se rattache à la confrérie mère des *Chadelia*. Peut-être cet arbre généalogique a-t-il une valeur historique dans le Nord-Ouest de l'Afrique. Dans les régions orientales de l'Islam il n'est pas tout à fait exact. L'École mystique des Châdiliyyah, fondée au VIII^e siècle, a eu des périodes de splendeur et de décadence dans les pays où elle a pris pied, comme il arrive en général à ce genre d'écoles. Dans le Maghrib elle a été ranimée au commencement du XIX^e siècle par différents maîtres, spécialement par al-Arbî ad-Derqâoui. A la même époque les Châdiliyyah ne comptaient à Médine que peu d'adhérents. On n'en parlait guère jusqu'à ce que Mouhammad Zâfir le père, dont les ancêtres avaient représenté cette tariqah à Médine, entreprit de lui donner un nouvel essor. Il voyagea assez longtemps en Égypte et dans l'Afrique septentrionale, afin de se mettre en rapports avec des maîtres notables des Châdiliyyah, et il se lia d'une façon particulièrement intime avec al-Arbî ad-Derqâoui. Toutefois les disciples qu'il fit à son tour après être revenu à Médine, ne donnent nullement à leur confrérie le nom de Derqâouiyyah, ni davantage celui de Madaniyyah (c'est-à-dire fixée à Médine.) Dans leurs écrits ils parlent bien parfois de »nos frères les Châdilites de Fâs« (ach-Châdiliyyah al-Fâsiyyah) ou encore de »nos frères Châdilites de Médine« (Châdiliyyah
287 (6) Madaniyyah), mais ils n'ont aucune intention de désigner par là des confréries spéciales. Les disciples de la branche médinite rappelée à la vie par Mouhammad Zâfir s'appellent Châdiliyyah tout court ou bien avec adjonction de Bachîchiyyah ou encore Machîchiyyah, parce que Abdas-Salâm bin Bachîch ou Machîch fut le conducteur spirituel d'Aboul-Hasan ach-Châdîlî, le fondateur de l'École.

Après la mort du père, Mouhammad Zâfir le fils continua l'œuvre. Il gagna la faveur de quelques grands personnages de Constantinople, notamment d'Abdal-Ḥamid. Celui-ci lui resta fidèle après son avène-

1) Dans l'ouvrage de MM. Depont et Coppolani, p. 263 et 513, le père s'appelle simplement *Mohammad* et le fils *Dhaffer*.

ment, ce qui contribua naturellement beaucoup à la prospérité de la *ṭarīqah chāḍilīte*. Zâfir a pu procurer à ses disciples plus de facilités pour faire de nouvelles recrues. Il n'a pas non plus oublié ses bons amis de Médine. Une part de la faveur impériale recueillie par lui s'est étendue jusqu'à la famille des Sayyids Çâfi, de cette ville, avec laquelle il était intimement lié.

Cependant les représentants des diverses Écoles mystiques de l'Islam sont en général à l'état de concurrence très venimeuse les uns contre les autres. Assurément l'une des Écoles ne combat pas l'autre. L'instinct catholique de l'Islam agit ici comme ailleurs. Il est de consentement général que toutes les Écoles mystiques sont légitimes du moment qu'elles n'enseignent rien de contraire à la dogmatique orthodoxe et à la Loi. Un adepte des Châḍiliyyah ne condamnera donc jamais la méthode mystique des Rifâ'iyyah. Il glorifiera, au contraire, les vertus du fondateur de cette École, Aḥmad ar-Rifâ'i, et la perfection de son mysticisme. Mais il n'en sera que plus à l'aise pour démolir le représentant actuel de cette école. Celui-ci, le concurrent, est dénoncé comme un exploiteur qui se couvre du beau nom de Rifâ'iyyah pour se procurer des honneurs et des profits matériels et qui n'a pas la moindre notion des nobles principes du fondateur de l'École dont il se réclame. Le Rifâ'ite, à son tour, traite de la même manière le Châḍilīte ou tout autre représentant d'une École rivale.

- 268 (7) L'École Rifâ'ite est depuis de longues années représentée à Constantinople surtout par Aboul-Houda. Celui-ci, originaire d'Alep, vint dans la capitale peu de temps après que la réputation de Zâfir s'y fut établie. Il gagna des adhérents parmi les courtisans. La superstition joue un grand rôle dans ce milieu et la foi aux maîtres spirituels qui a pris toujours plus d'importance dans l'Islam à mesure qu'il s'éloigne de ses origines, y est très répandue. Ces gens-là ont en commun avec la lie du peuple une profonde ignorance des éléments moraux supérieurs de leur religion. Aboul-Houda trouva donc des protecteurs qui surent lui gagner les bonnes grâces du Sultan, lequel en sa qualité de prince et de laïque ne vit aucun inconvénient à favoriser simultanément les deux Écoles des Châḍiliyyah et des Rifâ'iyyah.

Or les Rifâ'iyyah avaient pour représentant à Médine Sayyid Aḥmad As'ad, dont la famille est sur le pied de guerre avec celle de Sayyid Çâfi, l'ami susnommé de Zâfir. Outre les intérêts rivaux de leurs *ṭarīqahs*, beaucoup d'autres causes de conflits avaient depuis longtemps provoqué une haine féroce entre ces deux familles. As'ad, apprenant la faveur témoignée par le Commandeur des croyants au

représentant des Rifā'iyyah, à Constantinople, jugea l'occasion bonne de se rendre dans cette ville et d'y tenter fortune. Comme le représentant de son École dans la capitale était en concurrence avec Zâfir, le protecteur de son ennemi mortel Çâfi, il s'empessa de conclure une alliance intime avec Aboul-Houda. Depuis ce moment les deux raisons sociales, Aboul-Houda, Asad et C^{ie} et Zâfir, Çâfi et C^{ie}, ne cessèrent d'employer toutes les intrigues, toutes les calomnies ou autres armes venimeuses pour se nuire réciproquement dans l'esprit du Sultan et se porter des coups mortels. As'ad, avec l'appui de ses amis de la capitale, est parvenu à humilier profondément la famille Çâfi à Médine. Mais Zâfir a été épargné par égard pour l'ancienneté de ses relations avec le Sultan. Cependant son influence s'est affaiblie dans cette lutte répugnante. Le Sultan, bon prince, continua à temoi-
 269 (8) gner des faveurs aux deux vieillards rivaux et à leur entourage, mais l'intimité d'autrefois avec Zâfir se refroidit; une sage prudence lui inspira dès lors d'éviter toute apparence de prédilection pour l'un ou pour l'autre.

Il est, à Constantinople, encore un autre vieillard qui a su profiter pour lui et pour les siens de la religiosité du Sultan. Il appartient aux Sayyids 'Alawidites de Hadramaut, connus et honorés dans tout le monde mohamétan, et s'appelle Sayyid Fadhl Pacha depuis que le Sultan lui a conféré cette haute dignité. Les 'Alawi se targuent de leur généalogie incontestée qui les rattache à 'Alawî, lui-même descendant de Houssein, petit-fils du Prophète. Ils sont fiers des remarquables théologiens que leur nombreuse race a donnés au monde musulman et se prévalent de la simplicité et de l'orthodoxie immaculée qui ont toujours caractérisé leur vie. Les Écoles ou les Confréries mystiques répandues en d'autres pays n'ont jamais pu se propager dans l'Hadramaut. La vénération des Sayyids, descendants incontestables du Prophète, y a toujours empêché le culte d'autres maîtres humains qui est un élément essentiel de la propagande des Écoles. La conception mystique de la religion y fut de bonne heure populaire, mais elle n'y suscita pas de confréries nettement définies, quoique l'on parle souvent d'une *ṭarīqah* 'Alawīyyah pour désigner la méthode mystique des plus vénérés parmi les Sayyids.

Dès longtemps les Sayyids 'Alawidites ont joui d'une grande considération, tant dans les villes saintes d'Arabie qu'à Constantinople. Toutefois les faveurs du souverain à l'égard de cette race sainte s'accrurent considérablement, à partir du moment où Sayyid Fadhl se fixa dans la capitale pour mettre d'une façon continue ses services à la disposition du Sultan. Il fut l'intermédiaire dont l'avis était décisif entre les divers solliciteurs et il n'exerça cette autorité

pas seulement en faveur des 'Alawidites. Zâfir et Aboul-Houda ne furent pas enchantés de voir un tiers prendre pour lui une partie de l'influence qu'ils se disputaient si âprement. Fadhl était en bons
270 (9) rapports avec la famille des Çâfis. Il n'approuvait donc pas les intrigues par lesquelles As'ad et ses partisans réussirent à nuire à cette famille. Mais, s'il était en principe du côté de Zâfir dans cette affaire, il ne prit pas nettement parti dans les litiges en cours.

Pour de plus amples détails je suis encore obligé de renvoyer le lecteur au mémoire que j'ai déjà plusieurs fois cité. On peut y voir notamment de quelle manière ces trois vieillards qui sont censés représenter les plus hauts intérêts de la religion dans l'entourage du Sultan, se font injurier réciproquement par leurs disciples ou par leurs plunitifs anonymes. Dans ces accusations sans cesse renouvelées et appuyées par des inventions de l'espèce la plus répugnante ils se reprochent tous les vices: dol, vol, adultère, pédérastie et, ce qui est bien pis encore à leurs yeux: l'incrédulité.

Voilà la vérité sur ce que MM. Depont et Coppolani appellent la concentration de l'action panislamique à Constantinople, sous la direction du Sultan, avec l'aide de deux éminents directeurs mystiques, Aboul-Houda et Zâfir. En réalité il y a trois entreprises distinctes, dont les ambitions intéressées sont évidentes, qui se font réciproquement une guerre à mort pour se réserver l'exploitation des dispositions religieuses du Sultan. Assurément chacune d'elles a sa clientèle aussi en dehors de la Turquie proprement dite, une clientèle qui réclame sa part des bénéfices et qui prête son concours dans la lutte; mais il ne s'agit guère ici de propagande en faveur de telle ou telle politique ou, du moins, il n'en est ainsi que d'une façon accidentelle.

Il semble bien qu'il y ait en Occident sur une grande échelle une organisation des *tarikhs* ou confréries dont les effets politiques sont importants. Les travaux de MM. Rinn, Depont et Coppolani, ne nous permettent pas de le contester, alors même que nous serions tentés de penser qu'ils en exagèrent l'importance. En Orient ces confréries, comme tout ce qui tend à exciter la vie religieuse de l'Islam, ont en général un caractère conservateur, hostile à la civilisation moderne et à l'influence de l'Europe. Mais elles n'y peuvent
271 (10) pas réaliser une forte organisation pour diverses causes, telles que la situation sociale et politique des pays où elles agissent et leurs rivalités intestines.

Il y a certainement en Turquie une forte tendance panislamique et, en un certain sens, on peut considérer le Sultan comme le chef suprême de ce mouvement. La religion, surtout dans l'Islam, est

le plus puissant ressort politique. A une époque de décadence elle devient tout naturellement la puissance de concentration par excellence. Elle fournit à l'État turc un grand principe à inscrire sur sa bannière dans ses relations avec le monde européen, un principe qui lui permet de faire appel à l'aide des millions de croyants qui échappent à son empire. Mais il s'en faut de beaucoup que ce mouvement panislamique soit fortement organisé. C'est même l'un des témoignages les plus éloquentes de la faiblesse morale des institutions actuelles de la Turquie qu'elles ne permettent pas de faire un meilleur usage d'un instrument aussi redoutable. Et dans l'organisation du mouvement, pour autant qu'elle existe, des hommes comme Aboul-Houda et Zâfir n'apportent guère de forces réelles. Ce que l'un d'eux pourrait édifier, l'autre s'empresserait de le démolir.

Que faut-il penser maintenant du rôle que MM. Depont et Coppolani attribuent dans cette propagande panislamique au Grand Chérif de La Mecque? (p. 262-263). A les en croire l'action d'Aboul-Houda rencontre un appui précieux auprès de ce personnage, «membre, lui-même, de la confrérie des Rafai'a». Grâce à ce concours il aurait réussi à confier les fonctions de chefs des confréries mystiques de La Mecque à des hommes qui seraient ses instruments 272 (11) dociles¹). Et ils ajoutent: »Indépendamment de cette organisation (savoir celle des associations religieuses), le Grand Chérif de La Mecque, auxiliaire dévoué du cheikh El-Houda et serviteur du Sultan, dispose d'une autre force qu'il emploie pour la cause sainte dont il est l'instrument. Maître absolu du pèlerinage, il nomme un personnel important, composé de conducteurs de pèlerins qui, tout en s'enrichissant, propagent le panislamisme au nom de leur maître, et ne négligent aucun effort pour garder les clefs du Hedjaz, aujourd'hui, plus que jamais, fermé aux Européens. C'est ainsi que la ville sainte, aussi bien par l'action du Grand Chérif et de ses *moutaouafs* (conducteurs de pèlerins) que par celle du Cheikh-el-Trouq, est devenue le pivot de la politique musulmane contem-

1) C'est bien à tort que MM. Depont et Coppolani attribuent à Mehemet-Ali, en Égypte, et à Aboul-Houda avec l'aide du Grand Chérif, à La Mecque, la reconnaissance légale des associations religieuses et leur contrôle par un chef commun, le Cheik-et-Trouq. Ce système, qui fait partie, en effet, de l'organisation des corporations, existe depuis des siècles dans nombre de pays mohamétans. L'historien Ibn-al-Athir en parle déjà comme d'une chose connue (cfr. mon livre: *Mekka*, 1^{re} partie, p. 64.)

poraine», etc. Toutes ces inexactitudes sont illustrées d'un portrait du Grand Chérif, en regard de la p. 262, sous le titre: »Le Grand Chérif de La Mecque, A'oun er-Rafa'i«.

Il me faut ouvrir une parenthèse à propos de ce portrait. On me la pardonnera quand on saura que je l'ai pris moi-même en 1885. Il a paru en photogravure sous le n° VII dans le *Bilder-Atlas* qui accompagne mon ouvrage intitulé *Mekka* (La Haye, 1888 et 1889); mais ici on a eu soin de faire disparaître sur le fond l'empreinte de mon pouce que j'avais par distraction appuyé sur la plaque en la développant. MM. Depont et Coppolani ont, au contraire, fait l'honneur à ce pouce de le reproduire (voir à gauche de l'image dans le bas). Autre différence: le titre du portrait, dans mon *Bilder-Atlas*, est: Aoun er-Rafiq; car tel est le nom du Grand Chérif régnant, et non: er-Rafa'i (ou mieux: Rifâ'i). Bien loin d'appartenir à la confrérie des Rifâ'iyyah, 'Aoun er-Rafiq est connu pour son hostilité envers toutes les confréries sans distinction. Il doit les supporter plus ou
273 (12) moins, puisqu'elles ont acquis droit de cité dans tous les pays mohamétans et que la population de La Mecque se compose, pour une bonne partie, d'étrangers et vit des étrangers.

MM. Depont et Coppolani se sont-ils donc rendus coupables de plagiat et d'altération du texte? En aucune façon. Leur erreur, ici comme en beaucoup d'autres circonstances, provient de ce qu'ils ne se sont pas suffisamment mis au courant de la littérature du sujet. Les lecteurs¹⁾ de mon ouvrage en deux volumes sur La Mecque

1) En France il ne semble pas y en avoir eu beaucoup. Cela s'explique peut-être par le fait que mon *Mekka* a été écrit en allemand et qu'en français il n'en a paru que des extraits dans le *Tour du Monde* (par M. Meyners d'Estrey). Mais cela n'explique pas que certains auteurs publient au sujet de mes ouvrages et de mon voyage de pures légendes, comme l'a fait M. Gervais-Courtellemont dans: *Mon voyage à La Mecque* (Hachette, 3^e éd., 1897). Ce voyageur, dont le livre atteste suffisamment qu'il ne sait rien des choses mohamétanes et mecquoises, déclare lui-même (p. 4—5) qu'il s'est rendu à la ville sainte, surtout avec l'intention d'obtenir par la photographie des représentations fidèles de La Mecque. Il ne savait donc pas que j'avais déjà publié une collection de reproductions photographiques beaucoup plus complète que la sienne. A la p. 220—221 il n'en raconte pas moins à ses lecteurs le tissu suivant d'inexactitudes me concernant: *Snouck Hurgronje* (Hollandais), *médecin délégué du service sanitaire des Indes Néerlandaises* [lisez: orientaliste, qui, à cette époque, n'avait encore jamais mis le pied dans les Indes Néerlandaises], *fit un long séjour de plusieurs années* [lisez: de pas même une année pleine] *dans la Ville Sainte. Il s'occupait surtout d'ethnographie* [lisez: le but principal de son voyage était d'étudier La Mecque comme le centre politico-religieux actuel de l'Islam] *et vivait d'une façon très sédentaire* [lisez: et il limita donc ses recherches à la Ville Sainte et à ses environs]. *Néanmoins* (sic) *on lui doit de nombreux renseignements précis sur l'époque actuelle, puisque sa présence à La Mecque date de 1892* [lisez: son séjour

et des autres publications de moindre dimension auxquelles mon séjour dans la ville sainte a donné naissance, savent que j'y ai pris des centaines de clichés photographiques, spécialement des habitants permanents ou temporaires.

Je fus assisté dans ce travail par un médecin arabe qui désirait apprendre l'art de la photographie. Lorsque je fus obligé de quitter
274 (13) La Mecque précipitamment, je dus laisser mes appareils et beaucoup de clichés entre ses mains¹⁾. D'après mes indications et aussi suivant ses propres inspirations, ce médecin a fait plus tard encore nombre de photographies. J'en ai publié vingt, sur dix-huit planches, avec les explications et les titres voulus dans un album spécial²⁾ qui peut être considéré comme un supplément à la collection de vues prises par moi-même et que j'ai jointe à mon ouvrage sur La Mecque. Mais mon ami, le médecin, a vendu des reproductions des clichés anciens et nouveaux, avec titres en caractères arabes. C'est ainsi qu'un exemplaire du portrait du Grand Chérif est parvenu, par l'une ou l'autre voie, entre les mains de MM. Depont et Coppolani; de là la fidèle reproduction de mon pouce et l'altération du titre par suite de mauvaise lecture³⁾. De même l'illustration placée par eux en regard de la p. 14 de leur ouvrage reproduit le n° I de l'album supplémentaire publié par moi. Le n° XVII du même album reparait chez eux en regard de la p. 4 avec la suscription prodigieuse: »Bédouins du Hedjaz avec leur chef«. Il ne s'agit ici ni de chef ni de Bédouins, ainsi qu'il appert des légendes publiées dans les *Bilder*. Un chameau, harnaché avec un luxe que l'on ne trouvera jamais chez un Bédouin, est tenu par un esclave nègre armé d'un fusil. A côté le maître de l'esclave et du chameau, le chérif Yahya, petit-fils de feu le Grand Chérif Abdal-Mouttālib⁴⁾ qui mourut à un âge extrêmement avancé, après avoir été revêtu quatre fois de cette haute dignité et avoir chaque fois fini par prendre les armes contre ses maîtres turcs. A droite du chérif

dans cette ville pendant les années 1884 et 1885 lui permit d'écrire un ouvrage dans lequel il a décrit en détail l'histoire de La Mecque depuis l'institution de l'Islam jusqu'à nos jours, puis la vie actuelle dans cette ville]. Je dois ajouter que M. Gervais-Courtellemont donne exactement le nom du Grand Chérif.

1) Entre autres le portrait du Grand Chérif. La reproduction dans le *Bilder-Atlas* a donc dû être faite d'après une épreuve.

2) *Bilder aus Mekka*, Leyde, 1889.

3) Mon médecin a naturellement écrit: *عون الرفيق* en cursive; des lecteurs peu expérimentés ont pu lire: *عون الرفاعي*, d'autant qu'ils trouvaient dans cette lecture une confirmation de leurs idées inexactes sur les relations du Grand Chérif avec les confréries.

4) Voir à son sujet: *Mekka*, t. I, p. 166 et suiv., 174 et suiv.

Yahya, deux membres de sa famille, de moindre importance. Tous
275 (14) quatre sont de purs citadins, donc tout juste le contraire de Bédouins.

On voit que nous avons des raisons d'éprouver quelque défiance, même à l'égard de certains documents publiés par MM. Depont et Coppolani. Revenons maintenant au Grand Chérif 'Aoun er-Rafiq, que ces messieurs ont eu le tort d'affilier à la confrérie des Rifâ'yyah. On croit souvent en Europe que les Grands Chérifs de La Mecque sont revêtus d'une dignité religieuse. Rien de plus inexact. Ces descendants du petit-fils de Moḥammed, Ḥasan, ont plus de ressemblance avec les chevaliers pillards du moyen âge qu'avec des ecclésiastiques. Dès les premiers temps de l'Islam les Ḥasanides fixés dans l'ouest de l'Arabie abusèrent du respect superstitieux que la plupart des Mohamétans leur témoignaient à cause de leur origine, pour mener une vie de nobles oisifs aux dépens de la population. Dépouiller, piller, se disputer le butin, telles étaient les principales occupations de cette noblesse, dont les privilèges sont fondés sur des préjugés religieux, mais qui n'a autrement rien à faire avec la religion. A mesure que le khalifat se disloqua et que le monde mohamétan fut agité par des troubles politiques, la province du Ḥedjâz fut négligée et livrée, en quelque sorte sans protection, aux chevaliers pillards Ḥasanides. Depuis la fin du x^e siècle après J.-C. ils y exercèrent leur domination. Les États mohamétans de quelque importance leur eussent volontiers abandonné cette pauvre province, si elle n'avait pas possédé les villes saintes qui attirent annuellement des milliers de pèlerins. Ceux-ci ne pouvaient pas être livrés sans aucune protection à la rapacité insatiable des seigneurs de La Mecque. A la longue on reconnut qu'il était impossible de les protéger, à moins d'établir à poste fixe dans la ville un représentant des puissances auxquelles ils ressortissaient et de lui fournir des forces militaires pour lui permettre d'appuyer, au besoin par la force, ses réclamations. Les chérifs Ḥasanides de la famille de Qatâdah, qui ont exercé le pouvoir de
276 (15) 1200 après J.-C. jusqu'à nos jours sur La Mecque et sur une partie importante du Ḥedjâz, vécurent en lutte perpétuelle avec ces malencontreux représentants des puissances du dehors; mais comme ils eurent toujours à lutter simultanément contre des compétiteurs de leur propre race, qui s'appuyaient contre eux sur les résidents, l'équilibre fut à peu près maintenu.

Depuis qu'au XVI^e siècle l'Arabie a passé sous l'autorité des Osmanlis, il y a toujours eu à Djeddah ou à La Mecque un représentant du suzerain turc. Toutefois avant que le Canal de Suez et le télégraphe eussent facilité les communications avec Constan-

tinople, son poste n'était rien moins qu'enviable, surtout aux époques où la Turquie était absorbée ailleurs par des troubles politiques. De nos jours ce fonctionnaire s'appelle gouverneur (*wâli*) du Hedjaz; théoriquement la province est administrée par lui et par ses délégués à Djeddah, à Médine et à Yambou, tandis que l'on assure au Grand Chérif son rang, son état de maison et un apanage annuel. En réalité, au contraire, la relation, *mutatis mutandis*, est celle d'un prince oriental assisté d'un conseiller européen.

On conçoit que les Chérifs n'aient jamais reconnu la nécessité d'un pareil contrôle. Quand MM. Depont et Coppolani qualifient le Grand Chérif de »serviteur du Sultan«, il ne faut accepter cette désignation qu'avec une grande réserve. Si le *wâli* ferme les yeux et consent à se laisser remplir les mains, il peut vivre d'accord avec le Grand Chérif. Sinon, la loyauté de ce dernier envers le Sultan ne l'empêche nullement d'être l'ennemi juré des représentants du Sultan. Et dans ce cas la politique turque, toujours préoccupée d'éviter les difficultés, préfère sacrifier le *wâli*, facile à remplacer, plutôt que le Grand Chérif qu'il faudra remplacer par un autre animé des mêmes dispositions que son prédécesseur.

77 (16) Toute la population de La Mecque vit, directement ou indirectement, des pèlerins qui, vers la fin de l'année lunaire, y affluent par dizaines de milliers. Le but principal de tout Grand Chérif est de s'assurer une part importante du butin prélevé sur eux. Il n'y a pas de système d'impôts à La Mecque; ce serait considéré comme un scandale d'en introduire un dans la Ville sainte. Le Chérif n'a d'autre ressource que de recourir aux exactions et il en use largement à l'égard de tous ceux qui exercent une profession lucrative. S'il faut en croire les habitants de La Mecque, le Chérif actuel, 'Aoun, dépasserait à cet égard tous ses prédécesseurs. Tous les moyens lui sont bons. Mais si l'on consulte les chroniques mecquoises et les narrations de voyage des pèlerins des siècles passés, on constate qu'il se borne à suivre fidèlement l'exemple de ses ancêtres. A l'exception de quelques privilégiés toute la bourgeoisie de La Mecque gémit de la tyrannie d'Aoun er-Raffiq. Si l'on porte plainte auprès du *wâli*, cela ne sert généralement à rien; les arguments sonnants du Grand Chérif ont tôt fait de lui fermer les yeux et les oreilles. Quelques-uns font connaître leurs griefs dans des pamphlets. Dans mon mémoire déjà cité j'en ai fait connaître un qui a été imprimé à Tunis en 1891¹⁾. Depuis cette époque il m'en est parvenu un autre, imprimé à Singapour en 1899

1) *Tijdschrift van het Bataviaasch Genootschap*, t. XXXIX, p. 422 [boven, blz. 184].

et intitulé. *Plainte de la création à cause des actes scandaleux d'Aoun*¹⁾. Mais ce procédé ne produit guère non plus de résultat. On cherche alors son salut dans des requêtes adressées directement au Sultan ou à ses vizirs. Cependant la plupart redoutent de signer leurs doléances, par crainte des représailles du Grand Chérif. Les plus expérimentés s'efforcent donc de se créer des amitiés dans l'entourage du Sultan afin que leurs plaintes soient appuyées. Assurément cette méthode produit quelquefois des résultats, par exemple la proclamation de firmans décrétant la suppression des abus. Ils sont lus solennellement, puis il n'en est plus tenu aucun compte dans la pratique. De temps à autre même une Commission d'enquête est nommée. Le Grand Chérif en est quitte pour la traiter de la même manière que le wâli.

278 (17) Il y a toujours quelques personnages influents de Constantinople, occupés à miner la position du Grand Chérif. Il n'est pas étonnant qu'il cherche à parer leurs attaques en ayant, lui aussi, des hommes à lui dans l'entourage du Sultan, qui identifient leurs intérêts avec les siens et qui sont à l'affût des requêtes pour les rendre inoffensives ou des projets de commissions d'enquête, afin de les faire composer de personnages inoffensifs. Le Grand Chérif 'Aoun er-Rafîq a trouvé un allié de premier ordre en la personne du Sayyid Ahmad As'ad, l'ami intime d'Aboul-Houda, que nous avons fait connaître plus haut. Ahmad As'ad eut l'appui du Grand Chérif pour mener à bonne fin les intrigues contre la famille des Çafi, à Médine. Mais, ce qui vaut mieux, le Grand Chérif ne manque jamais de lui envoyer une bonne part du produit de ses exactions; une partie de ce prélèvement sert à fermer la bouche de ceux qui sont au service des adversaires du Grand Chérif; le reste est destiné à rendre plus supportable l'existence terrestre à Ahmad As'ad.

Il n'y a pas de relations spéciales entre le Grand Chérif et Aboul-Houda. Celui-ci se borne à soutenir les intérêts de son ami As'ad. Et entre As'ad et le Grand Chérif il n'y a d'autres liens que ceux des intérêts matériels. Dans l'intimité 'Aoun s'est plaint mainte fois des exigences exagérées d'As'ad. Quiconque connaît le véritable état des choses ne songe pas un instant à une collaboration de ces trois personnages pour le succès du panislamisme.

Voyons maintenant ce qu'il en est de cette *autre force* dont dispose le Grand Chérif, « ce personnel important composé de conducteurs de pèlerins », etc. Dans mon ouvrage sur La Mecque on peut trouver les renseignements les plus détaillés sur ces conduc-

1) ضحيج الكون من فضايح عون

teurs de pèlerins. J'ai, en effet, connu la plupart d'entre eux personnellement. Ces *Moutaouafs* (ou mieux : *moutawwifs*) n'ont entre eux rien de commun que de se mettre au service des étrangers qui ne connaissent pas le pays, ni la langue, ni les mœurs, pour
279 (18) les guider, chacun à sa manière, contre rétribution, soit seulement pendant le séjour des pèlerins, soit déjà au cours de leur voyage. Il y a parmi eux des propriétaires aisés et de pauvres diables, des lettrés et des illettrés, des dévots et des indifférents, d'honnêtes gens et des fourbes. Ils guident naturellement les pèlerins dans l'accomplissement des cérémonies religieuses, mais ils leur rendent aussi bien toute sorte d'autres services, tels que ceux d'intermédiaires de négociations matrimoniales. Plusieurs d'entre eux, même, sont volontiers les »guides« de leurs clients vers les lieux de plaisirs prohibés.

Par le fait qu'ils ont tous un même métier, ils sont d'après les institutions de La Mecque membres d'une seule et même corporation, de la même manière que les bouchers, les tailleurs ou les boulangers de la Ville sainte forment des corporations, mais sans qu'il y ait rien de plus. Quel que soit le métier que l'on veut exercer, il faut d'abord se faire agréer par le chef de la corporation correspondante; ce n'est que sur la recommandation de celui-ci que l'on peut obtenir une licence du Grand Chérif, laquelle est révocable. En dehors de l'obligation de se soumettre aux coutumes traditionnelles de la corporation on est naturellement forcé, avant et après l'obtention de la licence, de bien disposer en sa faveur, par des présents, le chef de la corporation, le Grand Chérif et les agents de ce dernier. Le Grand Chérif ne nomme donc pas plus les *moutawwifs* qu'il ne nomme les membres d'aucune autre corporation. Il se borne à autoriser l'exercice du métier à ceux qui lui sont présentés et ne s'en occupe plus ensuite, sinon pour les soumettre de temps à autre par l'intermédiaire de leur chef (le cheikh *al-moutawwifin*) à une saignée financière.

Les *moutawwifs* étant intéressés plus directement que les autres dans l'exploitation des pèlerins, sont aussi atteints plus que d'autres par les exactions du Grand Chérif. Dans aucune classe de la bourgeoisie mecquoise celui-ci n'est plus détesté que parmi eux. C'est de leur milieu que partent la plupart des plaintes contre ses abus
280 (19) de pouvoir, qui atteignent Constantinople. Comme tous ses sujets ils le craignent et le ménagent tant qu'ils sont à portée de son autorité. Mais il ne peut être question d'un dévouement quelconque de leur part envers lui. A quelque point de vue que l'on se place pour quiconque est tant soit peu familiarisé avec l'état des choses à La

Mecque, l'idée que les mouṭawwifs puissent être considérés comme une légion au service du panislamisme, obéissant aux ordres du Grand Chérif, est tout simplement ridicule.

Il n'y a donc pas de propagande panislamique solidement organisée. Mais il y a certainement une tendance panislamique très prononcée dans toutes les classes de la société mohamétane. Le centre politique de cette tendance est Constantinople. Le Sultan de Turquie, serré de près dans son pouvoir temporel, cherche à regagner comme Commandeur des croyants ce qu'il perd comme souverain de l'empire turc. Les puissances européennes soutiennent ces efforts, sans s'en douter, en le reconnaissant comme khalife. Dans la pensée de beaucoup d'hommes d'État il est ainsi l'équivalent islamique du pape. C'est là une erreur complète. L'Islam n'admet pas de chef de l'Église doué d'un pouvoir spirituel. La seule chose qui, aux yeux des Mohamétans, distingue le khalife d'autres princes mohamétans, c'est sa vocation politique, savoir la mission de conserver et de développer la puissance de l'Islam dans ce monde et de lui soumettre toutes les autres puissances. Lorsque les croyants prient pour le Sultan, ils n'implorent pas sur lui l'assistance spirituelle, mais ils demandent la victoire de ses légions sur les incrédules. Le Sultan reçoit ainsi des puissances incrédules une confirmation de ses prétentions, mais autrement qu'elles ne l'entendent et d'une façon plus conforme aux principes historiques de l'Islam. La grande majorité des Mohamétans passe aisément sur toutes les objections 281 (20) que leur propre doctrine soulève contre le khalifat du Sultan des Turcs, parce qu'ils ont besoin d'un centre d'action politique contre le contrôle toujours plus étendu exercé par les incrédules sur les croyants.

Le centre religieux du mouvement panislamique est à La Mecque où l'on se sent complètement libre de ce contrôle européen. Ici se rencontrent des croyants de toutes les parties du monde pour traiter librement de leurs intérêts religieux et politiques. Ici vivent en exil, forcé ou volontaire, quantité de personnes qui ont dû se soustraire à l'administration européenne. Après chaque pèlerinage c'est ici que restent quantité de jeunes gens de tous pays, pour se consacrer pendant quelques années à l'étude de la scolastique médiévale de l'Islam, et retourner ensuite chez eux afin de consolider les liens religieux internationaux et de ranimer l'attachement à l'idéal politique de l'Islam. C'est justement pour observer cet élément capital de la vie mecquoise que j'ai vécu dans cette ville

pendant plusieurs mois en véritable Mecquois. La plus grande partie de mon livre sur La Mecque est consacrée à l'étude de cette ville comme centre religieux.

Mais pour cette raison même je puis affirmer qu'Aboul-Houda et Zâfir, le Grand Chérif et les mouṭawwifs ne jouent aucun rôle dans ce grand mouvement religieux et que, du moins en ce qui concerne la Turquie, l'Arabie et la plupart des pays orientaux, le rôle des confréries religieuses ne peut pas être considéré comme particulièrement important dans le panislamisme.

XXXV

**LE KHALIFAT DU SULTAN DE
CONSTANTINOPLE**

1901

Verschenen in Questions diplomatiques et coloniales, 5^e année
Nr. 106, 15 juillet 1901 (Paris), blz. 76—82, en gelicht uit een
brief aan Edmond Fazy in antwoord op diens „Enquête sur l'avenir
de l'Islam”. De geheele brief is afgedrukt op blz. 73—82 van
het zooeven genoemde tijdschrift. De eerste bladzijden handelen
over den Islam in Nederlandsch-Indië en zullen herdrukt worden
in deel IV der Verspreide Geschriften.

Quant à la question du *Khalifat du Sultan de Constantinople*, les malentendus à ce sujet se sont tellement emparés des esprits directeurs de la politique européenne, que je ne puis m'empêcher de donner les principaux traits de son aspect dogmatique et historique.

Après la mort de Mohammed, le khalifat était le résultat naturel des besoins de la jeune communauté; il lui fallait un chef (*imâm*), un successeur (*khalife*) du prophète dans toutes ses fonctions, excepté la révélation, qui ne pouvait être continuée: Abou Bekr était désigné par les membres notables de la communauté comme le plus digne de la diriger dans le chemin tracé par l'Envoyé de Dieu. Pas de distinction, dans cette communauté patriarcale, entre questions politiques, sociales, juridiques, spirituelles ou matérielles. Le khalife était le directeur général, comme le prophète l'avait été pendant les vingt-trois années de sa mission.

A l'approche de sa mort, Abou Bekr désigna lui-même Omar comme deuxième khalife, et il savait que la majorité de la communauté approuvait son choix. L'élection et le règne des deux khalifes suivants (Othmân et Ali) furent sujets à plus de dissensions et donnèrent lieu au commencement des guerres civiles. Néanmoins, ces quatre khalifes furent considérés par la postérité comme les khalifes par excellence, les successeurs guidés par Dieu, et la trentaine d'années qui fut remplie par leur khalifat comme l'âge d'or de l'Islam. Comparées aux luttes intestines postérieures, les querelles qui divisaient les premiers khalifes paraissaient comme de courtoises disputations; tous les quatre ils appartenaient au cercle intime du Prophète, aux anciens croyants: leur siège était à Médine, la « Ville du Prophète ».

Après cette trentaine d'or, la communauté musulmane se sécularisa. Elle devint un empire, dirigé par une famille qui, quoique étant de la tribu du Prophète, avait le plus longtemps résisté à sa révélation, et qui, après s'être emparée du pouvoir, considérait cette autorité comme son patrimoine. Elle s'établit à Damas, une des grandes villes du pays nouvellement conquis. Ces souverains se nommaient *khalifes* comme leurs prédécesseurs; aussi bien qu'eux, ils prétendaient être *imâm* (chefs), *emîr el-mouminîn* (directeurs des croyants). Mais l'opinion publique ne leur concédait ces titres

que conditionnellement. Les représentants de l'Islam au sens religieux, augmentés des ambitieux qui profitaient de ces pieux prétextes, commencèrent à se révolter, et ce n'est qu'après quelques dures et sanglantes leçons qu'ils s'habituaient à reconnaître les khalifes Oumayyades comme rois de l'empire musulman, qu'ils se laissèrent contraindre à les appeler par les noms de khalife et d'émir des croyants; mais les Oumayyades, de leur côté, se trouvaient obligés à laisser entre les mains des successeurs spirituels de la vieille garde une bonne partie de la direction des affaires religieuses.

77 Ainsi se faisait une séparation des pouvoirs qui d'abord avait été étrangère à l'Islam et qui, dans la suite aussi, n'était pas théoriquement établie, mais qui n'en avait pas moins d'importance. Le pouvoir mondain, politique, matériel restait dans les mains des khalifes, que les théologiens entre eux désignaient comme des « rois », tout bas comme des rois injustes et impies; le développement de la doctrine, y compris celui du droit, qu'on considérait comme essentiellement religieux, était dirigé par les savants, théologiens doublés de jurisconsultes, les vrais représentants de la communauté. A ceux-ci on était obligé de concéder le droit de blâmer à haute voix le développement politique de l'Islam, à condition de ne patroniser aucune révolte, de prêcher même la soumission aux autorités mondaines comme un dur devoir, rendu nécessaire par la perversité croissante du genre humain. Peu à peu, il se constituait entre ces deux pouvoirs des relations qui oscillaient entre la bonne entente et l'inimitié: les docteurs fanatiques et les princes impies se haïssaient mutuellement; les princes aux aspirations pieuses jouissaient de la haute considération de la plupart des théologiens; parmi les docteurs de la loi, il y en avait dont la pratique était moins austère que la doctrine et il n'en manquait pas qui recherchaient les voies de la conciliation, d'un *modus vivendi* pacifique.

Au milieu du VIII^e siècle de notre ère, une révolution politique, à laquelle les théologiens ne manquèrent pas de prendre part, transporta le centre politique de l'Islam de la Syrie à l'Iraq, et ôtant le pouvoir à la famille des Oumayyades, le mit entre les mains des Abbasides. Ceux-ci appartenaient à la même grande tribu (de Qoureïch) que ceux-là et avaient sur eux l'avantage de proche parenté au prophète, mais leurs aspirations n'étaient pas moins mondaines et leur droit au titre de khalife (imâm, etc.), quoique assez généralement reconnu, était sujet aux mêmes restrictions que celui de leurs prédécesseurs. Leur domination reposait en première et en dernière instance sur la force du glaive et des influences politiques; la direction des esprits ne leur appartenait pas.

Bientôt les luttes dynastiques des Abbasides ne se vidèrent plus par le secours de leurs adhérents libres; les princes régnants s'entourèrent d'armées d'esclaves d'origine turque, et les commandants de ces troupes impériales ne tardèrent pas à gagner sur leurs maîtres un ascendant qui fit de ceux-ci les humbles et dociles instruments de leurs esclaves d'hier. Le grand empire de l'Islam se divisa en plusieurs royaumes, dont les chefs, nommés sultans, émirs, etc., se disputaient le pouvoir, se faisaient la guerre, s'ornant d'un diplôme du khalife lorsqu'ils pouvaient se le procurer sans grande difficulté, s'en passant si cela exigeait trop de sacrifices. D'ailleurs, il y avait déjà, dès le commencement du règne des Abbasides, un khalifat, 78 opposé à celui de Bagdad, en Espagne; bientôt il y en eut d'autres, comme celui des Fatimides d'Égypte, s'appuyant sur une différence dogmatique, et de plus en plus les royaumes musulmans les plus éloignés se soucièrent peu d'entretenir des relations suivies avec la cour de Bagdad.

Le Khalifat était devenu un nom vénéré; aux yeux du peuple, il représentait la gloire fabuleuse du passé; les Oulamas y voyaient les tristes débris de la lignée des successeurs du Prophète, qui, d'après une prédiction du Prophète lui-même, devait dégénérer graduellement dans le cours des siècles; pour les sultans voisins de Bagdad, c'était un objet sacré, une relique précieuse, dont il valait bien la peine de s'emparer.

Ce fut dans les jours de sa décadence que les savants se mirent à dresser la doctrine du Khalifat, tout comme on commença à étudier la grammaire arabe à l'époque de la décadence de la langue classique. On empruntait les principes, l'idéal pour ainsi dire, à l'époque des quatre khalifes orthodoxes, embellie par la pieuse imagination. Toute la loi musulmane, après la séparation des pouvoirs, est de plus en plus devenue une loi idéale, un droit canonique, dont les docteurs eux-mêmes disaient qu'il n'avait son effet pratique que dans les heureux temps passés et qu'il ne l'aurait plus qu'à l'époque future du Mahdi. Sauf les lois rituelles et le droit de famille et de succession, qu'on accommodait toujours aux besoins réels, ce droit canonique devint le domaine exclusif de l'école, que les esprits arriérés ou fanatiques songeaient seuls à réaliser.

La doctrine du khalifat exigeait une accommodation aux faits historiques qui contentât tant soit peu les hommes détenant le pouvoir. On put commencer par une énumération des qualités requises dans le khalife, qui faisaient un ensemble de perfection, mais on était obligé d'y ajouter que, d'après les circonstances, il fallait se contenter de moins et que même l'absence de toutes ces qualités ne

justifiait ni révolte ni désobéissance tant que le khalife n'abandonnait point la foi musulmane. Tant que le khalife avait le pouvoir, ou, ce qui revient au même, avait un défenseur puissant de son trône, la doctrine exigeait des musulmans l'obéissance à ses ordres s'ils n'étaient pas en flagrant conflit avec la loi révélée. Pour des raisons évidentes, c'est dans la doctrine du khalifat que le droit scolaire fit les plus grandes concessions à la perversité de ce monde. Les premiers siècles de l'Islam avaient enseigné aux docteurs à apporter quelque modération à leur critique sévère des princes soi-disant successeurs du Prophète.

Ainsi, il ne vaut pas la peine de regarder de près la peinture du khalife parfait présentée par les docteurs. Une qualité seulement, dont ils ne dispensent pas le khalife, mérite notre attention : c'est 79 la descendance de la noble tribu arabe de Qoureych. Aux temps où la doctrine s'établissait, cette qualité avait caractérisé tous les khalifes parfaits ou imparfaits, et personne ne pouvait prévoir que des princes sans noblesse, pour ne pas parler de ceux d'une origine non-arabe, auraient un jour l'audace de prétendre à cette dignité. La question de savoir si une pareille prétention pourrait à la rigueur être tolérée ne se posait même pas.

Quant aux *devoirs* du khalife, il va sans dire que l'école voulait qu'il fût pour la communauté un exemple brillant de toutes vertus, un juste juge de tous les différends, un vaillant général qui conduisit les armées musulmanes à la victoire, qui fût toujours préoccupé d'étendre le territoire de l'Islam et de diminuer les *partes infidelium*. Mais, quoique la défense et la propagation de la foi musulmane lui fussent confiées, dans la mesure où cette défense pouvait être assurée par des moyens matériels, quoiqu'on attendît de lui l'extinction des sectateurs et de leurs hérésies, il n'avait aucune autorité dogmatique. Il n'avait rien d'un pape infaillible ni même d'un président d'un concile dont les décisions dogmatiques fissent autorité. La communauté musulmane dans son entier est infaillible, mais, sous ce rapport, elle est représentée par les docteurs, qui expliquent le dogme et la loi. Quoique l'Islam ne connaisse ni prêtres consacrés, ni sacrements, il distingue clercs et laïques : les premiers sont ceux qui ont étudié à fond la doctrine de la foi et du droit, tandis que les autres sont obligés de s'en tenir à leur autorité. La doctrine de la foi orthodoxe est une pour tous ; quant à la loi, les musulmans se sont divisés en quatre rites, qui se reconnaissent mutuellement comme également orthodoxes. Le khalife appartient à un de ces rites, et la grande majorité des khalifes qui n'appartenaient pas à la trentaine dorée étaient simple-

ment laïques et n'ont pas même fait le moindre effort pour sembler clercs. Le traité de paix que le temps établit entre les pouvoirs matériels et spirituels leur défendit pour ainsi dire de toucher à tout ce qui était du domaine de l'école.

Lorsque, au ^{xiii}^e siècle de notre ère, les Mongols détruisirent ce qui restait du grand empire central musulman, les survivants de la dynastie abbaside se sauvèrent en Egypte et les dynasties d'origine esclave qui régnèrent successivement dans la vallée du Nil s'emparèrent de cette relique politique pour donner quelque aspect de légitimité à leur pouvoir usurpé. Les autres royaumes musulmans de l'Orient et de l'Occident n'avaient plus le moindre intérêt à entretenir des rapports avec cette ombre de khalifat, et, dans les pays lointains, des populations entières s'islamisaient avec leurs rois ou chefs sans avoir même le soupçon de l'existence d'un
80 khalifat central. Plusieurs roitelets se donnèrent même le titre de »khalife des croyants«.

Au commencement du ^{xvi}^e siècle de notre ère, les sultans ottomans achevèrent leurs victoires par la conquête de l'Égypte et de l'Arabie occidentale (les villes saintes). Devenus maîtres des grands pays musulmans du centre, ces princes puissants étaient jugés par leurs flatteurs dignes du titre presque oublié de khalife. Il sembla que les sultans ottomans avaient rendu à l'Islam tristement désorganisé un centre politique, dont on pouvait espérer le retour de la gloire du passé. Constantinople remplacerait Bagdad, ainsi les princes ottomans devaient remplacer et même surpasser les khalifes abbassides. Certes, il y avait de nombreuses objections contre cette doctrine.

Ces conquérants sans scrupules ne possédaient presque aucune des qualités requises par la théorie au point de vue moral, scientifique, etc. . . Mais presque tous les khalifes qui avaient succédé à Ali, le dernier des »quatre«, étaient dans le même cas.

Ils n'étaient pas Arabes, à plus forte raison n'appartenaient pas à la noble tribu Qoureïchite. Mais n'était-ce pas, après tout, le glaive qui décidait du pouvoir, et les Arabes n'avaient-ils pas depuis longtemps cessé de jouer un rôle directeur ou prépondérant dans le monde musulman? Quelques flatteurs allaient jusqu'à forger pour les princes ottomans des généalogies arabes (Qoureïchites), acceptables seulement pour ceux qui ignorent absolument l'histoire musulmane. D'autres parlaient d'une cession du khalifat aux Ottomans par le dernier des Abbasides en Égypte, mais ils oubliaient que le khalifat n'était comme tel ni héréditaire, ni transférable.

Il y avait des princes musulmans qui vivaient hors de tout rapport avec le trône ottoman (par exemple aux Indes, en Indonésie, en

Afrique), même qui prétendaient au Khalifat pour eux-mêmes (au Maroc). Mais une pareille division datait déjà des premiers jours des Abbasides, et, pour rétablir l'unité politique, il fallait bien commencer par reconnaître comme chef universel le roi le plus puissant de l'Islam.

Les arguments opportunistes qu'on fit valoir pour le Khalifat ottoman étaient bien les plus forts. La communauté musulmane ne saurait fleurir que sous la direction d'un chef, qui devait avoir toutes les qualités, mais qui avant tout devait être fort et puissant, en état de défendre et d'étendre l'empire des croyants. Les Ottomans avaient réuni par la force de leur glaive bien des membres dispersés; ils s'étaient distingués comme combattants pour la foi contre les infidèles (la prise de Constantinople) et les hérétiques (en Perse). Ils se posaient comme « serviteurs des villes saintes » en établissant sur ce pays leur protectorat. Dans l'intérêt de l'Islam et de tous ses adhérents, il fallait mettre à part les exigences rigoureuses de la théorie et accommoder la doctrine aux besoins du temps en se rangeant autour du trône de Constantinople.

Tous les musulmans fidèles croient dans un avenir qui leur rendra l'empire de la terre, et qui soumettra tous les incrédules soit à la foi, soit à la domination musulmane. C'est en vain qu'un non-musulman tâcherait de leur ôter cette pieuse illusion. Et les arguments que l'histoire et la raison auraient à faire valoir contre le Khalifat ottoman comme centre de ces espérances n'ont aucune valeur pour ceux qui s'en nourrissent.

Mais autre chose est de laisser aux musulmans leurs croyances religieuses et politiques, autre chose d'adopter celles-ci dans la politique internationale. La reconnaissance du Sultan de Turquie comme Khalife par des sujets musulmans de puissances non-musulmanes veut dire que ces sujets considèrent leur position politique comme une anomalie qui cessera un jour. C'est pour cela que ces puissances ne sauraient accepter le Khalifat sans se compromettre.

La diplomatie européenne s'est en partie laissé prendre à la fausse comparaison du caractère du Khalifat avec celui du Saint-Siège. Le Sultan n'est aucunement le Saint-Père de l'Eglise musulmane, ni le suprême pasteur des brebis du prophète; nul laïque ne peut avoir recours aux édits du Sultan pour mettre fin à ses incertitudes, nul clerc ne peut tirer aucun profit spirituel d'une consécration dérivant de ce prince. Les sujets turcs doivent le considérer comme leur roi, et les autres musulmans imbus de l'idéal panislamique peuvent espérer qu'il sera un jour leur roi aussi.

Le gouvernement turc est très satisfait lorsque, dans des circonstances données, les puissances européennes donnent au Sultan le titre de Khalife, même s'il sait qu'elles n'entendent par là qu'une prééminence et une direction purement spirituelles. Ce malentendu lui fournit l'occasion d'adresser à ses sujets spirituels des allocutions, de faire des appels à leur bourse pour des buts islamiques, de s'immiscer dans leurs affaires. Ni les Turcs, ni les musulmans sous domination non-musulmane ne s'y méprennent; ces derniers écoutent la voix de leur prince, qui, pour le moment, n'a pas les moyens de les délivrer de la domination des infidèles, mais qui néanmoins ne les oublie pas. Tous ils savent que la tâche et le devoir du Khalife sont politiques et administratifs et n'ont rien à voir avec leurs dogmes et leur loi religieuse.

Après la décadence de l'empire turc surtout, l'idée panislamique, la réunion de tous les croyants autour du trône des Ottomans est devenue l'idée chérie du monde politique en Turquie. Des consuls turcs aux Indes et dans l'Extrême-Orient se sont plu à jouer envers les indigènes musulmans le rôle de représentants du prince des croyants, protecteurs de la foi. Dans la conversation avec les Euro-
82 péens, on accepte toutes les conceptions que ceux-ci se font du Khalifat, pourvu qu'ils reconnaissent le Khalife et par suite le fondement donné à l'action panislamique. Les indigènes musulmans des pays sous domination non-musulmane ne souffrent en rien de la mauvaise administration qui règne dans les pays vraiment turcs; même s'ils ont toute raison d'être contents de leur sort, ils croient volontiers que tout irait mieux si l'ordre normal des choses était rétabli, si le Khalife ottoman pouvait les protéger plus effectivement.

On se réjouit vivement à Constantinople de l'attitude que l'empereur d'Allemagne a prise dans ces dernières années envers le Khalifat. Une légende s'est déjà formée à ce sujet en Orient: un des principaux vassaux chrétiens du prince des croyants, l'empereur de Djerman, est allé à Constantinople pour se prosterner devant son auguste seigneur, et ce dernier, touché de tant de fidélité, l'a récompensé par mille faveurs. Ce même vassal fidèle vient d'implorer le secours du Khalife pour mettre fin à la révolte de la Chine, etc. etc.

Il me semble douteux que cette cajolerie du Sultan et l'acceptation de ses prétentions qui, bien analysées, sont inacceptables pour les gouvernements européens, ait pour l'Allemagne les fruits qu'elle s'en promet: en Turquie, on en profite autant que cela dure, mais on ne s'y fie pas. Cependant, même dans le cas où l'Allemagne, qui n'a qu'un nombre insignifiant de sujets musulmans, n'aurait rien à perdre et peut-être quelque chose à gagner à une pareille

comédie, les gouvernements qui administrent de nombreuses populations musulmanes feront sagement de rejeter la théorie du Khalifat du Sultan de Turquie d'un commun accord et inconditionnellement. Il ne peut plus exister de Khalifat, parce que l'unité politique des Musulmans est à jamais rompue, et l'unité religieuse est soutenue non pas par le Khalife, mais par les Oulama. Un prétendant au Khalifat ne saurait avoir d'autre but que de restaurer l'unité politique autant que les circonstances le lui permettront, au détriment naturellement des autres puissances. C'est pour ces raisons que les puissances européennes peuvent vivre en paix et amitié avec le Sultan de Turquie, le souverain du plus important pays musulman, mais qu'elles ne peuvent que par ignorance accepter un Khalife des musulmans, même si celui-ci, pour les besoins de la cause, a l'air d'être une espèce de pape mahométan.

Voilà, Monsieur, une diatribe qui est devenue plus prolixe que je n'avais l'intention de la faire. Faites-en l'usage que vous voudrez; si vous exposez la position actuelle du »Khalifat«, employez de ces données ce que vous jugerez à propos. Et, comme je l'ai dit, si dans le cours de votre enquête, vous avez à m'adresser quelque question catégorique, je ferai de mon mieux pour y répondre aussi promptement que possible.

XXXVI

L'INTERDIT SÉCULIER (RIFGÈH)
EN H'ADHRAMÔT

1905

Verschenen in *Revue Africaine*, Nr. 256 (1^{er} trimestre 1905, Alger),
blz. 92—99.

Dans le misérable pays de Ḥadhramôt¹⁾ on trouve à côté du fanatisme musulman le plus borné, les coutumes populaires les plus purement païennes; des saints rigoureux y sont vénérés par des brigands professionnels. Ces santon̄s reçoivent gracieusement les dons que tous leur offrent selon leurs moyens et du reste ils ne s'occupent guère des choses de ce monde et ne contribuent en rien à l'amélioration de leur peuple.

L'autorité de quelques chefs comme le «Çoult'an» ou le *Dôlêh*²⁾ (c'est-à-dire la famille princière de Bin Abdallah, qui règne dans les villes de Sêwoûn³⁾, Terim, Teris, Mèryamêh, èl-Ghoraf) et *èl-Ge'êfi*⁴⁾ (qui possède les ports de mer èl-Mekèllâ et èch-Chih'r, les villes de Chibâm, èl-Gatân ou èl-Gâtin, etc.) ne s'étend pas au dehors des murs de leurs villes fortifiées, et elle est exercée dans un esprit d'avidité, qui exclut toute sollicitude pour le bien public. Les autres villes (comme p. e. èl-Ghorfêh) sont livrées à la tyrannie des nobles (*gabâyil*⁵⁾, plur. de *gabîl*) voisins, qui se partagent entre eux ce pouvoir ou se le disputent.

93 Ces gabâyil, demeurant autour des villes dans leurs maisons fortifiées (*ḥçoûn*⁶⁾, plur. de *ḥçoû*) vivent du produit de leurs terres,

1) La notation des sons arabes dans cet article n'a pas besoin d'explication. La prononciation de Ḥadhramôt avec ô est bien la dominante dans le pays, contrairement à l'opinion de quelques orientalistes qui s'y opposent. On sait qu'en Ḥadhramôt ج est généralement prononcé comme y et ق comme g.

2) *Dôlêh*, plur. *douclêl*, désigne les membres de la famille princière; *dêwêlêh* est un nom abstrait signifiant l'autorité principale; *èd-dêwêlêh ma' N*, c'est N. qui

détient l'autorité (dans la ville). Comp. ci-dessous *gebêclêh* (قَبْكَة, دَبْكَة).

3) Il ne saurait échapper à ceux qui ont entendu articuler ce mot qu'on ne prononce jamais *Sêoûn* ni *Sêyoûn*.

4) C'est ainsi, et non pas avec â, que ce nom est prononcé par les *Ga'tah* eux-mêmes, par les Yâfi', leurs mercenaires, et par les Al Kêthîr, leurs ennemis.

5) Le pluriel de *gabîlêh*, tribu noble, n'est jamais *gabâyil*, mais *gobol* ou *göböl*. *Gebêclêh* signifie la totalité des qualités appréciées par cette noblesse séculière (opp. à la noblesse des *sâdêh*, descendants du Prophète), c'est-à-dire la *mèryêlêh*

(مرجلة, le classique مَرْوَة), le *nâmûs*, le *karam*. *Tegêbwêlaou* ils sont devenus puissants. Les chefs des *gobol* sont appelés *bâ*, plur. *obwa*, avec l'article: *labâ*, *lôbwa*

6) On désigne ainsi les demeures d'une tribu noble: *ḥçoûn âl N.*; leurs terres cultivées, qui se trouvent généralement autre part, se nomment *mîthwa* (pl. *me-thâwâ*) ou *diyâr âl N.*

généralement cultivées par des laboureurs¹⁾, des cadeaux de leurs protégés (*mitribbe'en*, dont ils sont les protecteurs, *rob'â*, pl. de *rabi'*) et de mille sortes d'extorsions et de brigandages, qu'ils exercent envers les misérables, c'est-à-dire les bourgeois.

Tous ceux qui ne sont ni *sâdêh* (pl. de *sayyid*, descendants du Prophète), ni *machâyikh* (pl. de *chêkh*, autres nobles de descendance religieuse), ni *gabâyil* (nobles séculiers), sont nommés *masâkin*. Le bourgeois, qu'il soit laboureur, ouvrier, mendiant, marchand, maître d'école ou courtier, qu'il soit riche ou pauvre, est *miskîn* et ses descendants le seront après lui. Tandis qu'il est rare pour une famille H'adhramite de changer de profession, il est à peu près impossible de sortir de la classe, dans laquelle on est né. Ce ne sont que les *gourwân*, *girwân* ou *garâr* (pluriels²⁾ de *garwi*) qui font exception: on leur attribue une origine noble (*gabîlî*) quoique, à présent ils appartiennent à la classe des *masâkin*. Un sort défavorable, des ennemis puissants ont affaibli et dispersé leurs tribus et les survivants » se sont faits bourgeois », mais des bourgeois qui ne s'occupent généralement que de commerce et jamais de travail manuel³⁾.

94 Tous ces *masâkin*, lorsqu'ils vivent en dehors du territoire de la protection oppressive du Çoulţan ou des Ga'tah (plur. de *Ge'êti*) sont exploités par les *gabâyil* voisins, qui leur font des demandes

1) Le labourage proprement dit, le remuement de la terre avec la charrue (ce travail s'appelle *bogrâ'* de *bagar*, *yobgor*) est fait par le *baggâr*, qu'on loue avec ses vaches pour ce travail seulement; le cultivateur par excellence, qui donne ses soins perpétuels à l'arrosage des champs et des jardins, c'est le *sânî* (plur. *senâh*, le classique سَنَاءَة; on dit *senâtî*, mes laboureurs) qui puise l'eau dans le puits (*bîr*, plur. *âbâr*) et la distribue. Tous ces laboureurs sont compris dans le nom de *dha'feh*, pl. de *dha'if* (ضعيف) ou de *ahl el-khâla* (pl. *khilyân*) le peuple des champs, et appartiennent à la grande catégorie des *masâkin* (bourgeois).

2) Un pluriel *garwân* n'existe pas. La dérivation de *garwi* de *garyeh* (قريّة) n'est pas acceptée par les H'adhramites; ils pensent plutôt à قَر و ils disent de ces *gabâyil* devenus bourgeois: *istegarraou* ou *tegarwaou yôm ichêttattaou ufutîn* (فُتَّت) 'alêhom laslâb, ils se sont établis en ville parce qu'ils s'étaient dispersés et avaient perdu leurs armes.

3) Je ne parle pas de la classe des Bédouins (*bêdu* ou *bidwân*), qui en H'adhrâmôt n'ont pas de grande importance. Ils vivent dans les montagnes, habitent des grottes ou des chaumières, cultivent les terres (*chêry*, pl. *cheroûy*, شَرْج) des vallées (*wâdî*, pl. *widyân*) arrosées par les torrents de pluie, s'il y en a, élèvent du bétail, transportent sur leurs chameaux les marchandises du littoral dans l'intérieur et infestent en temps de disette les champs et les villages par le vol et le pillage.

Les esclaves suivent la profession de leurs maîtres, les *gabâyil*. Ils sont soldats.

souvent bien exorbitantes. Les pauvres bourgeois doivent bien y satisfaire; contre la violence d'un noble, il n'ont d'autre arme que la protection d'un autre plus respecté que celui-là, mais cette protection n'est accordée que moyennant des cadeaux amicaux.

L'énumération de tous les prélèvements coutumiers tenant le milieu entre la taxation et le pillage, auxquels les bourgeois sont sujets, ferait un assez long article qui donnerait en même temps un bon aperçu de l'état social et moral du Ḥadhramôt. Pour le moment, je n'ai pas le loisir nécessaire pour mettre la main à ce travail. Je ne donne ici qu'un petit détail bien caractéristique au point de vue lexicographique¹⁾ aussi bien qu'ethnographique. Je veux parler d'un moyen de punition ou de contrainte dont les *gabâyil* se servent entre eux contre quiconque semble vouloir se soustraire à quelque devoir contractuel (p. e. le paiement d'une dette) ou violer un droit de propriété, et qu'ils appliquent aux *masâkin* pour les forcer d'obéir à leurs demandes tyranniques. C'est une sorte d'interdit séculier appelé *riḡḡeh* (رِغْغَة)²⁾.

Un gabili voulant forcer un autre gabili de mieux remplir ses devoirs envers lui³⁾ se rend lui-même à un champ appartenant à son adversaire ou il y envoie un de ses proches pour annoncer aux 95 laboureurs-arroseurs (*dha'feh*, *senâh*) qui s'y trouvent que, dès ce moment, le puits de leur seigneur (*t'ebîn*) est sous l'interdit (*el-bîr mîrfoûḡeh*), ce qui veut dire qu'il leur est défendu de continuer

1) Dans certaines œuvres linguistiques sur le Ḥadhramôt (dans lesquelles le dialecte de ce pays n'est pas toujours distingué d'avec les dialectes voisins), il manque nombre de mots les plus communs et des plus intéressants. Ainsi on y cherchera en vain le verbe *hèdîf* (هَدَف), *jehdîf*, parler, le nom *hadîf*, langage, et les autres dérivés, quoique tous ces mots soient dans la bouche des Ḥadhramites.

2) Le verbe est *rafag*, *yirḡig*, prononcer l'interdit; la forme intensive *raffag*, *yeriffig*, *tarfûg*, s'emploie lorsqu'il y a pluralité d'objets ou qu'on veut parler de l'habitude d'un noble tyrannique. La *riḡḡeh* s'appelle aussi *hory* (حَرْج) et *harray*, *yeharriy* peut prendre la place de *rafag*, p. e.: *bîr N.* ou *el-belâd mîr-fûḡeh* ou *meharrayeh*, le puits de N. ou la ville est frappé (frappée) de l'interdit. Ou bien les laboureurs desservant le puits sont représentés comme objets de la *riḡḡeh*, p. e.: *el-khaddâmin* ou *ed-dha'feh* ou *es-senâh k'agg N. mîrfoûḡin* ou *marâḡig*, les serviteurs (ou les faibles ou les arroseurs) de N. sont frappés d'un interdit.

3) Les causes les plus fréquentes de la *riḡḡeh* entre gabîlis sont des dettes trop tardivement payées, des différends sur la propriété territoriale, l'embauchage d'un serviteur (*khâdim*, *dha'if*) avec lequel un autre gabîl avait déjà contracté (*wakkadoh A ouchelloh B*; *kân wakâd A gabîl wakâd B*, A avait contracté avec lui et alors B l'a pris; le contrat de A avait précédé celui de B), etc.

l'arrosage du champ de blé (*dèbr*) ou de la plantation de dattiers¹⁾ (*nakhl*) jusqu'à ce que le *râfig* (celui qui a prononcé la rifgèh) ait levé l'interdit (*fakk*, *yefoukk èr-rifgèh*).

Sans le puits, l'agriculteur de H'adhramôt ne saurait tirer aucun profit de son capital; on parle d'un puits quand on veut dire une terre: *N. me'oh bîr*, N. possède un puits, c'est-à-dire un champ, une plantation. Lorsque le propriétaire gabili est trop faible ou trop pacifique pour résister, il se soumet à l'interdit, *yirtefig*²⁾; ses laboureurs cessent le travail et il entre en négociation avec le *râfig* pour lui persuader de lever la rifgèh. Mais c'est un cas assez rare; le vrai gabili ne procède pas de la sorte³⁾. Il ordonne à ses laboureurs de continuer l'arrosage et les protège à main armée. Pendant la nuit, il fait garder son puits, sachant bien que l'adversaire profitera du premier moment favorable pour accentuer son interdit par des actes de violence. Cette occasion ne tarde pas trop à se présenter, vu le manque d'assiduité qui caractérise les actions de ces Arabes. Alors le *râfig* se rend pendant la nuit (*yisri*) avec quelques hommes armés au champ *mèrfoûg* et *yiyfi*⁴⁾ 'l-bîr, renverse le puits, ou plutôt *yiyfi 't-tèchrou'ah*, il renverse l'appareil en bois⁵⁾ fixé au-

1) Quoique *mâl* puisse se dire de tout objet de propriété, le *mâl* par excellence en H'adhramôt, ce sont le *chèry*, le *dèbr*, et le *nakhl*, la propriété foncière. Aucun Arabe du H'adhramôt, en entendant le refrain des chanteurs de puits: *yâla mâl yâla mâli* ne pense à la bête (vache ou âne) qui tire le seau du puits. Ces mots ont pour eux la même valeur que *dâna-dâna*, qui sert toujours d'introduction au chant d'une *gaçîdah*. *Mawwâl* = propriétaire de biens-fonds.

2) La forme *irtafag* signifie aussi bien, être frappé de l'interdit que «se soumettre à la rifgèh». *Irtafag èl-bîr ougâmèt*, le puit est frappé d'un interdit et l'arrosage est suspendu.

3) *Ghalab mâ yèrtefig*, il refuse de se soumettre à l'interdit. *Ghalab*, غلب, *yighlib*, nom. d'act. *ghalb*, refuser, ne pas vouloir, avec *min* devant le nom de l'action ou avec *mâ* suivi du verbe: *ghalab min èl-akl* = *ghalab ma yôköl*, il refusa de manger.

4) *يَجْفِي*, *جَفَى* ou, avec pluralité d'objets, *يَجْفِي*, *جَفَى*, renverser ce qui est debout (*mèrkâx* ou *mèrkèx*), synonyme de *dafar*, *yôdfor*.

5) Il n'est pas exact de dire, d'une façon générale, que ces appareils sont composés de trois perches; de tels appareils qui ne sauraient soutenir qu'une seule poulie, font la minorité. La plupart se composent de quatre perches (*râxoûh'*), pl. *raxâwih'*) ou plutôt de deux paires de perches, tenues ensemble avec une traverse (*râs èt-tèchrou'ah*). Aux deux perches qui se trouvent du côté du *magôûd* (rampe que le *sânî*, puiseur, descend et monte durant la journée avec ses bêtes tirant les cordes des seaux) sont fixées deux traverses (*ousâdèh* et *madh'ag*), qui tiennent entre eux 2—4 poulies (*'aylèh*, pl. *'oyâl*) dont chacune dessert un seau (*gharb*, pl. *ghârîb*).

96 dessus du puits et servant à tenir suspendue la poulie sur laquelle roule la corde¹⁾ du seau.

Ce «renversement du puits» forme l'introduction d'une série d'hostilités; c'est le commencement d'une petite guerre civile à l'arabe. De part et d'autre on évite le combat ouvert; on fait de son mieux pour surprendre l'ennemi dans la nuit, lui enlever son bétail, endommager ses propriétés immeubles. Seulement, lorsque les attaqués sont sur leurs gardes, il s'ensuit quelquefois un échange de coups de fusil et, quelques *gabilis* ou esclaves sont tués.

La guerre dure jusqu'à ce que l'intervention d'un *sayyid* vénéré ou d'un *gabilî* estimé pour son expérience réussisse à faire accepter par les deux partis ses propositions de paix²⁾. Pour obtenir ce résultat, le médiateur doit attendre le moment où un des partis ou tous les deux sont las de se battre, mais ont honte de faire le premier pas vers la réconciliation.

Entre *gabilis*, la *rifgèh* du puits est la plus commune; mais il y a encore celle du serviteur embauché, auquel il est défendu de travailler par celui qui prétend avoir contracté avec lui le premier, la *rifgèh* de la bâtisse (*mibna*), c'est-à-dire la défense de continuer le travail aux maçons qui sont occupés à construire un château pour un *gabilî*³⁾, etc.

Toutes ces sortes de *rifgèh* sont aussi appliquées par les *gabilis* aux *masâkin*, mais il y a alors cette grande différence que le but de l'interdit est ordinairement quelque extorsion, à laquelle le bourgeois ne se soumet pas de bon gré, tandis qu'entre *gabilis*, il s'agit de questions de droit. De plus les bourgeois, auxquels il est défendu de porter des armes et qui n'ont rien qui ressemble à l'organisation des tribus, sont dépourvus de tout moyen de résistance.

Pour punir un bourgeois ou pour obtenir de lui ce qu'il demande, 97 le *gabilî* prononce la *rifgèh* sur son *makhzèn*⁴⁾ (boutique) lorsqu'il

1) *Serèh* ou *sirèh*, pl. *serin* ou *serouîl*.

2) Le verbe désignant l'acte du médiateur qui réconcilie les partis est *sadd* (سد), *yesoudd bènhom*; *haçal bènhom saddâd* la réconciliation s'est faite entre eux. Les réconciliateurs sont *moçlehîn* ou *seddâdèh*.

3) *X rafag ya'ta'* (جاف) *Y, rafag èl-mibna haçç Y, rafag àl Bâ Châdi*, *X* a posé sous la *rifgèh* les ouvriers maçons de *Y*, la bâtisse de *Y*, les *Bâ Châdi* (famille ou caste des maçons en *H'adhramôt*).

4) Le mot *doukkân*, pl. *dakâkin*, qui se trouve dans des ouvrages sur la langue de *Hadhramôt*, n'est connu aux *Hadhârim* que par les leurs rapports avec *Aden* et le *Hidjâz*. Généralement, les *makhzîn* sont dans les maisons des marchands; ce n'est qu'à *Séwûn* qu'il y a un marché avec des rangées de boutiques séparées. Moins connu encore que *doukkân* est le mot *samsam* pour sésame (en *Hadhra-*

s'agit d'un marchand, et alors celui-ci n'ose ni ouvrir son magasin ni conclure quelque contrat de vente avant que l'interdit soit levé; pour un ouvrier, la rifgèh signifie l'interdiction de l'exercice de son métier, etc.

Les sayyids et les bourgeois sont d'accord à condamner la rifgèh comme une coutume des plus impies. Les gabilis quelque peu raisonnables considèrent comme licite la rifgèh d'un bourgeois qui refuse ouvertement tout crédit à un des leurs, d'un ouvrier qui tarde à achever quelque travail commandé par un gabilî, tandis qu'il donne ses meilleurs soins aux commandes de bourgeois, etc.; ils blâment ceux qui exploitent des injures imaginaires comme prétextes pour exiger des amendes. Ce qui n'empêche pas que ces derniers cas soient les plus fréquents. Toutefois ces pillards aiment à sauver les apparences; leurs demandes se font en cachette et ils font semblant de n'avoir d'autre but que la punition de quelque manque de considération.

Les rifgèhs sont annoncées aux mërfoûgin soit par le râfig lui-même, soit par un envoyé de sa part. Le *dellâl*¹⁾ (courtier) est l'organe officiel de ces annonces. Son ministère est de rigueur lorsqu'il s'agit d'une rifgèh générale, dont on frappe une ville entière.

- 98 Une telle rifgèh peut être prononcée aussi bien au nom d'un simple gabilî que d'un chef de tribu. Le *dellâl* monte sur quelque hauteur qui domine le marché et crie à haute voix: *lawwèlèh çalloû 'alèh wat-thânîyèh çalloû 'alèh wèf-thâlithèh çalloû 'alèh — lâ tis-ma'ou èlla khêr. A bin B yegoûl: el-belâd mërfoûgèh (meh'arrayèh).* » Pour la première fois prononcez la bénédiction sur lui (le Prophète), pour la deuxième fois prononcez la bénédiction sur lui, pour

môt *yilyîl*, جليلى, comme je l'ai déjà dit en 1891 dans le *Feestbundel aan Prof. De Goeje aangeboden*, p. 20 [Deel V]). Dans les poèmes on trouve beaucoup de mots entièrement inconnus chez le peuple.

1) En *Ḥadhramôt* les *dellâls*, à part leur fonction de courtiers, sont encore crieurs publics et porteurs des corps morts au cimetière. Ils ne sont pas nommés par le *çoult'ân*; mais, dans chaque ville, il y a une famille (caste), qui de temps immémorial exerce cette profession. Tous les membres de ces familles sont courtiers par droit de naissance. Chaque bourgeois choisit parmi eux le *dellâl* qui convient à son goût, tandis que la clientèle des Bédouins, qui vendent ou achètent en ville, est partagée entre les branches principales de la famille selon un droit coutumier. A *Sêwoûn* (ville du *çoult'ân*) ce sont les deux familles *Al Wâkid* et *Al Hordhâh*; à *Teris* (id.) c'est celle de *Al Bin 'Abâd Embêrik*, à *el-Ghorfah* (ville sans chef) les *Bâ Dherès* sont *dellâl*. Pour les *Ḥadhârim* la présence d'une famille de courtiers fait d'un lieu une ville (*belâd*, pl. *bêlôd*) ce qui n'empêche pas que la caste des *dellâl* est très méprisée. Les gabilis les désignent comme *'abîd es-soûg* esclaves du marché.

la troisième fois prononcez la bénédiction sur lui¹⁾. Puissiez-vous n'entendre que de bonnes paroles! A. bin B. vous fait dire: la ville est sous l'interdit!«

Par cette communication, tout commerce, tous les métiers se voient forcés de chômer. Quelquefois cela s'étend même aux puits (sâni, *senâh*) qui remplissent les *yawâbi* (pl. de *yâbiyèh*, جابية) de la mosquée, les réservoirs contenant l'eau pour les ablutions rituelles, ce qui revient à dire que le culte public est suspendu. Même lorsqu'on ne va pas si loin, les bourgeois n'osent guère quitter leurs maisons pendant la rifgèh, parce qu'il y a souvent des gabili pillards, qui guettent l'occasion de dépouiller les promeneurs solitaires.

La rifgèh individuelle imposée par un gabili à un bourgeois frappe d'ordinaire directement celui que le râfig veut frapper, le bourgeois même qu'il veut punir ou duquel il veut extorquer de l'argent. Toutefois il arrive aussi que le gabili veut injurier un autre gabili, protecteur du mœrfüg.

La rifgèh générale au contraire ne vise que rarement les bourgeois — qui pourtant sont pendant quelques jours comme retenus prisonniers dans leurs maisons — mais elle est dirigée contre les nobles d'une autre tribu voisine, qui par l'interdit sont empêchés de se pourvoir au marché de viande, de sel et d'autres objets de nécessité quotidienne.

C'est envers ceux-ci une démonstration de sentiments hostiles par laquelle on veut leur montrer qu'on est toujours capable de leur nuire. Cependant à la longue la rifgèh nuit aussi aux membres de la tribu de celui qui l'a prononcée, et alors, sa colère un peu apaisée, il commence à réfléchir aux souffrances des innocents masâkin, parmi lesquels il compte des amis. Pour ces raisons la rifgèh générale ne dure d'ordinaire que quelques jours. Elle est levée soit par le râfig lui-même, soit par un autre membre de sa tribu; ceci non seulement pour satisfaire à l'amour de la médiation qui caractérise les Arabes dans toutes leurs affaires, mais aussi pour sauver au râfig la honte de retirer sa propre parole.

- 99 Du reste toutes les autres formes de rifgèh peuvent aussi être annulées ou levées par un membre de la tribu du râfig; seulement il doit sans retard communiquer à ce dernier qu'il a levé son interdit. Généralement cet acte de grâce est accompli par le père, le frère aîné ou quelque autre parent plus âgé du gabili qui s'est laissé emporter par un sentiment excessif de colère ou d'avidité, à frapper quelqu'un de la rifgèh.

1) L'appel à prononcer la bénédiction (*çalât*) sur le Prophète, à laquelle chaque fidèle doit immédiatement répondre en disant: *Allahomma çallî wasallim 'alêh*, est une formule des plus usitées pour commander le silence. Voir aussi mes *Mekkanische Sprichwörter* (La Haye, 1886), p. 12 [Deel V].

XXXVII

JONG-TURKIJE
HERINNERINGEN UIT STAMBOL

25 JULI — 23 SEPTEMBER 1908

Verschenen in de Gids, deel 73, Nr. 1 (Amsterdam, 1909), blz. 1—33.

Sedert ik, vierentwintig jaar geleden, onder vrij gunstige omstandigheden lang genoeg te Mekka mocht vertoeven om van daar een duidelijk beeld mede te nemen der geestelijke stroomingen, die van dat centrum uit zich door geheel de Mohammedaansche wereld bewegen, behoorde het steeds tot mijne wenschen, ook met de politieke hoofdplaats van den tegenwoordigen Islam, met Stambol, door eigen ervaring bekend te worden.

In Indië werd die begeerte nog aangewakkerd door hetgeen ik daar nu en dan waarnam van de pogingen der Panislamieten om hunne geloofsgenooten in het Verre Oosten in hunnen kring te trekken. Eene enkele maal kwam ik daar ook in de gelegenheid, door toevallige relaties uit de verte kennis te maken met allerlei belangwekkende bijzonderheden uit den tusschen eenige geestelijke partijen of klieken gevoerden strijd om den hoogsten invloed op den „Heer der geloovigen“, Soeltan Abdoel-Hamid II. Naar aanleiding van een aantal in het geheim te Constantinopel verspreide strijdschriften, die ik in 1896 in handen kreeg, gaf ik toen een overzicht¹⁾ van de actie eener groep, onder leiding van den Sjadilitischen Sjeich Moehammad Zâfir, in concurrentie met eene andere, die den Rifa'itischen²⁾ Sjeich Aboel-Hoda en den uit Medina af-

1) „*Eenige Arabische strijdschriften besproken*“, in het *Tijdschrift van het Bataviasch Genootschap v. K. en W.*, Deel XXXIX (1896) [loven, blz. 149 vgg.].

2) Het is wel jammer, dat Dr. Kuyper, waar hij in een populair boek (*Om de Oude Wereldzee*: men zie bijv. Deel II, bladz. 44) over deze Mohammedaansche verschijnselen schrijft, de onjuiste mededeelingen van niet deskundige Franschen (Depont en Coppolani, die sinds lang door den wel bevoegden Franschman Doutté op hunne reële waarde geschat zijn) overneemt en daarentegen onbekend bleef met de studiën van landgenooten. Uit welke zotte vergissing de inlijving van den Grootserief van Mekka bij de Rifa'itische orde in Depont en Coppolani's werk voortkwam, toonde ik reeds 1901 aan in een opstel: „*Les confréries religieuses etc.*“ in de *Revue de l'histoire des religions* [boven, blz. 189 vgg.]. Toch geeft Dr. Kuyper die ongerijmde mededeeling in 1908 als ware het een bekend feit, en schrijft *Ra'ia* zooals een zijner exotische zegslieden. Alle Oostersche namen worden in de „*Wereldzee*“ weergegeven naar Fransche, Engelsche, of Duitische spelgewoonte, al naarmate van het buitenlandsche boek, dat juist als bron diende; alleen met Hollandsche tongen, oogen en ooren wordt *nooit* rekening gehouden. Vele eigennamen komen zelfs in drie of meer schrijfwijzen voor, zonder dat de lezer kan vermoeden, dat daarmee dezelfde personen of plaatsen bedoeld zijn. En dan verwijt men nog aan Nederlandsche geleerden, dat zij nu en dan eene studie in eene vreemde taal uitgeven!

komstigen Sajjid (afstammeling van Moehammad) As'ad als hare hoofden erkende, welke laatste tevens eenen mededinger zag in Sajjid Fadhl, den vertegenwoordiger der belangen van de aanzienlijke sajjidfamiliën, die uit Hadhramaut in Zuid-Arabië zich over heel de Mohammedaansche wereld verspreiden. Aan het slot mijner beschrijving dier vieze polemiek zeide ik toen o. a.: „De lezer heeft thans een kijkje verkregen in de godsdienstige entourage van Soeltan Abdoel-Hamid, in den strijd, die te Constantinopel tusschen hoofden van mystieke orden, vertegenwoordigers van voornamelijk sajjidsgeslachten enz. gevoerd wordt om den grootsten invloed op den Chalief. Men ziet, dat ik niet te veel zeide, toen ik dien strijd verre van verkwikkelijk noemde; de vuilste zaken, waarmede hier mannen, die allen om en bij de zeventig levensjaren tellen, elkaar naar de ooren gooien, heb ik in mijn relaas niet eens opgenomen.” En iets verder: „Wel een treurig vorstelijk bestaan is dat van den opperheer van het vervallen Turksche rijk! Boven zich ziet hij de Europeesche mogendheden met elkander twisten, wie het meeste profijt zal hebben van zijne ellende, gezamenlijk zich vermeiende in de welige ontwikkeling van de kiemen des verderfs, die uit alle hoeken om zijnen troon voortwoekeren. Werpt hij den blik omlaag en zoekt hij heul 3 en troost bij zijne trouwe onderdanen, dan aanschouwt hij tooneelen als die, waarmee wij thans kennis gemaakt hebben.”

De groote massa, vooral der veraf wonende Mohammedanen, kent dat onsmakelijke intérieur niet en ziet in Stambol nog altijd den zetel van den Vorst aller geloovigen, wiens heerschappij tijdelijk belemmerd moge worden door de machten des ongeloofs, maar die toch is en blijft de koning van alle koningen der aarde. En daarom is Constantinopel, zij het ook niet in dezelfde mate als Mekka, een belangrijke observatiepost voor hem, die het leven en denken der huidige Mohammedanen tot voorwerp zijner studie heeft gekozen.

Oppervlakkig zou men zeggen, dat die observatie heel wat gemakkelijker moet vallen in de hoofdstad van Turkije dan in de voor ongeloovigen angstvallig gesloten gehouden geboorteplaats van den Profeet. Inderdaad placht de verhouding eerder omgekeerd te zijn. Is het eenmaal gelukt, Mekka in pelgrimskleed binnen te komen en weet men daar zijne omgeving te doen vergeten, dat men eigenlijk als vreemd waarnemer in haar midden vertoeft, dan behoeft men zijne objecten niet meer te zoeken, dan is men elk oogenblik omringd van, ja overstelpt door feiten, die de nadere beschouwing overwaard zijn. Constantinopel staat weliswaar sinds lang voor globetrotters van elken landaard en elk geloof open, maar wie niet komt alleen om natuur- en kunstgewrochten te aanschouwen, wie

het leven en denken der menschen wenschte te leeren kennen, ontmoette tot dusverre op zijn weg zeer groote bezwaren. In de laatste kwarteeuw was zelfs het wantrouwen, waarmee men hier alle intiem verkeer met den vreemdeling meed, nog erger dan te voren.

Het geheele openbare leven werd namelijk in steeds toenemende mate beheerscht door den ziekelijken angst van den Soeltan voor aanslagen tegen zijn leven. Men zou zeggen, dat de bestuurders te Constantinopel in de jongste tijden eenen toestand, waarbij alle mondelinge of schriftelijke gedachtenwisseling en alle beweging der individuen ophield, als ideaal voor oogen gehad hadden, een ideaal, waarvan zij wel begrepen, dat het niet te verwezenlijken was, maar dat dan toch zoo dicht mogelijk genaderd behoorde te worden.

De logica van dezen gedachtengang leidde tot eene opklimmende 4 reeks van dwaze en misdadige maatregelen. Eene in hare uitspattingen bespottelijke censuur zorgde ervoor, dat de lust om als schrijver, redacteur of uitgever op te treden den meesten verging. Alleen kleine-kinder-lectuur en verheerlijkingen van „de geheiligde persoon des Chaliefs” konden ongemoeid door de pers gaan. Gedrukten uit den vreemde werden meereendeels als contrabande geweerd. Een streng paspoortenstelsel hield het reizen van Turken binnen- zoowel als buitenslands in de engste perken. Het postverkeer had voor de geheime politie geen geheimen, en wie nu en dan vreemde postkantoren bezocht, kwam op de lijst der politiek verdachten, die door een heirleger van spionnen in het oog gehouden werden.

Bepaald ongewenschte personen maakte men onschadelijk door gevangenzetting of verbanning, en niet zelden deelden allen, die door hunnen omgang eenigermate besmet waren, al bleek dit slechts uit het bezit van hun portret, datzelfde lot. Zoo benauwend werkte het geheime toezicht op alle onderling verkeer der Turken, dat velen ter wille hunner rust allen gezelligen omgang staakten.

De groote voordeelen, welke aan de geheime politie bewezen diensten opleverden, maakten tal van slechte of zwakke karakters tot werktuigen van het schrikbewind, en huisgenooten of bloedverwanten wisten vaak niet meer, of zij elkaar konden vertrouwen.

Men begrijpt nu, waarom de inlichtingen, die ik vóór het ondernemen mijner reis inwon bij Europeesche ingezetenen van Constantinopel, in het algemeen ver van bemoedigend klonken. Mijn plan om in de Turksche stad Stambol te gaan wonen, werd bijna onuitvoerbaar, mijn wensch naar kennismaking met eenige beschaafde Turken van zeer onzekere vervulling geacht. Gelukkig verkreeg ik

van een paar buitenlandsche geleerden, die vroeger met een soortgelijk doel als het mijne Stambol bezocht hadden, de stellige wetenschap, dat wie zich voor eenigen tijd van Europeesch comfort wist te spenen, zich met de Turksche taal wist te redden en met de zeden dezer maatschappij eenigszins vertrouwd was, in de Inlandsche stad altijd een voor observatie geschikt onderkomen vinden kon. Verder brachten zij mij reeds vóór mijn vertrek in schriftelij⁵ k verkeer met enkele zeer beschaafde Turken, wier persoonlijke positie hen veroorloofde, zich wat vrijer dan anderen te bewegen. Maar ik was er dan toch op voorbereid, mijne waarnemingen binnen beperkten kring en met bijzondere omzichtigheid te moeten verichten.

Daar wilde nu het gelukkigste toeval, dat mij te beurt had kunnen vallen, dat op 24 Juli, juist een dag vóórdat ik per Orient-Express te Constantinopel aankwam, tot verrassing zoowel van de geheele Europeesche diplomatie als van hen, die inderdaad iets van Turksche zaken weten, de Soeltan de voor meer dan dertig jaren door hem vertreden Grondwet, welker ijverigste voorstanders hij destijds met dood of ballingschap had beloond, opnieuw had doen afkondigen.

Ook hier had tyrannieke onderdrukking bij een overigens lijdzaam volk slechts gediend om de zucht naar bevrijding krachtiger te maken. De van wantrouwen levende dwingelandij had een aantal schurken in staat gesteld, zich voor de bescherming van het leven van den monarch quasi onmisbaar te maken. Dezen moesten in hun eigen belang alle eerlijke lieden zooveel mogelijk buiten intieme aanraking met den Soeltan houden en zorgen, dat hun in alle takken van staatsdienst willige werktuigen ter beschikking stonden. Zoo werd steeds uit het eene kwaad het andere geboren en tierden alle variëteiten van corruptie, die ooit het Turksche bestuur ontsierd hebben, weliger nog dan tevoren.

Alle klassen der bevolking snakten naar verlossing.

De prinsen, broeders of neven van den Soeltan leefden sinds lang als geïnterneerd in hunne eigene paleizen, in afzondering en onder strenge bewaking. De naam van des Soeltans voorganger Murad mocht in zijne tegenwoordigheid niet genoemd worden, en ook als het gewone woord *murad*, dat bedoeling beteekent, vaak in een voor den druk bestemd manuscript voorkwam, dan werd het door de censuur geschrapt. Een verdienstelijk officier wachtte jaren op de hem toekomende bevordering, omdat hij het ongeluk had, Resjad te heeten, dus naamgenoot te zijn van des Soeltans broeder, den vermoedelijken troonopvolger.

De paleiskliek, het *Mabèin*, heette vaak oppermachtig en inderdaad verlamde zij de normale bestuursorganen, de Verhevene Porte 6 (*Bab Ali*) in de eerste plaats. Toch werd het velen zelfs daar te benauwd, want aan intrigues tegen elkaar lieten die gunstelingen het ook niet ontbreken, en de meest gewetenloozen behaalden in den regel de overwinning.

In de regeeringsbureaux waren vele der hoogste ambten bezet door volslagen onkundige gunstelingen, terwijl de belangen der kundige ondergeschikten aan hunne grillen ten offer gebracht werden. Eerlijkheid en ijver waren hier gevaarlijke eigenschappen.

De 'groote menigte werd gekneveld door slecht betaalde, onbekwame ambtenaren en had bovendien veel te lijden van de onzinnige maatregelen der officieele en geheime politie, die alle eischen van een normaal verkeer miskende en zich voor elke exceptie op hare onduldbare voorschriften zwaar liet betalen. Wie zich een paar uren na zonsondergang op straat bevond, beging een strafbaar feit; alleen voor bepaalde gevallen van nood kon men aan het naastbijzijnde politiestation een vergunning tot beweging krijgen, die men aan alle rustbewaarders op zijnen weg moest vertoonen.

Dat de matige, dappere en in den regel gehoorzame soldaten van den Soeltan gewoonlijk een kleine munterij op touw moesten zetten om per jaar een paar maanden soldij uitbetaald te krijgen, gold reeds als vanzelfsprekend. Maar wanneer de miliciens, vaak na een langen diensttijd, eindelijk ontslagen werden, dan kregen die boerenjongens toch eene behoorlijke schuldbekentenis van den Staat, die met de hun opgelegde grondlasten verrekend werd. In de laatste jaren mocht de belastinginner zich met zulke vrijgevigheid niet meer inlaten, en zag de arme Anatolische landbouwer, ook al was hij crediteur van de Staatskas, zijn huisraad of zijn vee in beslag nemen omdat hij buiten staat was, den tollenaar met klinkende munt tevreden te stellen.

Officieren, die in een jaar of langer niets van hunne schamele bezoldiging ontvangen hadden, vormden geene uitzondering; alleen de hoogsten in rang wisten hunne mandaten op de Staatskas verzilverd te krijgen.

Ofschoon het dus wemelde van malcontenten, scheen het stelsel van onverbiddelijke tyrannie erin te slagen, elke uiting van ontevredenheid zóó gevaarlijk te maken, dat een organisatie van verzet op Turksch gebied onmogelijk werd. De enkelen, die naar buitens- 7 lands wisten te ontwijken, konden weliswaar te Parijs, Genève of in Egypte hervormingsplannen ontwerpen, maar terugkeer in hun

vaderland was hun onmogelijk, en schriftelijk verkeer met zulke rebellen stelde den thuisgebleven Turk aan levensgevaar bloot.

Toch waren er vrijheidsvrienden, die elkander nu en dan een blik van verstandhouding wisten toe te werpen onder het fluisterend uiten van het woord „verlossing”, vergezeld van een schouderophalend „wanneer?” en het antwoord, dat men zonder spreken bijna, op die vraag gaf, wees naar de eerstvolgende troonverwisseling, die zich toen in verband met den reeds hoogen leeftijd van den Soeltan niet zoo heel lang meer kon laten wachten. Eene bloedige verhaasting van dit proces was niet in den geest der Turken; aanslagen op des Soeltans leven kwamen, zooals men zich herinnert, altijd van andere zijde.

Men was zeker, in Resjad Efendi of wie anders aan de beurt der successie mocht komen althans in den aanvang eenen voorstander der bevrijding te zullen hebben; daarvoor had de tyrannie zelve gezorgd. Het kwam er dan slechts op aan, vlug gereed te zijn met maatregelen, die den nieuwen vorst moesten binden tegenover zijn volk; hoe eer hoe beter zou men van hem herstel der weggeborgden, maar niet begraven constitutie eischen.

Zonder in de verste verte zoo iets te bedoelen, schiepen nu de Europeesche groote mogendheden de gelegenheid tot vervroeging der revolutie, toen zij, belangloos als gewoonlijk, den Soeltan hunne medewerking en contrôle wisten op te dringen bij de invoering van een ordelijk bestuur in Macedonië. Hier ontstond opeens voor een groot aantal Turken de elders ontbrekende vrijheid van gedachtenwisseling, en dat wel dicht genoeg bij het centrum om eene, zij het dan nog gebrekkige, geheime organisatie mogelijk te maken. Wat te Parijs of Genève voor enkele tientallen vrijheidsvrienden ondoenlijk bleek, behoefde niet onbereikbaar te blijven voor de vele ambtenaren en officieren, die van Saloniki uit met Constantinopel en sommige hoofdplaatsen van provinciën contact konden onderhouden. De onder hunne bevelen staande troepen tot meedoen te bewegen kostte weinig moeite. Vooreerst was de ontevredenheid in geenen kring der maatschappij algemeener en hooger gestegen dan juist in het leger. Dan waren zij hier door hunnen heer om zoo te zeggen onder vreemde bevelen geplaatst; eene der vele tegelijkheden van den Turkschen despoot jegens buitenlandsche machten, waarmee hij zijne onderdanen des te meer ergerde, omdat voor hén altijd even slecht gezorgd werd.

Eenige officieren met hunne troepen verlieten, toen zij den tijd hiervoor gekomen achtten, de vaan der tyrannie om die der vrijheid te ontplooiën. Enkele als trouwe vertegenwoordigers van het

oude régime bekende hoofdofficiëren, die gezonden werden om met list of geweld de orde te herstellen, boetten dit pogen met hun leven. Toen begreep men te Constantinopel dat de heele streek besmet was, en dat alleen eene legerafdeeling van elders het verzet zou kunnen fnuiken.

Maar ziet, intusschen was tusschen toongevende officieren van verschillende divisies de noodige verstandhouding verkregen, en de eene afdeeling na de andere weigerde tegen de vrijheidsvaan te velde te trekken; te gelijkertijd vonden leiders der beweging gelegenheid om de in doodsangst verkeerende Paleisbewoners te verwittigen, dat erger dingen stonden te gebeuren, indien niet spoedig van hooger hand waarborgen gegeven werden voor een vrijzinnig bestuur.

Wanneer in Turkije groote misstanden eene plotselinge oplossing eischende crisis teweegbrachten, dan was gewoonlijk de Grootvizier de eerste zondebok; zoo moest dan nu Ferid Pasja, hoewel in kunde en karakter niet de minste der Turksche staatslieden, het veld ruimen, en werd een der vroegere bekleeders van dit hoog ambt, Sa'id Pasja, tot het bewind geroepen. Op zijn advies, dat niet veel anders was dan de onder woorden gebrachte drang der omstandigheden, heeft toen Soeltan Abdoel-Hamid II op 24 Juli 1908 de constitutie hersteld en plechtig beloofd, met bekwamen spoed de verkiezing en bijeenroeping van het Parlement te zullen bevorderen.

Verbijsterend was de indruk der gebeurtenis op wie, gelijk schrijver dezes, 25 Juli te Stambol aankwam, voorbereid op eigen aanschouwing van de ziekelijkste uitwassen der tyrannie, inderdaad 9 plotseling getuige van eene kermis der vrijheid, die ongeveer drie weken zou duren. De reeks der betoogingen scheen niet te kunnen eindigen.

Hurrijët! adalët! musawat! oehoewet! Vrijheid! gerechtigheid! gelijkheid! broederschap! luidden de kreten, die alom werden aangeheven met het hinderlijk zware stemvolumen der Stambolers, gewoon als zij zijn bij het drukke gewoel in de straten hunner woonplaats de leemten in de politieverordeningen betreffende het verkeer door schreeuwend aankondiging hunner tegenwoordigheid aan te vullen. Dezelfde woorden prijkten op de roode vanen met de witte Halve Maan, die men voor de allerwegen demonstreerende volksgroepen uit zag dragen. Ja, het duurde slechts enkele dagen, of men zag voor de vensters der boekwinkels en in de handen der

verkoopers van dagbladen leelijke portretten van den Padisjah, van wien geen recente photographie beschikbaar was, in allerijl gemaakte reproducties van min of meer phantastische teekeningen, waarop het hoofd van den aartsdwingeland omgeven was van een lint, dat het met de gerechtigheid vermeerderde parool der Fransche revolutie vertoonde.

Sommige groepen betoogers vertegenwoordigden elk eene der hier samenlevende gemeenten: Turken, Armeniërs, Grieken, Joden, Koerden; andere bestonden uit de leeraars en leerlingen van bepaalde scholen of uit de gezellen van een ambacht. Door dichte volksmassa's omgeven bewogen zij zich door de straten en maakten voor de voornaamste publieke gebouwen front, hetzij om de daar geposteerde schildwachten met eenig gejuich te begroeten, of, wanneer zich autoriteiten van eenige beteekenis daarbinnen bevonden, om dezen naar buiten te lokken en gloeiende toespraken te wisselen, van welker inhoud men zich licht eene voorstelling maakt als men bedenkt, dat de boven genoemde kreten het refrein der perioden uitmaakten. Duchtig werd daarbij vaak afgegeven op de mannen, die tot voor enkele dagen met het hoogste gezag bekleed waren geweest, en niet minder op hunne handlangers, vooral de politiedienaren en spionnen: dieven, schurken en moordenaars waren hunne meest gewone titels, maar zonder een: „à la lanterne” tot besluit.

De voornaamste rustpunten vormden de gebouwen der Verhevene Porte, waar de verschillende ministers gehuldigd werden, en het ver buiten Stambol, aan de andere zijde van het water gelegen 10 Jildiz Kjosjk, het paleis van den sedert enkele dagen constitutioneelen monarch. De Soeltan moet na den doodsangst, dien hij had uitgestaan, bijzonder aangenaam getroffen geweest zijn door het feit, dat de zulke betoogingen begeleidende muziekcorspsen, vlijtig de Hamidijje, minder volkslied dan huldezang aan den Vorst, bleven blazen, en wat meer zegt, dat de welbekende kreet: *Padisjahim tsjok jasja!*”, „Lang leve onze Vorst!” alle andere geluiden overstemde, ofschoon thans van geen dwang sprake was. Dat men daarop liet volgen: „*Jasjasin hurrijjèt, adalet, musawat, oehoewwèt!*”, „Lang leve de vrijheid, de gerechtigheid, de gelijkheid, de broederschap!” liet zich nu eenmaal niet anders verwachten, en dat sommigen zich tot deze laatste kreten bepaalden, behoefde men uit de verte niet op te merken.

Bij de mannen der reflexie was de stemming jegens den Soeltan beslist vijandig, maar, al gaven zij daaraan in gesprekken onverholen lucht, zij wachtten zich wel, dat bij algemeene betoogingen

te doen, want zij wisten dat dit hunne leiding der instinctief levende massa in gevaar zou hebben gebracht. Het plebs was namelijk van den aanvang af geloovig aan de legende, dat de Soeltan steeds slechts op de juiste inlichtingen gewacht had om den goeden weg in te slaan, en dat de slechte ambtenaren de eenige schuldigen waren.

Niet alle demonstraties (*numâjesi*) hadden alleen uiting van blijdschap ten doel. Met name in den aanvang waren er van eminent practische beteekenis.

De leiders hadden, denkelijk niet zonder reden, zeker wantrouwen in de oprechtheid der vrijheidsliefde van Sa'id Pasja en der op zijn advies aangestelde nieuwe ministers. Zij achtten het alles behalve ondenkbaar, dat deze Grootvizier de invoering der Constitutie slechts had geprovoceerd om tijd te winnen en dat hij de eerste gunstige gelegenheid zou aangrijpen om de gedane concessie onder een of ander voorwendsel te herroepen. Om meer vasten grond onder de voeten te krijgen, hebben zij toen eene reusachtige volksbetooging georganiseerd, ter huldiging naar het heette van Sa'id Pasja, maar dezen daarbij genoopt naar buiten te komen. Dadelijk zag de groote man zich omsingeld door de demagogen, die hem met vriendelijken, maar ondubbelzinnigen aandrang onder het oog brachten, dat hij 11 zijne zoo even uitgesproken goede voornemens om de Grondwet te handhaven behoorde te bevestigen met een plechtigen, voor de volks-massa afgelegden eed, liever zijn laatsten druppel bloed te zullen plengen dan mede te werken tot wederafschaffing der Grondwet.

Vervolgens ontvingen ook de overige ministers een voor een het bezoek der geïmproviseerde volksvertegenwoordiging, en allen kozen het wijze deel en zwoeren. Bij den als reactionnair bekenden minister van onderwijs kostte het eenige moeite den man naar buiten te krijgen, maar zijne eigene ambtenaren wezen hem toen, al trekkend aan de panden van zijn jas, den weg.

Nu was men veilig voor ongewenschte verrassing, en werd de gewenschte vernieuwing van het ministerie minder urgent. Men begreep namelijk van den beginne af, dat men zich te dien aanzien bijzonder voorzichtig zou moeten gedragen, daar onder de pas opgetreden volksleiders politieke ervaring een schaars vertegenwoordigd artikel was. Ook bij de spoedig gevolgde zuivering heeft men dit steeds in het oog gehouden en zich tevreden gesteld met mannen van routine, die de hervorming van het staatswezen niet ongenegen waren, terwijl de jongere elementen van achter de schermen hunne voortstuwende, soms vrij imperatieve adviezen lieten hooren.

De Sjeichul-Islam, die als hoogste autoriteit voor de verklaring der godsdienstige Wet, wel eens onverwacht een spaak in het wiel zou kunnen steken, werd eveneens uitgenoodigd in het openbaar op de Grondwet te zweren, en hij voegde zelfs aan zijnen eed de plechtige verklaring toe, dat ook de Soeltan in zijne handen zulk eenen eed had afgelegd.

Eindelijk hebben nog de voorgangers op den nieuwen weg onder de officieren eene beëdiging van alle militairen bewerkstelligd, met uitzondering van de lijfwacht des Soeltans, omdat deze reeds onder eenen zwaren eed staat van alle andere belangen te zullen laten achterstaan bij dat der bewaking van het leven van den Vorst.

Eene andere soort demonstraties begon nadat het aan Izzôt Pasja en nog enkele andere grootheden van het oude régime gelukt was, naar buitenslands te vluchten, met medeneming van eenige in de waarneming van hun ambt „overgespaarde” millioenen. Om te voorkomen, dat meer van die „rijkgestolen” staatsdienaren zich aan 12 het voorgenomen onderzoek door de vlucht onttrokken, begaf de betoogende menigte zich naar hunne woningen, demonstreerde hen naar buiten en geleidde hen dan naar de Verheven Porte, die de opdracht ontving deze „dieven” in verzekerde bewaring te stellen, waaraan steeds dadelijk werd voldaan.

Hierbij hadden de demagogen soms wel eenige moeite om het volk terug te houden van handtastelijke uitingen zijner ergernis, maar in den regel gelukte het hun volkomen. Eéns zag ik in den vroegen morgen iemand opbrengen door eene volksmenigte, waaraan ditmaal de intellectueele demagogen ontbraken. Het ongelukkige object dezer demonstratie was geplaatst in eene vuilniskar en werd door de hem omringenden onder het voortrijden nu en dan met de vuisten bewerkt; zijn aangezicht bloedde en vergeefs putte hij zich uit in pogingen om zijn protest verstaanbaar te maken. Het ergste van de zaak was nog, dat, toen men met hem bij de Porte gearriveerd was, bleek, dat men zich in de persoon had vergist! Een dweper met de *hurrijët* zal deze man waarschijnlijk niet geworden zijn! Maar ik moet hierbij voegen, dat dit het eenige geval van dezen aard is, dat mij bekend is geworden, terwijl ik dagelijks betoogingen in grooten getale bijwoonde en geregeld de Turksche dagbladen las, die nooit verzuimden, ongewenschte voorvallen te vermelden en daaraan vermaningen vast te knopen.

In het algemeen was in deze geheele beweging, bij alle uitgelatenheid, de zin voor orde, die alles beheerschte, bewonderenswaardig, te meer wanneer men bedenkt, dat met het verschijnen van den *Kanoen Esâsi* (Grondwet) als met éénen slag de vroeger zoo talrijke

politie was weggeveegd uit de straten van Constantinopel. Ware het anders geweest, dan zou het zeker moeilijker gevallen zijn, de bevolking van uitspattingen te weerhouden, want op de politie, de uitvoerster van alle impopulaire dwang- en geweldmaatregelen, die de tyrannie noodig achtte en nog van eenige door haarzelve uitgedachte daarenboven, op de politie concentreerden zich de haat en verachting van alle standen. Vele harer beambten namen dadelijk hun ontslag, en de anderen ontvingen van hunne chiefs de instructie, in hunne stations te blijven, zich met niets te bemoeien en de bevolking in geen enkel opzicht te prikkelen.

- 13 Eene reorganisatie der politie behoorde echter gedurende de twee maanden van mijn verblijf ter plaatste nog steeds tot de vele zaken, waarvan alleen met een futurum gesproken werd. Kleine militaire patrouilles, met een politie-officier en een officier van het leger aan het hoofd, dienden meer om de bevolking onder de suggestie van het bestaan van politie-toezicht te houden dan om feitelijk een deel van de taak der politie te vervullen. In sommige wijken namen de ingezetenen onder elkaar des nachts bijzondere veiligheidsmaatregelen. Verder trachtten sommige der jonge mannen, die in de vrijheidsbeweging naar voren getreden waren, zich voor de zaak der openbare orde verdienstelijk te maken; maar hun goede wil zonder ervaring zou geheel onvoldoende zijn gebleken, wanneer niet het publiek hun steeds tegemoet gekomen ware.

Eene groote populariteit onder deze voor de publieke zaak ijverende jongeren genoot Dr. Riza Tewfik, aan wien ik in het bijzonder aanbevolen was omdat hij, de eenigszins als zonderling geldende wijsgeer-geneeskundige, zich zonder argwaan te wekken aan druk verkeer met vreemdelingen kon wagen. Hij was belast met eene bijzondere inspectie aan de douane: wanneer geneesmiddelen ingevoerd werden, moest hij zich vergewissen, dat zich daaronder geene explosieve stoffen bevonden, die gevaar zouden opleveren voor het leven van den Padisjah. Deze ook in zijne oogen belachelijke opdracht liet hem allen tijd voor zijn dilettantisme op het gebied der philosophie en mystiek. Bovendien wijdde hij zich in stilte aan de voorbereiding der toekomstige bevrijding. Na 24 Juli traden opeens zijne bijzondere eigenschappen als demagoog aan het licht. Den medicijnen-invoer latend voor hetgeen hij was, reed hij op zijnen weldra algemeen bekenden vos van het eene einde der stad naar het andere om in alle te Constantinopel gesproken talen redevoeringen te houden, de leuze dezer revolutie verklarend en tot eensgezindheid vermanend. De bescheidenheid verbood mij dezen man, die steeds van alle kanten omringd en gezocht werd, nù persoonlijk lastig te vallen,

hetgeen trouwens geheel onnoodig was geworden daar het mij niet de minste moeite heeft gekost om met vele der van nature zeer toeschietelijke Turken op de aangenaamste wijze kennis te maken.

- 14 Dagelijks was ik er echter getuige van, hoe Riza Tewfik's overreding voor een goed deel hielp voorzien in de leemte, die het plotseling verdwijnen der geheele politiemacht teweegbracht. Hij was het, bij voorbeeld, die op den derden Vrijdag na de afkondiging der Grondwet door zijne tegenwoordigheid op het terrein voor goed een einde maakte aan het opdringen der menigte tot bij het rijtuig des Soeltans bij gelegenheid van de Selamlik, den plechtigen rit van den Vorst uit zijn palais Jildiz Kjosjk naar de vlak daarbij gelegen moskee, iets waartoe de talrijke en haie opgestelde troepen, die alle ruwheid moesten vermijden, de beide vorige Vrijdagen buiten staat gebleken waren.

Bedenkt men nu, dat in eene stad met meer dan een millioen inwoners, die eene bonte staalkaart van nationaliteiten vertegenwoordigen, die radicale opruiming der politie gepaard was gegaan met de onvoorzichtige openzetting der gevangenisdeuren zoowel voor de daarin bewaarde spitsboeven als voor de politiek verdachten, dan verdient de groote mate van orde, die hier niettemin bleef heerschen, te meer bewondering. Ditzelfde geldt van de zoowel te Constantinopel als in de provinciesteden bij de plotselinge emancipatie der jarenlang geterroriseerde bevolking in acht genomen matiging jegens de onderdrukters. Dat het monster Fehm Pasja, de door Duitschen invloed uit het ambt van hoofd der geheime politie ontzette, maar door des Soeltans gunst met behoud van rang en eer te Broesa levende schurk door de menigte gelynacht werd, verbaasde niemand, maar overigens verliep dan toch deze reusachtige omwenteling bijna geheel onbloedig.

In alle bescheidenheid en soms ook wel bijna zonder deze, maar dan toch met veel beminnelijke naiveteit, bewonderden de Turken ook zichzelf en met bedenkelijke luchtigheid gleden zij heen over al de bezwaren, welker oplossing de naaste toekomst gebiedend zou eischen, terwijl men nog niet wist te zeggen, waar de mannen scholen, die tot dat alles in staat zouden zijn. Men had thans het ééne noodige, waarnaar men zoo lang gesnakt had, *hurrijjèt*, de vrijheid, het was uit met de *dewr-i-istibdad*, den tijd van het despotisme. De voorwaarde tot vestiging van den modernen Turkschen staat waren verkregen, al hetgeen daaraan in den weg stond was weggenomen.

- 15 Ieder waardeerde die vrijheid op zijne eigene manier, al schaarden allen zich gaarne achter dezelfde rood-met-witte vanen en al tooiden

zij zich met dezelfde rood-met-witte cocardes, dassen, zakdoeken en wat niet meer.

De militairen verheugden zich gezamenlijk over de thans geregelde uitbetaling van soldij en tractement. De zekerheid, dat voortaan bekwaamheid en niet de vaak door afkeurenswaardige handelingen verkregen gunst de promotie zou bepalen, was vele officieren naar den zin, maar anderen was deze *hurrijet* maar half welkom. Het vooruitzicht, dat weldra ook Christenen en Joden krijgsdienst zouden doen en dat ook voor hen de officiersrang open zou staan, was voor velen eene onverwachte consequentie, maar ik heb toch meer dan eens bijgewoond, hoe officieren dit tegenover hunne ietwat achterlijke collega's verdedigden. Men kan er zeker van zijn, dat die verdediging hun in menige provincie van het Turksche rijk, Arabië of Koerdistan bijvoorbeeld, niet zoo welwillend afgenomen zou zijn.

De schriftgeleerden (in het Europeesche spraakgebruik vaak met den min juisten naam van geestelijken bestempeld) hadden óók hunne vergaderingen van instemming met de invoering der Grondwet gehouden. Luide hadden zij het uitgesproken, dat het staatsrecht van den Islam in merg en been constitutioneel is en dat alle tyrannie in Moslimsche landen als ongodsdienstig misbruik te beschouwen was. Zij deden te liever aan de vrijheidsbetoogingen mede omdat de groote mannen van het oude régime zich noch door een godsdienstigen levenswandel, noch door bijzondere consideratie voor de theologen plachten te onderscheiden. Maar de *ochoeurwet*, de broederschap, uitgestrekt ook tot de *niet-Moslimsche* burgers van het Turksche rijk, was in de oogen van de meesten hunner onaannemelijk. En zoo was er meer.

In de Turksche dagbladen, die sedert de opheffing der censuur snel in aantal toenamen — bij mijne aankomst waren er slechts vier, bij mijn vertrek minsten vijf-en-twintig, behalve de spotbladen enz. — bespraken de meest vooruitstrevenden allerlei quaesties, waarvan de urgentie of zelfs de opportuniteit zeer twijfelachtig was. Zoo o. a. de wenschelijkheid van vrij verkeer der beide sexen naar Westerschen trant. Nu is de practijk te Constantinopel te dezen 16 aanzien reeds lang zeer veel verder gegaan dan conservatieven theologen aangenaam kan zijn. De meeste vrouwen dragen voor het gelaat doorschijnende zwarte voiles, en bij tal van gelegenheden nemen zij de vrijheid, die op te slaan. Maar het zou de zaak der Grondwet in veler oogen verdacht maken, wanneer men dááaraan radicale wijzigingen in het familieleven ging vastknoopen.

Dat enkele moderne Turken met hunne vrouwen Europeesche families bezoeken, beschouwt de meerderheid nog als een abnormalen

uitwas van den nieuwen tijd. Dat de monogamie veld wint, ontmoet bij niemand bezwaar, zoolang men niet, in strijd met, de heilige schriften, de beperking tot ééne vrouw imperatief gaat voorschrijven, gelijk de als kettersch beschouwde secte der Bektasji's doet. De mogelijkheid, die de Grondwet opent voor huwelijken van niet-Mohammedaansche mannen met Mohammedaansche vrouwen, zou velen van de hervorming afvallig kunnen maken, indien niet de practijk vooralsnog buiten invloed van deze theorie bleef.

Dit zijn slechts enkele onderwerpen uit vele, die men wijselijk voorloopig moet laten rusten, wil men niet de schriftgeleerden en hunnen aanhang van de zaak der *hurrijèt* vervreemden.

De staatsambtenaren begroetten de *hurrijèt* met juichkreten, ten eerste omdat ook hun voortaan geregelde uitbetaling hunner tractementen gewaarborgd werd; dan wegens de verlossing van de vooral in hunnen kring zoo verderfelijk gebleken spionage. Het ontslag in korten tijd, van een paar duizend non-valeurs, die niet vervangen behoeften te worden, gaf den besten onder de Staatsdienaren geene ergernis.

De verschillende klassen des volks genoten van de ontspanning, die het verdwijnen der bovenmate gehate politie bracht. Natuurlijk ontspande men zich in de eerste vreugde hier en daar *te* veel. Tot diep in den nacht hoorde men in de voorheen op dien tijd als uitgestorven straten het geluid der akeligste draaiorgels. Van de hoofdstraten was des avonds steeds driekwart der breedte door de stoelen van koffiehuzen en door de manden en uitstallingen van vruchtenverkoopers ingenomen, waardoor het verkeer lang niet vergemakkelijkt werd. Velen dachten, dat de *hurrijèt* de politie voor altijd
17 afschafte, en in de eerste weken had dit bijv. ten gevolge, dat in het land der strenge tabakrégie openlijk op de markten en in de eet- en koffiehuzen gesmokkelde tabak verkocht werd. Toen men langzamerhand vernam, dat alles slechts voorloopig was, dat later een parlement bijeen zou komen, dat o. a. belastingen zou invoeren, die in verband met de kosten van een op *hurrijèt* gegrond bestuur niet licht zouden zijn; dat de vrijheid der te Stambol wonenden van het praesteeren van militairen dienst met de *adalèt* (rechtvaardigheid) onvereinigbaar was, en dat de Albaneezen en Arabieren in volle *musawat* (gelijkheid) met de Constantinopolitanen dit privilege voortaan ook zouden verliezen, toen begon het velen eerst duidelijk te worden, dat ook de *Kanoen Esási* (Grondwet) het paradijs nog niet dadelijk op aarde bracht.

Toch scheen voorloopig alles beter te zullen worden dan het geweest was, en in sommige kringen was het bekend, dat in vreemde landen

de werklieden zulke verbetering, die in hun belang was, door eene staking wisten te bespoedigen. Het personeel der tabakrégie ging voor, en weldra volgde dat van de tram, de sjouwerlui der handelskaden, eindelijk het geheele personeel der Oostersche Spoorwegmaatschappij. Alleen de laatstgenoemde staking duurde wat lang en bracht wegens de internationale belangen, die erbij betrokken waren, nog al stoornis teweeg. De andere werden door de bemoeienis van mannen als de boven beschreven Dr. Riza Tewfik met eene kleine concessie van de zijde der werkgevers beëindigd. Opmerkelijk was, dat van al die stakende werklieden of beambten de werkgevers of de chefs Europeanen waren. Eene groote rol speelde daarbij de omstandigheid, dat zoowel in de regeeringsbureaux, waar Europeesche beambten werkzaam zijn, als bij lichamen of maatschappijen, die een half officieel karakter dragen, de finantieele bevoorrechtiging der Europeesche werkkrachten in vergelijking met de inheemsche in de oogen van allen, die iets voor de *adalet* voelen, een teregend karakter draagt. De Turksche regeering was in zulke dingen steeds te vinden voor inwilliging der meest onbillijke eischen van vreemde mogendheden, die zij vreesde, en meende daarentegen ongestraft de belangen der eigen landskinderen te kunnen verwaarloozen. Van het Parlement en de nieuwe regeering zal men met kracht herstel dezer grieven eischen.

- 18 De *ochoeuwèt* (broederschap) aller burgers van het Rijk had niet alleen met bezwaren van de zijde der schriftgeleerden te kampen; het duurde niet lang of Armeniërs en Grieken voerden in hunne couranten een vinnigen strijd over de dingen, die in het verschiet lagen, een klein voorspel naar men verwachten moet van hetgeen men in het Parlement te hooren zal krijgen. In de eerste dagen van de *dewr-i-djédid* (nieuwe aera) zag men leden dier beide Christelijke naties met elkaar en met Turken in onderlinge omhelzing aan hunne aandoeningen lucht geven; het was als één groot gezelschap van schipbreukelingen, die na langdurig gemeenschappelijk doodsgevaar eindelijk veilig op vasten bodem stonden. Maar weldra deden zich de strijdige belangen weer als van ouds gelden en werd met de oude heftigheid gescholden en bedreigd.

De toongevende Turksche dagbladen deden hun uiterste best om den burgervrede te bewaren of te herstellen. Eens liet het achter de schermen regerende *Comité van Eenheid en Vooruitgang* eene waarschuwing in de couranten drukken, waarbij ieder, die voortging met zulke gevaarlijke onderwerpen naar voren te brengen, als een verrader des vaderlands beschouwd zou worden. Deze krasse vermaning die wel iets van een hurrijèt-censuur had, richtte zich niet alleen

tegen het roeren in vragen, die de naties van het Turksche rijk verdeelen, maar ook tegen de bespreking van onderwerpen, die om redenen van internationale politiek beter bleven rusten, vooral de verhouding van Engeland en Egypte. In zachteren vorm werd van dezelfde zijde de thans nog ontijdige discussie over ingrijpende hervormingen op maatschappelijk gebied ontraden, vooral wanneer diep gewortelde vooroordeelen van het Turksche volk daarbij in het gedrang kwamen.

Meer dan billijk was, hebben Europeesche dagbladcorrespondenten op deze en dergelijke onhandigheden, misverstanden en populaire wanbegrippen den nadruk gelegd, om te betoogen, dat de Turksche revolutie een doodgeboren kind was. Zij vergaten, gelijk men dit zoo vaak bij de beoordeeling van Oostersche toestanden doet, dat het bij ons, *mutatis mutandis*, eender toegaat. Of wordt soms ten onzent eene groote politieke of sociale omwenteling, die bijna een geheel volk meesleept, door alle klassen in hare motieven en gevolgen met gelijke klaarheid doorzien? Komt het niet op de groote 19 keerpunten ook van ónze geschiedenis voor, dat belangen, behoeften, gevoelens van zeer verschillenden aard samenloopen naar één doel en een verouderd staatsgebouw met vereende kracht sloopen vóórdat zij het over het project van het nieuwe geheel eens geworden zijn? Welnu, wie de gelegenheid heeft gehad, de uitingen van het Stambolsche volksleven in de maanden Juli, Augustus en September 1908 waar te nemen, die is, zoo van iets, dan zeker hiervan overtuigd, dat het oude gebouw na rijp beraad en voor goed afgebroken is om niet weer opgebouwd te worden, dat de *deur-i-istibdad*, de aera der tyrannie, niet wederkeert.

Zoo de belanghebbende minderheid der schurken, die pas de macht verloren hebben, en hunner gunstelingen eene poging tot zulke restauratie doen, dan zou het ongetwijfeld tot bloedvergieten komen, de oneenigheden zouden weer zwijgen, en de vrijheidlievenden weten nu, dat zij dan op het leger kunnen rekenen. Dat heeft de Soeltan, wien politiek talent door degenen, die hem kennen, niet ontzegd wordt, dan ook terdege ingezien. Telkens greep hij de gelegenheden aan om opnieuw zijne constitutioneele gezindheid te uiten en blijken te geven van zijne waardeering van het Comité van Eenheid en Vooruitgang. Een hoofdofficier, wiens werkzaamheden hem telkens ten paleize roepen, maar wiens gezindheid jegens den Padisjah verre van vriendelijk is, verhaalde mij op den verjaardag van des Soeltans troonsbestijging, hoe het hem in weerwil van alles tot medelijden geroerd had, te zien hoe de oude heer, wiens vroegere trawanten meest gevlucht, in de gevangenis gezet of toch ontslagen

waren, zijn uiterste best deed om niet te verraden, hoe vreemd het hem te moede was te midden van zoovele nieuwe gezichten, waarvan verscheidene daar vroeger minder welkome gasten zouden zijn geweest.

Om iets te verkrijgen, dat gelijkt op eene prognose der toekomstige mogelijkheden van het Turksche staatsleven heeft men, het spreekt wel vanzelf, te letten in de eerste plaats op de leiders der tegenwoordige beweging, dat zijn de intellectueelen, de Jong-Turken, zooals men ze gewoonlijk noemt, en verder op de bezwaren, die de verwezenlijking hunner idealen in verband met de samenstelling der bevolking van het Turksche rijk zal ontmoeten.

20 Ik zeide reeds, dat het niet moeielijk was zich van de stemming in de verschillende kringen te vergewissen. Vooral de aanbeveling, die ik medebracht voor een wetenschappelijk goed onderlegd hoofd-officier en voor een invloedrijk civiel ambtenaar — gelukkig beiden hervormingsgezind — opende mij de wegen tot kennismaking met Turken uit alle kringen der maatschappij. Wat mij daarbij bijzonder trof, was de vrije wijze van omgang der verschillende standen met elkaar. In de koffiehuzen en op de stoombooten van Bosporus en Gouden Hoorn vormden zich voortdurend toevallige gezelschappen, waarin bijv. een generaal met een overste en een luitenant en een paar hogere en lagere civiele ambtenaren, kooplieden, ook Grieken en Armeniërs, in een druk gesprek geraakten, waaraan de soldaat, die tegen de railing geleund zijne sigaret rookte, even ongedwongen deelnam als de onmisbare schoenpoetser, die onderwijl aan het schoeisel van een der heeren dien éénigen glans zat te geven, waarvan de Stambolsche *bojadji's* het geheim bezitten. Wat men wel eens hoorde vertellen over de geheimzinnigheid der Turken en hun wantrouwen tegenover onbekenden, was uitsluitend aan den druk van boven te wijten. Wanneer de Turk zichzelf mag zijn, is hij het tegendeel van terughoudend, en ieder, die zijne taal verstaat en, om niet overal dadelijk als vreemde eend in het oog te vallen zijn hoofd met de fes dekt, kan te Stambol over alle locale onderwerpen, die hem belang inboezemen, tot klaarheid geraken.

Soms gaat zelfs de openhartigheid naar onze begrippen wat ver. De ambtenaar ontvangt zijne goede kennissen liefst op zijn bureau; en nu behoeft men nog volstrekt niet tot de intiemen te behooren om bij zulk een bezoek getuige te zijn van de bespreking van belangrijke zaken, die onze tradities zeker tot de geheime zouden rekenen. Zoo waren er vier bureauchefs, die ik nu en dan mocht bezoeken, en met sommigen van wier personeel ik ook op voet van

gemeenzaamheid kwam. Geen hunner stelde ooit de behandeling eener zaak wegens mijne aanwezigheid uit, en wilde ik mij uit discretie verwijderen, dan begreep men niet, wat ik bedoelde. Bovendien werden al mijne vragen beantwoord met boven twijfel verheven openhartigheid.

- 21 Op deze geheel ongezochte wijze werd ik o. a. getuige van eenige bezoeken, die belanghebbende Europeanen aan die autoriteiten kwamen brengen, meestal met het doel om hunne, door henzelf stellig niet onderschatte krachten te stellen ter beschikking van een herboren Turkije, om tegen goede betaling alle gewenschte hervormingen te helpen voorbereiden. Zij vermoedden niet, dat een ander Europeaan hen beluisterde! Bijzonder trof mij onder die bezoeken een van den vertegenwoordiger van het ministerie van onderwijs eener kleine Europeesche mogendheid, die opzettelijk naar Turkije was gezonden om den waarnemenden minister van onderwijs aldaar te winnen voor het gebruiken van wetenschappelijke en technische krachten uit dat land. Als een goed advocaat toonde die afgezant op overtuigende wijze aan, dat onder het constitutioneel régime Turkije alleen uit *zijn* vaderland de noodige mannen betrekken moest, daar zij minstens gelijke qualiteiten bezaten als de Fransche, Duitse of Engelsche ambtenaren en officieren, maar bovendien het voordeel boden, dat zij buiten alle staatkundige intrigues zouden blijven. Ook viel mij op, dat bij al hetgeen ik van zulke bezoeken zag en hoorde, de naam *Flemenk* (Holland) nooit genoemd werd.

Wat de leiders der thans zegevierende beweging wilden, was niet in het minst twijfelachtig. Zij wilden van het Turksche rijk op den grondslag der Constitutie een modernen staat maken in den vollen zin des woords, zonder eenige bijgedachte of réserve. Zij wisten volkomen, wat dit beteekende en welke gevolgen het medebracht. Trots alle pogingen om hen onwetend te houden, was het hun gelukt hetgeen het moderne Europa hun hieromtrent leeren kon, zich eigen te maken en het ook in breede kringen om zich heen bekend te maken.

Ook de groote moeilijkheden, die de uitvoering van zulk een grootsch plan moest ontmoeten bij het lage peil der ontwikkeling van de massa des volks, bij den rassenhaat, die de burgers van het rijk onderling verdeeld houdt, bij het aan de moderne cultuur veelszins vijandig karakter van den Islam, waren hun ten volle bekend. Maar gebrek aan practische ervaring en daaruit voortspruitend geloof aan de alomuitvoerbaarheid van programma's, welker theoretische juistheid vaststaat, deed hen die bezwaren veel lichter tellen

22 dan zij zijn. Zij geloofden in vollen ernst aan de mogelijkheid, door propaganda-reizen van goedgezinde demagogen, door snelle uitbreiding van het onderwijs en door krachtige actie der dagbladpers de menschen spoedig te overtuigen van de wenschelijkheid eener gelijkheid, die alle aan ras, woonplaats of godsdienst verbonden voorrechten opheft, eener broederschap, die de vereenigde burgers in staat zou stellen de zaken des lands zelfstandig te behandelen zonder te dansen naar de pijpen van eene of meer vreemde mogendheden, eener vrijheid, die zich gaarne zelve verbond tot alle offers, die het algemeen belang zou eischen.

Wees men hen op de onmogelijkheid om zulke denkbeelden ingang te doen vinden bijv. bij Arabieren en Koerden, dan gaven zij dit voor het oogenblik wel toe, maar vertrouwden, dat de ook in die landen niet ontbrekende geestverwanten, nu de *hurrijet* hun dit mogelijk maakte, weldra met goed gevolg de waarheid ingang zouden verschaffen. Vroeg men, of misschien niet sommige van die provincies voorloopig ongeveer zoo bestuurd zouden moeten worden als Europeesche staten wel wingewesten of koloniën besturen, dan wezen zij dit als onnoodig en in elk geval onwaardig af. Allen moesten aanstands in de volle *hurrijet* deelen. Waren er provincies, die van het geprojecteerde staatsleven niet wilden weten, dan meenden sommigen, dat eene federatie met verschillende landswetten nog de meeste aanbeveling verdiende, altijd onder dit beding, dat geene dier locale wetten iets zou mogen bevatten, dat tegen het vrijheidsbeginsel indruischte.

Glimlachend gaven de leiders toe, dat de koortsachtige bedrijvigheid, die nu in alle regeerings- en persbureaux heerschte, eigenlijk niet Turksch was; dat menigee den tijd terugverlangde, toen men, zonder vrees van door vreemde machten gestoord te worden, alles op zijn gemak kon doen of . . . laten. Maar zij voegden dadelijk daarbij, dat de overtuiging gaandeweg algemeen werd, dat die tijd voorbij was en niet zou terugkeeren, en dat men om aan Turkije de ontwikkeling te verzekeren, waartoe zijn rijke bodem en de sluimerende kracht zijner talrijke bevolking het in staat stelden, mee moest met den stroom van het moderne leven. Wie dit alles nog niet wist, zou het spoedig leeren.

23 De hooger ontwikkelde, maar woelige en baatzuchtige, bekrompene Armeniërs en Grieken baarden den Jong-Turken meer zorg dan de achterlijke bestanddeelen der Mohammedaansche bevolking; toch achtten zij ook deze zaak niet hopeloos, overtuigd, dat ten slotte het eigenbelang zelf aan deze naties matiging harer vaak onbekookte eischen zou leeren. Zij zouden, meende men, als het erop aankwam,

zeker inzien, hoeveel voordeeliger het voor hen is, als burgers te behooren tot een verjongd en zich versterkend Turkijë dan bekneld te raken tusschen vreemde mogendheden, welker bedoelingen bij de Christelijke onderdanen van den Soeltan vooral niet meer vertrouwen ontmoeten dan bij de Mohammedanen. Het belang der naar buiten zich openbarende kracht zou de verschillende Turksche gezindten even onweerstaanbaar samendrijven als de strijd tegen tyrannie in eigen land.

Er behoort ongetwijfeld eene groote dosis optimisme toe om al de moeielijkheden, die zich nu reeds laten voorzien, even licht te tellen als de leiders van het constitutioneele Turkije. Jeugdige luchthartigheid kan men het niet noemen, want de talrijke grijsaards, die hun geheele leven snakkend naar het aanbreken van den dageraad der vrijheid hadden uitgezien, waren even vol van goede verwachting als de beide op hen volgende geslachten. Het kómt wel, zeiden zij, alle goede werkwoorden in het futurum vervoegend, en wanneer men er dan op wees, dat in twee maanden nog zoo weinig duurzaam tot stand was gebracht, dan antwoordden zij altijd met een eigenaardig gebaar, dat ik honderde malen zag uitvoeren: zij legden de geopende handpalm plat op tafel, zeggende: zóó was het op 23 Juli; en dan keerden zij die hand om, zoo dat de vlakke rug boven kwam te liggen: en zóó werd het den 24sten! Zulk een geweldige *inkilab* (het Turksche woord voor omkeering, revolutie) eischt een langdurig proces van wederopbouw en van aanpassing aan de nieuwe levensvoorwaarden. *Alles sel reg kom* was hun devies, niet minder dan van Paul Kruger.

Zal hunne hoop evenzeer teleurgesteld worden als die van den Afrikaander? Het ontbreekt niet aan politieke wijsneuzen, die dit met zekerheid durven voorspellen. Pessimistische voorspellingen zijn de goedkoopste en de veiligste voor wie als wijs wil gelden, 24 want de mislukkende ondernemingen zijn nu eenmaal in de wereld talrijker dan de met goeden uitslag bekroonde. De tegenslag kan ieder oogenblik komen, terwijl het succes tijd noodig heeft, en ook wanneer het zich vertoont, altijd nog plaats overlaat voor twijfel aan zijn voortduur. Maar, al hebben die ongeluksprofeten dus eene goede kans, meer innerlijke waarde dan de gunstige verwachtingen der Jong-Turken bezitten zulke voorzeggingen voor het oogenblik niet. En zonder optimisme komt niets groots tot stand..

De Europeesche diplomatie zoowel als de journalistiek bleef tot nog toe veel te ver buiten aanraking met het intieme leven der Turken om over het vraagstuk der naaste toekomst van Turkije een

oordeel te kunnen vormen, dat meer waarde heeft dan een ijdel praatje, al wordt het met nog zooveel deftige verzekerdheid ten beste gegeven. Waar is de diplomaat, die de groote gevolgen der internationale contrôle in Macedonië voorzag? Wie hunner voorspelde de catastrophe van 24 Juli? Hunne wijsheid was tot dusverre steeds die van een paar Grieksche of Armenische handlangers, en gewichtige gebeurtenissen vonden hen daarom onvoorbereid. Althans nu behoort dat anders te worden, daar de verontschuldiging, die zij aan de, trouwens overdreven, voorgestelde, geheimzinnigheid van het Turksche leven plachten te ontleenen, geheel weggefallen is: dat leven heeft nu geene geheimen meer voor wie er, behoorlijk voorbereid, in wil dóórdringen!

Voor profetieën in den eenen of den anderen zin ontbreken nog te veel gegevens, tenzij men erover denkt zooals een mij bevriend, rijk begaafd Duitscher, die vele Oostersche volken door studie en waarneming heeft leeren kennen. Hij sprak zich in een zijner geschriften met eene mijns inziens vermetele beslistheid uit over de toekomst van sommige landen van het Oosten. Toen ik hem op het gewaagde en te weinig gemotiveerde zijner voorspelling wees, antwoordde hij met eene herinnering aan de door niemand voorziene ontwikkeling van Japan in het laatste decennium. Wie deze voor twintig jaren voorzeggd had, zoo redeneerde hij, zou door niemand geloofd zijn; met te meer vrijmoedigheid mag men dus thans eene prognose maken, die onwaarschijnlijk klinkt. Wat mij betreft, ik was meer geneigd, uit zijne praemissen de gevolgtrekking te maken, dat al die profeteerende vrijmoedigheid ijdel is, zoolang tal van
25 niet te voorziene omstandigheden op de uitkomst van beslissenden invloed zijn.

Zooveel schijnt mij sedert 24 Juli vast te staan, dat het Turksche rijk voortaan óf op eene of andere wijze constitutioneel zal zijn óf *niet* zal zijn, maar in een aantal brokken uiteenvallen.

In het laatste geval zou een Europeesche strijd om de brokken onvermijdelijk worden. Worden daarentegen de verwachtingen der Jong-Turken in een of anderen vorm verwezenlijkt, dan ontstaat de ook voor ons belangrijke vraag, welke plaats de constitutioneele Soeltan zal innemen ten opzichte der Mohammedanen als zoodanig, en vooral van zulke belijders van dien godsdienst, die geene Turksche onderdanen zijn. Wat zal er overblijven van de bijna vier eeuwen oude pretentie van den Turkschen Soeltan op het Chalifaat? Welke gevolgen zal de revolutie van 24 Juli hebben voor het zoogenaamde Panislamisme?

Het is zeker niet overbodig, te herinneren dat de chalief volgens de leer van den Islam is de opvolger van den Profeet in zijne hoedanigheid van *besturend hoofd* zijner geheele gemeente. Bestuurder niet in den zin van verzorger van de geestelijke belangen, al vallen ook deze tot zekere hoogte binnen den kring zijner bemoeienis, maar *regeerder* in den vollen zin des woords. Tot de taak van den chalief behoort het gestadig streven naar uitbreiding van zijn gebied, met bekeering der ongeloofigen als het gaat, maar anders minstens met hunne onderwerping aan het Mohammedaansche oppergezag. Hoe ook de staatkundige geschiedenis der laatste eeuwen met deze pretentie den spot moge drijven, de leer blijft aldus; zóó wordt zij overgeleverd in de scholen der schriftgeleerden van alle Moslimsche landen en zóó leeft zij voort bij de meerderheid van het geloovige volk.

Wij laten hier buiten beschouwing de Mohammedanen, die een anderen chalief dan den Turkschen Soeltan huldigen, zooals de schismatieke Perzen, of zooals de niet-schismatieke Marokkanen, die ook in den bloeitijd der Osmanendynastie buiten het bereik van het Turksche zwaard bleven en daarbij vorsten hadden, die evenveel aanspraak op den chaliefentitel beweerden te bezitten. De overige Moslims zouden volgens de zeker verouderde, maar niet af-
26 geschafte leer, den Soeltan-Chalief als hunnen vorst te beschouwen hebben, ook al moest hij voor het oogenblik om bijzondere redenen — zooals de verre afstand, de overmacht van niet-Moslimsche rijken, enz. — van de feitelijke uitoefening van gezag in sommige deelen van zijn rijk afzien. Daarmee verkrijgt dus elk ander, schijnbaar van hem onafhankelijk *Mohammedaansch* gezag een *voorloopig*, elk *niet-Mohammedaansch* gezag een *onwettig* karakter. Inderdaad heerscht deze laatste beschouwing in alle door Mohammedanen bewoonde landen onder Europeesch bestuur voor zoover het politieke leven er niet sluimert.

Wel is waar ontbreekt er iets aan de theorie van het chalifaat der Turksche vorsten, want de leer eischt bekleeding van dit ambt door eenen Arabier uit het edele geslacht der Koeraisjieten en erkent iemand van andere afstamming alleen als het niet anders kan, en zoolang en in zoover als deze zijn gezag met het zwaard weet te doen gelden. De overweging, dat het Turksche zwaard in den loop des tijds bot is geworden, moge echter enkele Moslims voor het chalifaat onverschillig gemaakt hebben, de groote menigte gaat niet zoover, en ook de overgroote meerderheid der schriftgeleerden trekt die negatieve conclusie niet. De massa blijft onder de eeuwenoude suggestie voortleven, en de reflexiemenschen bedenken, dat het voor

den Islam en zijne belijders voordeeliger is, zich met hunne politieke idealen te scharen onder de vaan van den machtigsten Moslimschen vorst dan die geheel op te geven.

De tijd ligt lang achter ons, waarin men kon vreezen, dat deze leer zou leiden tot een onder Turksche leiding georganiseerd verzet der aan Europeesch gezag onderworpen Mohammedanen tegen hunne regeerders. Geen Turksch staatsman heeft in de negentiende eeuw aan de mogelijkheid van zoo iets geloofd. Die theoretische taak van den chalief jegens niet-Moslimsche rijken vormde, naarmate hare vervulling onmogelijker werd, steeds meer een onderwerp, dat wereldwijze Turken met andersgeloovigen ongaarne bespraken en waarover zij, als het ter sprake kwam, met zekere handigheid heengleden. Hierin kwam hun nu op welkome wijze de onwetendheid van vele Europeanen te gemoet, die in het chalifaat een soort van Mohammedaansch pausdom zagen, dat zich tot godsdienstige 27 belangen beperkte en zeer wel kon samengaan met erkenning van het gezag van ongeloovige zoowel als van geloovige vorsten. Dit misverstand had in de bestaande omstandigheden voor de Moslims alleen voordeelen. Immers het was hun liever, een verkeerd begrepen chalifaat door sommige Europeesche mogendheden erkend, dan het chalifaat in zijne ware beteekenis door haar uitdrukkelijk afgewezen en bestreden te zien.

Niet alléén onwetendheid deed Westersche rijken soms met die chaliefenwaardigheid een gevaarlijk spel drijven. Vooral Engeland coquetteerde nu en dan tegenover zijne Moslimsche onderdanen met zijne vriendschap met hunnen Paus, meenende daardoor zijn gezag over hen te versterken en niet bedenkend, dat elke toegankelijkheid jegens die pretentie van den Soeltan tot aanmoediging strekt van gevoelens en bewegingen, die berusting van Mohammedanen in het gezag van kafirs verhinderen.

Buitengewoon kortzichtig is de staatkunde, die de Panislamitische beweging negeert of geringschat omdat zij niet werkt als een geheim genootschap, maar veeleer als een wijd verbreide en bij toeneming van verkeer steeds gemakkelijker zich voortplantende gezindheid. Overal waar Moslims wonen, vindt men ook vatbaarheid voor de bekoring van het denkbeeld, te behooren tot een de geheele wereld omvattend rijk, gepaard met vereering voor hem, die als hoofd van dat rijk geldt; en bij de woelig aangelegden met de neiging om al wat aan de feitelijke uitoefening van het gezag des chaliefs in den weg staat op te ruimen. Nu moge het ideaal, waardoor aldus onwetende menschengroepen zich tot daden laten vervoeren, nog zoo ongerijmd wezen, het is er, en daarmede is er tevens eene der

grootste moeilijkheden voor de Europeesche staten, die Mohammedanen te besturen hebben.

Eene Panislamitische organisatie met Stambol tot middelpunt zou veel gemakkelijker te bestrijden zijn dan een eeuwenoud, tot niets dan wanorde leidend politiek ideaal, dat in alle Moslimsche landen in meerdere of mindere mate leeft en in de Stambolsche Halve Maan de belofte zijner verwezenlijking meent te zien.

En Stambol verloochende die belofte tot dusverre tegenover de geloovigen niet, al vermeed men drukke bespreking, uit vrees dat
28 anders het misverstand van onnoozele diplomaten en tevens de ware, voor de Europeesche staten onaannemelijke theorie van het chalifaat aan het licht zou komen. Het valt den enkelen mensch dikwijls moeielijk, invloed of kunde, die hem ten onrechte toegekend worden, aan zichzelf te ontzeggen: iets dergelijks geldt ook van eene instelling als het Turksche chalifaat: het kon moeielijk anders dan zich erin verheugen, dat over de heele wereld verspreide geloovigen verlangden, zich eerbiedig onder zijne vaan te scharen, ja dat het bij die veraf wonende aanhangers meer waardeering vond dan bij de eigen landskinderen, wien het onder die vaan wel eens te benauwd werd.

Telkens wanneer hoofden van Mohammedaansche streken buiten het Turksche rijk bij den Soeltan of diens hoogste dienaren hunne opwachting kwamen maken en verzoeken voorbrachten, die geheel uitgingen van de onderstelling van het oppergezag des chaliefs, dan liet men die gasten in hunnen waan, daarbij voorzichtigerwijze de vervulling hunner wenschen afhankelijk stellend van omstandigheden, die voor het oogenblik niet geheel in de hand des Soeltans lagen. In gelijken geest traden de Turksche consuls op, die, meestal op verzoek van ontevreden bestanddeelen der bevolking, in de laatste decennïën naar Mohammedaansche landen onder Europeesch bestuur gezonden werden; in Mohammedaanschen kring noemen zij zich niet consul, maar sjahbandar, hetgeen eigenlijk eene bestuursfunctie aanduidt. Een bijzonder ijverig aandeel in het aankweeken en onderhouden van zulke betrekkingen namen de in den aanvang van dit opstel genoemde geestelijke autoriteiten, mannen als Aboel-Hoda, Sajjid As'ad, Sajjid Fadhl, Zâfir enz., die zich langs verschillende wegen invloed binnen de Paleiskliek hadden weten te verschaffen en wier onderlingen strijd om de gunst des Soeltans ik in 1896 heb beschreven. Zij waren de middelaars in de betrekkingen, die bijv. in Nederlandsch-Indië sommige Arabieren, Maleiers, Atjehers met den „Heer der Geloovigen” aanknoopten, zij zorgden ervoor, dat in door het Paleis geprotegeerde dagbladen ons koloniaal bestuur, ons Vorstelijk Huis belasterd en beschimpt werden.

Zeker, die aanrakingen konden niet leiden tot actieve ondersteuning dezer ontevreden en door Turkije; de vaak herhaalde be-
29 loften der tot verzet geneigden, dat de Soeltan weldra ons koloniaal bestuur tot het aannemen eener andere gedragslijn zou dwingen, bleven evenzeer onvervuld als de vaak aangekondigde demonstraties der Turksche vloot in de Oost-Indische wateren; en toch getuigt de spottende lach van hem, die daarom deze dingen geringschat, van diepe onwetendheid betreffende Oostersche toestanden. De volks- massa wordt gestemd en bewogen, ook en vooral door zulke verwachtingen, die naar den mensch gesproken geen uitzicht op vervulling hebben, en die soort van beweging is voor het bestuur vaak de gevaarlijkste, vooral wanneer men zelfs verzuimt, zich nauwkeurig ervan op de hoogte te stellen. Ons heeft zulk verzuim menig nadeel berokkend, waarover ik thans liever niet uitweid.

Men begrijpt na het bovenstaande, dat het mij niet onaangenaam verraste, toen ik op eene der eerste, dagelijks rondgevente spotprenten met bijschriften den Sjeich Aboel-Hoda met zijn vijftien- jarigen, onlangs tot inspecteur der Douane aangestelden zoon achter de traliën afgebeeld zag; een verblijdend teeken, dat ook de geestelijke heeren van het oude régime door den constitutioneelen Soeltan van heden geheel anders gewaardeerd werden dan door den despoot van gisteren. Alom kon men nu hooren vertellen, wat vroeger slechts in heimelijk verspreide pamfletten uiting vond, dat Aboel-Hoda, in zijne jeugd leider van een dansenden beer, alleen door nietswaardig goochelspel erin geslaagd was, het bijgeloof van den Soeltan te exploiteeren en een eereplaats te veroveren onder diens geestelijke raadsliden. Ik weet niet, wat er aan is van die verhalen omtrent het vroegere bedrijf van Aboel-Hoda; maar zeker hebben hij en vele zijner collega's en concurrenten van hunnen invloed ten paleize ergerlijk misbruik gemaakt ten eigen bate en ten nadeele van wie niet geloovig hunnen lof wilde zingen. De recente benoeming van Aboel-Hoda's zoon tot de daareven vermelde functie was maar één staaltje uit vele. Dát vooral had hen in hooge mate impopulair gemaakt; de lang onderdrukte verbittering over menig aan hen geweten onrecht kon zich nu vrij uiten en deed hen met spoed van de trappen van den troon naar de goot verhuizen.

30 Natuurlijk beduidt de opruiming van zulke personen nog geenszins het terzijde stellen van panislamitische neigingen. Ook uit het geheel ontbreken van het Panislamisme onder de beginselen en leuzen, die men bij de Juli- en Augustusdemonstraties liet „leven”, mag men niet veel afleiden. Immers het doel, dat thans voor een

oogenblik alle andere in de schaduw stelde, was het vervangen van de *istibdad* door de *hurrijèt*, het terugroepen van den Soeltan van den weg der tyrannie op die van beraadslaging met zijn volk over aller belangen; de taak van den Chalief tegenover de Mohammedanen buiten zijn tegenwoordig machtsbereik ligt op geheel ander terrein. Het misbruik, dat Aboel-Hoda c. s. van vrome leuzen maakten, neemt niet weg, dat de groote menigte ook der Turksche Mohammedanen blijft gelooven in de, zij het tijdelijk belemmerde, wereldheerschappij van den „Heer der Geloovigen” en dat ook onder de meer wereldkundigen velen het wenschelijk achten, dat de Soeltan chalief blijve, m. a. w. van den Islam als politieke wereldmacht make, wat er in deze slechte tijden nog van te maken is.

De Jong-Turksche leiders denken er niet zoo over. Voor hen is de levensvraag op politiek gebied, van Turkije eenen staat te maken, die op voet van volkomen gelijkheid met de groote mogendheden van Europa kan verkeereren, en zoo den weg te banen voor eene vrije en zelfstandige ontwikkeling van hun land en volk, waarbij gaarne de hulp, maar niet langer de voogdij van Europa aanvaard wordt. Zij begrijpen, dat vooral ook met het oog op de samenstelling van de bevolking van Turkije, hiervoor noodig is eene scheiding van politiek en godsdienst. Dat in de thans herstelde grondwet de Islam, met volkomen vrijheid van uitoefening van andere godsdiensten, tot staatsgodsdienst is verklaard, schijnt hun eene voorloopig onvermijdelijke concessie aan historisch diep gewortelde toestanden, waaraan men echter alle scherpte moet ontnemen, hetgeen te gemakkelijker zal vallen, nu toch daarbij de belijders van alle godsdiensten voor de wet zonder voorbehoud gelijkgesteld zijn. Zij begrijpen, dat in menig opzicht de vooroordeelen van den traditioneelen Islam behoedzaamheid zullen vereischen, maar, voor zich alleen gehecht aan de ethische hoofdbeginselen van hunne religie, 31 meenen zij tevens, dat onderwijs en propaganda spoedig de voor een modern staatsleven onmisbare tolerantie zullen kweeken.

Dat de tegenover alle niet-Moslimsche staten beslist vijandige leer van het Chalifaat een met de uitvoering van hun programma onvereinigbaar overblijfsel uit de middeleeuwen is, gevoelen zij wel, en zij zouden ondubbelzinniger daartegen partij kiezen, wanneer niet de op onkunde berustende houding van sommige Europeesche mogendheden tegenover die instelling de aandacht van dit gewichtige punt afleidde.

De politiek van het stelselloos aanmoedigen van Panislamitische onrust in andere landen, die tot nu toe door de Turksche autori-

teiten gevolgd werd, is stellig niet van de gading der mannen van de *hurrijët*; echter is het de vraag, of zij zich voldoende reenschap geven van het groote verlies aan sympathie voor Turkije in de Mohammedaansche wereld dat van deze eerlijke ontgoocheling ongetwijfeld het gevolg zal zijn. Groote massa's ontevreden onder de Mohammedaansche onderdanen van Europeesche rijken laten zich liever streelen met Panislamitische beloften, welker vervulling steeds weer wordt uitgesteld, dan dat zij den goeden raad zouden aannemen om voortaan in aller belang den droom van het ééne Moslimsche rijk onder éénen Moslimschen wereldbeheerscher te laten varen.

Trouwens, volstreekte onthouding van bemoeienis met de geloofsgenooten buiten het rijk ligt ook niet in de bedoeling der Jong-Turken, maar zij stellen zich daarbij niets voor, dat verband houdt met politieke of religieuze propaganda, doch alleen, zoo noodig, een optreden in het belang der *adale't*, der gerechtigheid. Zoo dikwijls ik gelegenheid vond, deze quaestie ongezocht op het tapijt te brengen, vernam ik dezelfde redeneering, die ongeveer luidde als volgt. De groote Europeesche mogendheden hebben steeds eene teedere bezorgdheid betoond voor het lot der Christenen onder Turksch bestuur. Geheel Turkije weet, welke „edele beginselen” aan het optreden dier mogendheden ten grondslag lagen, en geheel Europa weet, dat vele dier Christenstammen zulke bemoeienis niet verdienden door hun gedrag. Het was dus alleen de band van den gemeenschappelijk beleden godsdienst, die het ingrijpen der van fanatisme niet verdachte Westersche rijken rechtvaardigde.

- 32 · Datzelfde medegevoel nu, dat de groote mogendheden voor Grieken, Armeniërs, Bulgaren, Serviërs, enz. in de bres deed springen, zullen zij op hare beurt verklaarbaar moeten achten van Turkije als Mohammedaansche groote mogendheid, wanneer dit meent, dat Mohammedanen onder Europeesch bestuur, Algerijnen, Indiërs, Javanen in druk verkeer. Te minder zullen zij vertoogen van Turkije euvel kunnen opnemen, omdat dit rijk niet ernstig verdacht kan worden van in deze te handelen met politieke bijoormerken, iets dat van de Europeesche mogendheden soms met een . . schijn van recht kon worden beweerd. De herboren Turksche staat zal immers niet trachten, die Mohammedanen min of meer Turken te maken, maar alleen hun vrijheid van beweging en ontwikkeling te verzekeren.

Wij behoeven dit denkbeeld niet verder uit te werken om duidelijk te maken, dat, mocht het herboren Turkije kracht genoeg erlangen om zijne taak als Mohammedaansche groote mogendheid in den Jong-Turkschen zin te vervullen, alle regeeringen met Mohammedaansche

onderdanen hunne aandacht zullen hebben te schenken aan dit nieuwe soort van protectoraat, te meer omdat het buiten kijf door degenen, voor wie het bestemd is, dankbaar aanvaard zal worden. In plaats van als tot dusverre met het middeleeuwsche Chalifaat, dat zich schaamde zijne absurde pretenties openlijk voor den dag te brengen, welks propagandisten en aanhangers met behulp van valsche voorspiegelingen niets anders konden stichten dan onrust en verwarring, zal men dan te doen hebben met een eerlijk, maar denkelijk vaak veeleischend pleitbezorger der Mohammedanen, die niets zal verzuimen, dat dienen kan om dezen den weg ter *hurrijët* te wijzen. Misschien gaat men den door Europeesche regeeringen toch reeds misverstanen titel van chalief dan wel in den zin van dien moreelen steun interpreteeren.

Positieve voorspellingen omtrent hetgeen de naaste toekomst voor Turkije zal opleveren, zal men van mij na het hierboven omtrent zulke profetie opgemerkte wel niet verwachten. Het oude despotisme keert niet terug, en de ten aanzien van het wordende nieuwe reeds gedane ongeluksprofetieën zijn niet meer dan goedkoope praatjes, af-
33 komstig van menschen, die hun beeld van het Turkendom zonder waarneming, uit het binnenste van hun bewustzijn opbouwen. Wij moeten afwachten wat het eerstdaags bijeenkomende parlement geven zal, en ons dan niet door enkele bokkesprongen van het jeugdige instituut van de wijs laten brengen. Van een pas ontwaakt volk mag men niet verwachten, dat het ineens den Europeeschen graad van parlementaire volmaaktheid zal bereiken!

Moge de kennismaking met de indrukken, die ik als getuige der geboorte van Jong-Turkije onder zoo bijzonder gunstige omstandigheden opdeed, sommigen het recht verstand der verdere ontwikkeling van het belangwekkende wicht vergemakkelijken!

XXXVIII

THE HOLY WAR “MADE IN GERMANY”

1915

Verschenen te New-York (G. P. Putnam's Sons, 1915) met een inleiding van Professor Richard Gottheil te New-York als vertaling (bezorgd door Prof. J. E. Gillet) van: Heilige Oorlog made in Germany, De Gids, deel 79, No. I (Amsterdam, 1915), blz. 1—33. Geringe verbeteringen naar het origineel zijn aangebracht.

3 More than ten years ago I had a conversation with a Turk of a highly intellectual type about religious fanaticism and its bearing on political situations. He concluded his considerations on this subject about as follows: "In former times the inhabitants of the civilized world used to destroy each other for being at variance about the mysteries of the other world. Now, however, glory be to Allah, humanity has overcome this barbarous custom and everybody is free to believe what he likes. But what good is this to us, as long as wars continue to be waged on account of economic and
4 political interests, wars of which the fanaticism is not to be outdone by that of the bitterest religious strife, and of which the destructiveness is continuously being increased by our immense technical progress? Under such circumstances a quiet enjoyment of the hard-won freedom of thought is out of the question."

This utterance ever again obtrudes itself on my memory in connection with the events that are taking place at present. Large groups of men, kept apart by varying political and economic interests, have for years and years consumed an important part of their intellectual and material resources in devising means by which, in the fulness of time, they might destroy each other; and now, at last, the long-expected spark has fallen on the accumulated fuel. Every one of the belligerents is horrified by the idea of responsibility for the crimes against mankind which they are perpetrating in common. The culture they shared with each other has been shelved and finds its only expression in a dull series of contentions where each one charges the other with the guilt of what they have all carefully planned together. The sceptical irony of my Turkish friend was not unjustified. Not that it teaches us anything new. Only in this respect might his utterance be somewhat surprising to those of us who are not familiar with the Mohammedan world, that it shows a Turk recognizing without restriction general religious peace and freedom of thought as a blessing. Considered from this point of view the words quoted here are the more valuable, as they express with tolerable accuracy the opinion of all Turkish intellectuals on the problem of religion.

6 This tolerance seems irreconcilable with the prescriptions of the Mohammedan law concerning the attitude towards the adherents of other religions. For, according to this law, which as a whole claims divine authority, the whole world of man is to be subjected to the Mohammedan community and is also, as far as possible, to be incorporated by it in a spiritual sense. That this aim may be attained, the community of the faithful is to do jihād, i. e., carry on a holy war against all that are still living outside the circle of its authority. The leadership in the jihād, the determination of time, place, and means, is one of the chief duties of the head of the community, the Caliph, the successor of Mohammed as supreme governor, supreme judge, and supreme commander of all the Moslems. As the interests of Islam in his opinion require it, he is to carry on
7 this war with more or less energy or even temporarily to desist from it. Under no circumstances may he agree to a suspension of the offensive against a nation of unbelievers for more than ten years.

Provided they subject themselves to the Mohammedan state authority and are satisfied with the position of subjects without civic rights, adherents of the Jewish and of the Christian religion, and of such religions as obtain equal recognition with those, are granted the exercise of their religion, though with certain restrictions. In the case of real heathens subjection must be accompanied by conversion.

The jihād-program assumes that the Mohammedans, just as at their first appearance in the world, continuously form a compact unity under one man's leadership. But this situation has in reality endured so short a time, the realm of Islam has so quickly disintegrated
8 into an increasingly large number of principalities, the supreme power of the so-called Caliph, after flourishing for a short period, has become so much a mere word, that even the jihād-prescriptions have had to be adapted to this state of crumbling authority. As in most other respects so also concerning the waging of the holy war, the law therefore transfers the authority and the duties of the one Caliph to the various territorial heads, to each one for the extent of his dominion. Now it is evident that this shifting of authority from one to many is a great simplifying influence for the internal government; but it is equally evident that by this disintegration the continuance of the world-conquest, as it was started in the first century of Islam, is made impossible.

To be sure, there were a number of other causes which stemmed the first wild rush of the Moslim legions. They met frontiers where
9 resistance could not be broken at once, and the enjoyment of what

had been conquered weakened their energy. The great deeds of the first generations were idealized in the imagination of the later ones, the stains removed from them, and the theory of their desirable continuance elaborated in details, the more casuistical as their realization was getting further outside the sphere of possibilities. Thus the Moslim doctrine concerning war never lost sight of the sacred aim: the propagation of the true religion or at least the extension of its authority; at the same time it strictly prohibited all cruelty in the methods of action. Only where a Mohammedan territory is attacked by a nation of unbelievers, there the duty of defence is put upon the whole of the population. Offensive action is justified only when it is ordered and regulated by a recognized head of the state. Where unbelievers succeed in subjecting a Moslim population, the latter must not resign itself to this state of submission, but must grasp the first opportunity for either throwing off the yoke or for emigrating to an independent Moslim country; 10 and this as much in order to ward off the danger with which their own religion is threatened, as in order to strengthen the ranks of the faithful for the struggle against the enemy, i. e. the non-subjected unbelievers. Even if the impossibility of effective resistance or emigration should endure for centuries, the relation of dependency upon a non-Mohammedan state-authority created thereby is to be accepted only as temporary and abnormal.

The whole set of laws which, according to Islam, should regulate the relations between believers and unbelievers, is the most consequent elaboration imaginable of a mixture of religion and of politics in their mediaeval form. That he who possesses material power should also dominate the mind is accepted as a matter of course; the possibility that adherents of different religions could live together as citizens of the same state and with equal rights is excluded. Such 11 was the situation in the Middle Ages not only with the Mohammedans: before and even long after the Reformation our ancestors did not think very differently on the matter. The difference is chiefly this, that Islam has fixed all these mediaeval regulations in the form of eternal laws, so that later generations, even if their views have changed, find it hard to emancipate themselves from them. This emancipation became all the more difficult because both the multitude and the scribes clung the more tightly to this questionable legacy of their ancestors, the more circumstances seemed to flout the realization of this mighty program. It is a fact that in the countries of Islam all through the centuries little care has been given to the education of the masses and the idea of a future world-

domination was too pleasing to their vanity to be lightly discarded.

12 The jurists, in their narrowness, did not partake of the fulness of real life; they anxiously preserved the forms of the ancient ideals without noticing that their contents had vanished. To them the appreciation of religious freedom by intellectual Turks, such as the friend quoted above, was and still is a frivolous concession to the debased spirit of the times.

Nevertheless the minds went on their forward march, in the past century often with surprising rapidity. Through the very harshness of Mohammedan society and the faultiness and corruption of the Mohammedan governments the whole territory of Islam, in contrast to its conscious program of world-dominion, gradually came under European influence. This has gone so far already that more than ninety per cent. of all Mohammedans live in conquered territory or in protectorates under the political rule of European powers, whereas 13 the independence of the remaining part, chiefly Turkey, is maintained in appearance only by a certain cleverness in balancing between the large powers which are vying for its tutelage.

This coming into contact of the territory of Islam and the world outside which has ended with the total loss of the former's political independence, was originally brought about by the necessity of Europe to expand economically, that is, by the self-interest of the nations which were able to shake off the dust of the Middle Ages and which overtook the Mohammedans in a spiritual as well as in a material sense. Later on only did the narrow idea of exploitation give way to that of annexation and then to that of complete absorption of the conquered territories, in the sense that the population was to be educated into partaking, as far as they could and 14 was deemed expedient, of the culture of the conquerors. This was not done at one stroke; the struggle between the egotism of the guardians and their sense of duty to their wards is still in full swing. But the European guardians, even those for whom the consequent application of the newer principles is often too hard a task, would even now be ashamed to profess any other principle of government but that of a pure harmony between the interests of two nations, of which one has been subordinated by history to the other. The Mohammedans under direct or indirect European government have already derived considerable benefit from this; and one may say that on the whole they are better off than their coreligionists in the quasi-independent states, where they suffer the disadvantages both of a corrupt administration and of the struggle for economic gain between the great powers of the West. Still, the

15 oppression under which the population labours in such a country as Turkey has also excited aspirations to intellectual development. The Young-Turk movement of these late years speaks loudly for that.

In the more highly developed circles of all Mohammedan countries the conviction has become general that the mediaeval mixture of religion and politics which the system of Islâm wanted to uphold for ever, is not of our times. The Mohammedans have become inferiors in this world, politically and socially; so much so that the idea of a world-dominion founded on their religion could not keep anything of its attraction for all but the ignorant. The others are almost ashamed of the presumption expressed by the teaching of the jihâd, and try hard to prove that the law itself restricts its application to circumstances which do not occur any more.

- 16 The lesson of tolerance was least easily impressed on the nations which had stood in the front rank in the political heyday of Islâm, least of all on the Turks who had played the leading part in the past scene of glory. When in 1258 Bagdad was destroyed by the Mongols and the Abbaside Caliphate, dating more than five centuries back, was wiped out, the Mohammedan world was not lifted from its hinges, as would have happened if the Caliphate still had had anything to do with the central government of the Mohammedans. In fact, this princely house had already been living three centuries and an half on the faint afterglow of its ephemeral splendour: and if during that time it was not crowded out by one of the many powerful sultans, its very practical insignificance was the main reason for that. So insignificant had these caliphs in name become
- 17 that certain European writers sometimes have felt induced to represent them as a kind of religious princes of Islâm, who voluntarily or not had transferred their secular power to the many territorial princes in the wide dominion of Islâm. To them the total lack of secular authority, coupled with the often-manifested reverence of the Moslems for the Caliphate, appeared unintelligible except on the assumption of a spiritual authority, a sort of Mohammedan papacy. Still, such a thing there never was, and Islâm, which knows neither priests nor sacraments, could not have had occasion for it. Here, as elsewhere, the multitude preferred legend to fact: they imagined the successor of the Prophet as still watching over the whole of the Moslim community; as, according to historical tradition, he really did during the first two centuries following the Hijrah, and this
- 18 long after the institution of the Caliphate had disappeared in the political degeneration of Islam. However, they did not imagine him

as a pope, but as a supreme ruler; above all as the amir-al-mu'minîn, commander of the legions of Islam, which sometime would make the whole world bend to his power.

The Caliph, the lieutenant of Allah's Messenger, and the jihâd, the holy war against the whole world outside Islam: with those two names was indissolubly connected the remembrance of those two brilliant centuries in which the course of circumstances seemed to justify the Mohammedan ambition for world-dominion. Whatever disappeared in reality survived in legend; the worship of the shadow-Caliphs of Bagdad made it easier for many Mohammedans to forget the failure of their political ideal.

- 19 When Bagdad had fallen and a large part of the Abbaside family had been exterminated, this political fetishism still had its after-effects; the sultans of Egypt availed themselves of it by making one of those who had escaped murder continue the tradition of the dummy-Caliphate in their capital and thus creating the impression that their territory had now become the centre of Islam. But this shadow of a shadow was to fade away entirely when the sun of the Ottomans reached its zenith. Under their direction Islam ventured its last attempt, not to subdue the world, to be sure, but at least to become a world-power of the first rank. They succeeded in taking Constantinople (1452), a task at which the greatest Moslim princes of yore had vainly tried their strength. When in 1517 they had conquered Egypt and subsequently also the province of the holy cities of Arabia, Mecca and Medina, they felt themselves
- 20 strong enough to try resuscitating the tradition of the real Caliphate; or, at least, to assume the part of fetish themselves. They were not deterred from this even by the express prescription of the law, which requires that he who shall occupy the Caliphate shall be descended from the noble Arabian tribe of Qoraish. The sophistry of complaisant jurists helped them to remove this objection, and the multitude did not resist these tricks, seeing that the dreams which they connected with the Caliphate now seemed to turn into realities. The conqueror of Asia Minor, Syria, Egypt, Western Arabia, Mesopotamia, and the empire of Byzantium, whom a large part of Europe considered as a formidable foe, might confidently substitute his sword as a fetish for the powerless pedigree of the Abbasides.
- 21 This re-born Caliphate consequently lacked important traditional characteristics and in other respects also it could not be considered as the regular continuation of its predecessor. Several of the oldest Mohammedan countries remained entirely outside the Turkish sphere of influence; and those were not only such where, as in Persia, a

dynasty opposed to the Turks raised the banner of heresy, but also perfectly orthodox countries in Central-Asia, in India, in North-Western Africa, where the Turkish sword found no occasion to assert itself. In Morocco the Turkish Caliphate was even directly ignored, as the local princes, descendants of the Prophet, themselves assumed the highest title. Elsewhere, simultaneously with the rise of the Ottomans or after, there arose new Mohammedan dominions which have never come into contact with any real or supposed political centre of Islâm; such as those in the Far East of Asia and in Central Africa.

Indeed the usurpation of the Caliph title by the Ottoman Sultans had only this significance, that in their political period of splendour they wished to have it established beyond dispute that no other Moslim prince could compare with them in importance. This could in no wise be more aptly done than by adding to all their high-sounding Persian and Turkish titles the name of the most exalted office which had ever existed in Islâm. To their power this nominal title of Caliph has never added anything; they ruled only what their armies had conquered and outside those limits they did not exert the slightest influence.

The Turkish sword soon lost its edge; long before the policy of the great European powers gnawed off piece after piece from the realm of the Ottomans, several provinces had developed into separate feudal dominions under hereditary dynasties. Since Turkey, entirely dependent in its policy upon non-Mohammedan powers, can only claim about five per cent. of the Mohammedans of the world as its subjects, it would sound highly ridiculous to have the Sultan of that realm called "Lieutenant of God's Messenger, Supreme Commander of the Faithful", if also outside Turkey one were not used to much traditional nonsense in princely titles.

It is just in this last century that the Turks, through a concurrence of circumstances, have sometimes succeeded in coining some small advantage out of this doubtfully legal, now meaningless title.

Means of communication increased a thousandfold have now brought into contact Mohammedan nations which formerly knew nothing, or hardly anything, about each other's existence. The approximately 230,000,000 of Mohammedans living under non-Moslim rule mostly do not possess sufficient historical remembrance to understand that the change in administration has been an improvement for them. They see the political past of Islam only through the veil of legend, and when the present gives occasion for grievances and objections—and where are these lacking?— they are rather prone to believe

that all their complaints would be cured, if only the Commander of the Faithful could take their interests in hand. Of the maladministration under which the real subjects of the Sultan of Turkey are labouring, they hear little and experience nothing. And the Sultan, who has been the worst in this respect, until in 1909 he was de-
25 posed and exiled by his subjects, has worked more zealously and more successfully than any of his predecessors for the dissemination amongst the Mohammedans of the false imaginations concerning the Caliphate. His wily but short-sighted policy, which brought his own empire ever nearer to its fall, made him seek solace for many a failure in Panislamic intrigues, staged by unscrupulous but mostly ignorant and blundering attendants, who showed the credulous the ideal picture of a Caliph, assuring them that it was a good likeness of Abdulhamid.

There has often been talk of an organisation of Panislamism under the direction of Abdulhamid, but this is without foundation. In 1897, in connection with some foul, secretly circulated, pamphlets, which the most intimate counsellors of the Sultan in vying for his
26 favour had let loose against each other, I tried to describe the atmosphere around the despot¹⁾, and when, in 1908, I witnessed the first two months of the revolution in Constantinople, I found a complete justification of my description.²⁾ That gang of shallow intriguers was little qualified to lead a serious international movement. They exploited the connexions established with some Mohammedans of consequence in non-Turkish territory to increase their own advantage and prestige, without being of any real use in the resuscitation of the dead Caliphate. The establishment of a few Turkish consulates in Mohammedan countries under European rule also failed of its aim. They usually forgot to pay the consuls their salaries; the
27 consuls did not even know the languages of the populations amongst whom they lived, and took no pains to learn them. Their mostly very "advanced" manner of living did not serve to heighten respect for the man who sent them.

It is a fact that Panislamism cannot work with any program except with the wornout, flagrantly unpracticable, program of world-conquest by Islâm; and this has lost its hold on all sensible adherents of Islâm; whereas, among the stupid multitude, which may still be tempted by the idea of war against all kâfirs, it can stir up only confusion and unrest. At most it may cause local disturbances; but it can never in any sense have a constructive influence.

1) [Boven, blz. 149 vgg.].

2) [Boven, blz. 227 vgg.].

Probably without intention, some European statesmen and writers have given a certain support to the Panislamic idea by their consideration, based on an absolute misunderstanding, of the Caliphate as a kind of Mohammedan papacy. Most of all did this conception find adherents in England at the time when that country was still considered to be the protector of the Turk against danger threatened by Russia. It was thought useful to make the British-Indian Moslems believe that the British Government was on terms of intimate friendship with the head of their church. Turkish statesmen made clever use of this error. Of course they could not admit before their European friends the real theory of the Caliphate with its mission of uniting all the faithful under its banner in order to make war on all kâfirs. They rejoiced all the more to see that these had formed about that institution a conception which, to be sure, was false, but for that very reason plausible to non-Mohammedans. They took good care not to correct it, for they were satisfied with being able, before their co-religionists, to point to the fact that even among the great non-Mohammedan powers the claim of the Ottomans to the Caliphate was recognized.

Although Panislamism was not organized, nevertheless in Mohammedan countries under European rule it often would oppose the normal development of a mutually desirable relation between the governing and the governed. Speculating on dissatisfaction in every form, it secretly worked as a disturbing element, without there being any hope that the division caused or intensified might lead to improvements.

All European powers must have hailed as a welcome consequence of the revolution of 1908 the fact that the Young Turks who forced the re-establishment of the constitution wanted to put an end to the mediaeval mixture of religion and politics. The upholding of Islâm as a state-religion was on their part a concession to the old tradition, without prejudice to the complete equality of the adherents of all religions as citizens of the Turkish Empire. Re-born Turkey was to be a modern constitutional state in the full meaning of the word. For Caliphate and jihâd there was no room in such a state. Turks and Arabs, Greeks, Armenians, and Jews, and whoever else lived together under the Crescent, were to co-operate in liberty, equality, and fraternity to make Young Turkey into a state respected in international life. The empire of the Ottomans was not to presume on any interference with co-religionists living under non-Mohammedan rule. At most the government, in case such had reason to complain about the violation of their rights, might permit representations to be made similar to those which the

31 Christian powers had so often addressed to Turkey in connexion with alleged oppression of Christian nations under Turkish rule.

Soon these ideals were shown to be too exalted for the time being. The greed of the European powers did not grant Young Turkey the rest necessary for internal reform. Upon the enthusiastic harmony of the first days of deliverance from the claws of despotism, there speedily followed the renaissance of the old internal strife, now no longer held in leash by the common fear of the despot. The Committee of Unity and Progress, which before or behind the scenes had the direction of things, found itself constrained on one side to resort again to the hateful governing methods of despotism, on the other side to grant many concessions to the detriment of its own program, even to Moslim orthodoxy and to the beliefs and superstitions of the multitude. The fetish
32 of the Caliphate had to be exhumed again from the museum of antiquities where it had temporarily been stored. As to the idea of jihād, which was so closely connected with it, the European powers took care that it was not forgotten. Turkey was continually forced to a jihād.

When we translate the word jihād by „holy war” this is justified, inasmuch as such a war has for the Mohammedans a holy, a religious character. But it is a mistake to imagine that besides this there exists a non-holy or secular war. Apart from using the army to repress revolt against lawful authority, which must be considered as a police measure, Islām knows no war other than the defence of the interests of Islām against attacks by non-Mohammedans or the extension of the territory of Islām to the detriment
33 of the Dār al-Harb, the country of the unbelievers. The wars which Turkey had to carry on under Abdulhamid against Russia and against Greece have never been called by Turks and Arabs by any other name but jihād, even if they were prudent enough not to use that term of mediaval fanaticism in their intercourse with Europeans. This holds true also of the war with Italy for the possession of Tripoli and of that with the Balkan States. For the Mohammedans, who continue in the old fashion mixing politics and religion, there is no other war but religious war. That a special edict of the Sultan-Caliph should be needed to stamp one of Turkey's wars as a holy war, is one more of those ridiculous misconceptions of things Mohammedan, of which so many have become current in Europe. The Turks do not usually protest against such nonsense;
34 but in their dealings with Europeans they mostly endorse it when their interest requires it. For no Moslim in the world, however,

when Turkey is involved in war, does the question whether the Sultan has decreed the holy war possess a reasonable meaning. All this ought to be well considered if one is to understand correctly the political events of these days in so far as they involve Turkey.

About these events pamphlets have been published in Germany, which in certain respects perhaps deserve some attention even outside that country. *Deutschland, die Türkei und der Islam* is the title of a pamphlet by Hugo Grothe, who is considered as qualified in the field of economics, and whose former writings contain the results of his scientific journeys in European and Asiatic Turkey, in Persia and in Tripolitania. This pamphlet is part of a series
35 *Zwischen Krieg und Frieden*, edited by Irmer, Lamprecht and von Liszt, containing political articles for the public at large. Amongst its contributors appears Prince von Bülow.

When Grothe departs from economic politics he at once shows himself to be in unfamiliar surroundings. The political problem of Islâm, e. g., is not clear in his mind. The Caliphate he calls the secular representation of the religious community of the Mohammedans, a rather vague expression of the idea that all Mohammedans in a political sense are legally subjects of the Caliph; who to be sure is kept from exercising his administrative rights over what now amounts to ninety-five per cent. of these subjects by unbelieving princes whose authority is necessarily illegal. But now Grothe on another page quotes the following from a proclamation issued by the Imperial Governor of Kamerun to the native population: „We
36 are further given help by the Sultan in Stambul, who in matters of religion is the Supreme Lord of all Mohammedans”, and far from adding the necessary correction, he calls this official nonsense „important.” Grothe's assertion that at the outset of the present war the „jihâd of Germany” had been the subject of debates and prayers in the mosques of Turkey is perhaps a poetical phrase, for, even if we translate jihâd about correctly as „holy war”, still our „holy war”, as now every belligerent calls his own struggle, is by no means rendered by the Arabic-Mohammedan jihâd. When old-fashioned pious Mohammedans refer to this war in their prayer, the prayer will sound about as follows: „We thank Thee, Allah, for having divided the legions of the Devil against themselves and because Thy almightiness forced some of them to support the defenders
37 of Islâm with their arms and their men. Arrange all this, O Lord, for a speedy victory of the faithful and for the ruin of all who disobey Thee and Thy Messenger.” Thus and thus only is the

conception of those Moslems who have not yet been sufficiently sobered by history to share the view of the Turk whose words I quoted at the beginning of this article.

It is also poetical phrasing of Grothe's when he makes an earthquake perceived at Konia, Bundur, and Sparta contribute towards giving the Turks real insight into the meaning of the catastrophe which has befallen us; poetical phrasing, when in his travels he continually hears Turks, Arabs, Kurds, and Anatolians professing their sympathy for Germany and expressing views on contemporary politics which do not differ one jot from Grothe's own. He hears
38 them expressing those in languages of which he understands nothing, for the two Turkish expressions which Grothe quotes are unidiomatic¹).

We remain nearer to reality when we follow Grothe's survey of the politico-economic relations between Turkey and Germany, as they developed in the last twenty years of the nineteenth century. Germany, he says, through a concourse of unfavourable circumstances, has been badly outdistanced in the race of the European powers for the economic and commercial advantages which are to be had in Turkish territory. In fact, a change for the better started only with the concession of the Anatolian railway to a German syndicate (1888) which was followed later on by that of the Bagdad
39 railway. One gets an idea of the rapidity of the movement by looking at the figures of imports and exports combined, between Germany and Turkey: 14 million for 1888, but for 1913, 200—250 million marks. The competition with England, France, and Russia made it desirable for all parties that their spheres of interest should be determined. Before the war the understanding had come so far that they were expected in the present year to reach an agreement, by which England would receive Southern Mesopotamia as its economic territory, France Syria, Germany the part of Mesopotamia and Asia Minor which is bounded on the one hand by the 34th and 41st degrees of east longitude, and on the other by the 36th and 39th degrees of northern latitude, whereas the northern part of Asia Minor was to be given to a French-Russian combine for railway construction.
40 For this economic sphere of influence Germany would have felt slightly grateful, but by no means satisfied. Since August she has started pegging out quite different frontiers, on the assumption, of course, that her expectations of a propitious result of the war will

1) On his journeys Grothe, being a German, was continually referred to by Turks as „our friend”, which he translates by *bizim dost* instead of *dostumuz*, and his Turkish translation for „a German” is always *Alemanly* instead of *Alman* or *Almanjaly*.

not be disappointed. For this, according to Grothe, she has every right. For it must be considered certain that in case Germany were to fail, Russia would not hesitate to destroy the Turkish Empire. As Russia cannot find in the Far East the icefree waterway which she needs for her development without getting into conflict with Japan, and not in the Persian Gulf without getting into conflict with England, the Empire of the Czars is more than ever determined to possess Constantinople. England, who formerly has always opposed this, would now support it; in return, she would be
41 allowed to look upon Mesopotamia and Arabia as her own.

Germany alone can save Turkey, and she has a huge interest in doing so since only the preservation of the complete integrity of the Ottoman Empire will make it possible for Germany to protect and to develop the economic position which she has gained in it. Besides, Germany is the only one among the large powers with which Turkey has to count who would not wish to annex a single foot of the country, and could not even if she wanted to. Germany's geographical position would prevent her from effectively protecting such possessions and deriving profit from them. That is why during the twenty-five years of her more intimate relations with Turkey, Germany has always been the only trustworthy friend of the Empire of the Sultan-Caliph. There is between the two countries,
42 apart from all questions of sentiment, a natural community of interests, whereas the interests of all the other large powers can only be furthered at the cost of Turkey's welfare, and finally of her existence.

Turkey has not always looked at it quite in this light; a certain distrust had to be overcome, fostered by the unfair competition of those who envied Germany and also partly strengthened by Germany's often too feeble policy. But now the scales have fallen from the eyes of the Young Turks, who hold the helm of state. It seems that in Constantinople they are only waiting for German victories in Northern France and in Galicia — Grothe wrote before the Turkish declaration of war — before uniting with Germany and Austria against the Allied Powers. The Turkish army, which in its organisation owes so much already to German teaching and
43 direction, will have great need of German help and support in order to accomplish its task, but then it will also constitute a far from contemptible ally. This will be especially true if the Caliph decrees the great holy war, the jihād.

Here now Grothe finds himself quite at sea, as he does not know that for Mohammedans of the old stamp, who have not taken

part in the intellectual movement of the Mohammedan East in the last few years, every war waged by Turkey is a jihâd. For such as these the question is not: „jihâd or secular war?” but „against whom has Turkey declared jihâd?” And then, supposing the answer is as Grothe imagines, i.e. jihâd „against all powers that have devoured Mohammedan countries and thus have robbed Islâm of its splendour”, the question remains whether, as Grothe hopes
44 and expects, the Mohammedan nations under European rule will really be so fascinated by the call to arms issued in the name of Sultan Mehmed Reshâd, that they will attack their masters „here with secrecy and ruse, there with fanatical courage.” Grothe already sees in his imagination how „the thus developed religious war” — so he openly calls it — is to mean especially for England „the decline of her greatness.”

We know that Turkey is at present engaged in an experiment with just such a holy war, as suggested by Grothe and his intellectual kin. The highest juridical authority in Constantinople, the Sheikh-ul-Islam, who since the revolution of 1908 has ever been a creature and an instrument of the Young Turk Committee, has answered affirmatively a series of questions submitted to him by the insignificant successor of Abdulhamid, with whom the leaders
45 of the Young Turk Committee do as they please. In reality those questions and answers together form a proclamation of Enver and Talaât, the leading ministers on the Committee, and both he who asks the questions (the Sultan) and he who answers them (the Sheikh-ul-Islam) fill the office of puppets. This proclamation of the men on the Committee of Unity and Progress (by which — let it be noted! — was originally meant the union of the several nations under the Crescent and their progress as a modern state) is to the effect, that when the Lord of all Mohammedans declares holy war against the enemies of Islâm, who plunder the countries of Islâm and slaughter their inhabitants or reduce them into slavery, it is the duty of all Mohammedans in this world to take part in this war with life and goods; that therefore especially the Moham-
46 medan subjects of France, Russia, and England are also obliged to participate in it; that those who neglect this duty and avoid the struggle incur the anger of God; that, however, Mohammedans who live under the rule of the said powers or their allies and help them wage war against Germany and Austria, the supporters of Turkey, commit a great sin that will certainly bring on the wrath of God. This proclamation of the prescriptions of the Divine Law as applied to the political situation of the moment, and according to the pronouncement

of its authoritative interpreter served as the basis of a manifesto of the Sultan to the army and navy, issued on November 12, 1914.

This manifesto assumes that Russia, together with England and France, has started the hostilities; that Turkey therefore was forced 47 to take up arms; that Russia anyway had not during three centuries let one opportunity escape to harm Turkey; that millions of Mohammedans are suffering under the tyrannical rule of the said powers; that therefore the holy war has been declared, upon the issue of which not only the welfare of the Turkish Empire but also the life and future of three hundred million¹⁾ of Mohammedans depend. The mercy of Allah and the support of the Prophet will turn the struggle against the enemies of Islâm, undertaken together with Germany and Austria, into victory.

Constantinople would not be Constantinople if these extravagant 48 utterances of the Committee²⁾ had not been followed by a demonstration, a numayesh. When in 1908 I was witnessing the first two months of the revolution brought about by the military under the direction of the Committee, no day passed without a number of those numayesh; masses of people who jostled behind a couple of flags with the legend „Liberty, Equality, and Fraternity”, halted in front of some public buildings or residences of persons in authority and there applauded speeches of which nobody could understand anything. If one asked the shouters what it was all about, one was told: „revolution, liberty, hasn't the police been abolished?” and the like. In a similiar manner the Committeemen on November 14th treated the inhabitants to a numayesh lasting fully eight hours.

In the mosque of Mehmed the Conqueror, which commemorates 49 the greatest victory of the Turks over Christianity, the conquest of Constantinople in 1452, the questions and answers outlined above were read aloud, the fetwa, that is, of the holy war. Prayers were said, long speeches were held, there was no end to the jubilation. The procession passed through the main parts of the city, waited upon the Grand Vizier and the Sultan, and — demonstrated in front of the German and the Austrian embassies. Nazim-bey

1) This computation is taken from the speech delivered by the German Emperor in 1898 by the grave of Saladin; the population then appears not to have increased in the last sixteen years.

2) In order to fully appreciate the unctuously-fanatical fetwa and proclamation one has to bear in mind that the real authors of both documents: Enver, Talaât, et al., are practically free-thinkers.

and Mukhtar-bey, faithful Committeemen, respectively complimented the German and the Austrian ambassadors and their speeches were answered by the ambassadors. The addresses exchanged at the German embassy would not have been worded differently by Dr. Grothe himself. For the German ambassador did not only speak of Germany and Turkey, but of their common struggle for the real welfare of the Mohammedan world; of Germany's friendship for the
50 Empire of the Ottomans, but especially for the adherents of Islâm, before all of whom, as soon as the German and Turkish arms have achieved victory, there lies a glorious future. The Austrian ambassador was a little more cautious and less Mohammedan in his reply, and only mentioned the holy war which the Empire of the Ottomans is waging together with Austria and Turkey. But the whole show must have made on the Mohammedans, who would not, as we do, think first of all of a musical comedy of Offenbach, this impression if any: that Germany and Austria have put themselves in the service of Turkey for waging a jihâd. To call a war between kâfirs (unbelievers) a jihâd is for a good Mohammedan either blasphemous or ridiculous.

51 Grothe has thus voiced the sentiments of the ruling classes in his country, not only where he discussed the economic relations of Germany in most recent times and in the future, but also where he treated of the stirring up of the slumbering Mohammedan fanaticism in the interest of Germany. This makes it somewhat less inexplicable to me that my esteemed colleague, Professor C. H. Becker at Bonn, who until recently honourably represented the science of Islâm in the Colonial Institute at Hamburg, should also have been swept away by the incredible jihâd-craze, which at present seems to possess German statesmen. His pamphlet Germany
52 and Islam¹⁾ breathes the same spirit as Grothe's, although it is favourably distinguished from the latter by its more moderate tone and, it goes without saying, by its knowledge of Islâm.

Becker materially supplements Grothe's picture of the future relations between Germany and Turkey, by including in his program of protection of Turkey the military and political renaissance of the

1) It is one of a long series of „Political Pamphlets” — Politische Flugschriften edited by Ernst Jäckh, and which numbers among its contributors Prince von Bülow (again) and other celebrities. Further, Becker published in the collection of Bonner Vaterländische Reden und Vorträge während des Krieges a lecture on „Deutsch-Türkische Interessengemeinschaft” (Community of Interests between Germany and Turkey); in the Süddeutsche Monatshefte an article „England und der Islam.”

Empire of the Crescent, in order that it may be re-created into a modern constitutional state with a respectable army. Not only German products and German capital, but also German spirit must set to work in Turkey. It must do so according to a better method than that used by France and England in their colonies; „a sound
53 common-school education according to modern methods, but on the basis of the traditional oriental culture and supported by the best powers of Islamic religion". We shall revert to this. First a few remarks in connexion with the picture, which may be seen in the writings of both Grothe and Becker, of the growth of political harmony between Germany and Turkey, temporarily leaving aside that which may be achieved through the Caliphate and through Moslim fanaticism.

It is easy to understand that Germany, in view of the rapidly increased interests which she has gained in Turkey, would like to reduce to the smallest proportions the dangers and difficulties that may be caused by competitors. It is just as easy to see that Turkey would after all prefer to deal with Germany, as through
54 this contact loss of territory was not so much to be feared. „After all", so I said intentionally; for there must have been moments when the Sultan or the Committee must have thought: Where is that friendship? Under Abdulhamid the German affection was expressed only to him who had all power vested in him, but who is now generally considered to have been the greatest enemy his people ever knew. From 1888 to 1908 Germany ignored the Turkish people, because it could not be of use to Germany. Any one knowing something of the nature of European political friendship will not wonder at this any more than at Emperor William's small interest in the fate of the once-beloved Abdulhamid, when the latter was forced by the Committee first to parade as a friend of liberty and later to disappear.

Whoever sought favour or advantage in Turkey after 1908, had
55 to force it or beg it from the Committee. The latter could not at once trust Germany, as also our German writers remark, because the liberal Turks, who had fled their country before the revolution, were given the cold shoulder in Germany on account of the friendship with the despot. When Austria availed herself of the general confusion after the revolution, first to help in the complete detachment of Bulgaria from Turkey, afterwards to annex a piece of Turkish territory herself, Germany did not raise one finger to keep its ally from an amputation so painful to Turkey. Later on Italy took Tripoli, and Turkey found it difficult to fully appreciate

the fact that Germany was the only one in the Triple Alliance who did not take anything, because Turkey knew, as well as anybody else, what natural obstacles there were to such an undertaking.

56 Where no such natural obstacles existed, Germany took her part as greedily as the others; and in Africa she even has subjected two million Mohammedans to her authority, an authority which will not be found by those concerned to be less tyrannical than the British-Indian and North-African Mohammedans, according to Sultan Mehmed Reshâd and according to Becker, find the British or French administration.

Now Becker may argue: those Mohammedans were already under our rule before our great infatuation with Turkey and Islâm began, and, besides, the coalblack Moslems do not count for much even in the eyes of Turks and Arabs. But this is not a serious answer to the objection, the more so since Islâm not only repudiates the contempt for negroes theoretically, but because practically all ways have ever been much more widely open to gifted negroes in Moslim

57 than in Christian countries. To be sure, Becker has estimated the number of oppressed Mohammedans who must now be helped by Germany at only one hundred and fifty million; so that only Russia, England and France are counted as oppressors. But the Sultan in his manifesto has mentioned the full three hundred million, at which the Kaiser estimated the adherents of Islam, as victims to be set free, and has thus by mistake included amongst them the two million German subjects and the Moslims under Austrian and Italian rule, not to mention any others.

During the Balkan War, the independence of Turkey was certainly no less seriously menaced than was now the case before the jihâd-declaration; but even then it received little support from its German

58 friend. Grothe remarks that for the sake of Turkey alone it would have been difficult to stir up in Germany sufficient enthusiasm for a war, whereas now, against the rivals, England and Russia, it has been found so easy. Still, it will have to be admitted that the effect of Emperor William's visits to the Sultan, with which according to Becker and Grothe, the conscious Islâm-policy of Germany was inaugurated, has not developed normally but that it has long remained exceedingly latent.

All this may emphasize the somewhat one-sided character of Germany's policy still more than the writings of Becker and Grothe, but it does not do away with the fact that under the present political constellation, Turkey herself may derive great advantage from the alliance with Germany. But, if now we imagine the future as

the German writers desire it, the situation stripped of all accessories
59 appears like this: Turkey freed by Germany from all troublesome
meddling of England, France, and Russia, will fall under German
guardianship, and, though with careful avoidance of the name, it
will become a German protectorate. Its army, its administration,
its finances, everything will have to be thoroughly reorganised by
Germany. The relation will be different in form only from the
protectorate of France in Morocco and that of England in many a
Mohammedan principality. In calmer times eulogies on the method
by which the English in India, the French in Northern Africa,
ruled their Mohammedans, have never been lacking in Germany; al-
though criticism and indignation were never lacking either, when
German interests were at stake. They talked of the *pax Britan-*
nica and of the *pax Gallica*, which had replaced the former in-
60 security, confusion, and corruption. Even England's work in Egypt
was appreciated, and favourable opinions were heard about the
Islâm-policy of Russia in Central Asia. We have no reason to
expect less favourable results of a German protectorate in Turkey;
nay it would even be possible that they might avoid many mistakes
of their predecessors and that the end might prove a blessing to
Turkish countries. But the Germans would certainly find that their
unavoidable active interference, however cautiously applied, would
mean the end of the Turkish gratitude towards them.

Besides, the opinions of German experts about Turkey and about
Islam, especially about their possibilities for reorganisation, are not,
at any rate were not before this war, at all the same as those
61 which are now so warmly defended by Grothe and Becker. Professor
Joh. Marquart, at present Professor in the University of Berlin,
derides in the preface of his work, *The Benin-collection of the National Museum of Ethnology in Leiden*. (1913), „the
alleged function of Islam as a bearer of culture,” and he speaks
with biting irony of the „blessings of the jihâd, predatory murder
on the path of Allah turned into a religious duty,” i.e., that duty
which Germany now has again impressed on Turkey. It was not
only in German missionary circles that Islâm was considered as
the enemy who was most of all to be fought, but in a German
colonial congress this resolution was adopted: „As the expansion
of Islâm is a serious danger to the development of our
colonies, the colonial congress suggests for earnest con-
sideration,” etc.

62 Professor Martin Hartmann, who teaches the science of Islam at
the Seminary for Oriental Languages in Berlin, and whose pen has

given us a number of notable writings on Islam and on Turkey, never tires of pointing out that the Moslems are kept from participating in culture mainly by the institutions of Islâm, which scorns woman and despises non-believers.¹⁾

He calls the Caliphate of the Ottoman Sultans a usurpation which could only have been committed through contempt for the holy
63 tradition, a „means of agitation”, an „easy way to be considered by the world of Islâm as a kind of fetish”; he says that „this double quality (of the Sultan-Caliph) has never been recognized by the civilized powers” and that the honest abandonment of this title would rather strengthen Turkey than weaken her. Of course he also has a few things to say about the holy war. About this he intentionally put his opinion on record when the word jihâd was brought up by the Turks in their war with Italy over Tripoli, and he made use of this expression which has again become topical: „.... the threat of holy war, i. e., of war against all unbelievers, except against those who are expressly designated to the community by the leaders of Islâm as friends of Islâm. This idea is madness.” As the seat of the agitation was at that time in Berlin, he adds to this: „Let this be a warning against the creation of unrest by
64 the excitation of religious fanaticism. All civilized nations will unanimously stand together against any such attempt.” I could quote reams of print with similar contents; I content myself with one more: „Islâm is a religion of hate and of war. It must not be suffered to be the ruling principle in a nation of the civilized world.”

I could quote at least as many utterances of the same author which give the impression that the Turks are the nation least fitted in all the Turkish Empire to do any good for the development of their country. Everywhere, where the Turkish element had obtruded itself on other Mohammedans at the point of the sword, it has „destroyed cultural possessions and has created nothing,

1) The following is a short anthology of titles from M. Hartmann's writings of most recent years: *Der Islam*, 1908, in *Mitteilungen des Seminars für Orient. Sprachen* in Berlin, Jahrg. XII, Abt. II, 1909; *Die Arabische Frage*, Leipzig, 1909; *Der Islam*, Leipzig, 1909; *Die neuere Literatur zum Türkischen Problem* (Recent Publications on the Turkish Question), in *Zeitschrift für Politik*, 1909 (Nonpolitical Letters from Turkey); *Islam, Mission und Politik*, Leipzig, 1912; *Fünf Vorträge über den Islam*, Leipzig, 1912 (Five Lectures on Islam); *Das Ultimatum des Panislamismus* (on the holy war against Italy), in *Das Freie Wort*, Jahrg. XI, Nr. 16; *Mission und Kolonialpolitik*, in *Koloniale Rundschau*, Heft 3, März 1911.

in the way of cultural values." Their religious conceit is even more intolerable than their national conceit. The Turks of Constantinople are „an awful pack" („ein schauderhaftes Gesindel")
65 and the „honest Anatolian" (who also appears in Grothe) is a product of legend. And such an inferior nation „wants to be the ruling element in the great empire from Scutari and Prevesa to Van and Bassora!"

Professor Hartmann has an exceedingly lively temperament, and I would not dream of endorsing all his opinions or denying that his expressions are exaggerated. But in knowledge of his subject he stands far higher than Grothe; and as regards Turkey, also higher than Becker, together with whom he is the chief representative of the science of Islâm in Germany. Besides, Becker himself has formerly expressed himself about the Islâm question in much the same way, although in a more moderate form and in a different tone. Naturally, Becker himself has been the first to feel the contrast between his joining in the flourish with the words Caliph and
66 jihâd in his latest writings, and the opinions expressed by him in former times of quiet scientific work. He himself repeats the concluding sentence of a lecture delivered by him in Paris in 1910: „If the solidarity of Islâm is a phantom, the solidarity of the white race is a reality", but now he does so in order to weaken the impression of these words and to limit them to the Islâm of the negroes in Africa, who were the main subject of his speech. Probably none of the audience understood this limitation, as the words quoted were immediately preceded by these: „the fear that one power might unite with Islâm to thwart another, does not seem to me very well founded." Besides Becker had formerly, e. g., in 1904, in an article on Panislamism represented the panislamistic
67 idea as contrary to the real interests of Turkey¹⁾: „The Young Turks had hoped (after the Russo-Turkish War of 1878) to put an end by their reforms just to that religious element, which made of the Sultan above everything else the Caliph, the protagonist of Islam, and thus made impossible the normal development of the Ottoman Empire, which after all is mainly made up of Christians." And in the German translation²⁾ of the above mentioned lecture, which was delivered in Paris in 1910, the following additional passage occurs: „The Caliphate of the Sultan of Constantinople was, up to the

1) Panislamismus, Archiv für Religionswissenschaft, Bd. VII, 1904.

2) Der Islam und die Kolonisierung Afrikas, in Intern. Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 19. Februar 1910.

time of the Young-Turkish revolution, the basis of Turkey's Islam-policy. To be sure Young Turkey has not abandoned the claim to the Caliphate; but if she wishes at all to grow into a constitutional state, she will have to make as
68 little use of it as possible A strong Turkey, it goes without saying, will never claim political sovereignty over the Islamic subjects of other powers”

In his latest pamphlet, *Deutschland und der Islam*, Becker confesses his recent conversion and argues that his longcherished notions were wrong. He, as well as Grothe, dwells at length on the two visits paid by Emperor William to Sultan Abdulhamid (1889 and 1898), the second one combined with what Grothe calls, „a political pilgrimage to the Holy Land.” The world has considered these visits, the first of which took place one year after the concession of the Anatolian railway, that is to say in 1889, as overgorgeous demonstrations of Germany's industrial and commercial interest in Turkey. The way it was done made many, even in Germany, shrug their shoulders. First of all Abdulhamid, the „blood-
69 drinking” tyrant, in whose crimes the great powers after all shared the guilt, on account of what Bérard, and together with him Hartmann, called „the conspiracy of silence”, seemed a strange object for such a hearty expression of friendship, which left behind it in Constantinople a lumbering commemorative fountain, which according to experts is an insult to good taste. Furthermore, the impression produced on the Moslim world was not at all such as was intended. To be sure, it was thought remarkable that the monarch of a powerful European empire should go twice to pay homage to the Sultan, the more as it was known that no return-visits of the Sultan followed; the caller therefore showed himself to the inhabitants as the inferior; and simple Mohammedan souls who draw their knowledge of the world's map and the world's history
70 more from legends than from reality, saw in this a confirmation of their belief that the whole earth is subjected to the mightiest Moslim sovereign, and that all princes are his vassals, even if they are in parts very unruly. Those homages in no way contributed to the glory of Germany in the East, whatever flatterers may palm off about it on German travellers. The strangest impression of all, however, was produced on all those who know Islâm by the Emperor's speech on his second journey (1898), at Damascus, at the grave of Saladin, on which he also deposited a wreath.

Saladin (Salâh-ad-dîn) has become popular in Europe through the history of the Crusades and especially through Lessing; in the Mo-

hammedan East his name has been long forgotten, except by the few students of history and literature. These know him as an un-
71 scrupulous politician, who by faithlessness and treason had risen to great power, and who is forgiven much because he was a strictly orthodox kâfir-hater; and not as the example of eighteenth-century tolerance which Lessing in his *Nathan der Weise* has made of him.

On the grave of this hater of Christianity, the Emperor of a world-empire, which, as Becker reminds us, has Christianity as its state-religion, spoke these words: „The three hundred million Mohammedans that are scattered through the world may rest assured that the German Emperor will eternally ¹⁾ be their friend.”

This part of the display has made as little permanent impression in the Moslim world as Saladin himself; and German scientists at that time shook their heads when they heard of it. But now these
72 words suddenly are at a premium: Grothe and Becker give their interpretations of them, and the Turks have been so energetically reminded of them that Nazim-bey quoted them in his address to the German ambassador and that the Sultan by mistake borrowed from them the oftentimes corrected, at any rate very antiquated, census-figures of his manifesto.

Till recently Becker has „considered this emphasizing of the Caliph-title by Germany as a mistake due to ignorance”; but now, after Prince von Bülow’s explanations in *Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.*, he joyfully discovers in it the first powerful expression of „a conscious German Islâm-policy” and the proof „that German policy has from the first taken Islâm into account as an international factor.” Beckers scientific conscience, in this conversion and in his defence of the
73 adoption of the Caliphate among the factors of international politics, is not so untroubled as that of Grothe, who does not seem to feel at all the grotesqueness of this Islâm-policy. At any rate, Becker says that he does not wish to be considered as having expressed an opinion on the relation between Turkey and Islâm; that he restricts himself to stating the fact that such a relation exists; that, as a matter of fact, millions of dissatisfied Mohammedan subjects of European nations expect their salvation from Turkey, and that the hour has struck for Germany to make use of this mood.

Salvation from Turkey! The country of which Martin Hartmann quite recently said that „the exclusion of the Islamic-Turkish

1) An attribute well suited indeed to political friendship!

rule from Europe is drawing near"; and that „she (Turkey) should have been already long ago sentenced to be placed
74 under guardianship"; or again: „thus will only come more quickly that which will have to come sometime, anyway: the lapsing of political power from the hands of dying Turkdom"; from Turkey, which, according to Becker, must be re-created and under the energetic direction of Germany be transformed into a modern civilized state, a thing which a few years ago he declared to be feasible only if the Caliphate-idea were either entirely abandoned or emphasized as little as possible!

How is it that Turkey suddenly is considered able to do that which until recently had been put aside as nonsense; how is it that now they recommend as useful to Turkey what, such a short time ago, was considered a source of certain ruin? When, in his Ultimatum des Panislamismus Hartmann scourged the agitators
75 who wished to give to the Turkish-Italian conflict the character of a religious war, he at the same time gave the sharpest criticism imaginable of Germany's present attempt to revive the dying mediaeval fanaticism of the Mohammedan world. „Turkey can only exclaim: Heaven protect me against my friends!" — so he then justly said. What may not Turkey exclaim now that her best friend is exciting her to universal religious war, and presently turns over to her the Mohammedan prisoners who fought against Germany, in order to submit them to a politico-religious conversion cure?

We can only attribute all this to the lamentable upsetting of the balance, even in the intellectual atmosphere, of what we used to call the civilized world. For in normal times we know that the Germans are far too sensible and logical to digest the enormous
76 nonsense that a thing which in general would be considered as a shame for mankind and a catastrophe for Turkey can become good and commendable as soon as Germany places herself behind or beside the Crescent. We do not know what will be the issue of many of the present terrible happenings; but this, I think, I may already now foretell with certainty, that within a not very long time a number of German writings will testify that also in Germany indignation has been aroused by the despicable game that is being played with the Caliphate and the holy war.

It would be risky, now that the facts will so speedily speak their incontrovertible language, to try to foretell in how far the attempt to light the blaze of a Mohammedan religious war on a large scale, and thereby to cause endless confusion in international relations, has a chance to succeed. Hartmann formerly denied the possibility

77 with full conviction: „... as soon”, said he, „as the representatives of the various Islamic groups confer together about common measures, the enormous differences in ethnical, economic, and intellectual tendencies among the two hundred million Mohammedans show themselves!” Becker, who formerly called „the solidarity of Islâm a phantom”, says now: „The great war which reveals and decides so much, will also bring the proof as to whether the often-discussed international solidarity of Islâm is a real factor or a delusion.”

It is certain that if Germany persists in her present „Islâm-policy” there will be no lack of all sorts of measures destined to put before the Mohammedan public the history of the origins of that policy and the new relation of vassal in which the re-created Sultan-Caliph finds himself with regard to Germany. But against 78 a Commander of the Faithful, himself under an unbelieving Commander, even Mohammedans of the old stamp, who otherwise might have been duped by the comedy, will have serious objections. The main basis of the claim of the Ottoman sultans was their sword; not a sword that would be drawn and sheathed at the order of an unbelieving „ally”.

Fortunately, we need not worry with regard to our Dutch-Indian Mohammedan population. They adopted Islâm when the Turkish Empire had already come into existence, but without Turkey’s noticing it; and they have never had any contact with the Crescent. The Sultan of Rûm, as they call the Great Lord of Constantinople, has remained a legendary creature for them. To be sure, the pan-islamistic idea has penetrated into the East-Indian Archipelago, but it has found little favourable ground. The large mass of the lower 79 classes remains untouched, and the majority of the higher classes is entirely immune against this politico-religious mixture of deceit and nonsense. And we have good reason to believe that this immunity will constantly spread. For if Germany has quite recently inaugurated her „conscious Islâm-policy” with the above-described displays, we have already had for a few years longer our conscious educational policy towards the native population which history has entrusted to our care; and against that, Caliphate and holy war and other mediaeval iniquities are fortunately powerless. If we only unshakably adhere to our centuries-old guarantee of complete religious liberty for our Mohammedans, and at the same time continue to pursue our educational policy at a constantly increased pace, we shall never have to fear the peculiar sort of „intellectual weapons”

80 which now for the first time are put into circulation with the trademark „made in Germany”. Still, we keep hoping in the interest of humanity that Germany will before long withdraw the new product from the market.

The holy war of Islâm is, as we have remarked several times a thoroughly mediaeval institution, which even the Mohammedan world was outgrowing. One of the peculiarities of this institution we may sincerely admire: holy war against co-members of the Mohammedan community is absolutely excluded by the law of Islâm. The restriction of the community to Mohammedans, to those who profess the same dogma about what is beyond this life, is mediaeval; but the consideration of strife within the sphere of the community as impious, provides an excellent foundation for the highest social
81 civilization and is rather humiliating for the modern world. Let us hear what Martin Hartmann in his excited tone writes about it: „In contrast to Islâm, where war is on principle limited to war against those of different belief as being ‘unbelievers’, nobody in the Christian world takes exception to war against adherents of the same faith, and here the servants of the church of Love are not infrequently the most zealous in stirring up, that is, in denying the Gospel; they provide to order the patriotic gesture, which in this case represents a violation of the fifth commandment, not to mention that other commandment: Thou shalt love thy neighbour as thyself.”

Indeed, in Islâm it is only necessary to remove the mediaeval limitation of the full right to existence, to members of the same community, and to expand the idea of the community to one embracing the whole world, in order to assure an absolute command
82 of the divine law. To modern states which have Mohammedans as subjects, protégés, or allies, the beautiful task is reserved of educating these and themselves at the same time to this high conception of human society; rather than leading them back, for their own selfish interests into the ways of mediaeval religious hatred which they were just about to leave.

XXXIX

**DEUTSCHLAND UND DER
HEILIGE KRIEG**

1915

Verschenen in Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst
und Technik, 9^e jaargang, No. 10, 1 Mei 1915 (Leipzig-Berlin),
kolom 1025—1034.

In einem unter obigem Titel im diesjährigen Februarheft dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatz nimmt Prof. C. H. Becker Stellung gegen meinen holländischen Artikel¹⁾ über denselben Gegenstand. Handelte es sich dabei bloß um Meinungsverschiedenheit, so würde ich zunächst dazu schweigen; ich weiß, daß und warum es mir augenblicklich nicht gelingen würde, B. zu überzeugen, und an der Erhaltung der Freundschaft, die mich seit vielen Jahren mit ihm verbindet, liegt mir zuviel, als daß ich durch eine nutzlose Fortsetzung der Diskussion die vorhandene Verstimmung vermehren möchte. Ich will nur einige Mißverständnisse zu beseitigen suchen, deren Fortbestehen sowohl die Fragestellung als unser persönliches Verhältnis trüben würde.

In meinem Artikel habe ich durch Mißverständnis des Satzbaues einen Ausdruck Beckers in seiner Broschüre „Deutschland und der Islam“ unrichtig so gedeutet, als hätte Becker seine frühere Beurteilung der offiziell-deutschen Betonung des türkischen Kalifats als einen Fehler auf seine damalige Unkenntnis zurückgeführt. B. hatte tatsächlich gesagt, er habe jene Betonung früher als einen Fehler aus Unkenntnis beurteilt, sei aber jetzt durch die Darlegung des Fürsten von Bülow eines Besseren belehrt worden. Sobald man mich auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht hat, habe ich mich beeilt, denselben in der Vorrede zur zweiten Ausgabe meines „Nederland en de Islam“ zu berichtigen, und zwar ohne den
 1026 Eindruck der Berichtigung durch irgendeine Anmerkung über ihren Mangel an sachlicher Bedeutung zu schwächen. Wenn nun aber B. seinen Lesern, die meinen Artikel wohl meistens nur aus B.s Wiedergabe kennen, die Sache so darstellt, als bildete dieser mißverständene Satz „den Hauptbeweis“, aus welchem ich B.s „Bekehrung“ konstruiert hätte, und als hätte ich ihm auf so nichtigem Grund vorgeworfen, er habe sein wissenschaftliches Gewissen dem politischen Fanatismus geopfert, so muß ich gegen diese ganze Reihe von sachlichen Mißverständnissen doch wenigstens ebenso energisch protestieren, wie es B. gegen meine wesentlich formelle Mißdeutung tut. Zunächst bleibt es trotz der Berichtigung meiner Interpretation wahr, daß B. seine Beurteilung jener offiziellen Äußerung in letzter Zeit geändert hat. Und für die stattgefundene Modi-

1) [Boven, blz. 257 vgg.].

fizierung von Beckers Bewertung der Ideen des Kalifats und des Dihad habe ich aus B.s früheren Schriften zwei andere nicht zu mißdeutende Belege angeführt — ich hätte dieselben leicht vermehren können —, über welche B. in seiner Wiedergabe meines Artikels hinweggeglitten ist. Bei einem Islamkenner wie Becker stellen sich selbstverständlich einer solchen von politischen Motiven der Gegenwart inspirierten Sinnesänderung wissenschaftliche Skrupeln entgegen, und das gereicht ihm zu Ehren. Darauf habe ich hingewiesen, und daraus macht nun B.s Interpretation, ich werfe ihm vor, er habe dem politischen Fanatismus sein wissenschaftliches Gewissen geopfert!

1027 Ich müßte die Grenzen einer Erwiderung überschreiten, wollte ich alle Fälle aufzählen, wo B., sei es durch Gereiztheit, sei es durch Mangel an Vertrautheit mit der holländischen Sprache, meine Äußerungen unrichtig wiedergibt. Während des jüngsten Krieges zwischen Italien und der Türkei brachte „Das Freie Wort“, Jahrg. II, Nr. 16, einen Artikel M. Hartmanns, eine scharfe Warnung gegen gewisse panislamistische Agitatoren, welche durch Verbreitung von gedruckten Kundgebungen für die Verkündigung eines allgemeinen Dihad Stimmung zu machen suchten. Hartmann bezeichnete diese Eiferer als „die Macher in Berlin“ und zitierte einen Artikel der Vossischen Zeitung, in welchem es hieß, dieselben hätten in einem Hause in Berlin W ihre Konferenz abgehalten. In meinem Referat aus Hartmanns Aufsatz habe ich auch diese, übrigens ziemlich gleichgültige, Angabe reproduziert. Das heißt nun in B.s Wiedergabe: „Wenn während des Tripolisfeldzuges ein deutscher Gelehrter vor dem Dihad warnt, so ist es für Sn. H. ausgemacht, daß der Sitz der Agitation in Berlin ist.“ Und dieses von B. völlig mißverständene Referat ist nun sein Hauptbeweis dafür, „daß er (Sn. H.) dann auch deutsche Schriften nur noch durch die Brille seiner vorgefaßten Meinung zu lesen vermochte und seine Ahnungen in diese hineininterpretieren mußte“.

1028 In kindlicher oder böswilliger Weise hätte ich nach B.s Darstellung der deutschen Islam- oder Türkenpolitik vorgeworfen, daß sie mit der jeweiligen türkischen Regierung Freundschaft gehalten habe. Einen solchen Vorwurf habe aber ich gar nicht ausgesprochen. Meine Bedenken richteten sich gegen die vielen deutschen Schriftsteller, welche neuerdings unermüdlich betonen, nur in Deutschland hätten der von anderen Völkern und Regierungen verkannte Islam und die von anderen Seiten in ungerechter Weise unterschätzten Türken die richtige Würdigung gefunden. Gegen dieses unberechtigte Selbstlob spricht die ganze Entwicklungsgeschichte der deut-

schen Beziehungen zur Türkei und sprechen die zahlreichen recht ungünstigen Beurteilungen des Kulturwertes des Islams und des Türkenvolkes, welche in Deutschland wie anderwärts aus den Kreisen der Wissenschaft, der Kolonialpolitik, der Mission usw. vernommen wurden. Ich mußte also hervorheben, wie die deutsche Politik von ganz anderen Motiven als den einer spezifischen Sympathie für den Islam und die Osmanen abhängig war, und ich mußte anti-islamische und antitürkische Äußerungen von deutschen Schriftstellern zitieren, welche mit meinen eigenen Ansichten nichts zu tun hatten. Daraus macht B., ich hätte Urteile von notorischen Islamhassern, ohne sie selbst anzunehmen, „mit Freuden“ verwertet.

Das Zukunftsbild des deutsch-türkischen Bundes, wie es die von mir besprochenen deutschen Schriftsteller ausmalen, schließt nach meiner Überzeugung eine ausgesprochene Abhängigkeit der Türkei von Deutschland in sich. Kein Staatsmann und kein Historiker wird es ohne ein solches Abhängigkeitsverhältnis für möglich halten, daß das in materieller sowie in intellektueller Hinsicht so unendlich überlegene Deutschland die Aufgabe der notwendigen Reformierung des türkischen Staatswesens auch nur in Angriff nähme, geschweige denn vollführte. Ob nun die Rolle Deutschlands für den vorausgesetzten Fall als die des Vormundes, des Protektors oder wie auch anders bezeichnet wird, scheint mir nebensächlich, und jedenfalls liegt in jenen Bezeichnungen nichts Verwerfliches, denn je mehr das Verhältnis den Charakter der Vormundschaft oder 1029 des Protektorats erlangen würde, um so höher wäre seine moralische Bedeutung, viel höher jedenfalls als die eines politischen Bündnisses auf der Grundlage der fiktiven Gleichheit. Wie dem aber auch sei, B. hatte nicht das Recht, meine Schlußfolgerung folgendermaßen zu resumieren: „Sn. H. aber traut alles dem politischen Fanatismus Deutschlands zu. . . Auch hier übernimmt er nur ein Stichwort unserer Gegner.“

B. hat sich also für mein Mißverständnis der Konstruktion eines Satzes von ihm durch Ausübung eines mehrfachen *jus talionis* Satisfaktion verschafft. Viel schlimmeres Unrecht tut er mir aber, indem er meinen Artikel als eine Schmähschrift gegen die deutsche Politik bezeichnet und hinzufügt, ich hätte die englischen Unterstellungen übernommen, die Ausstreuungen der Gegner Deutschlands für wissenschaftlich korrekt gehalten, wäre der englisch-französischen Hetzarbeit, der englisch-französischen Hypnose erlegen. Dementgegen darf ich feststellen, daß ich bis zum heutigen Tag weder direkt noch indirekt auch nur von einer Zeile jener von B. genannten und fleißig zitierten deutschfeindlichen Literatur Kennt-

nis genommen habe. Keine Nummer von Times, Morning Post usw. ist mir zu Gesicht gekommen, und in holländischen Zeitungen habe ich Wiedergaben von englischen und französischen Artikeln über die Islampolitik ebensowenig angetroffen wie die Anklage gegen die türkische Zeitung Tanin, gegen welche diese sich nach Beckers Mitteilung gewehrt haben soll. Sogar Bérard, der mich nach B. beeinflußt haben soll, kenne ich bloß aus ein paar Zitaten M. Hartmanns. Für solche Lektüre habe ich weder Zeit noch Lust. Bei ruhiger Betrachtung wird mir B. zugestehen müssen, daß ich zum
1030 Schreiben meines Artikels derartige Quellen nicht brauchte, und wird er einsehen, daß meine Darlegung anders nichts enthält als die Anwendung der seit Jahrzehnten von mir vertretenen Ansichten, denen B. selbst früher beistimmte, auf die jüngsten Ereignisse.

Eine Kritik des neuerdings inszenierten Djihad nach dem Maßstabe der Scheria habe ich nicht geliefert. Wie sich übrigens eine Minorität von Jungtürken die Idee des Religionskrieges mundgerecht gemacht hat, ist völlig gleichgültig. Diejenigen Schichten der muslimischen Gesellschaft, an welche sich der Aufruf zum allgemeinen Djihad richtet und für welche allein derselbe überhaupt eine Bedeutung gewinnen kann, denken sich dabei dasselbe, was sich ihre Ahnen dabei gedacht haben, und darauf, nicht auf einen modernisierten Heiligen Krieg ist der Wortlaut der Fetwas und des Manifestes, sowie die ganze daran geknüpfte Literatur berechnet, obgleich gewisse sonst übliche Termini, zur Schonung der Bundesgenossen, in den offiziellen Dokumenten vermieden worden sind. Dies würde B. besser verstehen, wenn er, wie Schreiber, dreißig Jahre lang mit Muslimen verschiedener Nationen und aller Klassen der Gesellschaft intimen Verkehr gepflegt hätte. Die Vornehmen, die Intellektuellen, die Kaufleute, sind allenthalben den Ideen des Kalifats und des Djihads entfremdet und abgeneigt und auch für eine jungtürkische Neuschöpfung derselben wenig empfänglich. Wirklichen Anklang findet ein Aufruf wie der von Konstantinopel ausgegangene nur beim Pöbel und bei den Reaktionären unter den Schriftgelehrten. Als Effekt kann man daher höchstens von fanatischen Banden angestiftete lokale Unruhen und Morde erwarten. Bei andauernder ungestörter Propaganda wäre es immerhin mög-
1031 lich in muslimischen Ländern unter nichtmuslimischer Regierung zwischen der Bevölkerung und ihren Verwaltern Mißhelligkeiten zu erzeugen.

So komme ich auf die Hauptsache. Ein allgemeiner Aufruf zum Djihad schließt u. a. den ernstesten Versuch in sich, die namentlich in der späteren Zeit sehr günstigen Verhältnisse der Mohammedaner

Niederländisch-Indiens zum niederländischen Volke und seiner Regierung zu verderben. Etwaiger Zweifel daran wird durch die in der Türkei veröffentlichten Flugschriften und Zeitungsartikel aufgehoben. Zwar dürfen wir im Vertrauen auf unsere Erziehungspolitik solchen Versuchen gegenüber gutes Mutes sein, aber es ist leider nicht weniger wahr, daß böse Einflüsse, wo ihrer Wirkung der freie Lauf gelassen wird, sich unter den Menschen leichter verbreiten als gute, und daß die Entfesselung fanatischer Leidenschaft leichter ist als ihre Einschränkung. Wir verzweifeln keineswegs an dem Gelingen unserer großen Kulturarbeit, aber trotzdem können wir den rohen Angriff nicht gelassen hinnehmen. B. will in solcher Entrüstung einen Widerspruch finden mit unserer Überzeugung, daß wir in der Kolonialpolitik das Richtige getroffen haben. Mit Unrecht; auch die Siegesgewißheit eines kriegführenden Volkes setzt nicht hinweg über die Entrüstung über jede neue gegen eine von seinen Lebensadern gerichtete Maßnahme des Feindes.

Die Türkei, welche sich seit Menschengedenken auch in der schwersten Not nie zu einem an alle Mohammedaner der Welt gerichteten Aufruf zum Glaubenskrieg erdreistet hat, faßte zu diesem Schritt erst den Mut, nachdem sie Deutschland zum Bundesgenossen hatte und von deutscher Seite vielfach dazu aufgefordert war.

1032 Kann man es unter diesen Umständen einem Niederländer verargen, wenn er trotz seiner intimen Beziehungen zu Deutschland und den Deutschen einen Protest gegen diese Islampolitik veröffentlicht? Einem Niederländer, der sich während des besten Teiles seines Lebens mit der Islamfrage praktisch und theoretisch intensiv beschäftigt hat und dessen Augenmerk dabei immer auf die Förderung einer freundlichen Annäherung zwischen der Welt des Islam und der unsrigen gerichtet war? Ich denke, wenn meine deutschen Freunde sich diese Frage einmal ruhig überlegen und dabei den in diesen Zeiten ihnen vielleicht schwer fallenden Versuch machen, sich einen Augenblick in den Gedankengang eines Fremden hineinzudenken, so werden sie dieselbe unbedingt verneinen müssen, auch wenn es ihnen nicht möglich wird, sich meinen Darlegungen anzuschließen. Wäre es mein eigenes Vaterland, welches in schwieriger Lage zu einem ähnlichen Mittel gegriffen hätte, so würde ich dagegen noch viel heftiger protestieren.

Becker schreibt, die deutschen Islamforscher hätten mich schlechthin als einen der Ihrigen betrachtet. Das rechne ich mir zur großen Ehre, wenn dabei Raum bleibt für alle Meinungsverschiedenheiten und für eine eigene, mit den vaterländischen Lebensinteressen rechnende Beurteilung praktischer Fragen von so großer Tragweite

wie die hier verhandelten. Ein fataler Konkursus der Ereignisse hat nun einmal in der letzten Zeit eine deutsche Islampolitik gezeitigt, welche auch von meinen deutschen Fachgenossen vor kurzer Zeit noch für unmöglich gehalten wäre. Gegen diese energisch zu protestieren, habe ich als meine Pflicht als niederländischer Islamforscher betrachtet. Niemand, und am allerwenigsten ein Freund, darf mir das Recht dazu streitig machen. Hat mich das
1033 Mißbehagen wegen der Gefährdung meines Lebenswerkes zu unnötiger Schärfe verführt, so bitte ich meine deutschen Freunde, die Versicherung anzunehmen, daß diese nicht von mir beabsichtigt war.

Über das, was die Jungtürken des Komitees mit dem Namen „Djihad Akbar“ bezeichnen — vom Leben geprägt ist dieser Sprachgebrauch deswegen noch nicht —, werden Becker und ich in der nächsten Zeit noch wohl verschiedener Ansicht bleiben. Die Bedeutung, welche dieser Ausdruck gehabt hat, fast solange der Islam besteht, braucht man nicht in der persisch-türkischen Derwischsprache (Becker, Sp. 648) zu suchen. Einer uralten Überlieferung
1034 nach soll der Prophet, jedesmal wenn er von einer Razzia zurückkehrte, zu seinen Genossen gesagt haben: „Jetzt kehren wir vom kleineren zum größeren Djihad (zum Djihad Akbar) zurück.“ Und auf die Frage der Genossen, was denn dieser Djihad Akbar sei, habe er geantwortet: „Das ist die Bekämpfung der eigenen Leidenschaft.“ Diese Tradition ist auch jetzt noch in der ganzen muhammedanischen Welt bekannt, und man wird dort nicht müde, dieselbe zu zitieren und zu erklären. Wie schön wäre es, wenn Becker und ich uns dahin verständigen könnten, auch unsrerseits zu diesem Djihad Akbar zurückzukehren.

XL

DE HEILIGE OORLOG EN
DE ZENDING

1915

Verschenen in de Nieuwe Rotterdamsche Courant van 15 Mei 1915

Het verslag, in het Ochtendblad A der N. R. Ct. van 14 dezer, van hetgeen op den 54sten zendingsdag der Nederlandsche Zendingsvereeniging ter sprake is gekomen, geeft niet den indruk eener gedachtenwisseling, waarin de sprekers zich de onderwerpen scherp en klaar voor oogen stelden alvorens erover te praten, en mijn eerbied voor degenen, die daar het woord gevoerd hebben, noopt mij, de deur wijd open te houden voor de mogelijkheid, dat de verslaggever er niet altijd in geslaagd is, het debat te volgen. Twee vermeldingen van mijnen naam geven mij aanleiding tot toelichting van hetgeen vroeger door mij is geschreven.

Eén spreker wilde in de recente uitroeping van den heiligen oorlog een bewijs zien, dat ik mij de oplossing van het Islamvraagstuk te gemakkelijk voorstelde door te zeggen, dat de Mohammedaansche maatschappij langs het stelsel heen zou voortschrijden in de richting der moderne cultuur. Hierbij zij opgemerkt, dat ik de algemeen bekende waarheid der in de 19de eeuw tot stand gekomen toenadering der Mohammedaansche maatschappij tot de internationale cultuur in herinnering bracht, om daaruit te concludeeren, dat elke poging van onzen kant om op de wereld van den Islam in te werken te meer kans van slagen hebben zou, naarmate zij zich enger aansloot bij dit spontane streven der Mohammedanen zelve, terwijl pogingen om die Mohammedanen van godsdienst te doen veranderen, volgens het getuigenis van zendelingen, zendingsvrienden en anderen, die Mohammedaansche volken kennen, menschelijkerwijs gesproken, met onvruchtbaarheid geslagen schijnen. Nooit is het bij mij opgekomen, de oplossing van het Islamvraagstuk langs den eenen of den anderen weg als gemakkelijk voor te stellen. De zéér bijzondere moeilijkheden, die zich daaraan, in verband met den tegenwoordigen politieken toestand, in den weg gesteld hebben, zullen zich zeer stellig voor het godsdienstige zendingswerk minstens evenzeer als voor de cultuurzending doen gevoelen, wanneer Turkije, gesteund door Duitschland, zijn doel bereikt, als Mohammedaansche groote mogendheid, bij alle Mohammedanen der wereld het gevoel van saamenhoorigheid op te wekken en dezen, voor zoover zij onder niet-Mohammedaansche regeeringen staan, te steunen in hun streven naar onafhankelijkheid.

Hiermee kom ik tot hetgeen door een anderen spreker opgemerkt schijnt te zijn tot weerlegging mijner opvatting van den jongsten „Heiligen Oorlog” als ontstaan onder den invloed van Duitschland. Laat mij naar aanleiding hiervan herhalen wat ik in het Mei-nummer der Internationale Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik schreef:¹⁾ „Turkije, dat sinds menschenheugenis, zelfs in den ergsten nood, de brutaliteit niet meer heeft gehad om de Mohammedanen der geheele wereld tot eenen godsdienstoorlog op te roepen, vatte eerst toen het Duitschland tot bondgenoot-had en van Duitsche zijde herhaaldelijk ertoe was aangezet, den moed om dezen stap te doen.”

Voor spitsvondigheden, die men zou kunnen ontleenen aan hetgeen de Arabische rechtsbronnen bevatten over het onderscheid tuschen defensieven en offensieven heiligen oorlog, is de zaak waarlijk te ernstig. Al spreken de officieele en officieuze Turksche documenten natuurlijk met bijzonderen haat over de Entente-mogendheden, die daarin als de gepatenteerde onderdrukkers van de Mohammedanen en vijanden van den Islam worden voorgesteld, de oproeping tot deelneming aan den Heiligen Oorlog richt zich tot alle Mohammedanen, en de Soeltan-Chalief belooft bevrijding van het juk der onderdrukkers aan al de driehonderd millioenen Moslims, die volgens hem onder de gewelddadigheden hunner overheerschers zuchten. Het heeft in Turkije niet ontbroken aan vlugschriften, waarvan sommige gedrukt in de drukkerij van het officieuze orgaan, de Tanien, waarin de toepassing werd gemaakt op de onder het juk der half-beschaafde Hollanders zuchtende Mohammedanen van Oost-Indië. Voorts is, alweder in Turkije, gewezen op de geschiktheid van Mekka als bedevaartcentrum voor de propaganda dezer denkbeelden onder al die „onderdrukte” Mohammedanen, ja, sommige organen waren zelfs zoo voorbarig, hetgeen zij hoopten, als reeds verwezenlijkt voor te stellen en te gewagen van optochten, die te Mekka zouden zijn gehouden, en waarin Indonesische ijveraars voor den Heiligen Oorlog onder eene eigen vaan mede optrokken.

In Duitschland is men van dit alles beter op de hoogte dan te Delft, althans volgens het verslag van den Zendingsdag, het geval schijnt te zijn. Ook dit kan men uit het hierboven geciteerde nummer van de Internationale Monatsschrift leeren, waar een ter zake geheel bevoegd Duitsch geleerde eene zekere bezorgdheid ten aanzien der Duitsche Islampolitiek in Nederland geheel natuurlijk

1) [Boven, blz. 291].

noemt. Hij zet daar uiteen, hoe nu eenmaal het nationale egoïsme van Duitschland toevallig samentreft met den wensch van Turkije om Mohammedaansche groote mogendheid en beschermer van alle Mohammedanen te worden, hoe Duitschland dus vanzelf ertoe komen moest om het streven van den Islam naar onafhankelijkheid, ook tegenover koloniale rijken met Mohammedaansche onderdanen te helpen bevorderen. Men betreurt het in Duitschland, dat ook Nederland hierbij ietwat in de verdrukking geraakt, maar ziet in, dat daaraan nu eenmaal niets te doen is, evenmin als aan de benadeeling, die bijv. de Nederlandsche handel onwillekeurig door den oorlog ondervindt.

Met deze feiten voor oogen, heeft men weinig aan de verzekering van den Delftschen spreker, dat men tegenwoordig geene godsdienstoorlogen meer voert, en dat het overigens toch nog beter ware, voor den godsdienst te vechten dan om handelsvoordeelen. Neen, geene godsdienstoorlogen, maar wel oorlogen, waarin gepoogd wordt, godsdienstigen hartstocht en godsdiensthaat, die in de lagere sferen der Mohammedaansche maatschappij altijd nog gemakkelijk op te wekken zijn, te doen medewerken tot de bereiking van politieke en economische doeleinden. Gepoogd door menschen, die zelve aan dien hartstocht geen deel hebben. Dat de Turksche regeering zich daarbij niet direct tegen het Nederlandsche gouvernement gericht heeft, is een troostgrond, die alleen dezulken zal opbeuren, die met den Delftschen spreker — volgens het verslag — hunne wijsheid trachten te ontleenen aan oude Arabische rechtsbronnen over offensief en defensief, in plaats van aan de ondubbelzinnig sprekende feiten van het heden.

XLI

DE MEKKAGANGERS EN DE OORLOG

1915

Verschenen in de Nieuwe Rotterdamse Courant van 24 en 25 November 1915

Wij zijn eraan gewoon geraakt, dat jaarlijks bij de debatten over de begroting voor Nederlandsch-Indië de hadji's, de Inlandsche bedevaartgangers naar Mekka, door den eenen of anderen afgevaardigde in de Tweede Kamer worden binnengeleid om daar hun zondenregister te hooren voorlezen. Gevaarlijke elementen voor orde en rust in hun vaderland, opruiers tegen het Nederlandsch gezag, uitzuigers hunner landgenooten, dat zijn zoo al de meest gebruikelijke eeretitels, die de bedoelde belangstellende Kamerleden aan terugkeerende Mekkagangers toekenden. Op die beschrijving volgde dan de ongeduldige vraag, of de Regeering nu eindelijk eens maatregelen zou nemen om de rampen, waarmede Indië van Mekka uit bedreigd werd, te bezweren, door de deelneming van Hare onderdanen aan die jaarlijksche bedevaarten te verbieden of ten minste zooveel in Haar vermogen was te beperken.

Somtijds wees men erop, dat agenten van Nederlandsche stoomvaartmaatschappijen door aan de aanbrengers van hadji's premieën uit te loven het kwaad belangrijk bevorderden. Of men vestigde de aandacht op de door hebzuchtige pelgrimsgidsen te Mekka naar Indië gezonden hadjiwerwers en vroeg, wat de Regeering dacht te doen om het rondreizen dezer boosdoeners door den Indischen Archipel tegen te gaan.

Tegenover al deze verwijten en bedenkingen heeft de Regeering zich standvastig van de Haar toegedachte of zelfs opgedrongen bemoeienis onthouden. Indien er één punt is, ten aanzien waarvan bij alle wisseling van ministers en landvoogden de continuïteit bewaard bleef, dan was het de houding der Regeering tegenover de bedevaart van Haar Mohammedaansche onderdanen. Geen hunner heeft het ooit beproefd, in dit opzicht aan de godsdienstvrijheid der Inlanders te tornen. Allen zagen in, dat belemmering der bedevaart met de uitdrukkelijk in het Indische Regeeringsreglement aan alle ingezetenen gewaarborgde godsdienstvrijheid niet overeen te brengen was.

De Mohammedanen achten zich nu eenmaal door hunnen godsdienst verplicht, eens in hun leven aan de jaarlijksche plechtigheden te Mekka deel te nemen, wanneer hunne financiën toelaten, de groote

reis te ondernemen, en hunne huiselijke omstandigheden zich niet verzetten tegen de langdurige afwezigheid, die daarvan het gevolg is. Weliswaar mogen zij, zonder zich in het minst te bezondigen, de vervulling van dien plicht, ook zonder bepaald motief uitstellen, en geldt hunne schuld als geheel voldaan, wanneer dan na hun dood op kosten hunner nalatenschap een plaatsvervangende hadji wordt gehuurd, en ontbreekt het te Mekka nooit aan liefhebbers om die winstgevende functie op zich te nemen; maar onder de Javanen, Maleiers en andere Archipelbewoners ontbreekt het evenmin aan lust om zichzelf van die taak te kwijten. Afgezien van het niet weg te cijferen godsdienstige motief, vormt de Mekkavaart voor de meeste Inlanders de eenige gelegenheid om, zonder al te hooge kosten en onder behoorlijk geleide, eens iets te zien van de wereld buiten hun vaderland, en dat die lust bovendien wordt aangewakkerd door de velen, die op de eene of andere wijze van de Mekkagangers profiteeren, valt evenmin te loochenen.

Lang vóórdat Indië onder Nederlandsch bestuur stond, namen de Oost-Indische Mohammedanen levendig deel aan de bedevaart. Reeds sedert eeuwen vindt men zelfs te Mekka eene geleidelijk aangegroeide kolonie van Inlanders, die zich daar voor eenige jaren of zelfs voor hun geheele verdere leven gevestigd hebben, hetzij voor godsdienstige studie, hetzij om in de nabijheid van het „Huis Gods” te leven, hetzij ook wel om zonder heerendienst of zware belastingen te verkeeren in eene maatschappij, die hun ras niet bij andere achterstelt.

De reusachtige verbetering der verkeersmiddelen in de laatste tijden en de toeneming der bevolking hebben ook het aantal der jaarlijks uit Indië vertrekkende Mekkagangers geleidelijk doen toenemen. In de allerlaatste jaren was de stijging bijzonder groot. Terwijl weinige jaren geleden een totaal van 14,000 pelgrims uit den Archipel de algemeene aandacht trok, is nu dat getal, met vrij groote sprongen, nagenoeg verdubbeld. Men heeft, ter verklaring van dit verschijnsel, gewezen op de verhooging der welvaart van de Inlandsche maatschappij; men heeft het aan de vermeerdering der werkzaamheid van belanghebbende wervers toegeschreven; men heeft gesproken van Mohammedaansche reactie tegen Christelijken zendingsijver. Verschillende oorzaken zullen wel samengewerkt hebben, maar het feit staat vast, dat de bedevaart in de laatste vijf jaren eene vroeger ongekende belangstelling geniet.

Mekka is voor niet-Mohammedanen ontoegankelijk, maar in de haven Djeddah zijn consulaten van de voornaamste staten, wier onderdanen aan de bedevaart deelnemen. Het Nederlandsche Con-

sulaat bestaat, meenen wij, ruim veertig jaar, en daar pelgrims uit Nederlandsch-Indië zich vóór hun vertrek naar Arabië moeten voorzien van een specialen pas en gehouden zijn dezen pas door den Nederlandschen Consul te Djeddah te laten viseeren, komen alle hadji's, die Nederlandsche onderdanen zijn, met het Consulaat in aanraking. Dadelijk na hunne aankomst in Arabië worden zij er derhalve aan herinnerd, dat de Nederlandsche Regeering hen ook dáár niet uit het oog verliest. Het Consulaat geeft hun desverlangd inlichting en bescherming, en de Consul was tevens tot voor korten tijd, toen de Turksche regeering plotseling de zoogenaamde capitulaties opzegde, tot zekere hoogte hun rechter. Jaarlijks na afloop van het hadj-seizoen dient de Consul aan de Regeering een bedevaartsverslag in dat niet alleen statistische gegevens bevat, maar bovendien allerlei wetenswaardige dingen betreffende het verkeer tusschen Nederlandsch-Indië en de heilige steden van Arabië, de Nederlandsch-Indische kolonie te Mekka, enz. In de laatste jaren pleegt de Regeering de bedevaartsverslagen in druk openbaar te maken, en het laatste Oranjeboek bevat het lezenswaardige verslag der bedevaart 1914—15, die een paar maanden na het uitbreken van den wereldoorlog plaats had en waarvan het einde ongeveer samenviel met Turkije's actieve deelneming aan den strijd.

Dit verslag spreekt al van de opzegging der capitulaties, waardoor de positie der consulaten in Turkije te eenen male veranderd en met name het optreden der consuls te Djeddah als vertegenwoordigers hunner regeeringen zeer bemoeielijkt is. Men vergete daarbij niet, dat de Arabische bevolking zoowel als vele Turksche ambtenaren van internationale voorschriften en gebruiken weinig besef hebben, zoodat voor de meesten hunner, die gewoon waren, de consuls te beschouwen als bekleed met het volle gezag over de in Turkije aanwezige onderdanen der door hen vertegenwoordigde regeering, de afschaffing van de capitulaties hunne geheele ontzetting uit die positie beteekent, zoodat men zich ontslagen meent te mogen achten van de verplichtingen om in eenig opzicht met die ambtenaren rekening te houden. Men kan zich denken, welk een scheeven indruk die plotselinge ommekeer der verhoudingen maakt op de naïeve verbeelding van Javanen, Maleiers enz., die de eerste gevolgen ervan bijwonen. Voor hen schijnt het, dat de regeering van hun land eene groote vernedering heeft ondergaan, en dat zij zich die heeft moeten laten welgevalen.

Overigens heeft de oorlog op den afloop dier bedevaart van verleden jaar weinig nadeeligen invloed geoefend. De thuisreis der hadji's is, in het algemeen gesproken, zonder stoornis volbracht.

Daarna begon voor West-Arabië een tijdperk van afsluiting van het verkeer, die gebrek aan allerlei invoerartikelen en groote duurte deed ontstaan, terwijl de gewone verdiensten der bevolking zoo goed als stilstonden. Hierover handelt een aanhangsel van het bedevaart-verslag. De uit duizenden bestaande, te Mekka gevestigde, kolonie van Nederlandsche onderdanen geraakte namelijk onder die omstandigheden zoozeer in het nauw, dat de Regeering zich genoopt vond, haar te hulp te komen. Van einde Juni tot begin Augustus van dit jaar werden vijf Nederlandsche stoomschepen naar Djeddah gezonden om die ongelukkigen in de gelegenheid te stellen, naar hun vaderland terug te keeren. Bij de vijfduizend personen maakten dankbaar van deze gelegenheid gebruik. En in dit jaar (October 1915 was de bedevaartmaand van het Mohammedaansche jaar 1333) hebben, voor het eerst sinds menschenheugenis, geene pelgrims uit Indië de reis naar Mekka ondernomen.

Deze onthouding, ofschoon eigenlijk door de omstandigheden geboden, was niet te danken aan het wijze inzicht der Inlanders. Velen hunner zouden, als het van hen had afgehangen, zich door de lokstemmen der belanghebbende pelgrimsgidsen hebben laten verleiden, de gevaren van reis en verblijf te onderschatten, en aan zulke verleiders ontbreekt het nooit, want dezen weten zich, hoe alles loopt, van een deel der penningen hunner klanten meester te maken, en dezen op het voor hen geschikte moment in den steek te laten. Evenmin was die onthouding too te schrijven aan de van Regeeringswege uitgevaardigde waarschuwing voor de bijzondere moeilijkheden, waaraan de pelgrims zich thans in het heilige land blootgesteld zouden zien. Nog nooit heeft zulke officieele raad eenig ander gevolg gehad dan het omgekeerde van hetgeen ermee bedoeld werd. Zeer terecht zegt de Consul in zijn verslag: „Elke inmen-ging van eene ongeloovige regeering met de godsdienstige aan-gelegenheden harer Mohammedaansche onderdanen wordt met wan-trouwen gadeslagen”.

In het algemeen, wij zeiden het reeds, heeft de Regeering getoond, dit te begrijpen, maar waar zij wel een enkele maal van het rechte spoor is afgeweken — zooals vroeger met het jarenlang voortgezette, volkomen nuttelooze onderzoek naar de reispenningen der vertrekkende hadji's — heeft zij nimmer iets anders bereikt, dan dat Hare bedoelingen gewantrouwd werden. Het is nu en dan voorgekomen, dat consuls, die het karakter der Inlandsche bevolking niet kenden, de Regeering bewogen om door waarschuwing tegen dreigende epidemieën of tegen de buitengewone onveiligheid der wegen in Arabië de deelneming aan de bedevaart te temperen. Nooit is de deel-

neming aan den hadj grooter geweest dan in zulke jaren en geen aspirant-hadj trok ooit naar aanleiding van zulke vermaningen zijn verzoek om eenen Mekkas in. Men vraagt zich dan ook onwillkeurig af, wat de Regeering ertoe geleid mag hebben, nu weer tot dien vaak beproefden, en altijd even nutteloos bevonden maatregel hare toevlucht te nemen. Mogelijk is de eenige afdoende maatregel, dien zij in dit geval had kunnen nemen, aan Hare onderdanen deelneming aan de een maand geleden afgeloopen bedevaart te verbieden, haar te kras toegeschenken, en heeft zij gemeend, toch iets te moeten doen. In zulke gevallen komt men al licht tot iets, dat beter achterwege gebleven ware. Hadden niet de Nederlandsche stoomvaartmaatschappijen, die aan het pelgrimsvervoer plegen deel te nemen, wegens het buitengewone daaraan thans verbonden risico, besloten, dit jaar geene schepen naar Djeddah te doen varen, en waren niet de Engelsche maatschappijen om voor de hand liggende redenen tot onthouding genoopt geweest, dan zouden ongetwijfeld duizenden hadji's uit Nederlandsch-Indië zich thans in kommervolle omstandigheden bevinden. Zoo ooit, dan ware dus thans de vraag gewettigd, die vroeger bijna jaarlijks zonder redelijke aanleiding, met het oog op de bedevaart, in de Tweede Kamer werd gesteld: Wat denkt de Regeering te doen?

Men zal zeggen: dat heeft nog een klein jaar den tijd, en intusschen kan zich de toestand in den Hidjaz zoo verbeterd hebben, dat de pelgrims er geene grootere moeilijkheden te vreezen hebben dan vóór den oorlog het geval placht te zijn. Aldus sprekende zou men echter voorbijzien, dat de wereldoorlog bezig is, in de Mohammedaansche wereld bewegingen in het leven te roepen, aan welker mogelijkheid men zich in die wereld en daarbuiten sinds lang gewend had, niet meer te denken, en dat de Regeering bij de bepaling van hare houding tegenover de Mekkavaart met die bewegingen zeer ernstig rekening zal hebben te houden. Niet de vraag, of er in October 1916 nog duurte en gebrek te Mekka zullen heerschen, is thans de voornaamste; overwogen moet worden, of niet de staatkundige gevolgen van den wereldoorlog voor den Islam eene schorsing van de deelneming der Nederlandsch-Indische onderdanen aan de bedevaart gebiedend eischen. Dit zal in een volgend artikel onderzocht worden.

In November 1914 verklaarde de Sultan van Turkije met bijzondere plechtigheid den heiligen oorlog tegen de vijanden van den Islam, nader aangeduid als te zijn de tegen Turkije's bondgenooten, Duitsch-

land en Oostenrijk, oorlogvoerende staten. In algemeene termen werden echter alle Mohammedanen, die onder niet-Mohammedaansch gezag staan, vermaand om tegen hunne overheerschers in verzet te komen. De betrekkelijke voorzichtigheid, die in de officieele uitspraken in acht genomen werd, ontbrak geheel in de officieuze. Zoo heeft het niet overal de aandacht gevonden, die het wel verdiend had, dat in diezelfde maand van wege het Turksche Comité der Nationale Verdediging een vlugschrift betreffende den heiligen oorlog in het Arabisch, en denkelijk ook in andere talen van Mohammedanen, uitgegeven is, waarin zeer beslist alle uitoefening van gezag over Mohammedanen als eene onduldbare anomalie wordt voorgesteld, en tevens uiteengezet, dat nu of nooit de tijd gekomen is om aan zulke toestanden voor goed een eind te maken. Het pamflet vestigde er nadrukkelijk de aandacht op, dat heilige oorlog naar omstandigheden gevoerd kon worden door legers, door rooverbenden en ook met behulp van individueele moorden. Onder de met name in het geschrift genoemde Mohammedaansche volken, tot wie deze oproep tot revolutie zich richtte, kwamen ook de Nederlandsch-Indische Mohammedanen voor, die, naar het heette, reeds veel te lang het juk der halfbeschaafde Hollanders getorst hadden.

In ons land was zeker de indruk der groote gebeurtenissen op het tooneel van den oorlog te sterk om aan deze en dergelijke verschijnselen de noodige aandacht te schenken. In het begin van 1915 heeft het officieuze Turksche dagblad, de Tanien, blijkbaar van de eene of andere zijde op het bedenkelijke van zulke publicaties gewezen, getracht den daardoor gemaakten indruk eenigszins te verzachten, maar ook dit ging bij ons, waar men van het pamflet zelf maar weinig gehoord had, haast onopgemerkt voorbij. Intusschen ging de panislamitische dagbladpers in Turkije voort met het verkondigen der aanstaande verlossing aan alle Mohammedanen der wereld, die deze éónige gelegenheid zouden weten aan te grijpen om tegen hunne overheerschers op te staan en zich te scharen onder de vaan van het Turksche Kalifaat. Wel was de spits der opruiende beweging tegen de mogendheden gericht, die op het oogenblik met Turkije en zijne bondgenoten in oorlog zijn, maar meestal werd toch, evenals in het zooeven genoemde pamflet, het recht van niet-Mohammedanen om over Mohammedanen gezag te oefenen in beginsel betwist, en werden ook uit dit pricepe de ondubbelzinnige consequenties ontwikkeld, die erin opgesloten liggen. Niet zelden werd daarbij Mekka, waar Mohammedanen uit alle werelddeelen jaarlijks samenkomen en rustig overleg kunnen plegen, aangeduid als eene uitgezochte plaats voor de propaganda dezer panislamitische denkbeelden.

Eerst in Juni 1915 schijnt de Turksche regeering begrepen te hebben, dat zij de, overigens aan strenge censuur onderworpen, pers in zake heiligen oorlog wel wat al te zeer den teugel had gevierd. Althans in die maand verscheen in de Tanien en nog in een paar andere dagbladen eene officieele mededeeling, getiteld: „*Herstel eener vergissing*”. Het Comité voor de Nationale Verdediging, zoo heette het, had zich vergist, en de regeering had die vergissing te laat bemerkt; zich vergist door alle Mohammedanen aan te sporen tot bestrijding van hunne niet-Mohammedaansche regeeringen, door oorlog, bendenvorming of moord? Neen, hierover wordt in de mededeeling niet gesproken; de vergissing betrof alleen de opnoeming van Nederland onder de landen, ten opzichte waarvan de aanbevolen maatregel thans in werking moest treden, daar Nederland tot de met Turkije op correcten voet verkeerende staten behoorde. Uit die bekendmaking volgt dus, in verband met den inhoud van het pamflet, slechts zooveel, dat het panislamitische programma van dat vlugschrift, hetwelk gericht is tegen alle niet-Mohammedaansche staten met Mohammedaansche onderdanen, onaangetast blijft, maar de oogenblikkelijke toepassing daarvan op Nederland, althans van officieele zijde gedésavoueerd wordt.

Er is weinig diepzinnigheid noodig om in te zien, dat sedert November 1914 de quaestie der deelneming van Nederlandsch-Indische onderdanen aan de bedevaart naar Mekka te eenen male van aanzien is veranderd. Vroeger kon men de zeker overdreven neiging onzer Indische Mohammedanen om als pelgrims naar Mekka te gaan uit verschillende oogpunten betreuen. Men kon vragen, of de millioenen (in de laatste jaren wel 15 millioen gulden per bedevaart), die hunnen weg naar Arabië vonden, niet nuttiger konden zijn besteed; of niet sommigen althans van de te Mekka studeerende inlanders daar onder den invloed van panislamitische droombeelden geraakten, en later, in hun land teruggekeerd, een minder gewenschten invloed oefenden op de geestesrichting hunner landgenooten. Deze overwegingen mochten echter de regeering niet ertoe leiden, maatregelen te treffen, die de godsdienstvrijheid tekort gedaan zouden hebben. Van officieele of officieuze propaganda voor de theorie, die alle Mohammedanen als onderdanen van den Sultan von Turkije beschouwt, was te Mekka nimmer sprake, en de Turksche autoriteiten ter plaatse, hoewel langzaam in al hare ambtelijke bewegingen, bloken steeds geneigd tot herstel van gegronde grieven der consuls, die zij als de protectoren der uit het door hen vertegenwoordigde rijk herkomstige hadji's erkenden.

Deze verhoudingen zijn thans onderst boven gekeerd. De Turksche regeering heeft de verantwoordelijkheid aanvaard, althans niet af-

gewezen, van eene opvatting omtrent hare verhouding tot de in ander staatsverband levende Mohammedanen, die zij zeker op den duur zal moeten verwerpen, wil zij correcte internationale betrekkingen met staten, die Mohammedaansche onderdanen hebben, handhaven. Mekka is als uitgelezen plaats voor de verbreiding van die opvatting onder de Mohammedanen der geheele wereld aangeduid in persorganen, die onder strenge censuur in Turkije verschijnen. Aan de consuls is, door de opzegging van de capitulaties, het toezicht op, en de bescherming van hunne pelgrims zoo goed als onmogelijk gemaakt, zoodat de door de Indische regeering uitgereikte passen hunnen zin verloren hebben.

Met al deze feiten voor oogen, behoeft men waarlijk aan de Turksche regeering geene onvriendelijke bedoelingen jegens Nederland en zijne koloniën toe te dichten, noch overdreven beteekenis te hechten aan uit de psychose van den oorlog te verklaren buitensporigheden, om thans met nadruk te vragen: Wat denkt de Nederlandsche Regeering te doen, welke houding denkt zij aan te nemen tegenover den aanstaanden hadj? Geheel afgezien nog van de moeilijkheden, waarin ook bij de eerstvolgende bedevaart hoogst waarschijnlijk de daarop geheel onvoorbereide, door belanghebbenden valschelijk gerustgestelde pelgrims gewikkeld zouden worden, heeft de regeering zich af te vragen, of het met hare waardigheid en met 's lands belang vereenigbaar kan zijn, dat zij hare Mohammedaansche onderdanen, die meerendeels met den waren aard der wereldgebeurtenissen onbekend, door de lieden, die hun vertrouwen hebben, dienaangaande niet juist ingelicht zouden worden, vrijliet in de keus om al of niet naar Mekka te reizen. Ons komt het voor, dat het van laakbare en gevaarlijke zorgeloosheid zou getuigen, in die passieve houding te volharden, lijdelijk af te wachten, of wellicht ook in het komende jaar de stoomvaartmaatschappijen op grond harer eigen belangen zich zouden onthouden van deelneming aan het vervoer van Mekkagangers. Vóórdat degelijke waarborgen zijn verkregen, dat de pelgrims in de heilige stad niet blootgesteld zullen zijn aan pogingen tot opruiing tegen het over hen gestelde gezag, en dat de consul, als voorheen, hun de noodige bescherming zal kunnen verleenen, en over hen toezicht zal kunnen houden, zonder daarin door plaatselijke autoriteiten tegengewerkt te worden, mag geen Nederlandsch-Indisch Mohammedaan met uitdrukkelijk of stilzwijgend goedvinden der regeering de Mekkavaart ondernemen.

Het behoeft wel geen betoog, dat de uitvaardiging van een verbod der deelneming aan de bedevaart totdat aan de daareven aangegeven voorwaarden zal zijn voldaan, nergens als eene verkorting van de

godsdienstvrijheid kan worden misduid. De eenigen, die reden zouden kunnen hebben om het verbod te betreuren, zijn de belanghebbenden, die uit het vervoer en het verkeer der pelgrims voordeel trekken. Aan den bloei hunner nering mag echter geen staatsbelang ten offer gebracht worden, en pogingen, die sommigen hunner wellicht zullen doen om de bedoelingen der regeering verdacht te maken, mogen van een maatregel van zóó evidente noodzakelijkheid als deze niet afschrikken. De scheepvaartmaatschappijen en de pelgrimsgidsen hebben alleen aanspraak op tijdige waarschuwing, opdat zij zich kunnen wachten voor het vergeefs treffen van kostbare voorbereidingen met het oog op de gewone klandisie. Daarom verdient het aanbeveling, de afkondiging van het verbod geen oogenblik later te doen plaats hebben, dan mogelijk is.

De behandeling der koloniale begrooting voor 1916 in het parlement heeft tot dusver niet den indruk gemaakt van overdreven belangstelling. Het zou dus kunnen zijn, dat zelfs zij, die vroeger alle ministers van koloniën plachten lastig te vallen met hunne aanmerkingen op het regeeringsbeleid ten opzichte der Mekkavaart, ditmaal, nu de quaestie werkelijk een ernstig karakter heeft angenommen, het stilzwijgen bewaarden. Dan hopen wij, dat anderen de taak zullen overnemen en dat hunne vragen aanleiding zullen geven tot eene geruststellende verklaring omtrent de waakzaamheid der regeering tegen de verschillende soorten van misleiding, waarmede hare Inlandsche onderdanen worden bedreigd.

XLII

THE REVOLT IN ARABIA

1916

Zonder voorkennis van den schrijver gepubliceerd te New-York (G. P. Putnam's Sons, 1917) met een inleiding door Professor Richard Gottheil als vertaling van "De opstand in Arabië", verschenen in de Nieuwe Rotterdamsche Courant van 14—16 Juli 1916. De engelsche vertaling, die hier volgt, is naar het nederlandsche origineel verbeterd en de door Prof. Gottheil toegevoegde proclamatie van den sjerief van Mekka weggelaten.

I

THE SHEREEFATE OF MECCA

Nowadays more than ever any attempt to enlighten the public on the significance of passing events obliges the writer to recur to hypothetical speculations, because the truth of the reports that reach us can be verified only approximately.

According to a Reuter despatch, the Grand Shereef of Mecca has revolted against Turkish authority and, at the head of his Arabs, has succeeded in forcing the capitulation of the Turkish garrisons of Mecca, Jiddah, Ta'if and Medina, and has seriously hampered the movements of Turkish troops, menacing to him, by the destruction of a section of the railroad from Medina to the north. Wolff's Bureau, on the other hand, spreads a report of the „Milli Agency” — the Turkish National Agency — that a troop of Arabs, to whom robbery was no unaccustomed calling, had been persuaded by their captain, in cooperation with English marines, to attack Jiddah, that the Turkish troops had, however, speedily restored order, and that the raiders themselves, having learnt, that their leader had been seduced by English money to act thus basely, had delivered the miscreant to the Turkish authorities.

If the German-Turkish statement be correct, the occurrence was insignificant and not deserving attention. If Reuter be right in the main point, then it is well worth while to consider what may be the possible consequences of the Arab movement.

In either case, to comprehend the matter rightly, the political significance of the Shereefate of Mecca should be understood and the reading public should have a clearer idea of what the title „Grand Shereef of Mecca” covers than is possessed by the majority.

Mecca, the birth-place of the Prophet Mohammed, was not the centre from which he extended his sovereignty over a great part of Arabia. The capital of the realm founded by him was Medina, situated a ten-day caravan journey to the north. Moreover, when, about twenty years after his first appearance as Allah's messenger, Mohammed conquered Mecca, he did not think of transferring the seat of government thither. He had his own good reasons for this,

which we can pass over here. Still weightier were the reasons that influenced his successors in the administration of the theocracy of Islam from such a step. Mecca was far too remote from the then existing centres of civilisation to be a convenient vantage point for the world conquest considered by Islam as its appointed task. and as a capital from which to administer the empire which the first Caliphs were able to establish by force of arms. Even Medina seemed unsuited for the purpose, permanently. Then, when the Persian Empire, Syria, Egypt, North-Africa, and Spain were subjected to Islam, Arabia, regarded politically, became a remote territory with a steadily decreasing significance.

The residence of the Caliphs was removed first to Damascus, later to Bagdad, where they remained established for five centuries — down to 1258 A. D.

- 5 Still the Arabian peninsula, arid though it is in the main, retained its prestige in the Moslem world, not only as the fatherland of the conquerors, but above all as the Holy Land of Islam. Mecca might be ill adapted for a political capital, but it was, in the eyes of the faithful, the earth's centre, where the first human pair had walked, where Abraham had founded the first House of God, the Kaba, where every normal Mohammedan was bound to go once in in his life to take part in the religious festival annually celebrated there.

- 6 While Mecca had already long been a religious centre for the heathen Arabians, after Mohammed's death Medina was classed with it as a spot where the foundations of Moslem theocracy were laid, where the Prophet had built his first mosque, and where he was buried. The lieutenants of the Caliphs in West-Arabia (the Hijaz), with Medina as the first, Mecca as the second capital, thus had the chief sanctuaries of Islam entrusted to their care, and they were bound to provide for the preservation of order at the enormous international gatherings for which the two holy cities furnished a stage every year since Mohammed's death.

Truly, the task was no easy one. The inhabitants of Mecca and Medina were, usually, at odds, and unanimous only in obstinacy and insubordination. The nomads of the intervening district continued to be, under Islam, the anarchists that they had been from time immemorial. Only a very strong hand could bridle the disorders native to the Holy Land. And a strong hand has always been lacking.

- 7 Very soon after its rise, the great empire of Islam fell asunder and the continuous contests between the state and statelets into

which it dissolved made the central authority of the Caliph a mere fiction, incapable of efficient exercise of power. Even the states, prominent from their position and thus better situated to maintain order in the Holy Land, as it was their interest to do, could not spare the military force essential for the governor of the Hijaz. Thus the holiest, the least productive, and most difficult-to-rule portion of the Moslem Empire was practically given over to confusion as its natural vital element, and the principal countries limited themselves to the protection of the pilgrim caravans which set out from their realms for Arabia, and of such of their own subjects as had settled there.

Out of the chaos in West Arabia, resulting from the disintegration
8 of the Islamic Empire, was born the Shereefate of Mecca. From the extraordinarily numerous posterity of Mohammed, issue of the union of his daughter Fatima with his cousin Ali, many remained settled in Arabia as owners of date gardens, as robber knights at the head of Bedouin clans, or as speculators in the gradually increasing superstitious adoration of the Mohammedans for the Prophet's blood. Outside of Arabia, the descendants of Ali participated in political revolutions on greater or lesser scale, or had their hands filled by the governors of the Moslem lands. Their short-sighted avarice and their common lack of political talent, however, hindered them from carrying any important project to completion. Any success which they achieved was always transient. The universal condition of things in Arabia afforded the opportunity of turning a portion of the Holy Province into a personal domain.
9 In about 1000 A.D., the heads of certain families among the descendants of Ali began to make themselves powerful in the Hijaz and held their ground. From 1200 A.D. to the present time, one line of these children of Ali, that of Katada, has succeeded in maintaining supremacy in Mecca.

The names sharif — anglicized as shereef — that is „The Noble”, and sayyid signifying „Seigneur” or „Lord”, have become, little by little, titles of nobility conferred by the entire Mohammedan world on the posterity of the Prophet only. The head of the reigning family in Mecca is „The Shereef of Mecca” par excellence, and the people call him Sayyidana, that is „Our Master” (or Our Lord). How far the realm of these Shereefs was extended beyond Mecca depended, as long as the petty dynasty existed,
10 entirely on the chances of circumstance; the more that confusion reigned in the surrounding Mohammedan realms and the greater the energy manifested by the ruling head of the family, the greater

the portion of the Hijaz that came under his authority. The reverse was equally true. The defects of the most respected race of Islam were, to a great extent, the peculiar characteristics of the Mecca branch. They were incapable of carrying out even within their narrow sphere of action any great undertaking.

The pilgrims, except when escorted by an imposing military force, were pitilessly stripped by the Shereef and his satellites. Like the Bedouins through whose territory the hajjis or pilgrims had to pass, who counted all money and property as God-given booty, the Shereefs considered themselves justified in making Allah's
11 guests at Mecca submit to every kind of bleeding, and the latter had no remedy.

Further, there were among the members of the noble race endless wars of succession, so that it was almost the normal state of affairs for one head of two rival branches of the family to fill the Shereefate while the other besieged Mecca or rendered the roads thither unsafe. The stable population of Mecca were sacrificed to this struggle for mastery; the blessings of peace were an unknown luxury to them.

When the Hijaz was still actually governed from the political centre of Islam, Medina was the appointed capital. For an independent local principality, such as the Shereefate, Mecca had the advantage of not being so accessible to the military forces of powers that might trouble themselves about the Hijaz. Only occasionally
12 could the Shereefs of Mecca control Medina at the same time, as the intervening distance was too great for the Arabian means of transportation. The alpine city Ta'if, two or three days' journey east of Mecca, where many people from Mecca resorted for the summer, and the port Jiddah, one to two days' journey to the west, ordinarily fell under the Shereef. Several smaller ports were now and then included under his rule. The connection with the interior, mainly inhabited by nomadic tribes, varied according to the personal relations of the Shereef with the heads of the Bedouin clans.

The Shereefate of Mecca differed from most of the states and principalities into which the great Islam Empire was divided, because it had not been developed gradually from a governorship to a condition of greater independence, but was born, spontaneously during a period of neglect.

13 At Bagdad, as well as in other circumjacent capitals, people had accepted the change as a fait accompli. The Shereefate was neither expressly recognised nor expressly objected to as unlawful. Its century-long existence attained, moreover, a sort of virtual legitimacy in the opinion of many Moslem nations, who used

to partake in the pilgrimage to the Holy City. These visitors were constantly exposed to ill treatment on the part of the Shereef. Yet, in spite of that, public opinion in the Muslim world became accustomed to consider the domination of a branch of the Holy Family over the Holy City as a matter of course.

The chief Islam powers have always attached a certain reservation to their tacit recognition of the Shereefs of Mecca which the latter
14 have found themselves forced to accept. The Grand Shereef was never an entirely independent ruler and, in the long run, had even to recognise the suzerainty of the protecting states.

15

II

THE SHEREEFATE OF MECCA AND THE SULTANS OF ISLAM.

It was to these accidents of origin that the Shereefate of Mecca owed its peculiar standing. Its status was not a little enhanced by the unique significance of the city of Mecca for the Moham-
medan world at large. From the tenth century, no one of the foremost Islam princes possessed the machinery to keep West Arabia under an administration even approximately orderly. On two points they were alike determined — first, to have their names introduced into the official prayers at the official ceremonies of Mecca, each desiring to take precedence of the others; second, that their de-
16 puties at the annual festivals should take rank in accordance with their pretensions. In the prayers, the name of the Caliph was given first place, without question, even after his power had become a phantom. The descendants of the Prophet, usurping authority at Mecca from about the year 1000 to 1200 A. D., managed the required homage with a certain impartiality. At their command, the official prayer was said, now for the phantom Caliph at Bag-
dad and again for the heretical opposition Caliph in Egypt, according to the puissance manifested or the bribes offered by the one or the other. The Shereef family, ruling at Mecca from about 1200 A. D. to the present time, were soon freed from the difficulty of choice when an end was made of the Fatimide Caliphate in Egypt and when the Mongol storm swept away that of Bagdad in 1258. In the centuries following these events, the Sultans alone were
17 mentioned in the prayers. In these prayers the relation between the Shereefate and the sultans of Islam found its formal expression.

Egypt long held an uncontested position so that it is correct to speak of a protectorate exercised by her sultans over the territory of West Arabia from the thirteenth to the sixteenth centuries. The

Hijaz was dependent on the Nileland for the importation of food-stuffs and other necessities. The Mameluke Sultans permitted the continuance of the Shereefate and did not interfere in the endless petty wars of succession fought by the claimants to the office. When it became necessary, it cost the Sultans little exertion to turn the scale in some of these contests with the help of a detachment of regular troops, and to enforce obedience. It was always
18 an unequal strife between the trained soldiers of a great Moslem power and the Shereef's little force, consisting as it did, of a few hundred slaves, the same number of mercenaries, and the timely aid of a few Bedouin clans. Domestic dissension, moreover, always assured the punishing tutor of the coöperation of one party within the disturbed territory.

When Egypt was conquered in 1517 by Sultan Selim, Turkey, automatically, took over the protectorate of the Holy Land. The Turkish Sultans styled themselves, with unassuming pride, „the servants” of both holy cities. At the same time, their garrison in Mecca was an outward and visible sign that they did not intend to share the service with anyone. From that epoch on, their names immediately preceded that of the Grand Shereef in the official
19 prayers. Later, the significance of the honour was enhanced by the addition of the title of Caliph assumed by the Turkish Sultans as sign and seal of their unrivalled power in Islam.

The Osmans made as little effort to reform the hopelessly muddled administration of the holy cities as their predecessors in the Protectorate had done. By that date, the Shereefate had obtained for more than three centuries, and no Mohammedan thought of questioning either the legality or the desirability of the institution.

The administration methods of the Osmans were as little adapted for permanent centralisation as those of the earlier Mohammedan empire had been. The provinces speedily assumed the character of feudal holdings, each possessing a large measure of independence. The Pashas of Cairo, of Damascus, of Bagdad, vied with each
20 other for the first rank at Mecca. From this rivalry the Shereefate profited, just as the suzerains of the Holy Land reaped advantage from the family disputes of the Shereefs. In the eighteenth century, the Shereefs were not troubled by the pressure of a heavy hand from without, but they were forced to depend on themselves, and their inadequate equipment was a source of danger to them when an unexpected opponent threatened to destroy their power.

The Wahhabis of Central Arabia, roused by a puritanic zeal to protest against what they declared was the dishonour of Islam,

launched out on a campaign of reform. This „holy war”, directed, primarily, against the Turkish domination, succeeded in exciting a religious fervour throughout a great part of Arabia, similar to that awakened by Mohammed twelve centuries earlier, and, at the turn
21 of the eighteenth into the nineteenth centuries, these Wahhabis succeeded in obtaining the mastery of the Holy Cities and in forcing the Shereefs to recognise their authority. With infinite difficulty the Pasha of Egypt, Mohammed Ali, later the first Khedive succeeded in fulfilling the mission entrusted to him by the Sultan of Turkey and in reconquering the Holy Land in his turn.

The then Shereef was punished for his inefficiency in repelling the Wahhabis from his realm, by banishment, together with several members of his family, while the head of another branch of his kinsfolk was appointed to his vacated post. At this crisis, too, there was no talk of abolition of the Shereefate.

With the expulsion of the Wahhabis from the Hijaz in 1813, begins the latest historical phase of the Shereefate. The Protectorate
22 exercised by the first Khedive of Egypt down to 1840, partly in coöperation with, partly in opposition to, Turkish authority, was completely effective and so after 1840, as the Sultan was regularly represented in the Holy Land by a governor sent from Constantinople, the good old tumultuous times did not return for this free dynasty.

The understanding between the Shereefs and their protectors at Stamboul was, however, never cordial: the aspirations and interests of the two parties were too far asunder for that. The Sultans of Turkey considered the Shereefate as a necessary evil that prevented them from making the Hijaz into an ordinary wilayet or province. They stationed there military and civil officials similar to those in other wilayets, but the functions of these subordinates were hampered by the power of the Shereef not defined by law.
23 After the Wahhabi war, this ruler was selected by the suzerain and the rival kinsmen could no longer oust an incumbent of the hereditary office by force of arms. They were obliged to resort to the weapons of intrigue with the Sultan and the Sublime Porte. Still, even with this appearance of stable administration, it was not until 1880 that the Shereef finally relinquished as fruitless all armed resistance to the Sultan's deputies. The theory had been that the Sultan was to be obeyed, but that his servants in the Hijaz were unfaithful and could not be accepted. At Constantinople, generally, certain members of the Shereef's family were kept in a

kind of honourable captivity, partly as hostages for the good faith of the reigning Shereef, partly to relieve him from the burden of having rivals in his vicinity, and also it was a convenience to have those rivals in readiness in case the Shereef proved untrustworthy.

24 The Turkish governors of the Hijaz had no easy task. An energetic Shereef would always be on the alert to reduce the governor's authority to the smallest measure. A weak Shereef might be submissive, but then he was powerless to control the ill-disposed elements in his family and make them innocuous, and often he would be sacrificed to the wiles of the opposition. Cooperation between the two authorities for the maintenance of peace was not dreamed of. The roads from Mecca to Medina, to Jidda, to Ta'if, were in a chronic state of insecurity, and it was not seldom that the rapacious Bedouins rejoiced in the secret support of the Shereef.

The Shereef Aun, incumbent of the dignity from 1882 to 1905, was of the energetic type, but he was, at the same time, an av-
25 ricious tyrant, whose actions suggest despotic mania. One governor after another gave it up to sit in his shadow. Ahmed Ratib alone succeeded in holding on from 1892 to Aun's death in 1905, by shutting his eyes to the Shereef's ill deeds and contenting himself with a share in the profits that accrued from the malfeasance in office. Aun's brother, Abdilah, then living in Constantinople, was appointed his successor but died before he began his journey to his native land. Then the Sultan appointed Shereef Ali, a nephew of Aun, as „Amir of Mecca". Such is the title given to these princes by the Turkish chancery, in order to spare sensitiveness on both sides.

Both Shereef Ali and the governor, Ahmed Ratib, succumbed when the great Turkish revolution broke out in 1908. Ratib had to submit to financial extortions and to exile, while the deposed
26 Shereef settled down in Cairo. His cousin Husein, son of Aun's brother Ali, took his place as Shereef. It soon became apparent that this Husein intended to profit by the turn of events to retrieve the reputation and status of the Shereefate.

It is well known that Arabia has contributed her share to the many difficulties with which the Young-Turk Government has had to battle from its inception. Thus the latter found it advisable to let the Shereef, appointed as he was by the new *regime*, to go his own gait and Husein made ample use of his freedom.

During the Turco-Italian War, Turkish occupation was in a disturbed condition, especially in the southern part of Arabia and the Turkish Government asked Shereef Husein for help in relieving the besieged Turkish garrison of Obha in the ever rebellious Asir territory. With

an oldtime Shereef-army, composed of slaves, mercenaries, and Be-
27 douins, Husein undertook a campaign which did, possibly, help secure
the safe retreat of the beleaguered Turkish garrison of Obha, but
which also, undoubtedly, tempered the Shereef's sense of dependence
on Turkish authority.

The same National Turkish News Agency (Milli Agency) which
contradicted Reuter in regard to the revolt in Arabia, reporting it
as „a quickly suppressed uprising of roving robber bands in the
pay of England” — telegraphed later that Shereef Husein was de-
posed and that Shereef Ali, appointed in his stead, had already set
out for Mecca. So the „roving robber leader” of the first Milli
report, was Shereef Husein himself, and it is a matter of serious doubt
whether the proposed journey of Shereef Ali will pass without in-
28 cident. This Shereef Ali Haidar with whose aid the Turkish Govern-
ment is to try to suppress once for all, „robber raiding”, is a grandson
of Shereef Abdal-Mottalib bin Ghalib, belonging to the stock of the
Dawi Zayd, turned out of the emirate of Mecca by the Turkish
government and replaced by their competitors, the Abadilah, since
1882.

Here we have a repetition of the old game of playing off one
Shereef against another, just as it was played in the past. And
the outcome will depend on which of the two can gather the greater
force of „robber raiders” under his standard: Ali, supported by the
Turks and their friends, or Husein, aided by their opponents.

For the present time we must content ourselves with explaining
the significance that a serious revolt of the Shereefate against Turkish
authority would have under present circumstances.

29

III

SHEREEF AND CALIPH

Assuming that the „robber raider” of the Turkish-German despatch
and the Shereef of Mecca, referred to in the Reuter telegram are
one and the same person, and that, accordingly, Shereef Husein,
Emir of Mecca, has raised his standard against the Turkish domina-
tion, then the question arises, „What does the Shereef mean by his
opposition?”

Various writers on Islam have commented on the impropriety,
according to Mohammedan law itself, of the assumption of the title
of „Caliph” by the Sultan of Turkey. It was, indeed, for more than
30 nine centuries, regarded by the Moslem world as obligatory for the

Caliphs to be able to trace their descent from the Arabic line of Koreish, the line from which Mohammed sprang. The pretensions advanced by the Sultans since the sixteenth century have never been generally approved. That they did not excite any vehement open opposition was partly owing to the imposing puissance of the Turkish Empire at the moment when the Sultans decorated themselves with the name, and partly to the circumstance that the usurped dignity had no practical sequence. The Caliph added no patch of ground to the territory that the Sultan had conquered with the
31 sword, and spiritual authority has never been ascribed to the Caliph by the Moslem community. With the assumption of the highest appellation that could be worn by a Moslem regent after Mohammed, these Sultans simply announced to all Moslem princes that none of them would be allowed to consider themselves their equal.

Such Moslems as were under Turkish authority were not affected by the Caliphate of their Sultan. The relation of subjects to their rulers in Mohammedan realms not subordinated to Turkey were even less affected; and least of all did the matter signify to the followers of Islam ruled by non-Mohammedans. These are numerous and have steadily increased during the last centuries. An effective Caliphate, however explained, presupposes the political unity of all the faithful.

The Caliph is the very personification of such unity and is, primarily, the leader of Islam's armies against the foes of the Faith, or he bears a name bereft of all significance. In international life
32 there is no room for mediaeval structures, and Turkey can live in peace with other states, especially with those possessing Mohammedan subjects, only if Caliphate pretensions be honestly put aside, even though the title be maintained as a formal one. This was well understood by Turkish statesmen of later times, and they either banished the Caliphate idea in all their international discussions, or they permitted their European colleagues, who mistakenly regarded the Caliph as a sort of pope — a prince of the Church — to continue to entertain this false conception as it was harmless.

Unlettered Mohammedans, who, ignorant of the modern point of view, went on assigning an important place to the Caliphate legend in their framework of the political system, were, however, often encouraged by Turkish authorities in their panislamic visions in order to retain, fictitiously at least, what had long vanished from real life.
33 How completely at odds the Caliphate idea is with modern international relations appeared when the Turkish Government, seduced by its alliance with Germany, brought it to the fore, anew. The

first outward and visible sign of the renaissance of the Caliphate was the declaration of the 'Holy War', accompanied by an appeal to all the Mohammedans in the world to participate therein, irrespective of the political authority they were bound to obey. Next came a series of official and officious publications, all based on the hypothesis that the Turkish Sultan-Caliph is the man who, under all circumstances, controls the political attitude of the Mohammedans.

Taking all these points into consideration, it becomes hardly
34 needful to reply to the question as to how the Shereef of Mecca might, perhaps, try to become a rival of the Sultan Mehmed Reshad as a pretender to the Caliphate.

A Caliphate, no matter who holds the dignity, is wholly incompatible with modern political conditions. And this will be as true after the present war as it was before. Only as an empty title can it be tolerated at all.

For the rest, it can be seen, from what we have already written about the history and the current condition of the Shereefate, that any lofty aspirations would be especially ill adapted for this local principality. The idea of a Caliphate of the Shereefs of Mecca has been ventilated, more than once, by this or that European writer on Islam, but, in the Moslem world, it has never been broached, and no one of the Shereefs from the House of Katada — rulers
35 in Mecca and in varying portions of West Arabia ever since the year 1200 A.D. — ever thought of such a thing. It is improbable that even foreign influence could prevail on a Shereef of Mecca to attempt to gamble for the Caliphate. They all know too well how little chance of success there would be in such an attempt and they feel themselves limited by tradition and by their resources to the Hijaz.

Perhaps it is not superfluous to controvert another error into which many fall, — the opinion, namely, that the wresting of the Hijaz from Turkish domination would, automatically, end the Turkish Caliphate, since the Caliph bases his claim to the title partly on his protection of the Holy Cities. This opinion is supported by neither Mohammedan law nor by Mohammedan history. Mecca and Medina have known periods when, for instance, they were in the
36 hands of the unbelieving Karmatians, when again they submitted to the heretical Fatimide-Caliphs, when all relations with the seat of the Caliphate were suspended, when the Wahhabis drove the Turks from the Holy Land; on none of these occasions did it occur to a single Moslem to question the right of the Caliph to his dig-

nity. The Caliphate and the Holy Land have, more than once, existed independently of each other.

Quite apart from high political aspirations, there are reasons enough which might have excited Husein to renounce obedience to the Turk. It is well known that the relations between the Sultan-Caliph and the Shereef have been perfunctory and never cordial. The Shereefs have invariably felt the protectorate as an oppressive bond, and the Turks have never been able to appeal to the population in
37 the name of the blessings that they, the conquerors, have bestowed on the land. They have given nothing and have never been in a position even to assure the safety of the roads leading to the Holy Cities during the few weeks of the pilgrimage. In Arabia as little as elsewhere have the Turks tried to affiliate with the people. They are unpopular in the highest degree.

The Committee of Union and Progress, in whose hands Turkey has been since 1908, has by no means made itself idolised by the Meccans and their hereditary princes. Visitors to Stambul from Mecca, since 1908, came away scandalized at the methods and ideals of Young Turkey. All Mecca subsists on the pilgrimages, and the interest of all is centred on the gains accruing to them from the hajj, just as that of an agricultural people is intent upon
38 the prospects of the harvest. The Committee that inscribed Liberty, Equality, and Fraternity on their standards and then proceeded to adopt despotic methods in administration, equivalent to those of Abdul Hamid, is regarded at Mecca as the cause of Turkey's participation in the war of which the palpable result for the Holy Cities was the absence of pilgrims and the restriction of the importation of foodstuffs. Even those inhabitants of West Arabia, who have no objection whatever against Turkish sovereignty as such, now curse the present Turkish regime. No wonder that they were ready to appeal to a power that was foe to Turkey's ally, Germany! The latest Reuter telegram, according to which trade at Jidda is again on a normal basis, indicates in its information one of the main causes of the Anti-Turkish movement.

In the Great War, the Shereefate of Mecca cannot possibly take
39 part. The forces at its disposal are nothing more than a bodyguard, a few mercenaries, and the untrustworthy contribution made by some Bedouin tribes, difficult to hold together, undisciplined, untrained. The population of the Holy Cities furnishes no elements for the formation of a military force, and in that population, Shereef Ali, whom the Turks now wish to use, will assuredly find some adherents. Arabia is still, as it was of yore, hopelessly divided by

conflicting interests and by century-long feuds. It is not ready for great undertakings. But, for the moment, a revolt in West Arabia against Turkey, under the lead of the Great Shereef and aided by England, can cause serious trouble to the Turkish Government, and all the more, because it is at Mecca, familiar to, and cherished by, the entire Mohammedan world. Such a campaign, well prepared
40 and ably conducted, would be a master-stroke in opposition to the attempt, made by Young Turkey under German protection, to excite the mediaeval fanaticism of Islam against other religions and to use it as an incentive to strife.

However that may be, those who abominate playing with the fire of religious hate, a measure to which the Young Turks, in the main non-religious, have allowed themselves to be persuaded, have no reason to regret the Arabian uprising. All that can tend to making an end of the unworthy trifling with „Caliphate“ and „Holy War“ may be regarded as commanding respect.

XXX

**EEN RECTOR
DER MEKKAANSCH UNIVERSITEIT
(MET AANHANGSEL)**

1887

Verschenen in Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van
Nederlandsch-Indië, deel 73 (’s Gravenhage, 1917), blz. 255—284

Sedert de Turksche regeering in November 1914 de poging ondernam om aan den oorlog, waarin zij gewikkeld werd, het karakter van eenen godsdienstoorlog in middeleeuwschen trant te geven en door hare plechtige afkondiging van den heiligen oorlog (*djihâd*) alle belijders van den Islam opriep tot actieve medewerking aan de bestrijding der tegenpartij van de Midden-Europeesche rijken, hebben verschillende buitenlandsche periodieken zich beijverd om de met dien gewichtigen stap verband houdende stukken (fatwa's, proclamaties enz.) in den oorspronkelijken tekst, in vertaling en met de noodige aantekeningen algemeen bekend te maken.

Zoover ik weet, is evenwel het zeer belangrijke stuk, waarvan ik hieronder de vertaling laat volgen, tot dusver nooit op die wijze behandeld. Toch had het daarop om allerlei redenen minstens evenveel aanspraak als die andere, waaraan verschillende orientalistenvan in het belang der geschiedenis hunne zorgen gewijd hebben. Het verscheen in druk te Constantinopel in het jaar 1333 der Hidjah (19 November 1914—9 November 1915), en wel stellig in het eerste begin van dat Hidjah-jaar, daar mij reeds in December 1914 bericht werd, dat het verschenen was. Bij meer dan één gelegenheid (o. a. in de, in Januari 1915 verschenen, tweede uitgave van mijn boekje „Nederland en de Islam”, bladz. 136) wees ik op de beteekenis van die halfofficieele toelichting betreffende den heiligen krijg, ook toen haar inhoud mij nog slechts fragmentarisch bekend was. Sedert ik in het bezit kwam van een gedrukt exemplaar van het bedoelde vlugschrift, stond het bij mij vast, dat het in vertaling voor Europeesche belangstellenden tentoongesteld moest worden.

256 Eerst onlangs heb ik den tijd kunnen vinden om die door de bestaande publicaties overgelaten leemte aan te vullen.

Het stuk werd, zooals men heeft kunnen zien, te Constantinopel, bijna onmiddellijk na de afkondiging van den *djihâd* door Soeltan Mehmed Resjad, uitgegeven door een Comité, waaraan men zonder bedenken een officieus karakter mag toekennen. Terwijl de andere bekendmakingen betreffende hetzelfde onderwerp althans óók voor de wereld buiten den Islam bestemd waren en dus bij hare woordenkeus, al ware het slechts met het oog

op de ongeloovige bondgenooten, al datgene vermeden, wat voor niet-Moslims *in het algemeen* krenkend of beleedigend moest klinken, richt zich deze Algemeene Bekendmaking tot de Moslims alleen, en wel, gelijk o. a. blijkt uit de keuze van de Arabische taal, de internationale kerktaal van den Islam, inzonderheid tot de Moslims buiten Turkije. Behoudens eenige in het verband kwalijk passende zinnestelsels, die blijkbaar door een vluchtig corrector zijn ingelascht, schijnt bij het stellen van dit stuk erop gerekend te zijn, dat het alléén zou komen onder de oogen van Moslimsche lezers, of van zulke ongeloovige bondgenooten, wier waardeering van deze soort van opruiing hen gaarne ook op henzelfve toepasselijke beleedigingen deed slikken. Hier maakt men dus kennis met het „geestelijke strijdmiddel” van Turkije als Moslimsche mogendheid, zooals sommige bondgenooten van Turkije het genoemd hebben. Dit wapen, dat de Moslims van den nieuweren tijd sinds lang hadden opgeborgen en waarover zij ongaarne spraken, wordt hier voor den dag gebracht, ontdaan van alle moderniseerende ornamenten, geschikt gemaakt voor dadelijk gebruik door sluipmoordenaars en rooverbenden. De in Turkije heerschende groep van het „Comité van Eenheid en Vooruitgang” noodigt hier, in naam van hetgeen zij het Chalifaat van den Islam noemt, alle Mohammedanen uit om met alle middelen, die Satan aan de menschen heeft geleerd, mede te werken aan de uitroeiing van alle niet-Mohammedanen, die zich niet op de eene of andere wijze hebben gesteld in dienst van het Turksche Soeltanaat; ja het verklaart hen tot die medewerking verplicht, op straffe van onder de ongeloovigen, of ten minste onder de goddeloozen gerangschikt te worden.

257 De billijkheid gebiedt ons, nu wij dit stuk bekend maken buiten den engeren kring, waarvoor het oorspronkelijk werd bestemd, daaraan de vertaling toe te voegen van eene officieele correctie, die ongeveer een half jaar nadat met de verspreiding van het pamflet een aanvang was gemaakt, van wege het officieele perstoezicht en van wege het Comité voor de Nationale Verdediging in enkele dagbladen werd afgedrukt. Zij is trouwens in hare soort even belangwekkend als die Algemeene Bekendmaking zelve, zoowel om de naïef-rustige wijze, waarop zij de „vergissing” constateert, als om het onverbeterd-laten der principieele uiteenzettingen van het Comité, waarvan de „vergissing” eenvoudig eene wettige gevolgtrekking vormt.

258 ALGEMEENE KENNISGEVING AAN ALLE BELIJDEERS VAN DEN ISLAM

UIGEGEVEN DOOR HET COMITÉ DER NATIONALE VERDEDIGING.

Zetel van het Verheven Chalifaat (Constantinopel).

1333 (1914—15)

gedrukt in de Chairijjah-drukkerij.

In den naam van Allah, den barmhartigen Erbarmer!

Lof aan Hem, die broederschap heeft ingesteld tusschen alle geloovigen door Zijn woord: „De geloovigen zijn broeders” (Koran 49:10) en zegen- en heilgroet over onzen Heer en onzen Geliefde Mohammed, die gezegd heeft: „Geen uwer is geloovig, tenzij hij voor zijn broeder wenscht, wat hij voor zichzelf wenscht”. Voorts dan, o gij, lieden des geloofs en Moslims, om het even van welk volk gij zijt en welke taal gij spreekt, Allah de Geloofde en Verhevene heeft ons en u tot broeders gemaakt door Zijn woord: „O gij, die gelooft, vreest Allah zoo als Hem dat toekomt, en sterft niet zonder Moslims te zijn; houdt u allen vast aan Allahs koord, verdeelt u niet en gedenkt Allahs genadebewijs aan u, daar gij vijanden waart, maar Hij uwen zin harmonisch vereenigd heeft, zoodat gij door Zijne genade broeders geworden zijt, terwijl gij waart aan den rand van een poel van het Hellevuur, maar Hij u daarvan gered heeft; zóó betoont Allah u Zijne wonderen, of gij u maar mocht laten leiden” (Koran 3:97—99).

In deze edele openbarings-verzen heeft Hij u vier zaken bevolen en vier zaken medegedeeld. Bevolen heeft Hij u godsvrucht, het vasthouden aan Allahs koord, het vermijden der aanleidingen tot verdeeldheid en verschil, en het gedenken Zijner genade over u. Medegedeeld heeft Hij u den haat en de vijandschap, die vóór den Islam onder u heerschten, dat Hij daarna u als genadebewijs onderlinge liefde en eensgezindheid heeft geschonken, dat gij door Zijne genade broeders geworden zijt, dat Hij u daardoor gered heeft van het vallen in den poel des verderfs. Ongetwijfeld hebben wij Mos-
259 lims te gelooven in deze edele openbaring en haren inhoud als waarheid te aanvaarden en stellig is het onze plicht, overtuigd te zijn, dat alle Moslims, van alle volken en rassen, broeders zijn, en dat deze broederschap, gelijk zij geldt voor hunne rassen, eveneens geldt voor de individuen, zoodat ieder hunner te beschouwen is als een echte broeder van den ander, en zoodat hij eene ramp van zijnen broeder, van welk ander volk hij zij, gevoelt even pijnlijk als

hij de ramp ondervindt van zijnen broeder van denzelfden vader en dezelfde moeder of van zijne verwanten, die hem toevlucht verleenen¹. Het is de plicht van ieder volk, dat deel heeft aan den adel van den Moslimschen godsdienst, dat zij voor de overige Moslimsche volken hetzelfde gevoel hebben als voor hunne rasgenooten en stamgenooten; zoowel de individuen als de groepen behooren te ijveren voor en hunne kracht te wijden aan de redding van welk Moslimsch ras het zij en van welk ras der geloovigen het zij, wanneer deze geraakt zijn onder de macht van ongeloovigen, miskenners van Allahs eenheid en gewelddadige vijanden.

Ja, het is de volstrekte plicht van alle Moslims, zich elke zwaarigheid te getroosten en ieder middel aan te grijpen tot hulp aan hen, die onder het aangematiĳd bestuur der ongeloovigen gekomen zijn, en om hen door elk mogelijk middel van dat geweld te verlossen; wie zich aan dezen plicht onttrekt, begaat een groot misdrijf, en wie de geldigheid ervan ontkent, verdient van Allah pijnlijke straf en duurzamen hellebrand. Geldt dit ten aanzien van ieder volk of iederen stam der Moslimsche maatschappij, hoeveel te meer dan, wanneer de gewelddadige ongeloovigen in vijandschap samenrotten tegen het bestuurscentrum van het Chalifaat, en zich gezamenlijk als vijanden richten tegen den Stedehouder van den Gezant van Allah, waarbij uit hunne monden haat tegen hem te voorschijn komt, terwijl hij het groote voorbeeld is voor alle over den aardbodem verspreide Moslims en hij voor hen de plaats inneemt, die de geest inneemt ten opzichte van het lichaam. Zonder eenigen twijfel is het onder deze omstandigheden de individueele plicht van alle lieden des geloofs, te welker plaatse ook, zich met spoed op te maken tot zijne verdediging en om met alle macht en kracht, waartoe zij in staat zijn, het kleinood van den Islam te redden.

260 Daarom is thans ieder Moslim zonder uitzondering als een soldaat te beschouwen, en daarom is het nu de onafwijsbare plicht van ieder, die in staat is, de wapens te dragen, het kriĳgsbedrijf te leeren en zich gereed te houden voor den heiligen oorlog, wanneer het noodig is. Dit brengt mede, dat zoowel individuen als groepen en volken zich hiertoe aangorden, omdat dit hun als taak is opgelegd en zij daarvoor verantwoordelijk zijn gesteld door Allahs woord: „bereidt te hunner bestrijding alle macht, waarover gij beschikt” (Koran 8:62). Immers hier worden zij allen gezamenlijk toegesproken.

Zoo is het dan de plicht van ieder Moslim, welke ook zijn afkomst en zijne woonplaats mogen zijn, dat hij zich bereide tot ver-

1) Vrije toespeling op Koran 70: 12—13.

wezenlijking van dit doel en dat hij tot het uiterste naar de bereiking ervan streve, te rekenen van de ontvangst dezer kennisgeving af.

De Moslimsche wereld is thans in een staat, waarin het niemand past, aandacht te schenken aan persoonlijk belang, lichaamsrust of bijzondere denkbelden; heden betaamt het iederen Moslim, zijn vermaak ten offer te brengen, zijne lust te verzaken, alle wereldsche beslommeringen achter zich te werpen, en zich geheel te richten op de redding van zijn godsdienst en zijne gemeenschap voor de list der vijanden. Thans betaamt het der Moslimsche wereld, haren geheelen wil te concentreeren op één punt, en al haar werk tijdelijk te laten rusten voor het werk van den strijd voor Allahs godsdienst en den heiligen oorlog op Allahs weg. Thans geldt voor ieder Moslimsch volk in het bijzonder ééne zeer heilige taak, en dat is de heilige oorlog!

DE STAAT, WAARIN DE MOSLIMSCH E WERELD GERAAKT IS

O lieden des geloofs, o dierbare Moslims, o geliefde broeders, slaat, al is het maar even, een blik op den toestand van de Moslimsche wereld! Wanneer gij maar een weinig daarop let, dan is het genoeg om veel te weenen, dan ziet gij voor u een enorm gevaar, een verbijsterenden toestand, die tranen doet storten, die tot lang nadenken stemt en vuren van jammer doet opvlammen. Gij ziet dan het groote land van Indië, dat honderden millioenen Moslims bevat, door verdeeldheid en zwakheid van godsdienstig leven
261 geraakt in de macht van een klein troepje ongeloofige vijanden van Allah, de Engelschen. Gij ziet dan veertig milioen Moslimsche Djawa (bewoners van Nederlandsch-Indië) zwoegen onder den last der boeien van gevangenschap en vernedering onder het bestuur der ongeloofige Hollanders, die bovendien veel geringer in aantal zijn dan zij en noch in beschaving noch in kennis ver boven hen staan. Gij ziet dan Marokko, Algiers, Toenis, Egypte en den Soedan zuchten van hevige pijn in de macht der vijanden van Allah en Zijnen Gezant. Gij ziet de Moslimsche bevolkingen van het wijde Siberië, het groote Turkistan, Chiwa, Bochara, Kaukasië, de Krim, Kazan, Astrachan, Kazakistan, verdrukt onder de overmacht der gewelddadige vijanden van den godsdienst. Gij ziet het land Iran op het punt om verdeeld te worden. Ja, gij ziet zelfs den zetel van het Chalifaat, die sedert vele eeuwen de vijanden van den godsdienst krachtig placht te beoorlogen, gemaakt tot een mikpunt van geweldenarij en verdrukking door aanleidingen, welke de vijanden

dagelijks in nieuwen vorm weten te scheppen. Kortom, gij ziet de vijanden van den godsdienst, bovenal de Engelschen, Franschen en Russen, in geweldenarij tegen de Moslimsche wereld, in het streven om die te verteren en haar nadeel te doen, alle maat en perk te buiten gaan, bedoelende den Islam en de Moslims van het aardrijk te doen verdwijnen. Zij mogen echter op hunne hoede zijn en bedenken, dat zij dit voornemen niet vermogen uit te voeren, hoezeer zij ook uitmunten in ongerechtigheid en weerspannigheid, en met welke getallen en uitrustingen zij voor den dag mogen komen, want de Geloofde en Verhevene brengt Zijn licht tot voltooiing en Zijnen godsdienst tot overwinning. Hij schenkt de overhand aan de belijdenis van den Islam, zooals de edele Koran dat uitspreekt in de woorden: „Zij trachten het licht van Allah te blusschen met hunne monden, maar Allah brengt Zijn licht tot voltooiing, in weerwil van de ongelooovigen, Hij is het, Die Zijnen Gezant gezonden heeft met de rechte leiding en den echten godsdienst, om dezen de overhand te geven boven allen godsdienst, in weerwil van de polytheïsten” (Koran 61:8—9).

262 Hiervan zijn wij ten stelligste overtuigd, en wij constateeren, dat de Islam onder alle omstandigheden zeker de hooge overhand zal verkrijgen, maar met dat al is het thans de plicht van alle Moslims, hun uiterste best te doen op dezen weg, want ook de Roem van al wat bestaat (Mohammed), over wien de zegen en heilgroet zij, heeft, ofschoon Allah Hem versterkte met klaarblijkelijke wonderen, den grooten heiligen oorlog gevoerd om de zaak van den klaren godsdienst te verheffen, zoodat Hij zelfs in hoogst eigene persoon Zijne troepen hielp bij het graven van de gracht tijdens de belegering van Medina; en Hij stelde zich alleen tegenover het ongelooft, toen Hij nog te Mekka was en riep de ongelooovigen tot den echten godsdienst, toen Hem Allah's woorden geopenbaard waren: „Treed voor den dag met hetgeen u opgedragen is, enz.” (Koran 15:94). In enkele jaren heeft Hij na de Hidjrah meer dan vijftig groote en kleine krijgstochten ondernomen, en Zijne door Allah geleide (eerste vier) stedeheersers zijn Zijn edel spoor gevolgd en hebben gedurende hun chalifaat alle krachten ingespannen om de echte belijdenis te verheffen. Om kort te gaan, de periode, waarin de Islam het van alle godsdiensten won en waarin de Moslims de andere volken beheerschten, dát was de periode, waarin de strijders in den heiligen oorlog der Moslims alle bezwaar trotseerden en met de uiterste kracht Gode streden om Zijn woord te verheffen en Zijne wet te verdedigen. Daarom heeft Allah hun toen macht gegeven op aarde en hunne zaak de overhand verschaft over die der ongelooovigen.

Maar toen hun goed en hun leven hun dierbaar werden, zij bovenal rust zochten en zich dompelden in vermeende, tijdelijke genietingen, toen is ellende over hen gekomen en zijn zij begonnen te dalen van de hoogte van hunnen roem en toen werd hun onderlinge strijd hevig, zoodat zij hunne zwaarden, die zij eertijds op de nekken hunner vijanden deden neerkomen, richtten tegen de halzen hunner broeders in het geloof, alsof er op de aarde geen ongeloofige meer te bestrijden, geen geweldenaar meer af te weren viel, en zoodat zij hunne wapenen aan hunne vijanden overgaven, zooals zwakke vrouwen dat zouden doen. Zoo vergaten zij, wat Allah hun in Zijn dierbare Boek bevolen heeft in de woorden: „Bereidt tegen hen alle kracht, waartoe gij in staat zijt” (Koran 8:62) en gingen zij de inderdaad zwakke en geringe, vermeende kracht der ongeloofigen voor groot aanzien. Toen dat alles gebeurd was, vervielen de Moslims van de eene ramp in de andere, en begon de Moslimsche wereld trapsgewijs af te dalen in den pool der vernedering en van den achteruitgang, zoodat zijne manen ondergingen en zijne lichten aan alle zijden gebluscht werden, en de Moslims werden als ver-
263 achte krijgsgevangenen in de handen der verfoeilijke ongeloofigen.

De Moslims hebben zich de uiterste moeite en inspanning te getroosten en de pijnen van gebrek en van hardheid des levens te verduren om zich iets te verschaffen, waarmee zij in hunnen nood kunnen voorzien; maar dan vallen de gewelddadige Christelijke overheerschers op hen aan om hun te ontrooven, wat zij aldus verkregen hebben, en om dat in den vreemde te besteden aan kerken, paleizen, en plaatsen van lichtzinnigheid en goddeloosheid. Zoo werken de Moslims, en eten de ongeloofigen; lijden de Moslims honger en pijn, en hebben de ongeloofigen verzadiging en genot. De Moslimsche wereld daalt en stort omlaag, en de Christelijke wereld stijgt en gaat omhoog. In één woord, de Moslim is tot slaaf gemaakt, terwijl de ongeloofige heer en meester is.

Dit is de graad van vernedering en onderdanigheid, waartoe de Moslims vervallen zijn sedert zij verzuimd hebben, met den inhoud van hun grootsche Openbaringsboek rekening te houden en zich afgewend hebben van het pad van den heiligen oorlog, dat hun edele Profeet hun heeft voorgeschreven en waarop Diens stedehouders Hem gevolgd zijn in alle tijden en gewesten.

O Islambelijders, o dierbare broeders, is de over ons gekomen vernedering nog niet voldoende? Staat op, ontwaakt! want onze zwakte en verlaging hebben haar uiterste, onze vernedering en onderdanigheid hebben haar toppunt bereikt. Verscheurd zijn de banden der wereld van den Islam en verdeeld is haar woord; de Moslims

liggen onder de voeten der verachting, hunne eer is verkracht, hun adel geringgeacht, hunne moskeeën zijn verwoest, hunne leerscholen en hunne godshuizen te gronde gericht, kerkklokken en kruizen zijn geplaatst op hunne minarets!

THANS IS DE HEILIGE OORLOG PLICHT VOOR IEDEREN MOSLIM.

Staat op, ontwaakt en weet, dat thans de heilige oorlog plicht is voor alle lieden des geloofs, zoodat alle over den aardbol verspreide Moslimsche volken verplicht zijn, zich te vereenigen en krachtdadig te ijveren om hun vaderland uit de handen der ongeloovigen, die tot dit doel leiden, aan te grijpen.

Thans staat het leger van het Moslimsche Chalifaat gereed voor den djihâd, en de millioenen Moslims, die daaromheen golven, roepen 264 luide; „Er is geen god dan Allah!” en „Allah is algroot”, in afwachting van de ontplooiing van het vaandel van den geheiligden oorlog. Weet dus, dat de heilige oorlog thans plicht is geworden voor alle Moslims en dat voor hen de tijd gekomen is om alle middelen aan te wenden ter bevrijding van hun Moslimsche vaderland uit de handen der ongeloovige geweldenaars.

NOODZAKELIJKHEID VAN HET VORMEN VAN GEHEIME EN OPENLIJKE VEREENIGINGEN IN DE LANDEN VAN DEN ISLAM

Het oogenblik is aangebroken, waarop ieder Moslimsch volk geheime en openlijke comités moet vormen en opstaan tegen de vijanden, die over hen heerschen, hun den heiligen oorlog verklarend om hun vaderland te behoeden voor den ondergang en om het genot van onafhankelijkheid deelachtig te worden. Zij moeten wel weten, dat zich later geene gelegenheid meer zal voordoen voor zulk eene onderneming.

Zij behooren te weten, dat de geheiligde oorlog thans plicht is en dat het bloed van ongeloovigen, die zich op Moslimsch gebied bevinden (uitgezonderd de aan het Moslimsch gezag onderworpen Joden en Christenen, degenen, aan wie tijdelijk vrijheid van verkeer is toegestaan, en de bondgenooten) vrijelijk vergoten mag worden.

Zij behooren te weten, dat het dooden van de over Moslimsch gebied heerschende ongeloovigen de plicht is van ieder individu, om het even, of dit geschiedt in het geheim of in het openbaar, zooals de grootsche Koran dat uitspreekt in de woorden: „grijpt ze

en doodt ze, waar gij ze aantreft; Wij geven ulieden over hen evidente overmacht" (Koran 4:93).

Voorwaar, hij, die in het geheim of in het openbaar ook slechts één enkelen ongeloofige doodt van degenen, die over Moslimsch gebied heerschappij voeren, verzekert zich een hemelsch loon gelijk aan dat van hem, die de geheele wereld van den Islam tot nieuw leven wekt. Daarom moet ieder Moslimsch individu, op welke plaats hij zich ook moge bevinden, het doden op zich nemen van minstens drie of vier der heerschappij voerende ongeloofigen, die vijanden van Allah en van den godsdienst. Hij behoort dat op zich te nemen voor God, alleen van Hem belooning daarvoor wachtend. Dat de
265 Moslim vast overtuigd zij, dat, al had hij geen enkel goed werk verricht behalve dit, hij op den dag der Opstanding gered zal zijn. Allah versterke de lieden des geloofs door Zijn heerlijke leidingen!

O lieden des geloofs, o broeders, wij gevoelen diepe smart om uwe ongelukken, wij Moslims uit den zetel van het Chalifaat, bedroeven ons zeer om uwe onderwerping aan eene minderheid van ongeloofigen en uwe berusting daarin zonder tegenstand. Zeker, de vijand heeft kracht, maar dit vormt voor u geene aannemelijke verontschuldiging. Gedenkt toch de (door den Profeet geleverde) slagen bij Badr en bij Ohod en de overige krijgsondernemingen van den Profeet: in elke daarvan scheen de macht der ongeloofigen grooter dan die der heilige strijders, maar de Profeet en zijne edele volgelingen bekommerden zich niet om die uiterlijke macht en letten daarop niet, maar zij handelden naar Allahs woord: „Die gelooven, strijden op den weg van Allah, terwijl de ongeloofigen strijden op den weg van den Booze; bestrijdt dus de volgers van den Satan, de list van den Satan is niet sterk" (Koran 4:78) en zij reciteerden dit vers en volgden het na met volkomen geloof.

Gijlieden weet, dat de in het gebied des Chalifaats wonende Moslims in deze laatste jaren meer dan eens de vijanden bevochten hebben en dat zij allen, van den baardeloozen jongeling tot den met grijsheid gekroonden man, steeds onder de wapenen gebleven zijn, in afwachting van den heiligen oorlog.

Gij weet voorts, dat onze broeders de Senoesi's in Afrika tegen eene der sterke mogendheden van Europa (Italië) oorlog voeren en deze sedert jaren buiten hun vaderland houden. Dit is dus de tijd der herrijzing van den Islam, ja, deze periode is die van den grooten heiligen oorlog, de dag der verheffing van Allahs woord!

Inderdaad, mocht gij dit alles niet bedenken en niet ontwaken uit den sluimer der onverschilligheid, moest laffe vrees u weerhouden van den opstand tot bevrijding van uw vaderland en zoudt

gij onderworpen blijven aan de ongeloovigen, die zich van uw land meester gemaakt hebben, dan ware te vreezen, dat Allahs toorn op u kwam nederdalen en dat Allah u de rest van licht des geloofs, die nog in u is, ontnam; te vreezen, dat Allah u rangschikte onder
 266 hen, van wie sprake is in Zijne woorden: „Waarom toch strijdt gij niet op den weg van Allah en voor de zwakke mannen, de vrouwen en de kinderen, die zeggen: Onze Heer! verlos ons uit deze stad met hare gewelddadige bewoners, en geef ons van U eenen bijstander en van U eenen verdediger. Wat zegt gij wel van hen, tot wie eerst gezegd was: onthoudt u van strijd en doet godsdienst-oefening en vrome gaven, maar van wie, nadat de strijd hun tot plicht werd gemaakt, een deel evenveel of nog meer vrees had voor de menschen dan voor Allah, en die toen zeiden: Onze Heer! waarom hebt Gij ons den strijd opgelegd? waarom ons niet nog een weinig uitstel gegeven? Zeg (tot hen): Het aardsche leven is kort, en het andere leven is beter voor de godvruchtigen; u zal niets te kort gedaan worden. Waar gij ook wezen moogt, zal de dood u bereiken, al waart gij in versterkte burgen” (Koran 4:77, 79, 80).

O broeders, men zou moeten vreezen voor uw uiteinde, wanneer gij door dit alles niet tot inkeer kwaamt en niet opstondt om uw vaderland te bevrijden door op de meest geschikte wijze den heiligen oorlog te verklaren aan de vijanden van den godsdienst, die u uwe onafhankelijkheid ontroofd en uwe rechten met voeten getreden hebben. Ja, men zou voor uw uiteinde moeten vreezen, want noch de rede noch de goddelijke wet noch de edele Koran geeft onder welke omstandigheden ook hun, die aan Allah en den jongsten dag gelooven, de vrijheid om in vrede te leven met de vijanden van Allah en Zijnen Gezant of hen lief te hebben of zich te voegen naar hun bevel. Voor het minst moeten zij, die dat wel doen, beschouwd worden als zwak van geloof, in weerwil van hunne godsdienstoefeningen en van hun vasten. Wat meer is, wie aldus doen, mogen het niet wagen zichzelf geloovigen te noemen, lettende op Allahs woorden: „Menschen, die aan Allah en den jongsten dag gelooven, zult gij niet in vriendschap zien leven met hen, die Allah en Zijnen Gezant weerstaan, al waren het hunne ouders, zonen, broeders of hun geslacht, want Allah heeft het geloof gegrift in hun binnenste en hen door geest van Hem versterkt, en Hij zal hen binnenleiden in tuinen, waarin rivieren stroomen, om eeuwig daarin te blijven, terwijl Allah aan hen en zij aan Hem welgevallen hebben. Zij zijn de schare van Allah; wel hun, die Allahs schare vormen!” (Koran 58:22.)

267 Wij meenen, dat u uit dit edele vers duidelijk geworden zal zijn, hoe het staat met hen, die met de ongeloovigen in vriendschap

leven, alsook wie de schare van Allah zijn en voor wie men hopen mag op heil in deze en de andere wereld. Wat ons betreft, wij kunnen bij het lezen van dit vers niet anders dan medelijden en deernis gevoelen met die lieden, die met de ongeloovigen bevriend zijn en op hen steunen.

Nu zullen zulke lieden zeggen: Wij hebben de ongeloovigen niet lief en koesteren voor hen geene genegenheid. Maar dan antwoorden wij hun: Als wij dit eens aannemen zooals gij het zegt, wat hebt gij dan te antwoorden op de vraag, waarom gij blijft onder het bestuur van die ongeloovigen, berustend in hun gezag? Ik zou wel willen weten, wat voor verontschuldiging gij zoudt hebben voor de menschen, laat staan voor den Kenner van het verborgene en het openbare. Weest overtuigd, dat gij geene bevredigende verontschuldiging kunt bijbrengen, die op den dag des oordeels u tot redding zou kunnen strekken, weest daarvan overtuigd, als er ook maar een atoom geloof in uw binnenste is. Twijfelt gij hieraan, hoort dan naar Allahs woorden: „O gij, die gelooft, neemt de Joden en Christenen niet tot genooten, zij zijn elkanders genooten; wie zich bij hen aansluit, wordt tot hen gerekend. Allah schenkt geene leiding aan de gewelddadigen! (Koran 5:56) en naar Allahs woorden: „O gij, die gelooft, neemt niet tot genooten degenen, die, zooals zij, die vóór ulieden openbaringsboeken hebben ontvangen en de ongeloovigen, uwen godsdienst als gekheid en spel behandelen. Vreest Allah, indien gij geloovig zijt!” (Koran 5:62.)

O broeders, bedenkt gij deze edele openbaringsverzen wel? Ziet en denkt na, dan zult gij bevinden, dat zij als over u geopenbaard zijn. Gij bevindt dan, dat het u verboden is, de Joden en de Christenen tot genooten te nemen of lief te hebben, die den draak steken met uwen godsdienst, zóó zelfs, dat Allah verklaart, dat zij, die de Joden en de Christenen tot genooten nemen, mede tot hen gerekend worden. Zonder eenigen twijfel is het in dit vers vervatte gebod en het verbod in den meest strikten zin op te vatten, zooals duidelijk blijkt uit deze woorden van Allah: „Geloofden zij in Allah en Zijnen Profeet en in hetgeen Allah hem geopenbaard heeft, dan zouden zij hen niet tot genooten nemen, maar velen van hen zijn goddeloos” (Koran 5:84).

268 Wanneer wij dit vers overdenken, hoe zouden wij dan als geloovig kunnen beschouwen menschen, die zich niet verzetten tegen het bestuur der ongeloovigen en de heerschappij der vijanden, hetgeen toch een zeker vertrouwen en steunen op hen in zich sluit; die zich niet beijveren om van hen bevrijd te worden en niet opstaan om hen uit hun land weg te jagen. Mochten wij zelfs al

twijfelen, of zij toch nog geloovig zijn, dan kunnen wij toch zeker niet twijfelen aan eene mate van goddeloosheid bij hen, die het ongeloof nabij komt, waar Allah de Verhevene zelf hen uitdrukkelijk goddeloos noemt. Ach, broeders, denkt na en komt tot inzicht en redt uzelf uit dezen dubbelzinnigen staat, zoolang de boog der hoop nog eene mogelijkheid biedt van afschieten. Hoedt u ervoor, dat gij tot de onverschilligen zoudt behooren en bedenkt Allahs woorden: „O gij, die gelooft, neemt uwe vaders en broeders niet tot genooten, wanneer zij het ongeloof verkiesen boven het geloof; wie van u zich bij hen aansluiten, voorwaar die doen onrecht” (Koran 9:23).

Let eens, broeders, op de kracht van het verbod in dit vers, waaraan gij wel met al wat in u is behoort te gelooven. Als gij tegenover die kracht niet versmelt van vreeze, en daaraan niet het betamende gevolg geeft, weet dan, dat uwe harten door de veelvuldige aanraking met ongeloovigen overtrokken zijn geraakt met onbeschrijfelijke hardheid. Ik zou u wel willen bezweren bij den Schepper van alwat is en bij den Heer van den dag der vergelding, dat gij onrecht doet door in dezen toestand te blijven. Ach, broeders, grijpt de gelegenheid aan, haast u, vóórdat zij voorbij is, uzelf te redden en leest de hier volgende Koranverzen met alle aandacht en zorg: „Die de ongeloovigen in plaats van de geloovigen tot genooten nemen, zoeken zij bij hen soms aanzien? Alle aanzien berust bij Allah alleen” (Koran 4:138). „O gij, die gelooft, neemt toch niet de ongeloovigen in plaats van de geloovigen tot genooten; wilt gij dan aan Allah een onweerlegbaar argument tegen uzelf geven?” (4:143.)

269 Het zou kunnen zijn, dat uwe volharding in de aansluiting bij de ongeloovigen en uwe traagheid in het verjagen van hen uit het gebied van den Islam voortkwam uit uwe vrees voor het ophouden van de rust en het genot, die gij in uw land aanwezig waant, of van het aanzien en den adel, waarvan gij u verbeeldt, dat gij ze in uw vaderland geniet. Weest echter vast overtuigd, dat deze toestand de schande en de smaad zelf is en dat hij geen anderen zin heeft dan de vernedering tot krijgsgevangenschap en de overgave tot slavernij, want aanzien is alleen aan Allah en Zijne schare eigen. In ieder geval behoort gij wel te weten, dat deze uwe berusting bij Allah zeer gehaat is. Blijft gij dwalen in de dalen van illusie, krachteloos door groote lafhartigheid, weest dan zeker, dat u niets anders te wachten staat dan dat het strafbedreigende woord van den Heer der heeren op u toepasselijk wordt. Bovendien zijn de rampen van de straf eigenlijk al begonnen, zich uit te storten over uwe

hoofden en neemt die uitstorting dag aan dag toe, maar op zoo geleidelijke wijze, dat gij het niet bespeurt. Past op, dat gij niet komt te behooren tot hen, over wier oogen en ooren de onverschilligheid sluiers heeft getrokken, zoodat zij niet zien noch hooren. Om Godswil past op uzelve, dat gij niet door wat gij doet en door wat gij nalaat de bevestiging levert van Allahs woorden: „Allah heeft hun binnenste verzegeld en over hun gehoor en hun gezicht is een omhulsel en groot zal hunne straf zijn” (Koran 2:6) en laten wij deze bekendmaking besluiten met de aanhaling van het volgende vers: „Dat de geloovigen niet de ongeloovigen in plaats van de geloovigen tot genooten nemen; wie zulks doet, met hem heeft Allah niets te maken; behalve wanneer gij voor hen beducht moet zijn. Allah waarschuwt u tegen Zichzelf; tot Hem voert aller weg!” (Koran 3:27). Beschouwt nogmaals de scherpte van het verbod in dit verheven vers en herinnert u; dat Allah daarin uitdrukkelijk verklaart, dat Allah met hem, die zich bij de ongeloovigen aansluit, niets te maken heeft, en keert dan nadenkend tot uzelve in, en, indien zich dan een atoom geloof in uw binnenste bevindt (en dat is er stellig), dan opent zich vanzelf voor u een wijde weg tot den heiligen oorlog, en dan maken uw gevoel en uw geloof u duidelijk, dat de geheiligde oorlog uw plicht is en dringen zij u, daaraan actief deel te nemen. Wenscht gij bij uw geloof te volharden en niet te worden verstooten uit de gemeenschap van de Mohammedaansche gemeente, geeft dan onmiddellijk gehoor aan dezen oproep en neemt deel aan den strijd op den weg van Allah met uw goed en uw bloed, en weet, dat gij u niet heden, morgen of later kunt bevrijden van de goddelijke waarschuwing door een be-
270 roep op de uitzondering, vervat in de woorden: „behalve, wanneer gij voor hen beducht moet zijn” (3:27) daar de wereld van het ongeloof juist nu in een staat van zwakte en achteruitgang is, vooral de Engelschen, Franschen en Russen, die de grootste gewelddadigheid jegens de wereld van den Islam, de grootste usurpatie jegens zijn gebied en de grootste onderdrukking jegens zijne belijders gepleegd hebben. Die ongeloovigen toch hebben thans te veel met zichzelf te stellen en de quaestie van leven of dood te overdenken. Daarom is het de meest dringende plicht van alle Moslimsche rijken, welker geographische ligging daartoe gelegenheid biedt, den heiligen oorlog te slingeren in het gelaat van de gewelddadige overheerschers. Bovendien is de tegenwoordige staat van zaken zoo gunstig mogelijk voor de Moslims, die zich bevinden in Indië, Djawa (Nederlandsch-Indië), Egypte, Fes, Toenesië, Algiers, Kaukasië, Chiwa, Bochara, Turkistan en Iran om de over hun gebied heerschende ongeloovigen

te verjagen en zich uit de gevangenschap te bevrijden. Ontgaat hun deze gelegenheid of schieten zij in het benuttigen ervan te kort, dan weet alléén Allah, wanneer zich weer zulk eene gelegenheid zal aanbieden. Daarom betaamt het den echten Moslims in die gebieden, onmiddellijk den heiligen oorlog te verklaren en die krachtelooze boosdoeners te verjagen, die het leven van de wereld van den Islam uitgezogen, hare welvaart verbruikt, en over al haar goed despotisch beschikt hebben. Ieder onzer mag zich overtuigd houden, dat de in haren geheiligden oorlog te ontwikkelen kracht der gemeente van den Islam voldoende zal blijken om al de ongeloovigen te verjagen en uit haar gebied te verwijderen. Laat ons overtuigd zijn, dat de Moslimsche gemeente, wanneer zij zich vereenigt om de wapens op te nemen tegen die vijanden, die op de Moslimsche wereld slechts met nietige middelen vat hebben, zij weldra in staat zal blijken om hen in alle richtingen te verstrooien en hen zich te doen verspreiden als eenmaal de stammen van Saba (in Zuid-Arabië).¹⁾

271 Laat ons overtuigd zijn, dat, wanneer de Moslimsche gemeente maar eenstemmig den heiligen oorlog verklaart, de garnizoenen en arsenalen met de wapens en krijgsvoorraden, die de ongeloovigen zelve daar hebben, voldoende zullen zijn om hen te verjagen, zoodat ze dan verdreven zullen zijn door hunne eigen krijgsmacht en bestreden met hunne eigen wapens, zonder dat andere uitgaven noodig zijn geweest. Hebt toch vertrouwen, o Moslims! Hebt ge geen vertrouwen, dan zweer ik u bij den Grooten Heer, die tot alles machtig is, dat de positie der Engelschen in Indië en Egypte, die der Hollanders in Djawa (Nederlandsch-Indië), die der Italianen in Tripoli, die der Franschen in Fes en Algiers, die der Russen in Perzië, Bochara en Kaukasië, dat de posities van al deze regeeringen in al deze rijken zoo zwak mogelijk is. Dit moeten wij goed weten en ons daarvan doordringen, want de bewijzen ervoor zijn te vele om ze te noemen, en alleen de goddelijke openbaring is een sterker middel om zekere wetenschap te vestigen, maar deze bron heeft thans opgehouden te vloeien, zooals gij weet. Gij moet dit dus erkennen en besluiten en eensgezind zijn en handelen, want er zijn in ieder Moslimsch gebied op zijn minst wel vijf of zeshonderdduizend inheemsche Moslims, en dan is het toch waarlijk niets bijzonders, wanneer Allah hen in staat stelt hun vaderland van die ongeloovigen te zuiveren; neen, wanneer zij kloekmoedig handelen, is er geen twijfel mogelijk, of Allah zal hun goeden uitslag verleen. Voor

1) Spreekwoordelijke aanduiding van eene verstrooiing, die geene hoop op hereeniging overlaat.

zulk eene beweging is het genoeg, wanneer eene groep van geloofsterken het voorbeeld geeft, van zulken, wier besluiten vaststaan, die hun belang begrijpen, en die de bescherming van Allah tot steunpunt kiezen.

DE RECHTEN DER MOSLIMS

Van nu af aan behoort het van de Moslimsche volken het doel en het mikpunt te zijn, dat zij de Islamitische gebieden en het Moslimsche vaderland bevrijden uit de handen der daarover heerschende ongeloovigen. Het Moslimsche vaderland mag in geen opzicht gedeeld bezit zijn, daar heerschappij van ongeloovigen over geloovigen ontoelaatbaar is en de Moslim op geen enkel tijdstip de mindere van een ander mag zijn en zich niet mag neerleggen bij het bestuur van ongeloovigen.

Tot het karakter der Moslims behoort, dat zij nooit anderen volgen, neen, het behoort tot hunnen aard, dat zij altijd de heerschappij voeren en anderen hen volgen. Dit brengt het wezen van den 227 Islam mede, en dit komt in den Moslim slechts dan tot zijn recht en tot volkomenheid, wanneer hij dat weet en ernaar handelt. Waar wij dan thans in heiligen oorlog zijn met de ongeloovigen, die heerschappij verkregen hebben over Moslimsch gebied en die zonder ophouden den Islam vijandschap hebben aangedaan en erop uit waren, hem kwaad toe te voegen, daar is het de plicht van de Moslims, dat zij de van die lieden uitgaande bevelen niet opvolgen, en niets van hunne waren koopen, want in het nakomen hunner bevelen ligt tevredenheid met hun bestuur, terwijl wij boven gezien hebben, in hoe strenge mate dit verboden is en afkeer moet inboezemen, en daar het koopen van nog zoo weinig van hunne waren te beschouwen is als ondersteuning van het ongeloof, en bevordering van de heerschappij van het ongeloof, terwijl Allah zegt: „helpt elkander niet tot zonde en onrecht” (Koran 5:3).

In het algemeen is het verkeer met dezulken onder alle omstandigheden, ook het opbrengen aan hen van belastingen of andere heffingen, te beschouwen als bevordering van het ongeloof en bevestiging van de overmacht ervan, hetwelk volstrekt geen Moslim als geoorloofd beschouwen of doen mag. Bovendien zijn zulke belastingen niet anders te beoordeelen dan de charâdj der Moslimsche wet, zoodat het geheel van zelf spreekt, dat Moslims daarmede niet belast kunnen worden, omdat zij dezen charâdj, die de beteekenis van vernedering en geringschatting medebrengt, niet op zich kunnen nemen. Een Moslim, die een door ongeloovigen hem opgelegden charâdj op zich neemt, is een goddeloos overtreder, die den adel van den Islam

schenkt en de hoogheid van het geloof miskent. Zelfs moet men voor zoo iemand vreezen, dat zijn uiteinde slecht zal zijn, moge Allah ons bewaren!

De schitterende openbaring van Mohammed heeft verordend, dat van de voorgeschreven godsdienstige belasting een zeker bedrag gereserveerd worde voor plaatselijke behoeften en voor de kosten van den plaatselijken heiligen oorlog, en dat het overige worde opgezonden naar het centrum van het Chalifaat om in de schatkist gedeponeerd en volgens bevel van den Chalief besteed te worden ter verheffing van Allahs woord.

Op grond van het bovenstaande hebben wij gemeend aan alle lieden des geloofs de volgende mededeelingen over de te vermelden onderwerpen te moeten richten:

273 1. Het koopen van iets, hoe gering ook, van de ongelooovigen, die heerschappij voeren over Mohammedaansch gebied, die steeds vijandschap jegens de Moslims plegen, is volstrekt verboden.

2. Het opvolgen van bevelen, uitgaande van de ongelooovigen, die Moslimsch gebied beheerschen en openlijk vijandschap jegens de Moslims aan den dag leggen, is volstrekt verboden.

3. Het betalen van belasting aan de ongelooovigen, die over Moslimsch gebied heerschappij voeren en die der Moslimsche gemeenschap vijandig zijn, is volstrekt verboden.

4. Het is plicht, het door de goddelijke wet verordend bedrag van de godsdienstige belastingen naar het centrum van het Chalifaat te zenden.

Want de toestand des Moslims, zooals die daar straks besproken is, laat zich op geene enkele wijze met den geest van den Islam overeenbrengen.

Inderdaad is de toestand der Moslimsche gebieden, die door de ongelooovigen met den naam „koloniën” bestempeld worden, uiterst moeilijk. Men kan ze namelijk niet als „gebied van den Islam”¹⁾ in den zin der godsdienstige wet aanduiden, daar de hiervoor geldende definitie er niet op past, wegens het ontbreken van verband met den zetel des Chalifaats en daar zij zich onder het bestuur der ongelooovigen bevinden. Evenmin mag men ze tot het „gebied van den oorlog” rekenen, daar de meerderheid hunner bewoners Moslims zijn. Daarom is in zulk gebied de Vrijdagsdienst niet geldig volgens overleveringen, waarnaar fatwa's zijn gegeven, en zijn de inwoners,

1) Over in den loop der 19^{de} eeuw door Mohammedaansche autoriteiten, gegeven adviezen (fatwa's) betreffende der toepassing van dezen kunstterm vergelijkte men „*De Atjehers*”, II: 387—88; Depont et Coppolani, „*Les confréries religieuses musulmanes*” p. 34—45.

die met den heerschenden toestand vrede hebben, stellig goddeloos, zooals men uit de straks vermelde Koranverzen moet afleiden. Meer passend voor zulke landen dan de bestempeling als „gebied van den Islam” of als „gebied van den oorlog” is die als „gebied der goddeloosheid”.

Is het geen tijd voor de Moslims om te ontwaken? Is het geen tijd voor hen om op te staan uit den slaap der onverschilligheid? Is het geen tijd voor ons om ons te bekeeren tot Allah en tot Hem terug te keeren, vergeving vragend voor deze door ons begane politieke zonde? ons aan te gorden met al onze kracht om alle Mos-
274 limsche gebieden te redden uit de handen der ongeloovigen? Ja, die tijd is gekomen, en aan ons, Moslimsche volken, is het, als één man op te staan, met het zwaard in de eene hand, het geweer in de andere, met vuurkogels en verderfbrengende werptuigen in den zak, met het licht des geloofs van binnen, en luidkeels aan de menschen toe te roepen:

Indië voor de Moslimsche Indiërs!

Djawa (Nederlandsch-Indië) voor de Moslimsche Djawi's!

Algiers voor zijne Moslimsche inwoners!

Fes voor de Marokkanen!

Toenis voor de Moslimsche Toenesiërs!

Egypte voor Moslimsche Egyptenaren!

Perzië voor de Moslimsche Perzen!

Toeran voor de Moslimsche Turken!

Bochara voor de Bochariërs!

Kaukasië voor de Kaukasiërs!

Het Ottomaansche gebied voor de Moslimsche Arabieren en Turken!

Zoo moet van nu voortaan het doelwit zijn van alle Moslims, en daarop moet hun streven zich richten! met hun goed en hun bloed moeten zij strijden om dat te bereiken. Voor dit doel is trouwens de geheiligde oorlog tot plicht gesteld.

Wij hopen, dat het Moslimsche vaderland weldra moge gezuiverd zijn van de toepasselijkheid daarop van den naam van „gebied der goddeloosheid”, door in verband te treden met den zetel des Chali-faats en dat het eerlang „gebied van den Islam” worde in de volle beteekenis, dat wij aldus komen te behooren tot degenen, die met blank gelaat op den jongsten dag mogen verschijnen voor den Al-wetende, den Alwijze, en dat wij vrij blijven van verwijt van den edelen Profeet, wien Allah heil en zegen schenke!

DE SOORTEN VAN HEILIGEN OORLOG

O broeders, wij hebben gezien, dat de heilige oorlog plicht is en dat de legers van het Chalifaat in hun geheel opgeroepen zijn; weet nu, dat de geheiligde oorlog, evenals het (door de godsdienstige wet voorgeschreven) tegengaan van het kwade, op drie wijzen kan plaats hebben.

275 1. De heilige oorlog in het binnenste. Dat is de laagste graad van heiligen oorlog, hierin bestaande, dat de Moslim in zijn binnenste overtuigd zij, dat de ongelooften zijne vijanden en die van zijnen godsdienst zijn en dat hij gaarne zou zien, dat zij verdwenen en dat hunne heerschappij vernietigd werd. Het is ondenkbaar, dat eenig Moslim tot dezen graad van heiligen oorlog niet verplicht zou zijn, neen, alle lieden des geloofs zijn tot deze mate in den meest volstrekten zin verplicht, in welke plaats en in welken toestand zij zich mogen bevinden. Alleen zij, voor wie de uitzondering geldt, die in het boven aangehaalde Koranvers (3:27): „behalve wanneer gij voor hen beducht moet zijn” bedoeld is, mogen zich bepalen tot dezen graad van heiligen oorlog met het binnenste; overigens staat het geen enkelen Moslim vrij, zich met den inwendigen heiligen oorlog tevreden te stellen, zoolang wij in den tegenwoordigen toestand verkeerden. Het zich bepalen van lieden des geloofs tot inwendigen heiligen oorlog beduidt thans niets anders dan goddeloosheid, gelijk hierboven vastgesteld werd, en daarom past het, dat niemand zich late misleiden door ijdele uitleggingen.

2. De heilige oorlog met de tong. Deze kan gevoerd worden met de tong of met de pen. Deze soort past bij den toestand van sommige Moslimsche gebieden enkele maanden vóór de dagteekening van dit geschrift, bijv. de Moslims van Kaukasië, die vóór dien tijd in een toestand verkeerden, die niet toeliet hun eene soort van heiligen oorlog op te leggen, die dien met de tong te boven ging. Waar het excuus, dat recht geeft om zich te beperken tot heiligen oorlog met het binnenste alléén niet bestaat, daar is de heilige oorlog met de tong een persoonlijke plicht voor alle Moslims; daar is het plicht voor de penvoerders, de ongerechtigheid van het ongeloof en der ongelooften te bestrijden met hunne pennen, en voor de sprekers, om dat te doen met hunne tongen. Deze soort van heiligen oorlog is thans eene onafwijzbare verplichting voor de geheele wereld van den Islam, waarvan niemand uitgezonderd mag worden, zelfs niet de Moslims, die in het binnenste van Rusland wonen; deze soort van heiligen oorlog is plicht voor hen allen.

3. De eigenlijke heilige oorlog door beoorloging en bestrijding metterdaad, zooals ieder Moslim weet. Deze eigenlijke djihâd wordt

onderverdeeld in twee graden: a) den kleinen heiligen oorlog, b) den grooten heiligen oorlog.

- 276 De kleine heilige oorlog is de plaatselijke, tot welks verklaring aan de ongeloovige vijanden een Moslimsch volk gedrongen kan worden, zonder dat het noodig heeft daarbij door andere Moslimsche volken geholpen te worden, zooals bijv. de heilige oorlog der Senoesi's tegen de Italiaansche regeering. Toch betaamt het allen Moslims hunne broeders in zulk een kleinen heiligen oorlog te steunen, materieel of moreel, naar de mate van hun kunnen en vermogen. Is het al aan een Moslimsch volk geoorloofd, wegens een of ander beletsel geen materieel deel te nemen aan een kleinen heiligen oorlog, dan is het hun toch niet geoorloofd, zich te eenen male te onthouden; steun, al is het slechts moreele, moeten zij verleenen. Zoo moet de door de Egyptische regeering, op raad van de ongeloovige Engelschen, afgelegde neutraliteitsverklaring tijdens den Balkanoorlog of bij den Turksch-Italiaanschen oorlog beschouwd worden als een ergerlijk misdrijf jegens den Islam, waarom dan ook onze broeders de Egyptenaren zich niet bekommerd hebben om dat besluit van hunne regeering en zich niet gebonden geacht hebben tot gehoorzaamheid daaraan, maar in de beide genoemde oorlogen het gebied van het Chalifaat materieel en moreel geholpen hebben.

De kleine heilige oorlog kan direct door de plaatselijke Moslimsche vorsten verklaard worden, maar het behoort tot de goede politieke gebruiken, ook zulk een geval eerst voor te leggen aan de centrale regeering van het Chalifaat, zooals de Sjeich van Wadaj zaliger zijne oorlogsverklaring aan de Franschen eerst aan het Chalifaat voorgelegd heeft.

Wat den grooten heiligen oorlog¹⁾ betreft, dit is een oorlog, dien de vereenigde Moslimsche wereld aandoet aan de vijanden van den Islam, die leiders van het ongeloof zijn. Gelijk de verklaring van dezen oorlog tot de rechten van het Chalifaat behoort, zoo is het de individueele verplichting van iederen geloovige, tot wien de oproep hiertoe komt, om actief daaraan deel te nemen. Hiervan is een voorbeeld de thans door den Chalief verklaarde heilige oorlog. Deze wordt ook wel de geheiligde djihâd genoemd.

HET MARTELAARSCHAP

- 277 Zij, die deelnemen aan den kleinen of grooten heiligen oorlog verzekeren zich een groot hemelsch loon, en zij worden, indien zij sneuvelen, zonder twijfel martelaren.

1) Hieronder werd tot dusver door de Mohammedaneu, op grond van eene aan den Profeet toegeschreven uitspraak, iets geheel anders verstaan, namelijk de strijd tegen de booze hartstochten en neigingen.

Wij bidden U, die tot alle ding machtig zijt, de gemeente van Mohammed wel te doen begrijpen, hoe groot de belooning van het martelaarschap is, en haar het volle bewustzijn van den graad van voortreffelijkheid en grootschheid van het martelaarschap te inspireeren, o Allah, Amen.

VORMEN VAN HEILIGEN OORLOG.

De heilige oorlog kan plaats hebben in drie vormen:

1. De individueele heilige oorlog, dat is eene individueele, persoonlijke handeling, die kan bestaan in het gebruik van eenig snijdend, doodend instrument. Zoo bijv. de heilige oorlog van al-Wardâni zaliger, die met zijn revolver (den Egyptischen minister) den ongeloofige Boetroes Ghâlî Pasja, die het met de Engelschen hield, doodde, of de door een van onze Indische broeders gepleegde sluipmoord op den Engelschen politiecommissaris aldaar, of het dooden door Aboe Başîr (in wien Allah welbehagen hebbe) van een ambtenaar, die van Mekka kwam in den tijd van den Profeet. Op dergelijke wijze is het gegaan, toen de Profeet aan Abdallah ibn 'Atik opdroeg om met vier gezellen Aboe Râfi', het om zijne vijandschap tegen den Islam bekende hoofd der Joden te Chaibar, te dooden, waarop zij des nachts naar hem toe gegaan zijn in de versterking, waarin hij zich had verschanst, en hem gedood hebben. Tot dezelfde categorie behoorde het dooden van een ander Jodenhoofd, Asir ibn Râzim, door Abdallah ibn Rawâhah en diens gezellen.

O Heer! wat zou er ook thans voor de Moslims tegen pleiten indien er in de wereld van den Islam gevonden werden, die zulk een heiligen oorlog voerden? Wat zou het zijn, indien van hen sommigen, die zich den doode wijdden, uittogen om een als vijand van den Islam bekend ongeloofige, aanhanger der Triple Entente, te dooden en de oppervlakte der aarde te reinigen van zijn bestaan? O Allah, o onze Heer! wees ons tot hulpe en verlevendig den geest van den heiligen oorlog in onze gemoederen!

278 2. De „sarijjah” (kleine, nachtelijke expeditie, zooals die in Mohammeds tijd ondernomen plachten te worden). In de taal van onzen tijd overgezet, zou men de sarijjah kunnen aanduiden als tsjete (Albaneesch woord voor bende van roovers of opstandelingen). Men weet, dat het vormen van sarijjah's of benden gebruikelijk en welbekend geweest is in den Islam. Groot is het nut van benden in het bijzonder, waar de macht van den Islam gering en die van zijne vijanden groot is. Genoeg zij het, te herinneren, dat de Profeet den heiligen oorlog begonnen is met sarijjah's toen hem tot het strijden vergunning was gegeven in Allahs woorden: „En be-

strijdt op den weg van Allah degenen, die u bestrijden" (Koran 2:186). Sedert placht de Profeet naar gelang der omstandigheden sarijjah's uit te zenden, samengesteld uit een klein aantal strijders, onder aanvoering van een befaamd leider, ter bestrijding van eenige vijanden, en hij wijdde daarbij bijzondere zorg aan de keus van het bende hoofd uit degenen, die zich door krijgshoedanigheden onderscheiden hadden. De benden, die de Profeet op deze wijze afgezonden heeft, gaan de vijftig te boven; tot de eerste behoort de de sarijjah van (Mohammeds oom) Hamzah ibn 'Abdal-Mottalib, verder die van 'Obaidah ibn al-Hârith en die van Sa'd ibn Abi Wakkâs. Tot de beroemdste behooren die van Abdallah ibn Djahsj, die van Zaid ibn Hârithah, die van Aboe Maslamah, die van 'Âsim ibn Thâbit, die van Moendir ibn 'Amr, die van Abdarrahmân ibn 'Auf en die van 'Alî ibn Abi Tâlib. Hieruit valt voor Moslims de verplichting af te leiden om, als de omstandigheden het medebrengen, benden te vormen. Daarvan mag men het grootste nut verwachten, vooral in Kankasië en Turkistan, maar ook in Djawa (Nederlandsch-Indië) en Hindoestan, terwijl tegenover een duurzaam te bestrijden vijand niets nuttiger en gemakkelijker is dan het vormen van benden.

Van de verschillende manieren van bendenvorming in onzen tijd is de meestbelovende die, welke berust op geheime samenstelling, want voor de wereld van den Islam mag men thans bijzonder groote voordeelen verwachten van geheime bendenvorming. Daarom is het als eene verplichting te beschouwen van wie wil deelnemen aan den heiligen oorlog, dat hij menschen van ervaring raadplege over de geheime bendenvorming, waardoor hij zich in dit opzicht bruikbare
279 kennis kan verwerven. Als grondslag te dezen aanzien kan men bezigen de inrichting van den „Hilf al-Foeqôel" genaamden bond te Mekka, waaraan de Profeet vóór zijne zending deelnam.

3. De ghazwa, dat wil zeggen de oorlogvoering naar de bekende regelen, maar de aanvoering in dezen oorlog komt of aan den Chalief zelf of aan een zijnerzijds aangesteld Moslimsch bevelhebber toe. De Roem van alwat bestaat (Mohammed) placht in vele krijgstochten zelf het leger aan te voeren, zooals in de slagen van Badr en van Ohod en andere. Een voorbeeld van de leiding door middel van een daartoe aangesteld plaatsvervanger levert de Balkanoorlog, waarin de plaatsvervanger van den Chalief de legers heeft aangevoerd. O broeders in den godsdienst, de tijd is thans voor u aangeboden om wél te weten, dat de groote geheiligde oorlog thans individueele plicht is, en dat gij dien moet voeren zonder eene minuut verloren te laten gaan, want de tijd dringt zeer, en het leven van den Islam is aan den rand van een afgrond. Ieder uwer moet dus de soort

van heiligen oorlog kiezen, die overeenstemt met zijne omstandigheden, met zijne wijze van leven en de geographische en administratieve gesteldheid van zijn land. De tijd van actief optreden is nu aangebroken en gij weet, dat de zetel van het Chalifaat niet in alle richtingen legers kan uitzenden, daar dit voor het oogenblik onmogelijk is. Daarom moet gij de noodige maatregelen zelfstandig treffen, al ware het ook door het opnemen van vreemde elementen onder u, indien de omstandigheden het eischen. Verder moet gij den heiligen oorlog zelf ondernemen, met voortdurende inachtneming van het Moslimsche kriegsrecht, en, indien de omstandigheden het wenschelijk maken, kunt gij u altijd wenden tot het centrale bestuur van het Chalifaat om advies ten aanzien van sommige politieke quaesties.

De aandacht moet nog gevestigd worden¹⁾ op het ongeoorloofde van het aanranden van zulke aanhangers van andere godsdiensten, die met de Moslims in door verdrag geregelde verhouding staan of die geene vijandschap betoonen aan het Chalifaat of die tijdelijke of duurzame bescherming van lijf en goed van de Moslims verkregen hebben, want de verheven onderwijzingen van den Islam hebben 280 verordend, dat tegen deze soorten van aanhangers van andere godsdiensten geene vijandelijkheden ondernomen mogen worden, en het doel van den geheiligden oorlog, waarin wij ons thans bevinden, is niet het beoorlogen van alle ongeloovigen, maar de bedoeling is, de vervulling van den plicht der bestrijding van hen, die onrechtmatig het gezag verkregen hebben over Moslimsch gebied en die vijandig tegen het Chalifaat zijn opgetreden. Op grond van het bovenstaande resumeeren wij als volgt:

Men behoort wel te scheiden en te onderscheiden tusschen wie van die lieden vijandig en wie niet vijandig is. De bepalingen der Moslimsche wet zijn te dezen aanzien de gids, waaraan gij u te houden hebt. Het volgende edele Koranvers zij de voorganger, naar wien gij u richt: „Zij zouden willen, dat gij ongeloovig werdt, zooals zij dat zijn, en dat gij dus gelijk waart; neemt derhalve van hen geene genooten, tenzij zij hidjrah doen (hun land verlaten ter wille van den Islam) op den weg van Allah. Wenden zij zich af, dan grijpt hen en doodt hen, waar gij hen moogt vinden, en neemt u van hen geen genoot en geen helper; uitgezonderd (van deze bestrijding ten doode) zijn zulken, die zich vervoegen bij lieden, tusschen wie en u een verdrag bestaat, of die tot u komen in benauwdheid

1) De hier volgende onderscheiding en restrictie vallen buiten het verband der overigens in deze bekendmaking gepredikte beginselen. De politieke revisor heeft geene poging gedaan om het aldus gestoorde evenwicht te herstellen.

van gemoed, daar zij noch u noch hun eigen volk willen bestrijden, terwijl Allah, indien Hij wilde, hun macht over u zou geven en zij u dan zouden bestrijden, en zij, van u gescheiden, u niet bestrijden noch den vrede opzeggen: over zulken geeft Allah u geene macht (om hen te bestrijden). Anderen zult gij vinden, die wenschen zoowel voor u als voor hun eigen volk veilig te zijn, maar die, telkens wanneer zij in de verzoeking komen, ervoor bezwijken; wanneer dezen zich niet ver van u houden, maar u den vrede opzeggen, ook al onthouden zij zich (van feitelijkheden), zoo grijpt hen en doodt hen, waar gij hen moogt vinden. Over zulken geven wij u evidente macht." (Koran 4:91—93.)

Laat ons deze kennisgeving besluiten met aanhaling van het volgende Koranvers, waarin Allah zegt: „O gij, die gelooft, indien er onder u zijn, die hunnen godsdienst verzaken, dan brengt Allah lieden, die Hij liefheeft en die Hem liefhebben, die voor de geloovigen nederig, maar voor de ongeloovigen geweldig zijn, die op
281 den weg van Allah strijden en voor niemands afkeuring uit den weg gaan. Dat is een voorrecht, dat Allah schenkt aan wie Hij wil; Hij is rijk in genade, alwetend. Gij hebt u bij niemand aan te sluiten behalve bij Allah, Zijnen Gezant en de geloovigen, die de godsdienstoefening in stand houden, vrome gaven doen en zich eerbiedig buigen. Wie zich houdt aan Allah, Zijnen Gezant en de geloovigen, die behoort tot de schare van Allah; zij zijn het, die overwinnen" (Koran 5:59—61). Geloofd zij uw Heer, de Heer der verhevenheid boven de beschrijving van menschen! Vredegroet over de Godsgezanten! Lof zij Allah, den Heer der wereld!

De door mij reeds aangeduide omstandigheden, waaronder het hierboven vertaalde pamflet in de hoofdstad van het Turksche rijk, den zetel van het Chalifaat, zooals de Turken haar gaarne noemen, door een „Comité der Nationale Verdediging", dat uit den aard der zaak in zijne werkzaamheid onder de auspiciën der Turksche regeering stond, gepubliceerd werd, kort nadat Turkijë aan de zijde der centrale mogendheden in het strijdperk was getreden, geeft aan dit geschrift zeker aanspraak op meer aandacht dan daaraan in de Europeesche pers ten deel gevallen is. Natuurlijk zal de aandacht van Nederlanders daarin vooral getrokken worden door de tot de bevolking van Nederlandsch-Indië gerichte opwekkingen, die men op bladz. 261, 270, 271, 274, 278¹⁾, heeft kunnen lezen, vooral wanneer men die in verband brengt met de algemeene stelling, dat

1) [Hier resp. 333, 341, 345, 349].

alle berusting van Mohammedanen in het leven onder niet-Mohammedaansch bewind uit den booze is, dat alle geloovigen verplicht zijn, hieraan een einde te maken, en dat het vormen van benden voor de guerilla en individueele sluipmoord als middelen om tot dit doel te geraken met warmte worden aanbevolen.

Ongeveer een half jaar na het verschijnen der Algemeene Bekendmaking zijn die passages betreffende Nederlandsch-Indië ook de aandacht der Turksche autoriteiten gaan trekken, en toen hebben deze het nuttig geoordeeld, door middel van een dubbel insertaat in sommige Turksche en Arabische couranten eene opheldering wereldkundig te maken. De redactie dier inseraten is niet in al de bedoelde bladen volkomen gelijkloidend. Wij vertalen hieronder 282 de lezing van het als officieus geldende dagblad „*Tanien*” (Echo) in zijn nummer van 25 Redjeb 1333 der Hidjrah, dat is 8 Juni 1915.

VERBETERING EENER VERGISSING.

Van wege de Algemeene Persdirectie wordt bekend gemaakt:

Der Hooge Regeering is ter oore gekomen, dat in eene onder den titel „Algemeene Bekendmaking aan alle belijders van den Islam” van wege het te Constantinopel gevestigde Centrale Comité voor de Nationale Verdediging uitgegeven verhandeling ten gevolge van vergissing en vergeetachtigheid een aantal zinsneden zijn ingeslopen; die eenen oproep tot de Mohammedanen van Nederlandsch-Indië tot opstand tegen de Nederlanders bevatten.

Daar de geheiligde oorlog uitsluitend tegen de mogendheden, die met het Mohammedaansche Chalifaat in oorlog zijn, verklaard is, keurt de Hooge Regeering den bedoelden oproep, gericht tegen Nederland, een met de Ottomaansche regeering bevriend gebied, volstrekt niet goed en beschouwt zij dien als niet geoorloofd.

Zoolang de op Nederland betrekking hebbende zinsneden niet daaruit verwijderd zijn, is het verspreiden dier verhandeling verboden, en zullen zij, die tot de verspreiding hunne medewerking verleenen, daarvoor verantwoordelijk worden gesteld.

Van wege de algemeene centrale van het Comité der Nationale Verdediging (wordt bekend, gemaakt):

Het Comité der Nationale Verdediging heeft geconstateerd, dat ten gevolge van vergissing en vergeetachtigheid in eene van wege zijne algemeene centrale gepubliceerde, ter Chairijjahdrukkerij gedrukte verhandeling onder den titel „Algemeene Bekendmaking

aan alle belijders van den Islam" aan aantal zinsneden zijn ingeslopen, die eenen oproep der Nederlandsch-Indische Mohammedanen tot opstand tegen Nederland bevatten.

Daar nu Nederland een met de Ottomaansche regeering bevriend gebied is, en daar, gelijk in de verhandeling uiteengezet is, het
283 uitstrekken van vijandelijke handelingen tot volken en stammen, die andere godsdiensten belijden, maar tegenover het Chalifaat niet vijandig zijn opgetreden¹⁾, ten eenen male in strijd is met het goddelijk en menschelijk recht, verklaart het Comité de plaats gehad hebbende vergissing en vergeetachtigheid ten zeerste te betreuren.

De Arabische lezing dezer ophelderingen, welke voorkomt in de tweemaal per week verschijnende courant „*al-'Adl*” (de Rechtvaardigheid) in het nummer van 26 Redjeb 1333 of 10 Juni 1915²⁾, verschilt van den Turkschen tekst in bijzonderheden, die niet alle uit het verschil der idiomen te verklaren zijn. Zoo worden de „mogendheden, die met het Moslimsche chalifaat oorlog voeren” van den Turkschen tekst in den Arabischen aangeduid als „de regeeringen, die inbreuk gemaakt hebben op de rechten van het Moslimsche Chalifaat”, en waar de Tanien spreekt van Nederland als „een met den Ottomaanschen staat bevriend gebied”, stelt *al-'Adl* hiervoor in de eerste bekendmaking in de plaats: „Nederlands aanhankelijkheid en goede betrekkingen met de Hooge Regeering”, en in de tweede, die van wege het Comité: „de aanhankelijkheid jegens de Regeering van het Moslimsche Chalifaat”. Deze en soortgelijke uitdrukkingen laten zich weliswaar desnoods in denzelfden zin als die van de Tanien uitleggen, maar de Mohammedaansche lezers, wier moedertaal het Arabisch is, zullen ze licht zóó verstaan, dat daarin de correcte verhouding van ondergeschiktheid van een niet-Mohammedaanschen staat jegens het Chalifaat opgesloten ligt.

1) Hier wordt voorbijgezien, dat volgens het betoog der verhandeling het voeren van bestuur over Mohammedanen door eene niet-Mohammedaansche mogendheid op zichzelf als eene der grootste daden van vijandschap tegen het Chalifaat te beschouwen is. De weinige zinsneden, die zekere tolerantie jegens andersgeloovigen aanbevelen, hebben of betrekking op zulken, die aan het gezag van den Islam onderworpen zijn, of zij strijden zoozeer met den geest der geheele verhandeling, dat men ze slechts als interpolaties van eenen revisor kan verklaren.

2) Uit de vergelijking dezer dubbele dateering met die van de Tanien ziet men, dat de beide redacteuren de Mohammedaansche maand Redjeb 1333 respectievelijk op Vrijdag 14 en Zaterdag 15 Mei 1915 laten beginnen. Over de oorzaak van zulke verschillen zie men o. a. „*De Tijdschers*”, I: 207. De courant *al-'Adl* noemt zich „de eenige in den Zetel des Chalifaats (Constantinopel) uitgegeven Arabische courant”.

In den vorm heeft dus de Turksche tekst zich ietwat meer aan-
284 gepast aan de werkelijkheid der internationale verhoudingen, terwijl
de Arabische, die in de Mohammedaansche wereld op meer belang-
stellende lezers kan rekenen, rekening heeft gehouden met de in
de breede kringen van onwetende Moslims nog altijd heerschende
legende, dat de ongeloovige vorsten in den regel hunne macht ont-
leenen aan den wil of de toelating van den Chalief, den Heer der
Geloovigen; dezelfde legende, die indertijd de bezoeken van den
Keizer van Duitschland aan Soeltan Abdoel Hamied in de Moham-
medaansche wereld deed begrijpen als huldebetuigingen van den
vasal aan zijnen leenheer, door dezen genadig aanvaard, maar
natuurlijk niet beantwoord.

De in vroeger jaren herhaaldelijk door mij uitgesproken over-
tuiging, dat het Moslimsche chalifaat en de heilige oorlog middel-
eeuwsche instituten waren, voor welker herleving onze tijd geener-
lei gelegenheid openliet, maar welker bekorende invloed op de
onwetende volksmassa wél aan agitatoren de mogelijkheid bood om
ze te bezigen als middelen om plaatselijk beperkte vuurtjes van
fanatisme te stoken en eenige wanorde te stichten, die op den duur
den Islam zelf tot het grootste nadeel strekken zou, die overtuiging
heeft in de panislamitische paragrafen der geschiedenis van den
huidigen volkerenmoord hare volle bevestiging gekregen. Zij, die
in de laatste drie jaren zich beijverd hebben om den Islam de
haast vergeten paden van het fanatisme te doen terugvinden om ze
weder te bewandelen, zullen eenmaal een zware rekening met den
Islam te vereffenen hebben, want ook in de Moslimsche wereld
behoudt het gezond verstand de overhand, en is de leidende meerder-
heid ten slotte wijs genoeg om te beseffen, dat het niet de waar-
achtige vrienden eener gemeenschap zijn, die ten eigen bate de in
haar aanwezige verderfelijke ziektekiemen tot ontwikkeling pogen
te brengen. Toch verdienen die pogingen, dat men erop let, want
het onheil, dat aangericht kan worden door opruiers, die sluipmoord
en de vorming van rooverbenden aanprijzen als middelen om tot
het heilige martelaarschap te geraken, is wel uit zijnen aard plaatse-
lijk en tijdelijk zeer beperkt, maar het kan toch voor vele onge-
lukkige Moslims den ondergang beteekenen, en het vertraagt nood-
wendig de voor alle Moslims zoo gewenschte verstandhouding met
de overige menschenwereld. En die aanprijzing is in de „Alge-
meene Bekendmaking aan alle belijders van den Islam”
ook na de „Verbetering eener vergissing” blijven bestaan.

XLIV

**QATÂDAH'S POLICY OF SPLENDID
ISOLATION OF THE ḤIJÂZ**

1920

Getagteekend: Leiden, July 1920 en verschenen in **عجب نامہ** A
Volume of Oriental Studies presented to Edward G. Browne on
his 60th birthday. Edited by T. W. Arnold and R. A. Nicholson
(Cambridge, 1922), blz. 439—444.

The declaration, issued by Sherif al-Ḥuseyn ibn 'Alī ibn Muḥammad ibn 'Abd-al-Mu'īn (June 1916), of his independence from his Turkish sovereign, his assumption of the title of "King of the Ḥijāz" or "King of the lands of the Arabs," rumours current about his aspiration after the Khalifate of Islam, the fact that councils said to represent the populations of Syria and of Mesopotamia elected the sons of al-Ḥuseyn, Fayṣal and 'Abdallah, as kings of those countries—all these circumstances roused an uncommon interest in the Holy Land of Arabia and the Sherifate of Meccah, generally objects of little attention and gross misconceptions in Europe, and even in many Muhammedan countries.

Al-Ḥuseyn is the 36th lineal descendant of the Prophet's daughter, Faṭimah, whose offspring is counted by hundreds of thousands. His 20th ancestor, Qatādah, was the first member of this branch of the Holy Family who took possession of Meccah in one of the first years of the 13th century, whereas other branches of the 'Alid house had disputed with each other for authority over the Sacred Town (i. e. the monopoly of unscrupulous exploitation of its sanctuaries) down from the middle of the 10th century.

More than ninety "sons of Qatādah" ruled Meccah and so much as variable fortune allowed them of the rest of Western Arabia between 1200 and 1920 A.D. Even Muhammedans, accustomed though they are to obey unjust governments, would not have acquiesced in the tyranny of these "lords of Meccah" but for the bigoted respect paid to the blood of the Prophet.

Al-Ḥuseyn, who endeavoured until 1914 to defend the Ottoman interests against rebels in Arabia, owed to the Great War an opportunity of shaking off the Turkish yoke. At once he became conscious of his duty to do away with the intolerable heresies of the Young-Turks, the men of "Union et Progrès," in whose hands 440 the so-called Khalif of Islam had become a mere tool since the year 1908. For himself al-Ḥuseyn claimed no higher title than that of "Deliverer (munqid) of the Arabs," including the inhabitants of Syria and Mesopotamia as well as those of the Arabian Peninsula, leaving it to the Arabs, and in general to the Muslims, to draw whatever consequences they might wish from the benefits which he bestowed upon them.

However this may be, al-Ḥuseyn widened the scope of the Sherifate far beyond Meccah or even the Ḥijāz. For seven centuries the Benī Qatādah spent their lives in a rarely interrupted mutual struggle for the lion's share of the sacred booty granted them, in their opinion, by Allah, without aiming at any influence on the course of events in the Muhammedan world at large. Nobody can predict whether the pan-arabic or pan-islamic policy of al-Ḥuseyn will prove a blessing or a disgrace to his family. The founder of the dynasty, Qatādah himself, would hardly have approved of such experiments.

All Muslim historians agree in describing Qatādah as a gallant warrior, a despotic ruler, who feared Allah a little and cared for no one else in heaven or on earth, and a poet of some merit. Some authors say expressly that he did not care for the Khalif, pretending to have by birth more serious claims to the Khalifate than the Abbasid an-Nāṣir, practically a powerless instrument in the hands of soldiers of inferior descent. But this was mainly an expression of proud contempt, not involving any political pretension. It had no more serious meaning than epithets like that of amir al-mu'minīn, sulṭān al-warā, khalifat al-islām, etc., liberally dispensed to ruling Sherifs by their court-poets, who lived at their cost.

There is one poem of Qatādah, consisting of five verses, quoted partly or completely in a great number of annals and other works, in which he expressly professes his principle of political isolation. The fact that induced Qatādah to make this poetical declaration is differently related. In any case it was his answer to an urgent invitation of the Khalif to come and visit Bagdad, an invitation said to have had some connexion with rude acts of violence committed by the Sherifs and their slave-soldiers against the pilgrims of Irāq and their escort, commanded by a high-commissioner of the Khalif.

41 The text of the poem given here is mainly that of the *Manā'ih al-Karam*, a history of Meccah written 1684 A. D. by as-Sinjārī, of which I brought the first and, as far as I know, hitherto unique copy to Europe¹). The copy is far from being correct, but as-Sinjārī represents the genuine Meccan tradition, and therefore his readings are preferable to those related by authors living outside Arabia even when these may be deemed more elegant.

The same text as as-Sinjārī's occurs in the *Khulāṣat al-kalām* = *Khul.* by Aḥmad Zēnī Dahlān (Cairo, 1305 H., p. 23) and, with

1) See my *Mekka*, Volume I, preface p. XV.

The author of the *Manâ'ih*, as-Sinjâri, points to the fact that these verses are not in the full sense a product of Qatâdah's genius, the Sherif having imitated the model of an ancient poet, quoted in an anecdote occurring in Ibn al-Jauzi's *Kitâb al-Adkiyâ*' and running as follows: Aḥmad ibn al-Khaṣīb summoned one of his managers of landed property, suspected of fraud, intending to put him into prison. The dishonest trustee was warned and fled, whereupon Ibn Khaṣīb tried to catch him by means of friendly letters, swearing to him that there was no need whatever of fear and inviting him urgently to come back. The suspected one sent him in answer three verses, quoted by him, if as-Sinjâri is right, from a poet of older times. This story is given indeed, almost in the same wording as the *Manâ'ih* has it, in the Cairo edition of the *Kitâb al-Adkiyâ*' (1304 H., p. 48). The verses follow here according to the text of the *Manâ'ih*, with a couple of variants from the Cairo edition (C):

- 1 أنا لك عبد سامع ومطيع وإنى لما تهوى إليه سريع
- 2 ولكن لى كفا أعيش بفضلها فما أشتري إلا بها وأبيع
- 3 أأجعلها تحت الرحا ثم ابتغى بها بدلا إنى اذا لرفيع

Variants.

Vs. 1. C. إليك instead of إليه. Vs. 3. C. خلاصا لها instead of بدلا.

As-Sinjâri relates two different statements as to what happened between the Khalif an-Nâsir and the Sherif Qatâdah: one derived from a work called *التحفة السنية* and ascribed to السيد الميورقى, the other from 'Abd al-Qâdir at-Ṭabarî's *نشأة السلافة*. The title of the latter is given elsewhere as *نشوة السلافة من نشأة الخلافة*, but I have found no copies of it mentioned as existing in libraries. Al-Mayûrî and his *Tuhfah* are not known to me even by name except from the *Manâ'ih*, which makes a frequent use of both these historical works.

- 443 According to as-Sayyid al-Mayûrî, Qatâdah proceeded to Nejed on his way to Bagdad, but changed his mind when he saw, in the stately procession sent by the Khalif to meet him, a lion in chains. "I do not want," he said, "to enter a country, where lions are kept in chains," and he returned to Meccah without delay, reciting the verses quoted afterwards by most writers who devote a couple of pages to his memory.

In 'Abd al-Qâdir at-Ṭabari's version Qatâdah never intended to comply with the invitation of the Khalif. A year after the ill-treatment of the Irâq pilgrims' caravan by Qatâdah's troops, the amîr of the hajj (of 619 A.H.) brought rich presents in money and precious garments from the Khalif to the Sherif, pretending that the Khalif felt no anger against him and ascribing the disorder of last year to irresponsible Sherifs and slaves. At the same time he urgently enjoined Qatâdah to visit the Khalif, the intimacy of their mutual relations requiring such politeness, and nothing adding so much to a man's glory in this world and in the other as kissing the threshold of the Lord of the Believers. Qatâdah asked for a short delay in order to consider what he should answer. He called his nearest relations together, explained to them the deceitful character of the amîr's speech and continued thus: "O you sons of the Glorious Lady (Fâtimah)! Your glory until the world's end is in your being neighbours of this Building (the Ka'bah) and in your living together in its valley. Take a firm resolution from this day not to commit any mischief against those people, then they will pay respect to you from temporal and eternal motives without being able to seduce you by their wealth or their numbers¹), for Allah has granted security to you and your country by its isolation and by making its access impossible save with the utmost exertion."

Let this speech be historical or fictitious, in any case it is a
444 valuable complement to Qatâdah's poem. Both together most clearly depict the attitude of the Sherifate of Meccah towards the rest of the Muhammedan world from Qatâdah's time down to the 20th century.

Qatâdah's advice not to commit any more acts of violence against the pilgrims protected by plenipotentiaries of the Khalif was continuously neglected, but the other part of his political testament, his warning against meddling with the world outside the Ḥijâz and his injunction to put full confidence in the protection of the power of his family in this country, rendered inhospitable by Heaven and by nature, was recognized by all his descendants as the leading

1) The sentence "take . . . numbers" is an attempt at translation of an inaccurately related text, known to us through as-Sinjârî alone. If once we get a copy of at-Ṭabari's book, we may be able to reproduce the remarkable speech of Qatâdah more exactly. The dubious sentence as given in the *Manâ'il* is:

واعتمدوا بعد اليوم ان تعاملوا هالاء بالشر يرهبكم من طريق الدنيا
والاخرة ولا يرغبونكم بالاموال والعدد

principle of the politics of his house and was strictly observed by them until the day of the foundation of the "Hâshimite dynasty"—so the adherents of al-Ḥuseyn ibn 'Alî like to call it—the very name of which recalls the memory of the glorious beginning of the Abbasid Khalifate, and which made its entrance into the international world by sending a deputy to the Peace Conference.

XLV

DE BETEKENIS VAN HET CHALIFAAT

1923

**Voordracht gehouden in de algemeene vergadering van de Hollandsche
Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem, op 12 Mei 1923.
Hier voor het eerst afgedrukt.**

Wanneer ik ga pogen, uwe aandacht even vast te houden bij de bepaling der beteekenis van het chalifaat, dan is het niet om met u naar Angora, naar Constantinopel of zelfs maar naar Lausanne te reizen, u in de Turken de eenige overwinnaars in den wereldoorlog of de bekwaamste diplomaten der aarde te doen bewonderen. Het chalifaat is echter in de heele ontwikkelings-geschiedenis van den Islâm zulk een hoofdfactor geweest, dat het wel de moeite waard schijnt, vooral nu een ernstige hervorming van dat instituut overwogen wordt, met den veger der critiek een laagje af te nemen van het stof, waarmêe onze daglitteratuur het ware beeld van dit historisch verschijnsel pleegt te bedekken. Enkele grepen uit de geschiedenis der dertien eeuwen, die sedert de geboorte van den Islâm verlopen zijn, kunnen daartoe volstaan.

In Juni 632 stierf Mohammed te Medina. Ofschoon hij geruimen tijd ziek was geweest, verwekte zijn dood in zijne omgeving onbeschrijfelijke ontsteltenis. Velen hadden verwacht, dat de door hem als nabij aangekondigde wereldcatastrophe aan zijn dood vooraf zou gaan. Allen waren gewend groote levensvragen door openbaringen van Allah aan Mohammed te zien oplossen. Niemand was op zijn heengaan voorbereid. Ook hijzelf niet. Geen qorân van God noch een testament van Zijn Gezant gaf aan, wat er na zijn verscheiden gebeuren moest. Mohammeds practische regelingen waren steeds tot de naaste toekomst beperkt gebleven.

Als orgaan der openbaring was Mohammed onvervangbaar. Al spoedig begreep de gemeente, dat de reeks orakels, die drieëntwintig jaren lang door zijn mond tot haar gekomen waren, nu voor goed afgesloten was. De verzamelde qorâns werden de voortaan onveranderlijke regel voor geloof en leven, en geruimen tijd verbeeldde men zich, daaraan voor altijd genoeg te hebben. Later moest men wel erkennen, dat een belangrijk deel van hetgeen men Gods wet noemde, berustte op Mohammeds voorbeeld (de soennah), en eindelijk verklaarde men de gemeente, de Mohammedaansche kerk zouden wij zeggen, voor onfeilbaar, waardoor leer en wet kwamen te berusten op de uitspraken der schriftgeleerden, die de ge-

meente als onfeilbaar lichaam vertegenwoordigden. Nooit heeft echter de orthodoxe Islâm na Mohammed één persoon als openbaringsorgaan, als wetgever of zelfs als gezaghebbend uitlegger van dogma en wet erkend.

Mohammed had evenwel, behalve deze functies, waarin hij niet te vervangen was, vooral in de laatste tien jaren van zijn leven ook die van bestuurder, rechter en legerbevelhebber der door hem gestichte theocratie vervuld. Of de eenhoofdige leiding bestendig zou blijven, hierover heerschte onder de bij Mohammeds sterfhuis saamgestroomde menigte groot verschil. Urgent was vooral de quaestie van het legerbevel, want het programma der onderwerping van alle Arabische stammen aan Allah en zijn Gezant was nog lang niet afgewerkt. Er waren zelfs onderworpen stammen, die zich alleen jegens Mohammed persoonlijk verbonden achtten en die dus meenden, na zijn dood niet meer gebonden te zijn aan de godsdienstige, vooral niet aan de fiscale verplichtingen, die hij hun had opgelegd. Keerde men, wat bestuur betreft, tot de oude veelhoofdigheid terug, dan liep de Islâm levensgevaar. Deze meening won het veld, maar om nu tot aanwijzing van den éenen leider te geraken had men allerlei naijver tusschen groepen en personen te bestrijden. Na onstuimige gedachtenwisseling wist eene energieke minderheid, met Omar aan het hoofd, ten slotte door overreding of bedreiging de overigen te nopen den handslag der huldiging te geven aan Aboe Bakr als chalifah rasoel Allah, dat is vervanger, stedsouder, opvolger van den Gezant van God in zijne functies van bestuurder, rechter en hoofd van het leger. Amîr al-mu'minin, bevelhebber der geloovigen, dat was de titel, waarmêe de chaliefen eeuwenlang bij voorkeur werden aangesproken. Imâm, voorganger, voorbeeld, heeten zij later ook wel, maar meest in theoretische uiteenzettingen der staatsleer of in die sectarische, vooral Sji'itische kringen, waar men aan het staatshoofd ten aanzien van dogma en wet een gezag toekende, dat de orthodoxen hem steeds hebben ontzegd.

Zoo had dan de gemeente in een oogwenk, buiten Qorân en Mohammed om, een der gewichtigste instituten van den Islâm geschapen. Wél een bewijs, dat het chalifaat een onafwijsbaar product van den drang der omstandigheden was, en tevens dat men zich zeker gevoelde, in Mohammeds geest te handelen.

Het latere staatsrecht van den Islam knoopt zijne theorie over de aanstelling van een chalief vast aan de wijze, waarop Aboe Bakr en diens eerste opvolgers aan het bewind kwamen. De fictieve grondslag der aanstelling is de keuze door de gemeente, maar het

geldt daarbij als vanzelfsprekend, dat de hoofdplaats in deze beslist, en dat ook daar enkele leidende personen hun wil aan de menigte opleggen. Ook mag een chalief, zooals Aboe Bakr deed, een opvolger aanwijzen, of, zooals Omar, een kiescollege benoemen, waaruit en waardoor de opvolger gekozen moet worden, maar in zulke gevallen houdt men toch aan de fictie vast, dat de instemming der gemeente ten slotte beslist.

De eerste chalief had geen moeite om de onmisbaarheid zijner éénhoofdige leiding te bewijzen. De bestrijding van tegenpropheten, de onderdrukking van het verzet der pas onderworpenen, de voltooiing der onderwerping van alle Arabieren binnen en buiten het schiereiland, dat alles zou zonder de voortwerking van een krachtig centraal gezag te Medina onuitvoerbaar geweest zijn. Verder gevoelde men steeds levendiger, dat de nog bescheiden stappen buiten eigenlijk Arabië, waartoe de aanrakingen met de op Syrisch (Byzantijnsch) en Perzisch gebied gevestigde Arabische stammen geleid hadden, een vervolg moesten hebben. Nu alle Arabieren onder éénne vaan vereenigd waren, moest er, in plaats van de eeuwenheugende strooptochten van enkele nomadenstammen in het gebied van de beide Noordelijke wereldrijken, een regelmatige opmarsch van het geheel in die richting plaats hebben, onder dezelfde leus, waaronder Mohammed ten slotte van alle Arabieren onderwerping had geëischt.

De ongeëvenaarde wereldverovering onder Aboe Bakr en zijne opvolgers was evenmin in den Qorân of door den Profeet ontworpen als het chalifaat, maar zij was evenzêér als dit instituut eene natuurlijke voortzetting van Mohammeds werk. Zonder de eenhoofdige leiding van de „aanzoekers der geloovigen” ware zij ondenkbaar geweest.

Aboe Bakr, Omar, Othmân, ‘Ali, de eerste vier chaliefen! Een gewone calligraphische wandversiering in moskeeën bestaat uit de namen Allah en Mohammed, omgeven door de namen van dit onvolprezen viertal. Hun dapperheid, vroomheid, rechtvaardigheid, wijsheid en eenvoud worden met talloze anecdoten geïllustreerd. In tegenstelling met hunne opvolgers heeten zij „de chaliefen, die den rechten weg bewandelden.” Men legde zelfs Mohammed de voorspelling in den mond, dat het chalifaat slechts dertig jaren zou duren, dat dus de opvolgers van het viertal niet meer met recht chaliefen zouden heeten.

De historiebeschouwing der vrome Moslims, die zich gaarne in den vorm van voorzeggingen van Mohammed uitte, was zeer pessi-

mistisch. Terugkeer van toestanden, zooals men zich die dacht in de politieke idylle, die in 661 eindigde, durfde men alleen als goddelijk wonder verwachten, tegen het einde der wereld.

Nu is die idylle legendarisch. De oudere overlevering heeft de herinnering bewaard van veel onrust en veel tweespalt onder die oudste leiders. Minstens drie van de vier hooggeprezenen stierven een gewelddadigen dood. Maar zij hadden toch onder de allermoeilijkste omstandigheden de politieke eenheid van den Islâm gehandhaafd, en met de verovering van een goed deel der toenmalige beschaafde wereld een zoo krachtig begin gemaakt, dat die nog geruimen tijd daarna als van zelf voortschreed. Geen wonder, dat de dertig jaren der rechtzinnige chaliefen in de historische herinnering het gouden tijdperk van den Islâm werden.

De tweede, negentigjarige periode van het chalifaat — want chaliefen bleef men ze noemen, al waren de *echte* chaliefen alleen de eerste vier — werd ingeluid door Mo'âwija, den zoon van Aboe Sofjân, het hoofd der Mekkaansche aristocratie, dat Mohammed bestreden had zoolang die strijd nog niet hopeloos scheen. De familie der Omajjaden had het idyllische tijdperk benut om haar door den Islâm geknakte oude aanzien in den Islâm te herstellen, ja zij slaagde erin, met behoud van den uiterlijken vorm der troonsverwisseling van de eerste dertig jaren, van het chalifaat een erfelijk privilege voor zich te maken. Onder deze erfelijke dynastie nam het chalifaat zeer wereldsche allures aan. Het politieke centrum werd verplaatst van Medina naar Damascus, waar de secularisatie niet belemmerd werd door eene omgeving vol herinneringen aan den oudsten tijd van den Islâm.

De Omajjaden worden, zeer tot hun nadeel, veelal beschouwd door historische brillen, die onder de auspiciën der Abbasieden geslepen zijn. De Abbasieden moesten nu eenmaal, om hun eigen optreden eerst voor te bereiden, later te rechtvaardigen, en om aan het bloedbad, dat zij onder de Omajjaden aanrichtten, het karakter eener goddelijke executie te geven, deze voorgangers wel voorstellen als de ergste vijanden van den Islâm. Van eene minder partijdige historische overlevering is gelukkig juist nog genoeg overgebleven om ons te doen zien, dat de meeste Omajjaden op hunne wijze eerlijke moslims zijn geweest, dat onder hen voortreffelijke staatslieden en legeraanvoerders voorkwamen en dat hun huis krachtig heeft bijgedragen tot uitbreiding van het gebied en tot versteviging van het gezag van den Islâm.

De eenheid van het rijk, dat zich nu van Marokko en Spanje

tot bij de Chineesche grenzen uitstrekke, bleef, trots velerlei onrust, onder de Omajjaden gehandhaafd, en die eenheid behield haar Arabisch karakter. De gouverneurs der rijksdeelen waren Arabieren, en bootsten in hunne hoofdplaatsen de Arabische hofhouding van Damascus na. Zij oefenden hun gezag zelfstandig uit, maar, als het erop aankwam, gehoorzaamden zij hunnen lastgevers.

De verhouding der staatsmacht tot die groep van personen, die zich met de verklaring van wet en dogma bezighielden, met den allongs zich ontwikkelenden stand der schriftgeleerden, was minder gunstig dan onder het gezegende viertal. In deze zaken kon de familie van wijlen Mohammeds energieksten vijand moeilijk de leiding opeischen, en juist in die kringen, die in deze nieuwe periode door mannen van meer politiek talent uit de zetels van het gezag weggedrongen werden, vonden de Omajjaden hunne bitterste vijanden.

De overgang is geleidelijk geweest en laat zich niet dateeren, maar met de verplaatsing van het politieke centrum uit Arabië naar Syrië, uit Medina naar Damascus ging eene feitelijke scheiding gepaard tusschen wat wij wereldlijk en geestelijk gezag zouden noemen, eene scheiding, die zich steeds verscherpte en die een naar de omstandigheden verschillende modus vivendi vereischte. Aanvankelijk waren er vaak bloedige botsingen tusschen de staatsmacht met hare soldaten en ambtenaren eenerzijds, en aan de andere zijde degenen, die zich de eenig ware uitleggers van Gods verordeningen achtten en die altijd eene volksmassa achter zich hadden. Ten slotte leerden de schriftgeleerden uit deze conflicten gehoorzame berusting, de vertegenwoordigers der materiele macht voorzichtig beleid. De theorie werd ongeveer als volgt: de chalief is de handhaver en uitvoerder der geopenbaarde wet, zooals deze door de competente schriftgeleerden verklaard wordt. Zoo was het geweest — volgens de idyllische voorstelling — in de eerste dertig jaren. Sindsdien is de staatsmacht verwereldlijkt en afgedwaald van de gehoorzaamheid aan Allah en Zijnen Gezant. De schriftgeleerden doen wijs door onnoodig contact met de ambtenaren van den staat te vermijden, maar alle verzet na te laten, zoolang het staatshoofd niet ongelooft wordt of dwingt tot handelingen in strijd met den godsdienst. Deze berusting gaat uit van het beginsel, dat slechte orde beter is dan anarchie.

Men ziet, hoewel politiek en godsdienst in Mohammeds theocratie op zijn innigst saamgesmolten waren, heeft toch ook de Islâm zijne staat-en-kerk-antithese gekregen en zijn heil moeten zoeken in een ongeschreven concordaat.

„Das *arabische* Reich und sein Sturz” heet de magistrale studie van Wellhausen over de eerste periode van den Islâm, die met den val der Omajjaden in 750 eindigde. Natuurlijk waren ook hunne opvolgers de nazaten van Mohammeds oom ‘Abbâs, Arabieren, maar om de Omajjaden te verdringen moesten zij hun steun zoeken, behalve bij ontevreden Arabische groepen, vooral bij de tot den Islâm bekeerde vreemdelingen, die zich meerendeels in „het Arabische rijk” achteruitgezet en onderdrukt voelden: in de eerste plaats de Perzen, later ook de Turken. Tegen de vooral deze ontevredenheid prikkelende propaganda van de Heilige Familie, dat is de bloedverwanten van Mohammed, waren de bestuursmethode en de bestuursmiddelen der Omajjaden niet bestand. Massa’s verongelijken verwachtten van de Ahl-al-Bait het heil, en toen de tijd rijp was om den slag te slaan, wisten de politiek meer geslepen Abbasieden hunne neven, de Aliden, die eigenlijk als nakomelingen van den Profeet de meeste aanspraak schenen te hebben, voor goed op zijde te duwen.

Vijf eeuwen lang hebben de Abbasiedenchaliefen te Bagdad getroond, maar reeds na ééne eeuw was het met hun *werkelijk* gezag gedaan. De eene provincie na de andere van het onmetelijke rijksgedebiet maakte zich als zelfstandig vorstendom los van het centrale opperbestuur. Zelfs wanneer men de concurrenten van de Abbasieden, zooals de Idrisieden in Noord-Afrika, de Omajjadenchaliefen in Spanje, de Fatimiedenchaliefen in Egypte, buiten rekening laat, dan blijft toch een steeds toenemend aantal politieke eenheden over, die zonder formeel van het chalifaat af te vallen, ja meestal met vooraanplaatsing van den naam des chaliefs in het wekelijksch gebed voor het heil van den Staat, en met eerbiedig huldebetoon ook bij andere gelegenheden, zich feitelijk geheel onafhankelijk van het chalifaat ontwikkelden. Spatte zoo de politieke eenheid van den Islâm voor goed uiteen, zelfs in het centrale gebied en in de hoofdstad lieten wanbestuur en hofintrigues weldra niets meer van de macht der Abbasieden over. Eerst troepenaanvoerders, die zich als bevelhebbers der lijfwacht (*amîr-al-umarâ*) met de uitvoering der bevelen van den chalief belastten, later Persische en Turksche dynastieën, zooals de Boejieden en de Seldjoekieden, die zich te Bagdad nestelden, „beschermde” het chalifaat zóó krachtig, dat het op de staatszaken weinig of geen eigen invloed meer kon uitoefenen. Slechts zelden en dan nog voor korten tijd is het in al die eeuwen aan enkele energieke Abbasieden gelukt, althans de heerschappij over Bagdad en omgeving weer in eigen hand te brengen.

Het publiek, dat altijd meer met feiten dan met theorieën reKent, kwam zoo ver van het als staatsrechtelijk normaal te beschouwen, dat te Bagdad twee hoogheden zetelden: de Abbasidische *chalief*, van wien geen invloed op de wereldsche zaken meer uitging, en verder evenals in andere Moslimsche landen, een vorst, die in alles het hoogste gezag uitoefende, met den titel *soeltân*, die oorspronkelijk het gezag in abstracto of als regeermachine, later ook den landheer, in wien dit gezag culmineerde, beteekenen kon.

Waarom deze usurpateurs van het *chaliefengexag* zich nu ook maar niet den daarbij behoorenden titel toeëigenden? Allerlei stond hieraan in den weg, maar vooral wel de in de geheele orthodox-Mohammedaansche wereld tot heerschappij gekomen meening, die zelfs den vorm eener uitspraak van den Profeet had aangenomen, dat alleen Qoraisjieten, leden van den stam, waaruit Mohammed was gesproten, het stedehouderschap mochten bekleden. Ten aanzien van de meeste der andere eigenschappen van lichaam en geest, die de *chalief* volgens de theorie van het staatsrecht behoorde te bezitten, was men toegefelijk, maar op het punt der afstamming vond men voor afwijking geene verontschuldiging, te minder daar van Aboe Bakr of alle *chaliefen* Qoraisjieten waren geweest. De Sji'itische eisch: afstamming van Mohammed zou verloochening van het oudste, roemrijkste tijdperk van den Islâm meegebracht hebben. De Châridjitische onverschilligheid voor het bloed was in strijd met de aristocratische beginselen van de Arabische maatschappij. De uitspraak: „de imâms moeten uit Qoraisj zijn” hield het midden tusschen de beide uitersten: zij deed recht aan de historie en bevredigde het populaire vooroordeel. Nog eeuwen nadat het Abbasiedenchalifaat had opgehouden te bestaan, achtte men een niet-Qoraisjitischen *chalief* eene ongerijmdheid, ja in sommige kringen zou men zelfs eenen niet-Abbasiede nauwelijks als mogelijk candidaat aanvaard hebben.

Van de tiende eeuw af dan was het chalifaat verhinderd om ook maar ééne van die functies uit te oefenen, waarvoor het in het leven was geroepen. Man kan het begrijpen, dat soms een Europeaan, die in de latere middeleeuwen met de toestanden in West-Azië nader bekend werd, in het chalifaat een Mohammedaansch pausdom meende te zien. Eene schitterende hofhouding, een tot een klein gebiedje beperkt wereldlijk gezag, algemeene vereering, vaak zonder gehoorzaamheid, van de zijde der vorsten en volken, die den orthodoxen Islâm beleden: er scheen wel groote overeenstemming tusschen beide kerkvorsten te bestaan.

Toch was dit louter schijn en beginen zij, die de waargenomen

verschijnselen aldus misverstonden, de capitale fout: uit de *afwexigheid* van wereldlijk gezag tot de *aanwexigheid* van geestelijk gezag bij de chaliefen te concludeeren. De Islâm kent geen sacramenten, dus ook geene tot uitdeeling daarvan uitsluitend bevoegde geestelijkheid, ook geene ambtelijke zielzorgers. Het geestelijk gezag, beperkt tot den uitleg van dogma en wet, is in handen van de daartoe competent geachte geleerden, die zich nooit georganiseerd hebben en nog veel minder zich in de uitoefening hunner taak aan één persoon ondergeschikt hebben verklaard.

De schijnglans van het latere chalifaat was niets anders dan een *survival* der echte schittering van het chalifaat der eerste eeuwen; men vereerde daarin het symbool der *politieke* eenheid van den Islâm, die onherstelbaar verloren was gegaan. Twee beroemde Moslimsche auteurs der elfde eeuw, die zich uit verschillende gezichtspunten met het chalifaat hebben bezig gehouden, al-Mâwardi en al-Ghazâlî, beschrijven dit dan ook nog altijd als het centrum van het alomvattende *politieke* gezag; de in hunnen tijd zoo scherpe tegenstelling tusschen schijn en werkelijkheid van dit gezag trachten zij door juridische ficties te verzwakken.

In 1258 maakte de Mongolenstorm aan het schijnchalifaat van Bagdad een einde, en trachtte Hoelagoe de Abbasieden even grondig uit te roeien als dezen dit vijf eeuwen tevoren met de Omajjaden beproefd hadden. Naar het schijnt, zijn ook aan dit bloedbad enkelen ontkomen. Een nazaat van een dier vluchtelingen ligt op Noord-Soematra begraven, onder een staande zerk met een sierlijk Arabisch grafschrift. Een ander, die zich wist te redden, werd door den Soeltan van Egypte met eere ontvangen en als chalief gehuldigd. De toenmalige vorsten van Egypte kwamen voort uit het leger, dat uit Circassische slaven gerecruteerd werd; zij hadden dus wel behoefte aan een adellijk schild. Nu was men reeds eeuwen lang gewend, het Abbasiedenchalifaat als ornament van één der vele soeltanaten te zien dienen; waarom zou het dan niet als zoodanig te Cairo hersteld worden, nú een heidensche macht het uit Bagdad verdreven had? De parvenu-soeltans van Egypte maakten zich er met blijdschap meester van en wisten wel te verhoeden, dat er ooit van herleving van oude machtstradities der chaliefen sprake zou zijn. Dat vele aanzienlijke Moslimsche schrijvers de echtheid der genealogie van den vluchteling ontkenden en het te Cairo herboren chalifaat bespotten, deerde hen weinig. Er waren toch ook zelfs wel enkele Moslimsche vorsten, die zich gaarne onder aanbieding van huldegaven eene investituur van het nieuwe chalifaat lieten

halen. Het grootste deel der Mohammedaansche wereld bleef echter onverschillig voor de vertooning. Een Mekkaansch geschiedschrijver der 16^{de} eeuw, die den laatste dezer chaliefen nog gekend heeft, zegt terecht dat, terwijl de latere Abbasieden te Bagdad althans nog den *uiterlijken vorm* van het chalifaat vertoonden, deze Egyptische nazaten slechts den van allen zin ontblooten *naam* overhielden. Hun naam kwam voor in het wekelijksch heilgebed en op munten; wanneer een nieuw soeltan zich door het zwaard van den troon van Egypte meester had gemaakt, liet hij zich door den chalief formeel aanstellen. De chaliefen moesten wonen, waar de soeltans zulks wenschten, en leven van de inkomsten, die dezen hun toewezen.

Na 1258 heeft dus de Islâm metterdaad getoond, het eeuwenlang zonder chalief te kunnen stellen. Van het oogenblik af, toen de politieke eenheid van den Islâm, die de reden van bestaan van het chalifaat was geweest, ontbrak, kon de Islâm den chalief missen. Ware aan het chalifaat iets verbonden geweest van het geestelijk gezag, dat oppervlakkige waarnemers eraan wilden toekennen, dan zou zulk eene chalieflooze periode onmogelijk zijn geweest.

Toen de Turksche soeltan Selim I in 1517 Egypte veroverde, bestond het Abbasidische naamchalifaat daar nog steeds. Nu spookt in de Europeesche litteratuur de legende rond, dat Selim het chalifaat van den toenmaligen Abbasidischen titularis zou hebben overgenomen, en dat krachtens die overdracht de soeltans van Turkije tot in onze dagen chaliefen, dat is volgens het Europeesche misverstand geestelijke hoofden van den Islâm zouden zijn. Die overdrachtslegende is afkomstig van een Turksch Armeniër, d'Ohsson, die ze mededeelde in zijn in 1788 te Parijs verschenen, veelszins verdienstelijk werk „*Tableau général de l'empire Othoman*”, en zij heeft eerst in Europa, later zelfs bij sommige Turken ingang gevonden, hoewel zij met vaststaande historische feiten in flagranten strijd is. Het chalifaat is volgens geen enkele autoriteit vatbaar voor willekeurige overdracht. De Turksche soeltans hebben het in Egypte rustig laten voortbestaan totdat het in 1543 met zijn laatsten bekleeder zijn natuurlijke dood gestorven is. Ook daarna hebben zij zich niet gehaast, den titel van chalief op te nemen in de lange lijst van titels, waarmêe zij zich tooiden. Hun enorm politiek succes in de vijftiende en zestiende eeuw had geen behoefte aan dat ornament, dat in de laatste eeuwen veel van zijn glans had verloren; bovendien zou de publieke opinie de aanspraak van niet-Arabieren daarop niet dadelijk erkend hebben.

Iets anders is het, dat kroniekschrijvers, lofredenaars en hofpoëten de met roem bedekte Osmanensoeltans vaak óók chaliefen noemden, stedehouders van den Godsgezant of ook van God zelf op aarde. Deze eer deelden zij met tal van groote en kleine vorsten van den Islâm, sedert het echte chalifaat had afgedaan. Zelfs in den Oost-Indischen Archipel heeft meer dan een inlandsch vorst den chaliefentitel aangenomen.

Dat de Turken, vooral sedert 1774, meer waarde aan dit praedicaat zijn gaan hechten, is louter een gevolg van de naiviteit der Europeesche diplomatie, die de gedachte van een Mohammedaansch pausdom met geestelijk gezag maar niet kon loslaten. Rusland eerst, en later ook andere staten, die stukken van het Turksche rijk afnamen, vonden in de erkenning van het chalifaat — door hen dus misverstaan als de uitoefening van geestelijk gezag — der soeltans over hunne vroegere onderdanen eene geschikte formule om den Grooten Heer de vernedering der overgave van Mohammedanen aan ongelooovigen dragelijker te maken. Dezen dienst kon die formule alleen bewijzen door hare dubbelzinnigheid. De Turken konden haar opvatten als de erkenning van den theoretischen voortduur van het politiek gezag des Soeltans over het afgestane gebied, en zij ontleenden daaraan de hoop, dat de omstandigheden hun eens zouden veroorloven, die theorie te verwezenlijken. Zij gingen zelfs zoover, die herboren idee van het chalifaat uit te breiden tot bijna alle Mohammedaansche landen, zelfs zulke, die nooit onder Turksch gezag hadden gestaan, en ook bij deze bevordering van het panislamisme stonden Europeesche diplomaten hunne slimmere Turksche collega's getrouw ter zijde. Deze laatsten zorgden ervoor, dat van de ter zake dienende tractaten de Turksche tekst, zonder ernstigen aanstoot te geven, de taal van den Islâm sprak, terwijl men uit den Franschen tekst alles betreffende het geestelijk gezag kon lezen, wat Westersche phantasie dienaangaande noodig vond.

De Mohammedanen van verschillende landen, vooral zoover zij onder niet-Mohammedaansche heerschappij leefden, zagen slechts voordeel in de mogelijkheid, dat een machtig Moslimsch vorst voor hunne belangen opkwam, als protector erkend nog wel door hunne overheerschers. Schriftgeleerden stelden hunne pennen in dienst van de Turksche pretensie, betoogende, dat het bezit der feitelijke macht toch eigenlijk een nóg gewichtiger aanspraak op het chalifaat gaf dan Qoraisjitische afstamming. Zij zagen in de politieke hereeniging aller Moslims onder de chaliefenvaan van Constantinopel het eenige middel om uit de positie van onmacht te geraken, waaraan

zij sedert het uiteenvallen van het gebied van den Islâm meer en meer ten prooi geworden waren. Wel kreeg men aldus de oude staatkundige eenheid en de daarmêe verbonden macht niet terug, maar toch weer eene krachtige internationale, die ernaar kon streven, haar politieke en economische gedragslijn onder wereldwijze leiding te richten op één gemeenschappelijk doel.

Men ziet, ook bij deze herrijzenis van het eerst eeuwenlang vernederd, daarna eeuwenlang doodgewaande chalifaat is het voor de Moslims zelve het centrum gebleven van hun *politieke* leven en streven, en heeft het niet wat men noemt *geestelijk* gezag, met de vaststelling of interpretatie van dogma of wet, niets te maken.

Zou nu waarlijk ten slotte de uit Europeesche onkunde geboren opvatting van het chalifaat als een geestelijke waardigheid kans krijgen, ook in de wereld van den Islâm aanhang te vinden? Sedert het denkbeeld is opgeworpen, heeft het in de Moslimsche pers niet ontbroken aan krachtige protesten tegen elke poging om van den chalief tegenover de buitenwereld een paus, voor den Islâm zelf een bloot figurant te maken. Toch zou het onvoorzichtig zijn, voorspellingen te doen: de logische aansluiting van toekomst bij verleden is daartoe in de geschiedenis der menschheid te vaak defect. Maar mocht het inderdaad gebeuren, dat onze eeuw een chalief ging vertoonen met zoogenaamd geestelijk gezag, een soort van Mohammedaanschen paus, te kiezen uit het onttroonde huis der Osmanen, welks eenige aanspraak op die waardigheid indertijd nog wel berustte op zijn feitelijke macht, dan zou dit in ieder geval eene volstrekte nieuwigheid zijn, en zulk een chalifaat zou niet licht den zegen van den consensus der Mohammedaansche gemeente verwerven.

